FEODORA, EIN ROMAN. - WIEN, GRÄFFER 1815

Caroline Auguste Baronin von La-Motte-Fouque





Fr. Stöber sc.

Feodora

ein

Roman

von

Caroline de la Motte Fouqué.

Erster Theil

Wien, 1815
Im Verlage bey Katharina Gräffer u. Härter.

Feodora.



Erstes Bändchen.

Erstes Buch.

Auf dem Bergschlosse des Erzbischofs ward es mit jedem Tage lebendiger. Verwandte und Befreundete waren dem gesellig frohen Manne aus der Stadt dahin gefolgt. Man hatte die üppige Sommerzeit ganz allein der Freude geweiht, und erreichte sein Ziel, indem man dem harmlosen Leben absichtlos seinen Gang ließ, und Lust und Ergetzlichkeit sich durch sich selbst erzeugten, ohne die Freyheit des Einzelnen zu beschränken.

Diese Freyheit ward im Gegentheile durch die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung, der Räumlichkeit und Fülle der Umgebungen, ganz besonders begünstigt, und wirklich fand jedes Talent wie jede besondere Richtung des Gemüthes ein weites Feld zwanglosen Genusses. Die feine Gemüthlichkeit des Hausherrn, durch Welterfahrung und besonnene Mäßigung gehalten, wußte

gleichwohl das Besondere immer wieder in gemeinsame Berührung zu bringen, und einen heiteren, frischen Lebensstrom durch die kleine Welt zu ziehen.

Hierin standen ihm ganz besonders zwey Frauen zur Seite, deren eigenthümlich entgegen gesetzte Natur gerade das Gleichgewicht zwischen ruhigem Genusse und dem beweglich raschen Streben darnach erhielten.

Es war unmöglich, der wunderbar umgreifenden Erscheinung der schnell und tief fühlenden, ewig in sich arbeitenden Marquise Andimar theilnahmlos gegen über zu stehen. Blick und Wort faßten das Gemüth, und zwangen es für Augenblicke in die weit auslaufenden Kreise dieser großartigen lieblich wechselnden Seele hinein. Dem kühnen Blitze ihrer Gedanken, ja dem freygeisterischen Trotze leidenschaftlicher Gefühle, folgte oft plötzlich eine Demuth, eine Klarheit und Stille, die man kaum begriff, obgleich alle mehr oder weniger davon abhängig waren. Denn wie sehr auch die Meisten zwischen Bewunderung und Tadel schwankten, und niemand recht den geheimnißvoll durchlaufenden Faden jener Widersprüche aufzufassen wußte, so ließ doch gerade diese Unsicherheit keine Seele kalt. Man war gezwungen, darüber nachzudenken, und nicht selten suchte man den verborgenen Grund in

den Verschlingungen des eigenen, nie ermessenen Innern.

Was indessen hier eine unruhig überströmende Lebensfülle vielleicht zu gewaltsam erregte, das sänftigte und hielt anderer Seits der klare Verstand, die ruhige Weltsitte der Fürstinn Eleonore, Schwester des Erzbischofs. Die überlegene Reife eines geprüften, durchgearbeiteten Gemüthes, die Würde hoher Geburt, die eigens beschwichtigende Stille ihrer Nähe, die Melodie ihres Organs, alles erzwang Einheit und Befriedigung. Ganz besonders gelang es ihr, sich der allgemeinen Stimmung zu bemächtigen, wenn es geschah, daß die Gesellschaft in ihren Zimmern zusammen kam. — Hier trug jedes das Gepräge einer geordneten in sich zusammen gefaßten Seele. Kunstwerke und Geräthe, unabhängig von der Mode, traten in der herrlichsten Beleuchtung vollständig und bedeutend in innerer Uebereinstimmung hervor. Nirgends etwas Außerwesentliches, keine kleinlichen Zierathen, alles, bis auf das Verhältniß der Gemächer selbst, war großartig, im edelsten Style. Man fühlte sich im Hineintreten frey und klar, zu bequemem Genusse und zu ruhiger Mittheilung sogleich aufgelegt. Der Marquise war vorzüglich wohl hier. Sie sagte oft, es sey ihr nichts so interessant, als den Menschen bis auf die geheimste Geschichte

seines Herzens, aus dessen Umgebungen und allem zu ihm Gehörigen, heraus zu lesen. Sie habe eine Fertigkeit, vieles Einzelne in Zusammenhang zu bringen, das Unscheinbarste diene ihr oft plötzlich zum Verstehen. So beobachtete sie jedes Mahl mit vieler Aufmerksamkeit ein Paar hohe Lorberbäume, die in porzellanenen Kübeln in der Fürstinn Zimmer standen. Nie, sagte sie einst, die Blätter leicht berührend, nie kann ich hier das bedeutungsvolle Gewächs unter der zarten Pflege wachsen und gedeihen sehen, ohne mir irgend einen gefeyerten Nahmen, irgend ein geliebtes Haupt zu denken, dessen Schläfe die schlanken Zweige vielleicht in liebender Einbildung zieren. Mich dünkt, ich sehe unter der grünen Wölbung eine schöne männliche Heldenstirn und ein Paar dunkle Augen, die Leben geben und nehmen! Eduard, an den sie die Worte richtete, lachte laut. Könnten sie, fuhr sie fort, Eleonoren auf ihr Gewissen fragen, ob ihr solch ein Bild nicht still in der Seele lebe? sie würde ihnen mit dem sanften, schmerzlichen Blicke antworten, der keinen Zweifel läßt. Eduard lachte fort, ohne etwas zu erwiedern. Er verstand sie vielleicht unter allen Menschen am wenigsten, in diesen losen, dämmernden Ahndungen. Das Leben hatte ihm streng geregelte Ansichten aufgedrungen, die um so schärfer und genauer That und Wort bestimm-

ten, je weniger er das individuelle Verschmelzen der Richtungen gelten ließ, und jede Verwirrung sich ihm augenblicklich in dem einen absoluten Moral-Rechte auflösete. Fantastischen Träumen, wie die der Marquise, begegnete er gemeinhin mit kurzen, sarkastischen Worten, oder mit jenem Stillschweigen, das aus Schonung nicht sagen will, was es dennoch errathen läßt. Trotz dieser Abgeschlossenheit war ihm die schöne lebhafte Frau lieb. Er hatte eine hohe Meinung von ihrem Verstande, von dem er überzeugt war, er werde sie über allen fantasmagorischen Tand hinaus zu dem Feststehenden führen. Auch begegneten sie sich in ihren Neigungen. Die Marquise hatte wissenschaftliche Bildung, unterrichtete sich gern und wußte das Gespräch so zu lenken, daß Redner und Zuhörer in ihrem Vortheile blieben und jeder das Seine galt. Ueber dieß bewegte sie sich gern im Freyen, ritt und fuhr mit meisterhafter Geschicklichkeit, und Eduard war ihr dabey um so williger zur Seite, als er die Frauen, unbeschadet weiblicher Sitte, gern von den Fesseln körperlicher Abhängigkeit erlöset und zu freyerer Selbstbestimmung ausgebildet sahe. Sie hatte deßgleichen Gefallen an seiner Sonderlingsnatur, die sie lebhaft an jene wunderlich liebenswürdigen Engländer erinnerte, die Helden unzähliger Schauspiele und Romane

welche, selbst in ihrer angebildeten Eigenthümlichkeit, etwas Anziehendes für sie hatten. Auch nannte sie ihn wohl! Sir Eduard, was er immer mit Wohlgefallen hörte, und endlich, nicht ohne schmeichelnde Bewunderung ihres Scharfsinnes, mit dem Geständnisse lohnte, daß er wirklich mütterlicher Seits unmittelbar von der hochverehrten Nation abstamme. Die Marquise war entzückt über diese Entdeckung. Er stieg merklich dadurch im Werthe bey ihr, und tausend kleine Spöttereyen wurden auf Rechnung Englischer Misanthropie willig überhört.

In Mitte dieses vielseitigen und bunten Lebensverkehrs war gleichwohl ein Herz, das beklommen schlug, ein Auge, das oftmahls feucht und trübe die weite, reiche Landschaft unter den Schloßfenstern maß. Feodora, das schöne Pflegkind der Fürstinn, suchte umsonst die Heimath, horchte vergebens auf den Klang der milden, vieltönigen Muttersprache. Deutschlands Wälder und Ströme rauschten anders, als daheim in dem fernen, lieben Rußland, Lebloses und Lebendiges sahe sie fremd an, die Erde schien hier eine andere zu seyn. Heraus gerissen aus dem Boden der Väter, wandte sich das verwaisete Kind nach allen Richtungen und nirgends ging ihm die Sonne des Lebens auf, und ungehört starb die Klage in der jungen Brust. Die Für-

ginn war hold und gütig, doch Feodora fühlte hier zuerst unter bangem Erkalten, daß sie wie eine fremde Gewalt über ihr Daseyn herrsche. Alles hatte sie der Großmüthigen zu verdanken, Freyheit und Leben, das Licht der Religion, den Reichthum und die Fülle sorgsamer Bildung; doch alle diese Gaben waren nicht die unfreywillige Blüthe geheimnißvoll schaffender Mutterliebe, zufällig schienen sie auf ihr Haupt gefallen und unbeschreiblich peinlich wurden sie ihr in dem unbekannten Lande, wo die Fremde, wie plötzlich abgerissen von der wiedergekehrten Eingeborenen, da stand, und das Aengstigende ungewisser Verhältnisse, im Grundsatze mit dem wahrhaft Bestehenden, fast vernichtend hervor trat.

Seit einem Jahre kämpfte sie nun schon mit allen dem Neuen, in welchem sich ihre Seele verlor. Eleonore hatte aus unbekannten Gründen ihr Vaterland wieder aufgesucht, nachdem sie es lange verlassen. Feodora war ihr widerstrebend dahin gefolgt. Und dennoch mußte sie den Schutz des einzigen Wesens, das sie auf Erden mit Theilnahme sein nannte, dankbar anerkennen.

Der Aufenthalt auf dem Schlosse verschaffte ihr indessen manche Erleichterung. Sie war hier weniger beobachtet, freyer in ihrem Gehen und Kommen, und, bey dem geringern Wechsel

der Umgebungen, heimathlicher eingewohnt. Die feine Berücksichtigung persönlichen Wohlbehagens in der gastlichen Bewirthung unvermählter Männer hatte auch den Erzbischof ihre stille Eigenthümlichkeit mit sorglichem Zuvorkommen beobachten lassen. Sie fand ein Cabinett, dessen Fenster die mahlerischeste Ansicht des Thales beherrschten, mit allem, was zum Zeichnen erforderlich ist, versehen, über dieß enthielt es eine Guitarre, Musicalien mit Französischen und Russischen Liedern, verschiedene Ansichten von Moskau und Petersburg, und Tapeten und Vorhänge von Astrachanischen Stoffen, welche ihm Eleonore einst zum Geschenke machte. Hierher flüchtete Feodora, wenn die Sehnsucht ihr Herz überwältigte, hier saß sie Stunden lang und sann, und sann über das unbegreifliche Dunkel ihres Daseyns, bis sie neue Unruhe und neue Hoffnung, das Geheimgehaltene zu entdecken, in die Gesellschaft zurück trieb. Wenn sie indessen dort, neugierig umher sehend, nur kalten und oft verwunderten Blicken begegnete, so grausete ihr vor der Einsamkeit unter Menschen, und sie trug die gescheiterten Hoffnungen und das sehnende Herz lieber zurück in ihr kleines Asyl, und dachte sich zu den freundlichen Umgebungen befreundete Wesen, die Theil hatten und nahmen, an ihrem jungen, ungewissen Leben.

Auch heute saß sie bis in die dämmernden Abendstunden hier, den Blick nachlässig auf die herrlichste Thalwiese gerichtet, die unterhalb hohen Buchenwänden den ganzen Reichthum der üppigsten Vegetation ausbreitete. Mehrere Arbeiter waren dort beschäftiget gewesen, das Gras zu schneiden, jetzt zogen sie zurück, über eine schöne Steinbrücke den Bergpfad hinan, zu dem seitwärts gelegenen Dörfchen. Ein feines Kind, von etwa vierzehn Jahren, trug ihrer Mutter einen Säugling entgegen; das Kleine arbeitete mit Händen und Füßen hin zu der ermüdeten Frau; sie nahm es freudig auf ihre Arme, indessen die Tochter, den Rechen auf der Schulter, wie eine Gemse leicht und lustig die steile Felsenwand hinan sprang, einen großen Strauß gelber Blumen pflückend, die buschig zwischen den Steinklüften hervor drangen; sie hüpfte leicht über die Gräser hin, die sich kaum unter ihren Füßen zu krümmen schienen; der Vater stand von fern, und sahe so sorglich als wohlgefällig dem zierlichen Geschöpfchen nach. Jetzt bog ein Reisewagen aus dem Buchenwalde der Brücke zu. Er blieb dort halten, und ein Mann, schlank und jugendlich von Gestalt, lehnte sich weit zum Schlage hinaus, die heiter bewegte Landschaft zu betrachten. Das Mädchen sahe nicht so bald die glänzende Kutsche, als sie pfeilschnell hinunter flog

und ihren Blumenvorrath dem fremden Herrn zuwarf; dieser sprang behend aus dem Wagen, umfaßte die Kleine, und küßte, da sie sich lächelnd sträubte, wie im Fluge die frischen, unberührten Lippen. Beyde Gestalten umfloß die zauberische Beleuchtung der untergehenden Sonne; Wald und Brücke schienen in Flammen getaucht, und es gewann fast etwas schauerliches, als der junge Mann nun so wild durch die rothe Gluth hinfuhr und sich dann im Dunkel einer Kastanien-Allee verlor, die nach dem innern Hofraume des Schlosses führte. Feodora hatte sich unwillkührlich weiter zum Fenster hinaus gebogen, als sie das junge Mädchen, im ruhigen Gespräche begriffen, an der Hand ihres Vaters vorüber gehen sahe. Der Schutz, die Liebe, die ganze überschwengliche Seligkeit des reinsten Naturverhältnisses zog mit ihnen an ihr vorbey. Es kam etwas in ihre Seele wie Mißgunst; halb beschämt, halb bis zu der weichsten Rührung aufgelöset, lehnte sie den Kopf in beyde Hände und weinte still und bitter, als es heftig an ihre Thür klopfte.

Feodora schreckte zusammen; es war ungewöhnlich, daß man sie hier störte. Sie wandte sich verwirrt zu der eintretenden Marquise, welche mit seltsamer Heftigkeit sagte: „Mein Gott, Kind, wollen sie denn die Einzige seyn, die

ihn nicht begrüßt?" Feodora's gespannte Seele faßte augenblicklich das ungenannte Wesen in näherer Beziehung zu sich selbst auf; wer, rief sie mit gepreßter Stimme, wer ist denn endlich gekommen, der nach mir fragt? fragt! — wiederhohlte die Marquise lächelnd, nun der fragt wohl so leicht nach niemand! aber er sieht aus, als müsse man nach ihm fragen, und das ist denn auch genugsam geschehen; sie wissen ja, wie sich selbst Eleonore oftmahls nach dem rückkehrenden Felix erkundigte, und wie lange der Erzbischof schon die Stationen berechnet, die der schöne ritterliche Neffe noch zurück zu legen hat. Nun ist er da, und schön ist er auch, aber das Deutsche Ritterkreuz auf der Brust macht einen fatalen Effect. Solche Ruine der Vorzeit fällt betrübt in die Gegenwart, und zieht eine ängstigende Scheidewand zwischen dem unbefangenen Lebensverkehre! Sehen kann man ihn indessen doch, deßhalb kommen sie nur, aber geschwind! Feodora versprach zu folgen, und die Marquise war viel zu ungeduldig, viel zu begierig, das Neue, was der Augenblick brachte, von allen Seiten zu betrachten, etwas Bemerkenswerthes, Wichtiges darin aufzufinden, als daß sie länger verweilen konnte. Sie hatte Feodora rufen, sie hatte ihr sagen müssen, was vorging; sie konnte nicht ruhig auf einer Stelle bleiben, nicht gelas-

sen zusehen, wenn es sich lebendiger um sie regte; alle mußten wissen, was sie beschäftigte.

Feodora blieb noch eine Weile im offenen Fenster stehen, hauchte in die kleinen Hände, und hielt diese vor den feuchten glühenden Augen. Die unruhigen Mittheilungen, das Drängen und Treiben der Marquise hatten sie schüchtern gemacht, es war ihr immer peinlich, vor Fremden zu erscheinen. Die Mienen und Blicke der Meisten sagten ihr, daß sie eigentlich nicht wußten, was sie aus ihr machen, wo sie sie hinstellen sollten, und über alles scheuete sie die heimlichen Erläuterungen, die dann flüsternd einander mitgetheilt wurden. Ihre Verlegenheit stieg in solchen Augenblicken oft bis zur Verzweifelung. Stolz und Wehmuth kämpften in ihrer Seele, sie wollte tausend Mahl eher übersehen als halb gekannt seyn.

Aus diesem Grunde versuchte sie auch jetzt unbemerkt durch eine Tapetenthür in Eleonorens Zimmer zu treten. Der Abend war bereits hereingebrochen, und sie wußte, wie sehr die Fürstinn dieses süße melancholische Dämmerlicht, wie sie die stille Zwischenzeit bis zur Erhellung der Zimmer auszudehnen, und durch tiefe und ernste Erinnerungen zu feyern pflege. Sie beschloß daher den Augenblick zu benutzen. Leise drückte sie an der Thür, doch diese war durch das Bild der

Kaiserinn Katharine verkleidet, so daß es in dem magisch verschwimmenden Dunkel plötzlich das Ansehen gewann, als trete die hohe Gestalt hervor, und führe das schüchterne Kind in die Gesellschaft zurück. Alle waren überrascht und fast verlegener als Feodora. Jetzt würden die Lichter angezündet, die Marquise hatte das unsichere Hin- und Hergreifen der Blicke nicht länger ertragen können; der hellste Glanz erfüllte das Zimmer, Feodora stand mitten inne, dem staunenden Felix gegen über, der sie einige Augenblicke schweigend betrachtete. Darauf sagte er lächelnd: mir fehlt es an Muth, sie an unsere frühere Bekanntschaft in Petersburg zu erinnern. Sie werden das vergessen haben, und ich stehe wie ein Greis vor ihnen, der aus der Erinnerung lebt. Gleichwohl sind es kaum acht Jahre, daß ich so jung, wie sie jetzt, meine schöne Freundinn Schwester nennen und sie nach der freundlichen Sitte des Vaterlandes auf der Wange küssen durfte; solche Rechte muß ich nun erst mühsam wieder zu erwerben suchen, wenn anders eine gütige Vermittlerinn sie dem Verwandten nicht auf das neue einräumt. Die Fürstinn winkte Feodora. Diese neigte sich zu dem halb vergessenen, flüchtig gesehenen Fremden, und empfing zitternd, unter glühendem Erröthen den leisen Kuß. Der Erzbischof belächelte die gefällige Urbanität des Neffen, und be-

trachtete Feodora mit jenem Wohlgefallen, welches dem Alter oftmahls etwas Rührendes gibt, indem es den wehmüthigen Rückblick auf die niemahls wiederkehrende Vergangenheit und die Sehnsucht des ewig jungen Herzens verräth. Aeltere Leute necken gern die Jugend, sie treten dadurch für den Augenblick in jugendliche Verhältnisse. Der Onkel konnte es nicht lassen, Felix an sein Ritterkreuz zu erinnern, und ihn zu warnen, das Bruderrecht nicht allzu oft geltend zu machen. Der welterfahrene Jüngling wußte mit der heitersten Unbefangenheit dem Scherze zu begegnen, klagte mit komischen Pathos sein unglückliches Loos an, und tröstete sich zuletzt mit der Aussicht auf des Onkels freudige, sorgenfreye Existenz. Seine lustigen Ausfälle auf die eigene Stellung zur Welt, die Lebendigkeit, das Schnelle und Muthwillige seiner Worte, die bald den Erzbischof, bald ihn selbst, in den gleichen Verhältnissen, trafen, ergetzten allgemein. Nur Eduard sahe unter dem Lachen ernsthaft darein, und meinte im Stillen zur Marquise, es sey dieses alles doch eigentlich ein frevelhaftes Spiel, was man das junge Herz mit sich selbst treiben lasse; er wette, Felix sey im Grunde nicht viel anders dabey zu Muthe, als wenn er zum Lachen gekitzelt werde. Was den Gesetzen der Natur einmahl zuwider laufe, bleibe auch dem Gefühle widerstrebend, und nur der

Leichtsinn oder die Verzweifelung setze sich darüber hinaus, beyde aber haben einen Punct, wo sie zusammen treffen, in der totalen Stumpfheit. — Die Marquise ward nachdenkend. In vieler Hinsicht trafen auch sie diese Worte. Getrennt von einem ungeliebten Manne, ohne gleichwohl die Bande, die sie drückten, jemahls lösen zu können, ohne Kinder, uneingebürgert bey den überrheinischen Verwandten, reich und unabhängig, glich ihr Schicksal einiger Maßen dem jener gezwungenen Unverehlichten. Sie war überzeugt, daß ihre Lage gerade die einzige für sie passende sey. Dennoch störten sie Eduards Aeußerungen, und sich vor sich selbst aufzuklären, schrieb sie noch selbigen Abend folgenden Brief an eine Freundinn.

„Ich schreibe heute, wie so oft, an dich, um mit mir selbst zu reden. Du hörest solchen Selbstgesprächen um so lieber zu, als du im Grunde überall, aus jedem Mitgetheilten, doch nur mich, in meiner geheimsten Eigenthümlichkeit heraus zu lesen bemühet bist. Liebes Kind, ich bin wieder einmahl angefaßt, aufgeschreckt worden; es geht mir oft so: Ich träumte mich Wochen lang ruhig, klar, beschlossen, und es gefällt irgend einem, etwas Unerwartetes in meine Seele hinein zu werfen, so geräth alles in Aufruhr, und ich weiß für den Augenblick nicht aus noch ein. Sieh, ich bin gezwungen, dem Allerunhaltbarsten eine Wahr-

heit abzugewinnen und sie auf mich zu beziehen. Das Leben ist ja so unaussprechlich reich, so tausendfarbig, so vielseitig! und jede Seite hat ein eigenes bewegliches Daseyn. Nur dürftige oder göttliche Wesen wissen ein stetes Gleichgewicht zu halten. Könnt ihr die Strahlenbrechungen auf dem Papiere berechnen? Die Grundfarben wißt ihr an den Fingern, und nennt was schwarz ist, schwarz, und was weiß ist, weiß. Aber wie sie aus einander entstehen und in einander zusammen laufen, das bestimmt kein Auge, und nennt kein Mund! Wer ahndet nicht das geheimnißvolle Arbeiten des Weltgeistes, und dennoch wollt ihr, e i n e glatte ebene Fläche, auf welcher ein jeder die abgesteckte Bahn geruhig fortgehe! Unbeständig nennst du mich! Gott, auf meinen Knien wollte ich dir danken, fände ich das Eine, was meine Seele durch und durch erfüllte! Aber so reich ausgestattet begegnete mir nichts auf meinem Wege. Es kennt ja niemand diese quälende Angst nach dem Bleibenden in mir. Tausend Mahl sagte ich mir, das ist es! ich griff mit beyden Händen darnach, ich zog es mit allen Sinnen in mich hinein, ich umstellte, umbauete, umwachte mich, ich wollte das mühsam Gefundene nicht wieder fahren lassen, und ehe ich es wußte, war es durch mich hingezogen! Das Herz war matt, die Seele dumpf geworden, ich hatte nicht den

Muth, das Fliehende zu halten, es hatte nicht Wurzel geschlagen in der allzu wogenden Fluth des Innern, es war vorbey, ich hatte es verloren.

Und dennoch soll es recht, soll es nothwendig seyn, daß ich dem ganzen widerstrebenden Menschen in mir Fesseln anlege, daß mich das eigene Wort binde, daß ich mich künstlich hinein bürgere in die Gewohnheit des allgemein Naturgesetzlichen? Es ist etwas in mir, das ja sagt. Ist es der Verstand, ist es die liebende, weiche weibliche Seele, der nach der Ordnung des Lebens verlangt, die beruhigt seyn will? — Ich weiß es nicht, aber das Ja höre ich deutlich. Doch, wie soll ich, die immer wahr gewesen, mich plötzlich selbst belügen, wie soll ich die wachen Sinne in den Schlaf singen können? oder soll ich mit offenen Augen bey meinem eigenen Grabe sitzen?

Ihr werft mir oft vor, ich sey nur halb, was ich seyn wolle, es fehle mir an dem rechten Muthe, mich unverhohlen vor der Welt auszusprechen. Ich solle entweder nach Frankreich zurück kehren, oder die Bande herzhaft zerreißen, die mich locker genug hielten. Fordert weder das Eine noch das Andere, ihr wißt nicht was ihr thut! Dieser Schatten von Abhängigkeit ist mir nöthig, er bewahrt mich, jener vorerwähnten Stimme zu folgen. Oder glaubst du, ich werde

bey völliger Freyheit lange klügeln, wenn diese Stimme sich einst vernehmlicher hören ließe? Und sage mir, kennst du irgend einen Mann, von dem du es ehrlich hoffen könntest, er werde der Stolz, das Heil, der Abgott dieses ungenügsamen Herzens bleiben? Kennst du einen solchen? Du nanntest mir einmahl Eduard. Er gab mir wohl selbst den flüchtigen Gedanken. Er ist anders wie alle Leute, und beherrscht eine eigene kleine Welt. Das ist etwas! Doch vergiß es nicht, eine kleine Welt, die oft den Zugang zu jener großen, allgemeinen im lebendigsten Herzen empfundenen Welt verschließt. Eduard's Stolz ist edel, sein Ernst würdig, die Strenge seines untadelhaften Sinnes erhebend, aber nicht bewältigend, eben weil der ganze Mensch schon beschlossen ist. Das Ungekannte findet keinen Eingang mehr, es ist für ihn nicht da. Nein, er ist nicht das königliche Wesen, von dem mir wohl in manchen Stunden träumt, vor dem sich mein ganzes Innere beugt, dem ich Freyheit und Daseyn gläubig hingeben, an dessen Seite ich, wie an einem verherrlichenden Triumphzuge durch das Leben hingehen könnte. Trägst du wohl ein Bild des Menschen in dir, an den keine lebende Seele ohne tiefe innere Bewegung denkt, der alles erschüttert, durchglüht, lenkt und bildet, wie es der Genius ihm eingibt, bey dessen Er-

scheinen Lob und Tadel verstummen, der Zungen bindet und löset, dessen unbegreifliches Wesen Gedanken und Worte beherrscht, ahndet dir von dem großen Herzen, das frey durch sich selbst in stolzer Brust schlägt, und dennoch vor einer Gottheit liebend bebt? Kennst du etwas Wünschenswertheres, etwas Höheres, als die sanfte Gewalt eines unbezwinglichen und so bezwungenen Helden! Sieh, mein ganzes Leben werfe ich hin, kann ich nur arme, flüchtige Tage im Heiligthume solcher Seelen leben! Fürchtest du, mich könne solch Idol wahnsinnig machen? Im Mittelgute heutiger Zeit suche ich es nicht. Was die Geschichte und das Herz davon reden, ist Nachhall der Vergangenheit. Aber fodere nicht, das Mittelmäßige solle mir genügen, denke nie, eine andere Hand könne die meine fassen, als solche, die zugleich zwey Welten beherrscht, die des Herzens und der Ehre! —

Soll ich jetzt von dem hohen, fernen Bilde weg auf die nächste Nähe hinsehen? Soll ich dir sagen, wie es hier ist, wie man lebt, wie man die Zeit verarbeitet? Im Ganzen recht gesellig, frey und hübsch. Du weißt, ich bin gern hier. Eleonore zieht mich an. Bey aller Klarheit ihres Wesens stoße ich auf etwas Geheimnißvolles, das wie ein Nebelstreif auf ihrer reinen Stirn liegt. Diese Feodora — wer ist das fremde, schöne Kind?

wie kommt sie zu der Fürstinn? das Mährchen von Otschakof hat keinen rechten inneren Zusammenhang. Auch erröthet Eleonore, so bald man den Ort nennt. Ich nenne ihn, seit dem ich das bemerkte, oft, und beobachte sie genau dabey. Es ist nicht allein die Scham, zu einer Unwahrheit geflüchtet zu seyn, es ist noch etwas anderes in diesem Erröthen, was es so rührend, als Neugier erregend macht. Feodora entwickelt sich mit jedem Tage bestimmter. Man fühlt es ihr an, daß es nicht Unsicherheit, nicht Demuth ist, was sie so schüchtern macht, es liegt der alleredelste Stolz in diesem Wesen. Ihr Verhältniß zu Eleonoren hat etwas Gespanntes. Es scheint, als wissen beyde nicht, wie sie sich zu einander stellen sollen. Die Kleine ist oft verletzt, sie sucht etwas, sie will etwas, Eleonore sollte dieses Herz nicht so durchaus sich selbst überlassen, es duldet die innere Leere nicht! Du begreifest, wie mich das alles stachelt, wie ich in dem schönen Orientalischen Augenpaare in eine fremde Welt hinüber sehe, wie die alte morgenländische Fabel wieder jung wird, und Arabiens Mährchen und die hochtönenden Romanzen der Benzeragen und Abassiden! wie mir die Kreuzzüge, das Griechische Kaiserhaus, kurz, alles, was aus Asiens reichem Füllhorne zu uns herüber strömte, vorschwebt, wie ich aus den tausend abgerissenen Faden neue Fabeln fort-

spinne, wie ich den Schlüssel zu der wunderlichen Hieroglyphe bald am Tigris bald am Tanais aufsuche. Alles das erfüllt hier meine Fantasie, meine Seele, macht mich heiter, beweglich, aufmerksam, kurz beschäftiget mich.

Seit heute ist der erwartete Felix hier. Bilde dir nicht ein, ich sey verlegen von ihm zu reden, da ich ihn so spät nenne. Ich weiß eben noch nicht viel von ihm zu sagen, es sind ihm fremde Elemente angeflogen, die das Ganze zur Zeit noch unkenntlich machen. Er ist recht echt, Deutsch schön, und sieht auch aus, als müßte das so seyn. Das Ausland hat ihm ein beweglicheres Wesen, eine weiche leise Sprache, und wohl ein gut Theil überreinische Frivolität gegeben. Aber ich glaube, der Grund ist zu altadelig Deutsch. Es liegt eine gewisse Art von Treue und ein Hausvatersinn in den Deutschen Männern, der über kurz oder lang die Libertinage zu Schanden macht, oder ihr doch die Wage hält. Dieser sieht mir auch aus, wie ein guter liebender Jüngling, was er auch der Welt glauben machen möchte, und was ihm leichter Umgang mit Frauen und glänzende Welt-Philosophie glauben gemacht hat. Es bricht oft eine unvertilgbare Wehmuth aus dem Deutschen Charakter hervor, die mit wahrhaft heiligen Thränen den ganzen gemachten Tand abgelernter Bildung wegspült.

Solche Thränen schossen heut aus Felix Augen, als wir noch spät am Abend vom Altane in die stille nächtlich beleuchtete Landschaft hinein träumten. Die Nacht macht so innerlich, so leise, es sprach eben niemand. Die Tannen am Nordthurme rauschten höchst feyerlich, der Mond brach hinter ihren Wipfeln herauf, und spielte in silbernen Blitzen durch die Zweige an den runden, einsamen Fenstern hin und wieder. Felix richtete den Blick dahin, war es der leise Ernst des Lebens, waren es die Schauer der Einsamkeit, rührte ihn das Vaterland, die Heimath mit ihren melancholisch fantastischen Grüßen an? genug, ich sahe etwas wie eine Wolke über seine Stirn hinziehen, die Augen wurden feucht und glitten in weicher Sehnsucht über das Thal hin. Die Tannen haben auch mir bange Wehmuth in das Herz geweht! Wie, wenn dieser Felix, seinem Nahmen zum Trotze, unglücklich würde? — Ich weiß nicht, wie mir das einfällt! aber ich kann den Gedanken seit dem nicht los werden, das Leben übt eine Art von spottender Vergeltung, man darf es nicht heraus fordern und ihm Gesetze vorschreiben wollen. Gewiß ist es, er sahe recht aus, als könnte er sich bis zum Tode grämen. Lebe wohl, es ist Nacht und ich träume wohl schon! —"

Es

Es war des andern Morgens schon hoch an der Zeit, als die Marquise, durch lustigen Hörnerklang geweckt, an das Fenster eilte. Im Hofe harrten Jäger, Pferde und Hunde ungeduldig dem nahen Aufbruche entgegen. Felix lenkte stehend auf einem Jagdwagen vier muthige Hengste, die er, wie zur Probe, im Kreise den Hof umher führte. Er stand frey und sicher, in der einen Hand die Zügel, mit der andern an einem grünen Mützchen rückend, das leicht auf die blonden Locken gedrückt war. Vor ihm sprangen die muntern Docken, während die gekoppelte Meute von fern wild und gierig dem nahen Fange entgegen bellte, und die Pferde, den Boden zerstampfend, schäumend an ihrem Gebisse nagten. Eduard ritt ein schlankes Englisches Pferd, dessen feine, etwas gestreckten Glieder schon im voraus nach dem Ziele zu greifen schienen. Wie ihm die Marquise ihren guten Morgen zurief, sprengte er zu ihr heran, und lud sie fast dringend ein, sich dem muntern Zuge anzuschließen, sie fand das vergnüglich, und zeigte sich geneigt. Felix hielt den Wagen unter ihren Fenstern an, und bath sie, sich ihm anzuvertrauen. Er werde, fuhr er fort, die wilden Thiere um so kühner und sicherer lenken, wenn er so theuere Verpflichtung übernehmen dürfe. Sie entgegnete lächelnd, sie wolle hier, wie überall, ihre Unabhängigkeit bewahren, der Wa-

gen zwinge sie, im Verfolge der Jagd auf dem Flecke zu bleiben, wo man das Gepäck hinzuschieben für gut finde, zu Pferde sey sie freyer, um, falls das Ganze ihr lange Weile mache, wie es wohl kommen könne, ungehindert zurück zu kehren. Indessen schlage sie zur allgemeinen Lust vor, die andern Damen ebenfalls einzuladen. Der Wald sey dicht und kühl, froher Muth, Musik, Erfrischungen, alles bringe man mit, so werde ein munteres Waldfest aus der ungeselligen Jagd, welche die armen Frauen stets verdammen, den größten Theil des Tages in langweiligen Worten und Fasten hin zu träumen. Felix fand das allerliebst, der Erzbischof, welcher herzu kam, warf ihr mit beyden Händen Küsse zu, nannte sie die wohlthätige kleine Fee des Schlosses, seine englisch schöne Freundinn, und eilte, alles in Gang zu bringen. Eduard aber flüsterte ihr halb lächelnd, halb ernsthaft zu, muß denn alles zum Spielwerke ihrer fantastischen Laune dienen? können sie nichts lassen, was an sich gut ist, ohne etwas anderes daraus zu machen. Die Jagd ist kein leeres Spiel; sie übt den Verstand, schärft die Sinne, treibt den Körper tüchtig und kräftig umher, sie ist ein gesunder Lebensgenuß, statt ihrer lassen sie uns Comödie spielen. Geben sie Acht, wir werden ziel- und zwecklos in dem Walde umher schlendern und viel lange Weile

zu bekämpfen haben. Seyn sie ruhig, lieber Eduard, erwiederte die Marquise, sie übernehmen von Haus aus die Stelle des melancholischen Jacques aus Shakespears lustigem Waldstücke. Sie werden nicht müßig seyn, unter den Bäumen stellt man sehr ernste Betrachtungen an, doch sie, wie wir, werden zuletzt sagen müssen: Wie es euch gefällt! Sie nickte ihm freundlich zu, schloß das Fenster, und ging, sich anzukleiden.

Nicht lange, so war alles im Hofe versammelt. Als Felix die Marquise sahe, sprang er vom Wagen, ihr den Bügel zu halten; sie legte, sich anmuthig gegen ihn neigend, die Hand auf seine Schulter, und schwang sich mit großer Behendigkeit in den Sattel. Er konnte es nicht lassen, den kleinen Fuß zu küssen, der sich so leicht in den zierlichen Pantoffel hinein schmiegte, dann flog er zu Feodora, welche nebst einer jungen Holländerinn, Madame Garwens, auf seinem Wagen Platz nahm, und fuhr mit seiner schönen Last behuthsam und leicht dem Walde zu.

Jeder Versuch, die Unterhaltung frey zu bewegen, ward unter dem steten Gerassel des Wagens auf festem, steinigem Boden sehr beschwerlich, die Worte blieben zurück, oder brachen sich in der zitternden Bewegung auf unangenehme Weise. Man gab es endlich auf, und gönnte dem Auge und der Seele die innere reiche Unterhaltung

stillen Wahrnehmens. Feodora schien ganz in die duftige, morgenhelle Landschaft versenkt. Es sahe alles so frisch, so jung, so lebenverheißend aus, ihr Herz ahndete so Großes, sie vermißte so viel, nach dem sie sich in banger Unruhe sehnte. Es lag das beweglichste Leben auf dem feinen Gesichtchen, das jeden tiefern Zug des Innern in eigenthümlicher Harmonie zurück spiegelte, man ward es nicht müde, das geheimnißvolle Arbeiten hervorbrechender Gefühle zu begleiten. Für sie war jede Berührung der Natur ein Ruf, der tausend Fragen in ihr anregte, und die Räthsel des Daseyns nur noch verwickelter in einander spann. Ganz anders war es mit Madame Garwens, einer schweigenden etwas vollen Gestalt, die mit sehr großen Augen aus unbeschäftigter Seele in die Welt sahe und alles in sich hinein fallen ließ, was die obere Fläche des Lebens auswarf. Ihr Blick streifte unaufhörlich an den Außenwerken der Erscheinungen, und da sie nichts in seinem tiefern Zusammenhange auffassen konnte, so trug sie das Vereinzelte nach eigenem Vermögen zusammen, und ward so auf eine unschuldige Weise boßhaft in ihrem Urtheile. Man hätte sehr unrecht gehabt, ihr Absichtlichkeit oder bösen Willen unterzuschieben, sie verstand wirklich die Dinge nicht anders, und gab zurück, was und wie sie es empfangen hatte; auch war es nicht ihre Schuld, daß sie

alles lächerlich und thöricht fand, was ihr neu war; geht es doch den billigsten Menschen so, daß sie sich fast tadelnd über dasjenige verwundern, dessen Grund ihnen unbekannt ist! Madame Garwens gewann indessen den Ruf einer scharfsichtigen Späherinn, und man fing an, sie zu scheuen, weil sie auf gewisse Weise unaufhörlich vor den Thoren der Augen und Lippen Anderer Wacht hielt. Hier ward sie Felix doppelt lästig, er hätte sie gern von Feodora's Seite weggehabt, sein Blick fiel stets mit dem ihren zusammen, so oft er jene ungestört zu betrachten meinte.

Bald nahm indessen die Jagd Aller Aufmerksamkeit gefangen. Das Wild ward zuerst in großen Massen an ihnen vorbey getrieben, noch ging der königliche Hirsch in stolzer Sicherheit mit kaum verdoppeltem Schritte vorüber, doch nun sahe man die los gelassenen Hunde ihre einzelne Beute in wilder Hast verfolgen. Das klaffende Gebell, die Angst der Thiere, das Geschrey der Jäger, alles machte Feodora bange, sie konnte sich leiser Ausrufungen der inneren Beklommenheit kaum erwehren. Jetzt schoß ein schlankes Reh aus dem Gebüsche hervor, die großen, feuchten Augen fast bittend zurück gewandt. Feodora faltete die Hände, als flehe sie die Hunde, nur dieses eine Opfer zu verschonen. In demselben Augen-

blicke strauchelt das Thier, im rankenden Gerippe verwickelt, Feodora schreyet laut, die Hunde fahren pfeilschnell darauf los, doch wohl abgerichtet zähmen sie ihre Wuth, und halten den Fang für die herzustürzenden Jäger bereit, als Felix mit großer Heftigkeit ruft: tödtet es nicht, fangt es ein, ich will mir es zähmen, es gewöhnt sich so leicht, und ist so treu! ich kenne nicht leicht etwas Rührenderes, fuhr er zu Feodora gewandt fort, als die lieben, bittenden Augen eines Rehes. Er sahe hell und freudig in die ihren. Gewiß, sagte sie erröthend, das war recht schön, daß sie es retteten. Zugleich nahm sie ein blaues Band von ihrem Hute, und warf es hin, den Liebling an weichem Seile zum Schlosse zurück zu führen.

Man war noch unschlüssig, welcher Hand man es anvertrauen solle, als sich unter der Dorfjugend, welche Neugier nachgelockt hatte, das hübsche Kind zeigte, welches gestern Abend Felix zuerst begrüßte. Antonie trat hervor, verneigte sich gegen den jungen Herrn, und griff nach dem blauen Bande, als käme ihr und niemand anders die Führung zu. Sie streichelte das Thier, küßte ihm den schlanken Hals, und litt es geduldig, als es mit gierigen Lippen einige Blumen an ihrer Brust weghaschte.

Die Marquise hatte sich indessen genähert. Es war heiß, sie war des Jagens müde, lächelnd sahe

sie auf Antonie und das Reh. Nun, sagte sie, nach dem idyllenartigen Ausgange hat es wohl mit der Jagd ein Ende, ihr habt Friede gemacht mit den Thieren des Waldes, und könnt nun nichts Besseres thun, als mir nach irgend einem anmuthigen, schattigen Platze folgen, dem Körper Ruhe und der Fantasie und dem Herzen freyes Spiel gönnen. Sie schlug ohne Weiteres einen Seitenweg ein, und führte die Gesellschaft in eine breite, duftige Waldschluft. Uralte Eichen und Rüstern neigten sich über weiche Rasenwände, wilde Rosen und die hochblaue Glockenblume standen in großen Büschen umher, es schien dieser Platz eigens zu einem Feste aus dem dunkeln Schoße des Waldes hervor gerufen. Alle waren der Marquise dahin gefolgt. Pferde und Wagen blieben auf der Anhöhe unter den Bäumen. Man zündete Feuer an, um die mitgebrachten Speisen daran zu wärmen, Körbe mit Wein wurden herbey getragen, die Damen breiteten ihre Shawls auf den Boden, bald lagerte sich alles in weitem Kreise, und ließ die goldenen Becher, die heut statt der Gläser dienen mußten, unter Scherz und Lachen umhergehen. Von fern saß Antonie mit ihrem Pfleglinge, und sang ein Liedchen nach dem andern, der Gesellschaft zu Ehren, die ihr Speisen und Wein spendete.

Der Mangel mancher gewohnten Bequemlichkeit, die Beschränkung des Geräthes, tausend gegebene und erwiederte kleine Dienstleistungen, regten die Gemüther freyer an, und näherten sie vertraulich. Felix hatte eine große Gewandtheit, jedem Mangel auf irgend eine passende Weise abzuhelfen, er traf immer das Bequemste, war überaus anmuthig in Geberden und Handreichungen, und verstand es, der Gemächlichkeit eines jeden Vorschub zu leisten.

Der Erzbischof bemerkte lächelnd: er entwickele schon alle die Anlagen, die ihn einmahl einer Haushaltung unentbehrlich machen werden, in welcher ihm freylich, der Erscheinung nach, nur die zweyte, dem Sinne nach aber die erste Rolle zu spielen aufbehalten sey. Es ist sonderbar, setzte er hinzu, daß die Ehemänner so schnell die kleinen unauszusprechenden Aufmerksamkeiten des Lebens vernachlässigen, und dadurch der zartesten Dankbarkeit, wie dem steten, vertraulichen Begleiten der Wünsche eines Herzens entsagen, auf das sie von dem Augenblicke an keine Rechte mehr haben, als es ein Anderer besser verstand, als sie. Der Vorwurf, fiel die Marquise ein, trifft die Franzosen nicht. Allgemeine Erfahrungssätze gehen bey ihnen sogleich in die Practik über, und werden Gesetze gegen dasjenige gesellige Verhältniß, auf welches sie sich beziehen, Für sie

steht es fest und wird selten vernachlässigt, was man Aufmerksamkeit des Lebens nennt. Und doch können gerade diese so unaussprechlich lästig werden, wenn die tiefe innere Bedingung des Glückes unbeachtet blieb! Die Zaubereyen der Liebe gleichen jeder höheren Mystik, die wir nur durch Offenbarung verstehen, alles in ihr ist unwillkürlich und niemahls zu berechnen. — Bey so ernster Sache, als die Ehe, nahm Eduard, der etwas abwärts, an einen Baum gelehnt, saß, das Wort, sollte billig von keinen Zufälligkeiten, die bald so, bald anders seyn können, die Rede seyn. Aus der Pflicht erwächst das Glück, das ist Zweck und wie Basis jedes geselligen Gesetzes, und zugleich eine Beschwörungsformel aller widerstrebenden Wünsche. Gustav, ein junger Baron der Nachbarschaft, den meisten der Anwesenden erst durch zufälliges Zusammentreffen auf der Jagd bekannt, trat hier einige Schritte näher zu Eduard, sein edles, etwas stolzes Gesicht schien von einem lange gehegten, plötzlich ausgesprochenen Gedanken beseelt. Ueber diese einfache Wahrheit, sagte er mit Feuer, haben uns die Klügeleyen des Zeitalters hinaus gehoben. Unsere Voraltern suchten nicht nach Glück, fragten nicht, wo es zu finden sey, sie übten das Recht, und waren froh und guten Muthes; strenge Sitte, Treue in That und Wort, das war des Deutschen Adels Schutz

(*

und Schirm, darunter blühete Wohlstand, Familien-Glück, Einigkeit und ein rein erhaltener Nahme durch unzählige Geschlechter. Wir haben mit vielem andern auch das vergessen, daß die Ehe ein Sacrament ist, daß ein solches kein Gepräge der Mode verträgt, und daß es hierbey nicht so wohl darauf ankommt, was seyn könnte und möchte, sondern was seyn soll. Junger Freund, sagte der Erzbischof mit liebenswürdiger Freundlichkeit, ihr Herz hat sicher schon gewählt, denn ohne jene bestechliche Leidenschaft möchte die Treue wohl schwerlich einen solchen Apologisten in dem neunzehnjährigen Jüngling finden! Aber der schöne, etwas spröde Eifer der Jugend bricht sich an dem Leben, wir fühlen bald, daß die Erfahrung jener l e i c h t g e s a m m e l t e n Weisheit spottet, und daß das knappe Kleid, mit dem wir gewisser Maßen stolz einher gingen, dem lebendigen Andringen neuer Ansichten, freyerer Vorstellungen und Gefühle weicht. Nach und nach entdecken wir einen Riß und Bruch nach dem andern, der veraltete Stoff zerstiebt, er fällt uns von den Schultern, ehe wir es wissen! Ich denke doch, sagte Gustav, mit bescheidenem Lächeln, ich halte den alten Rittermantel meines Stammes fest, er ist mir unversehrt überkommen und ich hoffe, mich gegen die Stürme der Zeit darein zu hüllen.

Die Marquise sahe nachdenkend vor sich hin, Feodora betrachtete unwillkührlich den streng gesinnten Jüngling, dessen Worte so voll und edel klangen, der Erzbischof aber nahm einen hohen mit Denkmünzen und Inschriften verzierten Becher, füllte ihn mit Wein und trank Gustaven auf das Wohl des Vaterlandes und des Deutschen Waffenglückes zu, indem er sehr ernst sagte: hierin treffen wir sicherlich zusammen, was auch das Alter mich glauben und die Jugend sie hoffen lehrte. Gustav drückte ehrerbiethig seine dargereichte Hand und beyder Gedanken gingen wohl einen und denselben Weg. Denn es lag dem Deutschen Reichsadel ganz besonders die Entscheidung des gegenwärtigen Augenblickes am Herzen. Die kaiserlichen Heere rangen mit beyspielloser Aufopferung und wahrhaftem Rittermuthe dem furchtbaren Andringen republicanischer Freygeisterey in der Schweiz und Italien entgegen. Der Held Souworow rollte seine Blutfahnen über der Lombardey und den Appeninen auf. Im Nahmen des gekreuzigten Gottes zückte er das Racheschwert und trieb die Ketzerscharen über Po und Trebia. Auf das Neue sahe man jetzt Russische Truppen über Deutschlands Boden dem Sieger bey Stockach nacheilen. Die Ufer der Limmat waren frey, die starken Söhne des Nordens sollten Gesetz und Ordnung, Wahrheit

und Recht wieder festen Fuß schaffen in dem erschütterten Europa. Gustav haßte die Fränkischen Neuerer aus voller, jugendlicher Seele. Sein ganzes Wesen war Treue gegen Gott und das Deutsche Kaiserhaus. Er sahe in den Hülfstruppen geheiligte Werkzeuge des Himmels, ob ihm gleich die slavischen Völker in der Regel fern standen, und er ihre Art und Weise nicht mit der seinigen vereinigen konnte. Der Erzbischof hatte viele vornehme Russen auf Reisen kennen gelernt und stand lange Zeit durch Eleonoren in genauer Verbindung mit ihnen. Er liebte ihre Urbanität, Prachtliebe und schnell entwickelten Schönheitssinn. Er gab so viel auf die Präcision und Behendigkeit des Russischen Geistes, als auf die Geübtheit und Kraft ihrer Waffen. Deutsche Männer sind selten bey einander, ohne daß die Angelegenheiten des Staates nicht nach und nach der Gegenstand des Gespräches würden. Man theilte sich auch jetzt einander seine Hoffnungen und Besorgnisse mit. Gustav stand im Begriffe, selbst thätigen Antheil an den allgemeinen großen Ereignissen zu nehmen. Seine Studien waren vollendet und er bereitete sich, dem Erzherzoge Carl nach der Schweiz zu folgen. Er betrachtete diesen Zug wie eine Kreuzfahrt gegen die Ungläubigen, und redete mit glühendem Eifer von der Heiligkeit eines solchen Krieges.

Die Marquise hingegen hörte nie ohne peinlichen Kampf eine Nation schmähen, deren Bildung im Allgemeinen sie freylich weit überwachsen war, zu welcher sie aber gewisser Maßen in innerer und äußerer Verwandtschaft stand. Der leichte Witz, die Fröhlichkeit, gefällige Galanterie, und mehr als alles der Gewohnheit unvertilgbares Recht, hatten zwischen ihr und den Franzosen Bande gezogen, die sie weder zerreißen konnte, noch wollte. Die veränderte Staatsform hatte den National-Charakter unberührt gelassen. Die Leidenschaft wollte sich selbst ein Schauspiel schaffen, das war, ihrer Meinung nach, zu Ende; daß nun die Schauspieler bey nüchternem Morgenlichte noch in ihren Masken umherspukten und die ruhigen Nachbarn erschreckten, das schien ihr des Menschenblutes nicht werth, was man vergieße.

Sie fühlte indessen das Mißliche für sich selbst, hier eine allzu entgegen gesetzte Meinung äußern zu wollen. Das Hin- und Herreden über einen verhaßten Gegenstand war ihr ohnehin zuwider, sie lehnte sich zurück auf den Rasen und schien eingeschlafen. Feodora konnte nach Art der Jugend nicht lange auf einem Flecke unbeschäftigt bleiben. Sie war aufgestanden, und strich zwischen den Blumen umher, von denen sie einige pflückte. Antonie eilte, das Reh am Bande, ihr nach,

und zeigte sich sinnreich und zuvorkommend in der Wahl der schönsten Blumen, die sie ihr überreichte. Beyde schöne Kinder beugten sich über das Blüthenfeld und sammelten plaudernd ihren kleinen Vorrath ein, als plötzlich wohl bekannte Töne Feodora's Ohr überraschend trafen; sie fuhr mit einem leisen Schrey des Entzückens in die Höhe.

Hohe, fast vermummte Gestalten, auf kleinen, unscheinbaren Pferden, die tödtende Lanze in der Hand, zogen singend durch das Gebüsch, hinter ihnen niedere karrenartige Fuhrwerke, dann folgten wohlbespannte Kutschen, zuletzt auf einem weißgebornen, mit Persischer Decke behangenem Czerkaskischen Pferde ein überaus schlanker Jüngling, reiche Orden spielten, zwischen einem hochrothen, leicht umgeknüpften Shawl, auf seiner Brust; vor und hinter ihm ritten Officiere und Soldaten von verschiedener Waffengattung. Er hielt einen Augenblick auf der Anhöhe still, und sahe lächelnd in das Thal auf die schönen Frauen und die ganze fantastisch gruppirte Gesellschaft, dann zog er eine Art kleine Casquets ab, und ein Wald dunkler Locken beschattete die blitzenden Augen. Eleonore war eben den Uebrigen in einem offenen, zurück geschlagenen Wagen nachgekommen. Sie ließ halten, als Feodora mit fliegenden Gewande, die Blumen in der

Hand, auf sie zustürzte, und Russen, meine Mutter, Russen! mit gepreßter Stimme rief. Sie lag weinend an Eleonorens Brust, diese betrachtete den fremden Jüngling unter wechselndem Erröthen, und sichtbar war ihre Bewegung, als er, sich gegen sie neigend, vorüber ritt. —

Die Marquise war aufgesprungen und sahe mit gespanntem Blicke nach der Gegend hin, wo jene ungekannten Erscheinungen sich im Gebüsche verloren. Von fern hörte man die wehmüthigen, verschwimmenden Gesänge der Kosaken, Feodora bebte jedes Mahl freudig zusammen, so oft einzelne Luftflüge die verhallenden Klänge wieder zu ihr herüber trugen. Alle waren ergriffen, durch das Neue überrascht, niemand redete, da sprengte einer von den Dienern des Schlosses heran, und meldete, daß dort und im Dorfe Einquartierung angesagt sey, welche die Rückkehr des Erzbischofs fordere. Dieser hörte die Nachricht mit großer Freude, jede Veränderung, jede Unterbrechung des Alltäglichen war ihm willkommen, er trieb eilends zum Aufbruche, und drängte Fahrende und Reiter durch stetes Zurufen und Vorwärtsjagen bunt durch einander hin; man gewann kaum Zeit, sich zu besinnen, so flog der ganze Zug schon auf einem näheren Wiesenpfade dem Schlosse zu, welches noch vor der Ankunft der neuen Gäste erreicht ward.

Feodora hatte ihren Platz im Wagen an Eleonorens Seite nicht wieder mit dem frühern vertauschen wollen. Alle Liebe, alle Seligkeit ihres beglückten Herzens strömte der Einzigen entgegen, die ihr Entzücken theilen konnte, theilen mußte. Felix sahe sich nicht ohne Empfindlichkeit zurück gesetzt, er neigte sich schweigend gegen Feodora, als die ihn ziemlich flüchtig bath, sie zu entschuldigen, wenn sie es vorziehe, mit der Fürstinn zurück zu kehren. Auch jetzt sahe er sie die Stiegen des Schlosses an ihm vorüber fliegen, ohne auch nur einen einzigen Blick auf ihn zu werfen. Nicht lange, so hörte man Musik, alles flog an die Fenster, auf den Altan, die Krieger zogen unter Spiel und Gesang den Bergpfad hinauf, ihr edler Führer an ihrer Spitze. Er begegnete mit sichtlichem Wohlgefallen den Augen der bewundernden Menge, seine Lippen theilten sich sehr anmuthig unter einem feinen, dunklen Barte, und ließen die blendendsten Zähne in jugendlicher Frische hervor leuchten. Der schlanke Oberleib bog sich etwas vor, als das unruhige Pferd kerzengerade in die Höhe stieg, den gewandten Reiter in seiner ganzen ritterlichen Zier und Sicherheit zu zeigen. Bald aber hielt er es an, klopfte ihm den glatten Hals, schwang sich herunter und verschwand mit seinen nächsten Umgebungen im Schlosse.

Der Tumult, das wunderliche Gedränge der fremden Gestalten, die unbekannten Töne einer neuen, nie gehörten Sprache hielten die Andern noch auf ihrem Platze gefesselt, als Eleonore den jungen Feldherrn schon in ihren Zimmern empfing, und sich lange Zeit allein mit ihm dort unterredete. Ziemlich spät erst führte sie Alexis den Uebrigen zu, und machte ihn ganz besonders mit der Marquise bekannt, an deren Unterhaltung sie ihn eigens verwies.

Eleonore hatte sich über die augenblickliche Erschütterung mit gesammelten Sinnen erhoben, sie erschien höchst würdig, wie immer, nur ging eine leise Rührung durch ihr ganzes Wesen, sie redete schneller und mit mehr Innigkeit, als gewöhnlich, eine feine Röthe belebte die milden, schönen Gesichtszüge, man fühlte das sanfte Beben ihres bewegten Innern, es zitterte in jedem Herzen wieder, niemand blieb ihr gegen über kalt.

Ueberall war die wunderbarste Bewegung in dem ganzen Kreise sichtbar. Die Marquise sahe mit scharfer, gewaltsam angezogener Aufmerksamkeit um sich her. Sie schien überrascht, mit sichtlicher Anstrengung sich selbst erfassen zu wollen, sie fand kein Wort, das ihr würdig schien gesprochen zu werden, um alles hätte sie das gemein Herkömmliche jetzt nicht sagen mögen. Alexis half ihr über diese Unsicherheit hinaus, indem

er, mit dem edelsten Anstande sich ihr nähernd, sagte: „er sey erfreuet, hier sogleich eine schöne geflüchtete Bürgerinn Frankreichs zu begrüßen, zu deren Beystand er mit seinen Gefährten von den Ufern des Cyrus und Araxes herbeyeile, er brenne vor Begier, jede Thräne zu rächen, welche die rauhe Zeit so schönen Augen entlockt habe, es sey dieß der liebste und herrlichste Lohn des Kriegers, was auch Stolz und Ehrsucht ersinnen möge, ihn zu überfliegen." Die Marquise erwiederte nicht ohne Erröthen, daß sie eine Deutsche und durch ihr Verhältniß zu Frankreich nicht durchaus gehindert sey, dahin zurück zu kehren. Dennoch, fiel Alexis ein, verschmähen sie, dem Götzen des Augenblickes zu huldigen, sie können sich nicht zu den Opfern verstehen, die man dort einer edlen stolzen Seele abzuzwingen bemühet ist. Ich begreife das, ich begreife das sehr klar! Glauben sie, ich werde mit erhöhetem Eifer kämpfen! Die Scheidewand muß fallen, die sie von der geliebten Heimath trennt. Der Marquise schauderte, ihr war, als trügen sie die zuversichtlichen Worte schon über die Gränzen eines Landes hin, das sie jetzt mehr als jemahls scheuete.

Eleonore war auf den Altan getreten. Es zogen aufs neue Truppen vorbey. Was sind das für Regimenter? fragte sie Alexis, mich dünkt, ich müsse sie kennen. Der Kern unserer Armee,

erwiederte dieser, die Granatiere von Ismail und Otschakof, auch von den Kosaken haben viele dort gefochten, jetzt kommen sie vom Kasper-See, aus Derbent und Kislar, um über den Schweizer-Alpen hinaus neue Lorbern zu pflücken. Das Leben des Russen ist Krieg, alles Große und Gewaltige, was dieser entwickelt, ist in ihm, und dennoch hat er eine Seele, die das Süße und Heimische des Friedens ahndet, und ihn in weicher Sehnsucht dahin zurück zieht. Es ist wahr, setzte er lächelnd hinzu, es bleibt bey den Meisten nur Ahndung, und recht klar darf uns das lockende Bild auch nicht werden; denn jedes Volk hat wohl seine eigene Aufgabe des Daseyns zu erfüllen, die unsere liegt am Tage und heißt uns mehr an das Schwert, als an den Herd denken.

Im Hofe gewann es indessen immer mehr und mehr das Ansehen eines Lagers. Längs den Gebäuden, zwischen den Kastanienbäumen an der Mauer, überall standen unabgesattelte Pferde, neben ihnen lagen oder saßen die herrlichsten, keckſten Kriegergestalten. Sie hatten ihre wunderliche Verhüllung abgeworfen, und zeigten in der zierlichsten National-Tracht den schlankesten Wuchs, die gewandteste, freyeste Beweglichkeit. Reiche silberne Ketten spielten leuchtend in der Sonne, das breite Schwert schmiegte sich unter einem farbigen Gurte um die Hüften, viele hatten Kopf

und Brust in lange Shawls gewickelt, andere ließen die langhaarige Burke nachlässig über den Schultern hängen. Unter den schattigsten Bäumen sahe man dichte Trupps in engen Kreisen zusammen stehen, die Gesichter zu einander gewendet, und in tiefen, hallenden Fugen die ewigen, nie alternden Lieder ihres Volkes singen, Andere spielten die Balalaika, oder schnellten auf einem eigenen, fächerartigen Instrumente den Tact zu der einfachen Melodie. Feodora schweifte unaufhörlich zwischen ihnen hin und wieder, sie nickte den Jüngern freundlich zu, reichte den bärtigen Alten die Hand, hatte einem jeden etwas zu sagen, ihr Entzücken, Russisch zu sprechen, zu hören, war unbeschreiblich. Mit der lieblichsten Anmuth war sie überall Vermittlerinn bey den vorfallenden Mißverständnissen mit den Einwohnern, alle wendeten sich an sie, sie steuerte mit banger Sorglichkeit jeder aufwallenden Ungeduld ihrer Landsleute, sie gab den beredeten Mienen und Zeichen Worte, sie milderte den allzu raschen Flug der Rede und förderte die zögernde Trägheit der Wirthe. Ein grauer Alter hatte schon längst mit heiterem Lächeln ihr wechselndes Bemühen, ihr gefälliges, freudiges Thun betrachtet. Er saß, die verschränkten Arme auf beyden Knien ruhend, auf einem Steine, und sahe mit treuherzigem und doch feinem Blicke auf das schöne Kind, das

seine Landessprache so fertig redete, und sich so liebevoll und zuthunlich bewies. Neben ihm stand ein junger Türke, in knappem, scharlachnem Wamse, weiten hellblauen Beinkleidern und meergrünem, fantastischen Kopfputze; ein Dolch mit breitem, reich besetztem Griffe sahe fremd und wunderlich aus der gestickten Leibbinde hervor, er hielt die Balalaika in der Hand, welche der Alte nicht längst weggelegt, die überaus weichen, jugendlichen Glieder schmiegten sich wie ermüdet an den Baumstamm, während das dunkele, innige Augenpaar langsam und schwermüthig an den Schloßfenstern hinglitt. Jetzt stand Feodora vor beyden, der Alte reichte ihr ein kleines Sträußchen, das er zwischen den Fingern spielen ließ, sie nahm es mit der sichtbarsten Freude, setzte sich zu ihm und befestigte unter herzlichen Worten die Blumen an ihrer Brust. Von ungefähr zog sie dabey ein kleines, goldenes Herz aus dem Kleide hervor, das sie stets an langen, feinen Ketten zu tragen pflegte. Der Alte griff darnach, nickte ihr wohlgefällig zu, besahe es hin und wieder, ward plötzlich ernsthaft, faßte Feodora scharf in das Auge, sahe wieder auf das Herz, hielt es gegen das Licht, drückte dann den kleinen Ring, der es an die Kette befestigte, und rief, als es sich endlich von einander theilte, dem Türken zu: auch aus Otschakof. Ein kleiner Zet-

tel war heraus gefallen, Feodora faßte gleich mit ungestüm klopfender Brust darnach. Fremde, unbekannte Zeichen verschlossen ihr den geheimnißvollen Inhalt. In höchster Spannung, Thränen der leidenschaftlichen Ungeduld im Auge, hielt sie das Blatt mit gefaltenen Händen dem Türken hin, doch dieser schüttelte den Kopf und sagte in seinem Russisch, er verstehe keine andere Sprache, als diese eine. Der Kosak aber, welcher bis jetzt in Nachsinnen verloren dasaß, wollte eben reden, als der Polkonik vorbeyging, alle sprangen auf, der finstere Mann blieb einen Augenblick stehen, grüßte Feodora ehrerbiethig, reichte ihr den Arm, und führte sie dem Schlosse zu. Sie hatte nicht den Muth, ihren Führer anzusehen, der groß und hager, von dunkler Gesichtsfarbe, scharf heraus gearbeiteten Zügen und einer Art ängstigender Galanterie war, die sie nicht überhören konnte, die sie zu reden zwang, so fremd ihr auch alles blieb, was sie sagen mußte. Es lag eine Angst auf ihrer Seele, die ihr Thränen auspreßte, unzählige Mahl wandte sie sich zurück nach dem räthselhaften Alten, er war nicht mehr auf seinem Platze, sie konnte ihn nicht wieder heraus finden aus der Menge. Ihre Unruhe wuchs, als sie bemerkte, daß der Oberste sie mit einiger Hast mehr fortzog, als führte. Eleonore trat ihnen an der Treppe fast ängstlich entgegen. Sie begrüßte

den Obersten mit besonderer Freundlichkeit als einen alten Bekannten, und verwies es Feodora etwas trocken und kalt, sich unter einer Menge ungekannter Krieger so ausgesetzt zu haben. Diese glaubte vor quälender Ungeduld in den geschlossenen Gesellschaftszimmern zu vergehen, sie lief von einem Fenster zu dem andern, setzte sich nieder, sprang dann wieder auf, näherte sich Eleonoren, suchte nur einen Augenblick geheimer Unterredung von ihr zu erbitten, doch niemand schien sie zu beobachten, die Fürstinn ging mit ihrer gewohnten Gelassenheit unter den meisten der Anwesenden umher, redete und war wie immer. Alexis begrüßte die eintretenden Officiere, stellte sie dem Erzbischofe, wie den Damen vor, und erschien ganz besonders liebenswerth in jenem achtungsvollen Bezeigen gegen ältere Krieger, welches, Verdienste anerkennend, dennoch nichts von der höheren Würde und dem Feldherrn-Ansehen vergibt. Auch leuchtete seine holde Freundlichkeit auf jedem Gesichte zurück, man sahe, er war die Seele dieser Scharen, die mit unerschütlicher Zuversicht an dem Lieblinge des Glückes, wie der Natur, hingen.

Jetzt ward das Eßzimmer geöffnet, Alexis gab Eleonoren die Hand, sie gingen beyde mit dem würdevollsten Anstande den Uebrigen voraus, es war, als beherrschten diese beyden edlen Ge-

stalten alle Gemüther; man konnte ihnen nicht ohne Bewunderung folgen. Feodora sahe sich wieder an der Seite ihres Quälgeistes, er schien an sie gebannt. Sie hielt noch immer das Blatt in ihrer Hand verborgen, aß nicht, und grub mit der Gabel gedankenvoll Striche und Zeichen auf den Rand des silbernen Tellers. Zu einiger Erleichterung gereichte es ihr, daß ihr Nachbar öfters ins Gespräch verwickelt ward. Dieser beherrschte fast ausschließend die Unterhaltung. Er sprach mit vielem Feuer und heller Anschaulichkeit von der letztern Expedition gegen die Perser. Es war ihm auf dem mißlichen Rückzuge gelungen, die Cavallerie, welche er führte, immer glücklich durch die Caukasischen Gebirgspässe hindurch zu manövriren, und den häufigen Ueberfällen mit Gewandtheit zu begegnen. Das Feuer seiner Worte, die anmuthige Beweglichkeit aller Züge, die Zuversicht und Klarheit des klugen Auges, machten das ernste Kriegergespräch zu dem Erhabensten und Liebsten, was ein Frauenohr berühren konnte. Die Marquise, an welche er zunächst das Wort richtete, verlor sich ganz in dem kühnen, jugendlich starken Geiste, der sich so neu und überraschend vor ihr aufschloß. Ihre geschmeidige Seele umschlang augenblicklich die hohe Kriegernatur. Alexis sahe sich verstanden, er fühlte eine Theilnahme in dem großartigsten Frauenher-

zen

zen für sich aufflammen, die ihm auf die Weise nie geworden war. Bald redeten Beyde in immer leiser werdendem Gespräche allein zu einander. Sein strahlendes Gesicht sagte: er habe das Herrlichste und Schönste bis jetzt noch zurück gehalten, er lege es nur hier in dem Heiligthume eines verwandten Innern nieder.

Feodora hörte von allem dem nichts, sahe nichts, selbst Felix lange, forschende Blicke nicht, die jede Bewegung ihres Innern zu begleiten schienen. Erst als sie nach aufgehobener Tafel Eleonoren in ihr Zimmer folgen durfte, athmete sie wieder hoffend und frey. Die gewaltige Erschütterung des lang geängsteten Herzens machte sich durch einen Thränenstrom Luft, sie sank zu der Fürstinn Füßen, umschlang ihre Knie, und konnte nichts sagen, als: um Gottes Willen, meine Mutter, lesen sie! O sie müssen das lesen können! Das Blatt war bald in Eleonorens Händen. Sie ward bleich, rollte es fein zusammen, und sagte nach einigen Augenblicken, das sind Arabische Schriftzüge, ich habe sie wohl früherhin flüchtig gesehen, ohne sie gleichwohl zusammensetzen zu können; allein wie kommst du dazu? Feodora erzählte unter steigender Angst in abgerissenen Worten jenes Zusammentreffen mit dem Kosaken, die Entdeckung des Papieres, sein freudiger Ausruf: auch aus Otschakof, und jedes und

alles, was sie zu der Hoffnung berechtigte, endlich Aufschluß über das Geheimniß ihrer Geburt zu erhalten. Eleonore erwiederte mit unglaublicher Ruhe: es ist kein Zweifel, wir sind einer entscheidenden Entdeckung ganz nahe, dieses Papier ist von großer Wichtigkeit für dich, ich fühle das sehr lebhaft, darum erlaube mir, es dir aufzubewahren, es ist in meinen Händen sicherer, als in den deinen, du bist bewegt, zu leidenschaftlich, du könntest es in dem Aufruhre deines Herzens verlegen, oder Uebelwollenden anvertrauen; sey versichert, ich werde es nicht an Nachforschungen fehlen lassen, morgen sollst du den Kosaken selbst zu mir führen, bis dahin, Feodora, beruhige dich, ich darf auf dich rechnen, du wirst keine Unvorsichtigkeit begehen. Sie hatte sich auf einem Divan nieder gesetzt, und war bemühet, Feodora zu sich zu ziehen. Doch diese stand starr und sprachlos vor ihr, ihr Herz war wie verschlossen, es war, als trete plötzlich eine unübersteigliche Scheidewand zwischen sie und die Fürstinn. Sie war überzeugt, diese wisse den Inhalt des kleinen Zettels, sie fühlte es ihr an, in der fürchterlichen Ruhe, die sie über Mienen und Geberden ausbreitete. Sie sahe sich verloren, ihr Geheimniß war in solchen Händen, die es niemahls, das merkte sie wohl, freywillig heraus geben; sie konnte nicht sprechen, sie hatte kein

einziges Wort. Nach augenblicklich unsicherem Schweigen sagte indessen Eleonore mit großer Weichheit der Stimme, Feodora, mein liebes Mädchen, greifst du so ängstlich nach einem ungewissen Glücke, nach einer fremd geblieben Heimath, nach unbekannten Herzen, die das deine vielleicht nie verstehen, die das abtrünnige Christenkind verläugnen werden, sehnest du dich weg von mir, und kannst du der treuen, vielfach geprüften Freundinn den Schmerz, dich zu verlieren, mit dieser Ungeduld bereiten wollen? Habe ich es auch um dich verdient, daß du mir mit kaltem Trotze die fernere Leitung deines Schicksales verweigerst?

Feodora fühlte ihr Herz brechen, sie wollte reden, und konnte nur, beyde gefaltene Hände auf das Herz drückend, halb leise stammeln, ach kennten sie die Angst, die entsetzliche Angst! Arme Kleine, sagte Eleonore gütig, beruhige doch das allzu rasche Blut. Geh, Kind, lege dich schlafen. Morgen, gewiß morgen wollen wir keine Mühe sparen, der Sache auf den Grund zu kommen. Sie küßte sie mit großer Innigkeit und drängte sie sanft zu ihrem Schlafzimmer.

Hier saß nun das betrübte Kind in ein Winkelchen gedrückt, ohne Worte, ohne Thränen; sie hätte nicht den Muth, zu hoffen, nicht die Kraft, es sich einzugestehen. Ungewiß starrte sie

nach dem offenen Fenster. Die Nacht war trübe und stürmisch, die Wolken rauschten dumpf vorüber, durch die Zweige ging ein ängstliches Wehen. Ihr ward unbeschreiblich beklommen und enge um das Herz, die Bäume draußen schienen so riesengroß und immer dichter auf sie zuzukommen, je tiefer sich die Wolken senkten und wie ein Gewölbe die nächste Nähe umschlossen. Sie wäre fast zu Eleonoren zurück gekehrt, aber sie besann sich, daß die ihre kindische Furchtsamkeit verspotten und sie nur dringender zur Ruhe und zum Schlafe verweisen werde. So zog sie denn ihren Shawl dicht über die Augen, hüllte sich ganz hinein, und wollte nichts mehr sehen und hören.

Es währte aber nicht lange, so drangen sehr vernehmlich Saitenklänge aus dem Garten zu ihr herauf. Schnell riß sie das Tuch von ihren Augen, und horchte mit halb geöffneten Lippen und scharf gespanntem Blicke auf. Es war gewiß, die Balalaika ward unter ihrem Fenster gerührt. Sie flog hinzu, doch sahe sie Anfangs niemand, die Dunkelheit ließ keinen Gegenstand erkennen. Nur endlich, als der Blitz die Wolken theilte, schimmerte des Türken rothes Wams hervor, bald darauf erkannte sie auch den Alten, der ihr zu winken schien. Sie schlug freudig in die Hände, nickte den Beyden unten verheißend zu, und flog mit einem Satze zur Thür.

Hier stutzte sie ein wenig, ihr Weg ging durch Eleonorens Zimmer zu einer geheimen Treppe, welche auf eine nach dem Garten hinaus gehende Gallerie führte. Die gewohnte Scheu vor der Fürstinn erwachte, sie stand zweifelnd da, doch das Herz klopfte ihr zu ungestüm, sie mußte fort, sie mußte das unbegreifliche Räthsel lösen. So wagte sie es denn getrost auf Eleonorens Zorn hin, ob sie gleich bey jedem Schritte auf dem knarrenden Tafelwerke zusammen fuhr und nicht anders glaubte, als der Boden müsse unter ihr versinken, der zögernde Fuß schwebte schüchtern von einer Stelle zur andern.

Jetzt war sie auf der Treppe. Eine andere Thür der Gallerie nach dem unteren Hausflur war offen. Die Lampen dort brannten hell, sie sahe Alexis Leute auf Strohlagern umher liegen. Die großen ausgestreckten Männergestalten jagten ihr Todesschrecken ein. Dicht an die Wand geklemmt lauschte sie eine Weile mit verhaltenem Athem, ob sich nichts in ihrer Nähe rege? Dann schlich sie leise zur kleinen Gartenpforte, und wollte schnell hinaus schlüpfen. Doch zu ihrem Entsetzen wich und wankte das Schloß nicht, wie sie auch an dem Griffe drehen, wie sie auch alle Kräfte anstrengen mochte, von außen war ein Riegel vorgeschoben. Ganz trost- und gedankenlos versuchte sie ihr Heil aufs neue, bis sie zu-

letzt über das eigene Geräusch zusammen fuhr. Auf dem Vorsaale schien es ebenfalls nicht mehr sicher, das Stroh knisterte, sie hörte deutlich die Bewegung von jemand, der in die Höhe fährt. Draußen rief die Balalaika, die Heimath, ihr Geheimniß, sie konnte nicht gehen, nicht bleiben; weinend drückte sie die Stirn an die unbewegliche Thür, die sie von so nahe geglaubter Entdeckung schied. Das kleine Herz arbeitete unter dem ängstlichsten Kampfe; der Rückweg zu ihrem Zimmer schien ihr jetzt so entsetzlich schwer, sie wußte nicht, was sie thun solle, als ein naher Lichtschein über sie hinfuhr, und sie fast regungslos in die Knie sank. Felix stand, mit einem brennenden Lichte in der Hand, vor ihr, sein Auge wagte kaum ihr Bild zu fassen. Wen, um Gottes Willen, rief er mit kaum gehaltener Stimme, wen suchen sie hier? Wohin, Feodora, sollte diese Thür sie führen? Er erschrak, wie die Worte über seine Lippen flogen, er fühlte, er habe kein Recht zu dieser Frage, er fürchtete in demselben Augenblicke Feodora tödtlich gekränkt, sie auf immer von sich zurück geschreckt zu haben, doch sie sahe ihn mit der holdesten Engelsmiene an, um ihre Lippen schwebte die sanfte Wehmuth fehlgeschlagener Wünsche und demüthiger Ergebung. Ach, wenn sie wüßten, sagte sie, was ich suche! — die bebende Stimme, das milde Lächeln, die feuch-

ten, halb gesenkten Augen, der stille Zauber gekränkter, schüchterner Unschuld — Felix stand wie vernichtet vor ihr. Meine liebe Feodora, rief er, ihre beyden Hände fassend, wenn sie einem Freunde ihr Vertrauen schenken, wenn sie über mich gebiethen; wenn sie mir erlauben wollten, ihren geheimen Wünschen meine Kräfte, mein Leben zu widmen; aber unsere Bekanntschaft ist so jung, mein rascher Eifer hat sie wohl erschreckt, liebe Feodora, können sie mir vergeben?

So warm und innig hatte noch niemand auf dieser Welt zu Feodora geredet, das war nicht der glatte, gewandte, halb lächelnde Gesellschaftston, das war der Hauch des wahren Lebens, der ihre Seele traf, so hatte noch kein Auge dem ihren begegnet, so sanft verklärt leuchtete noch keines Menschen Antlitz ihr gegen über, sie sahe überrascht in den aufgeschlossenen Himmel, die lieben, herzlichen Worte bebten leise in ihrem Innern wieder, sie vergaß, was sie hier gesucht, was sie gewollt hatte; nur Felix fragender Blick, die wachsende Unruhe seiner Mienen, das flüchtige Hinüberschauen nach den schlafenden Männern auf dem Vorsaale, sein ganzes bewegtes Wesen erinnerte sie an das Mißliche ihrer Lage, sie sahe erschrocken umher. Morgen, sagte sie, seine Hand leise drückend, morgen sollen sie — Feodora, unterbrach sie Felix dringend, sagen sie mir

heut, daß sie mir nicht zürnen, daß sie den neuen Freund nicht verwerfen, daß sie mir es gönnen wollen, ihrer schüchternen Unerfahrenheit beyzustehen. — Mein gütiger Freund, erwiederte sie gerührt, wie sollte ich sie verwerfen, gibt es doch auf Erden niemand, der sich der ungekannten Feodora annimmt! Und gewiß, setzte sie mit leuchtenden Augen hinzu, ich habe ein Recht an die Menschen; wie irgend ein lebendes Wesen! Dieses gekränkte Recht ist es eben, was meine Brust zerreißt, was ich geltend machen will, was ich an den Tag bringen muß, was ich — ihre Stimme stockte, das aufgerufene Selbstgefühl goß einen Adel über ihr Wesen, daß Felix überrascht zu ihren Füßen sank, und sie beschwor, die Behauptung jenes Rechtes seinen Händen anzuvertrauen. Niemand, rief er heftig, niemand soll dich Engel dann je kränken dürfen; Feodora, gönne deinem einzigen Freunde die Wonne, über dich zu wachen, dich beschützen zu dürfen! Mein einziger Freund! stammelte sie — Ein Geräusch auf dem Vorsaale schreckte sie aus einander, Feodora flog der Treppe zu. Morgen — rief ihr Felix nach, morgen — flüsterte sie, ohne sich umzuwenden. Leise schlüpfte sie durch der Fürstinn Zimmer, und barg sich dann zitternd in ihre Decken, ungewiß, ob Eleonore sie gehört, ob irgend jemand aus dem Schlosse sie bemerkt habe?

Der freundliche Trost der Jugend, der Schlaf, legte sich indessen bald auf ihre Augen, und verwischte in leichten Traumbildern die allzu lebhaften Eindrücke des Tages.

Wie Felix aber die schlaflose Nacht zubrachte, was er empfand, wie sich die Wirkungen fremden Einflusses mit dem eigens Erlebten und Gefühlten in ihm stritten, das mögen dem Leser folgende Zeilen sagen.

Du vor allem, Chevalier, wolltest Nachricht von mir haben, ich bin sie dir schuldig, ich kann auch gegen dich nicht schweigen, ob mich gleich der leise Spott um deine Lippen, die kluge, überlegene Ruhe, mit der ich dich dieses Blatt überfliegen sehe, schreckt. Du hast ein Recht auf mich, was ich weder dir noch mir abläugnen will. Auch hoffe ich, dir gegen über, den trüben Ernst, die wehmüthige Melancholie der Heimath abzustreifen. Volange, mir fehlt die leichte, bewegliche Luft jenseits der Alpen, die sorglose Italiänische Lebensweise, die schönen, feuerigen, leichtgesinnten Römerinnen! Alles da drüben ist Spiel, Liebe, Leben und Tod! Hier hat das Unbedeutendste einen Ernst, der mich zwingt, Bedeutung darin zu suchen. Du sagtest mir oft, der kältere Spieler bleibe der Weiseste, und der Weiseste sey auch der Glücklichste. Ich kann hier nicht kalt bleiben, wie ich es auch anfangen, wie ich mich

auch anrufen mag, hier nicht, in der Heimath nicht! Ach, du weißt es nicht, wie die Tannen und Eichen rauschen, wie das Rohr am Schloßgraben säuselt, welch ein leises, wehmüthiges Flüstern durch die Halme geht! Ich bitte dich, lache nicht, mir ist das Herz so schwer, daß ich mich genugsam vor mir selber schäme! Aber gestehe auch, das Leben setzt mich auf harte Proben. Ich bin kaum acht und vierzig Stunden hier, so werde ich der Ritter eines engelschönen, unbekannten, geheimnißvollen Wesens, was Schuld oder Ostentation aus den Trümmern von Otschakof herauf riß, um es in den unsicheren Hintergrund zurück zu drängen. Frage mich nicht nach dem Historischen der Ereignisse, ich weiß wenig oder nichts davon, dulde es, daß ich dir von dem verlassenen Kinde rede, was vor wenigen Minuten in der bangsten Verlegenheit des armen ahnenden Herzens mich seinen einzigen Freund nannte. Könnte ich dir sagen, wie Feodora aussieht! Wie jene Königstöchter des Orientes, welche die christliche Mythe wasserschöpfend an krystallene Brunnen stellt, die Reisenden zu laben, so fremd und hoch und auch so demüthig weiblich mild! Solch Auge gibt es in Europa nicht, diese weiche Gluth lodert nur in Asiens Gebirgen! Es ist, als sey ein feuchter Schleyer über das ganze Mädchen gezogen; du siehest hindurch, aber es ist eine

sittig zarte Hülle, die dich von ihr scheidet, die dir Scheu, Ahndung, Sehnsucht und tiefe Ehrfurcht einflößt. Begreifst du den Zauber?

Sage mir nicht, Volange, daß der Mensch Herr seines Schicksals sey! Konnte ich es vermeiden, daß ich diesem Mädchen gerade hier, auf dem Lande, in der engern Vertraulichkeit nähern Beysammenseyns begegnete? Sollte ich dieser tiefen, innerlich arbeitenden Natur gegen über die Außenwerke alltäglicher Erfahrungssätze entgegen stellen? Sollte ich das Ungewöhnliche mit dem Maßstabe des Gewöhnlichen messen? Sage mir, bist du so weit vorgerückt, in dem leidenschaftlichen Klopfen des Herzens nichts als das raschere Umkreisen des Blutes zu empfinden, Kopf und Brust frey zu bewahren, und fühlen und handeln zu können, wie du willst? — Bist du so weit? Und bist du auch ein warmer, inniger, lebendiger Mensch, wie ich? Vergib, mein tapferer, liebevoller Freund, die undankbare Frage, ich habe dich erkannt in entscheidenden Momenten! O so lehre mich denn innig und besonnen seyn, wie du! —

Es gibt Widersprüche, die niemand löset. Hier ist eine andere, schöne, alles beherrschende Frau. Sie hätte mich zu einer andern Zeit entflammt, entzückt, ich würde alles gethan haben, um dieses kühne, leidenschaftliche Herz zu fesseln.

Jetzt sehe ich ruhig zu, wie sie mit unbesonnener Heftigkeit nach dem Vorübereilenden greift, wie sie sich arglos einer Neigung zum Opfer bringt, die sie nie beglücken kann. Ich dulde es, daß ein Fremdling mir im Fluge das schöne Weib entreißt, das ich wohl berechtigt wäre, ihm streitig zu machen! — Tadle mich nicht zu streng, habe Geduld mit mir, ich werde mich sicher wieder begreifen, verstehen lernen. Antworte mir nicht, ich weiß, was du mir sagen willst, sagen mußt. Ich will mich nächstens würdiger zeigen, von dir zu hören. Lebe wohl, mein treuer, kluger Freund, glaube es nur, ich bewundere dich jetzt mehr als jemahls.

Zweytes Buch.

Madame Garwens hatte die Besorgung mancher kleinen häuslichen Geschäfte übernommen, denen sie mit pünctlicher Genauigkeit und großer Ordnung vorstand. Niemand als sie wußte den Thee mit dieser Virtuosität zu bereiten, die gerösteten Brödchen so zierlich mit gestampfter Butter zu belegen. Allem, was sie mit den blendend weißen Händen berührte, gab sie den Glanz der einladendsten Sauberkeit. Der Erzbischof eilte deßhalb auch jeden Morgen, zum Frühstücke zu kommen. Er saß der frischen, überaus nett und zart gekleideten Frau gar zu gern unter den grünen Bäumen gegen über, und sahe ihr mit lächelndem Wohlbehagen zu, wie sie in geläufiger Ruhe alles anordnete und es nie vergaß, den Geschmack jedes Einzelnen zu berücksichtigen. Sie war indessen meisten Theils die Frühere auf dem Platze, und es entstand eine Art kleiner geselliger

Neckerey unter ihnen, wer es dem andern hierin zuvorthun könne? Madame Garwens hatte noch ein näheres Interesse, ihr Geschäft zeitig zu beginnen. Ein Mahl mochte sie nicht gern übereilt seyn, und sodann ward sie zuerst von allem, was sich in der Nacht und am Morgen im Schlosse zugetragen hatte, unterrichtet, sie gewann Muße, nach allem zu fragen, und erfuhr, wer etwa angekommen oder abgereiset sey, ob die Männer zur Jagd ritten, ob und an wen Briefe angekommen oder abgeschickt wären, kurz, sie behauptete auf die Weise mit Gemächlichkeit ihr Recht als Inhaberinn aller kleinen Gesellschaftsgeheimnisse.

Auch heute saß sie sehr früh in der Kastanien-Allee, den weißbedeckten Tisch vor sich, von Thee- und Kaffeegeräth umbauet, mit langsamen Fragen jeden kommenden und gehenden Domestiken anhörend. Feodora flog an ihr vorüber, die lebhafteste Unruhe, das ängstliche Erstaunen in ihren Mienen. Schnellen Schrittes eilte sie bis zur Steinbrücke, trat auf einen der Pfeiler und sahe lange in die Gegend umher, dann kam sie langsam mit gesenktem Kopfe und fast zögerndem Schritte zurück.

Es gibt ahndungslose Seelen, die nicht begreifen, wie das rund heraus gesprochene Wort dessen, was Andere denken, diese oft verletzt. Madame Garwens hatte kein Arg daraus, als sie

Feodora entgegen rief: „Sie suchen doch wohl nicht etwa gar unsere Einquartierung? die ist seit vier Stunden aufgebrochen.“ Feodora stürzten die Thränen aus den Augen, sie hatte es ja wohl gesehen, daß alles leer war, aber das Wort aufgebrochen, fuhr ihr durch das Herz. „Ach!“ fuhr Madame Garwens fort, „das ist auch recht gut, denn der Schmutz im Hause und das Gelaufe war unausstehlich. Ich wäre nicht hier geblieben, wenn das länger gewährt hätte. Aber haben sie denn gar nichts davon gehört?“ Feodora schüttelte den Kopf. „Nun, sagte sie, das nenne ich schlafen, es ist doch die Nacht über lebendig genug im Schlosse gewesen.“ Feodora ward glühend roth und wollte zurück nach ihrem Zimmer. „Hören sie doch, rief ihr jene nach, ich kann ihnen noch manches sagen.“ Feodora stand still, Madame Garwens winkte ihr, näher zu kommen, rückte einen Sessel dicht an den ihren und nöthigte sie, darauf Platz zu nehmen. „Mein Kind,“ sagte sie, indem sie sorgfältig den Staub aus einer Tasse wischte, „man kommt hinter wunderliche Dinge. Ich hörte gegen zwölf Uhr in der Nacht die kleine Gartenthür unter meinem Fenster aufgehen.“ Sie hielt inne, indem sie die Tassen und die zu erwartenden Personen in Gedanken berechnete, dann stellte sie jene in einen Halbkreis um die Thee-Maschine und

zwar so, daß die Löffel mit dem Griffe zu ihr hin standen. Feodora schlug das Herz so heftig, daß sie nicht ein Wort hervor zu bringen im Stande war. „Sie können denken," fuhr Madame Garwens endlich fort, „daß ich nach dem Garten hinaus sahe. Zu Anfang war alles grau und schwarz und ich unterschied nichts: von weitem hörte ich auf dem häßlichen, zweysaitigen Brete klimpern, ich wollte schon den Kopf wieder zurück ziehen, der mir von der fatalen Musik wehe that, als ich eine Frau durch die Allee gehen sah." Feodora horchte hoch auf. „Mein Kind, fuhr jene lächelnd fort, wer glauben sie wohl, daß es war? Eleonora, mein Schatz, keine andere. Ich erkannte sie ganz deutlich an ihrem stolzen, etwas langsamen Gange. Bald darauf kam sie mir in dem Gebüsche aus den Augen. Die Musik war still geworden, ich hörte ihr schleppendes Kleid noch über den Blättern rauschen, dann war es wieder, als würde unten an der Thür mit dem Schlosse gedrehet und daran gearbeitet, allein Eleonora hatte sie von außen geschlossen. Nicht lange, so sahe ich diese bey dem Springbrunnen mit einem Manne reden, den ich aber nicht erkannte, er war in einen langen Mantel gewickelt, sie reichte ihm die Hand, nickte mit dem Kopfe wie zum Abschiedsgruße und ging eben so langsam und ruhig, wie zuvor, nach

der kleinen Thür, die sie denn auch gleich hinter sich verriegelte."

Die Fürstinn! sagte Feodora, wie aus einem Traume erwachend, die Fürstinn hätte mit ihm geredet? Mit wem denn, Kind? fiel Madame Garwens neugierig ein. Sagen Sie mir, fuhr jene hastig fort, wie sahe der Mann aus, dem sie die Hand reichte, dem sie freundlich zunickte? Närrchen, erwiederte Madame Garwens, wie jemand, der vom Kopfe bis zu den Füßen vermummt ist. Ich sage ihnen ja, ein langer Mantel wickelte den ganzen Menschen ein. Daß dahinter ein wunderbares Geheimniß steckt, ist klar, und Kind, ich müßte mich sehr irren, oder sie sind darin verwickelt. Sie denken? — sagte Feodora, ich denke, erwiederte jene, daß sie der Fürstinn näher angehen, als sie es der Welt glauben machen möchte. O, um Gottes Willen! rief Feodora aufspringend. Nun — was wäre denn das so Entsetzliches, fiel Madame Garwens ein. — Aber lassen wir das, fuhr sie fort, ich bin noch nicht zu Ende mit dieser Nacht. Kaum war alles wieder ruhig, so sprengten Pferde in den Hof, auf den Gängen im Flur ward es plötzlich laut, und im Nu waren Pferde und Reiter auf und davon. Ich trete auf den Altan, um ihnen nach zu sehen, da stehet schon die Marquise, die schönen, schwarzen Haare nachlässig über einander gesteckt,

einen himmelblauen Shawl über das leichte Nachtkleid geworfen, und vor ihr im Hofe Alexis neben seinem Pferde, den einen Arm auf dieses gelehnt und mit dem andern nach der blutrothen Sonnenscheibe zeigend. Sie hatten wohl sehr lebhaft mit einander geredet; denn die Marquise hatte sich weit über das Geländer des Altans zu ihm gebeugt. Wie ich hinzu trat, sahe sie sich nach mir um, und Alexis sprang auf das Pferd und flog, flüchtig grüßend, davon. Die Marquise blieb einige Augenblicke in tiefen Gedanken, dann zeigte sie nach den feuerigen Sturmwolken am Himmel, und sagte mir, mit halbem Lächeln; das bedeute uns Krieg und ernste Zeit! Sie ging darauf an mir vorbey in ihr Zimmer. Und jetzt, höre ich, hat sie Befehl gegeben, ihren Reisewagen zu besehen! — Mein Kind, ihren Reisewagen — was denken sie davon?

Feodora hatte nicht Zeit zu antworten. Felix trat hinter ihren Stuhl und fragte mit so sanfter, schmeichelnder Stimme nach ihrem Ergehen, daß sie nichts als seine wohlthuende Nähe empfand, und für den Augenblick alles früher Gehörte vergaß. Madame Garwens aber wandte sich, nicht ohne flüchtige Seitenblicke, zu ihrem Geschäfte. Werden sie, sagte Felix leise, werden sie ihrem Freunde Wort halten? Gewiß, ganz gewiß, entgegnete Feodora; und das

kleine bewegliche Gesichtchen zeigte plötzlich das unruhigste Verlangen, sich frey und ohne Rückhalt auszusprechen. Wenn aber? fragte Felix weiter. So bald es sich thun läßt, erwiederte sie mit allen Zeichen eigener Ungeduld. Felix trat beruhigt einen Schritt zurück, und, zu Madame Garwens gewendet, bath er diese, mit ihm eigener, neckender Verbindlichkeit, um eine Tasse des sorgfältig unvergleichlich bereiteten Thees. Sie zeigte sich überaus gefällig, räumte ihm ihren Platz neben Feodora ein, rückte den Zucker, das Backwerk, die kleinen Brötchen, alles Erforderliche zum bequemen Genusse herbey, kurz übte alle die kleinen Gefälligkeiten, die das Gemüth zu vertraulicher Mittheilung geneigt machen, oder diese im voraus lohnen soll.

Madame Garwens machte gern der Unbedeutenheit ihrer Unterhaltung durch kleine gesellige Anspielungen aufhelfen. Auch jetzt suchte sie Felix von ihrem Scharfsinne zu überführen, indem sie die schnelle Befreundung Alexis und der Marquise mit tausend kleinen Nebenumständen erwähnte, welche die bestechliche Fantasie jener allzu rasch empfindenden Frau eben nicht in das günstigste Licht stellten. Felix war unaussprechlich wohl und still neben Feodora, er gönnte Madame Garwens, die ohnehin oft genug schwieg, diesen Genuß, und so kam sie recht in den Zug

des Erzählens, als die Marquise durch einen Seitenweg auf sie zu trat. Aus ihrem Auge blickte eine tief bewegte Seele, die noch unter den Bebungen plötzlicher, unvorgesehener Berührung schwankte. Man sahe, sie hatte seit Alexis Abreise eben nicht an sich gedacht. Das Haar lag nach ohne alle Sorgfalt um ihre Schläfe, der blaue Shawl hüllte die ganze schöne Gestalt ein, die in einer Art schwermüthigen Ermattens zusammen sank. Sie blieb einen Augenblick stehen, und maß mit langem Blicke den leeren, geräumigen Hofraum und die öde Heerstraße. Wie sie Feodora sahe, flog ein freudiger Schein über ihr Gesicht. Sie reichte ihr gerührt die Hand. Arme Kleine, sagte sie, das war ein kurzer Traum; die Heimath hat sie nur im Vorüberfliegen gegrüßt! Ich weiß nicht, fuhr sie fort, einen Stuhl langsam heranziehend, ob es ihnen auch so geht, aber nach dem gestrigen Zusammendrängen des Ueberraschendsten und Seltsamen ist mir die Welt heut entsetzlich groß und weit, und alle Leute kommen mir vor, als hätten sie ihren früheren Platz verloren und müßten ihn nun erst mühsam wieder aufsuchen. Ich fürchte, der Tag wird uns erschrecklich lang werden. Nach dem Ungewöhnlichen sieht das Gewöhnliche sehr nüchtern aus! Ich wollte verreisen — Madame Garwens lächelte verstohlen —

aber ich weiß nicht recht wohin? Mir fällt was ein, rief sie, hastig aufspringend, wir wollen einen Streifzug durch das Gebirge machen, ich brauche heute eine große, ernste Natur; die hübsche Thalwiese hier, den Wald, die Felder und die nahen Berge, das alles weiß ich auswendig, lassen sie uns einige Meilen in die Welt hinein fahren, ohne Plan, ohne Ziel, wohin wir kommen; was aus uns wird? bleibt uns selbst ein Geheimniß, dessen Auflösung wir auf der kleinen Irrfahrt, wie auf der großen Lebensreise, ahndungsvoll und neugierig entgegen sehen. Wollen sie? Felix muß uns begleiten, wir brauchen einen Beschützer, ob wir gleich vor Nacht zurück kehren. Felix war sogleich bereit, er sahe erwartend in Feodora's Augen, sie sann einen Augenblick, und berief sich dann auf die Zustimmung der Fürstinn. Ich gehe, sie zu hohlen, entgegnete die Marquise, halten sie sich nur immer bereit, der Wagen ist den Augenblick hier. Sie faßte Madame Garwens unter den Arm, und sie mit vertraulichem Lächeln nach dem Schlosse führend, sagte sie, ich weiß, daß sie kaum so thörige Einfälle begreifen, aber sie sind die Güte selbst, und sorgen dessen ungeachtet für unsere kleinen Reisebedürfnisse, die Männer können kein Abenteuer ohne Wein bestehen, unser Ritter soll nicht darben, lassen sie uns daher mit dem Nöthigen

versehen, und machen sie es bey dem Erzbischof gut, daß ich ihm einen Theil seiner Gesellschaft entziehe.

Feodora, sagte Felix leise, wenn uns das unruhige Treiben der schönen Frau mit fortreißt, wo werden wir uns finden? In welchem stillen Augenblicke wollen sie die tausend Fragen dieses Herzens beantworten? Er faßte ihre Hand und drückte sie sanft an seine Brust. Feodora sahe ihm kindlich froh in die liebenden, wehmüthigen Augen. Ach! rief sie, das Reisen ist so hübsch! wenn ich mich schnell von Ort zu Ort bewege, wird mir ganz leicht, ich denke, von den vielen, vielen Wegen könne doch einer der rechte seyn, der nach Rußland führt. Ich will heute denken, unter ihrem Schutze, durch sie geleitet, käme ich endlich dahin zurück, und alles, was mich drückt und sie theilnehmend beunruhiget, würde uns klar. Der Glaube ist so süß! Sie senkte die Augen, ein glühend Roth flog über ihr Gesicht. Wie denn! rief Felix, soll alles Traum und Spiel seyn? und die gemeinsame Nähe und das vertrauliche Leben, der ganze, eigens uns gehörige Tag, keine andere Wahrheit enthalten, als die täuschende Reise! O! sagte Feodora, ich wollte Jahre lang so träumen! Mich hat ja das Leben ohnehin stets zwischen Ahndung und Irrthum schwanken lassen, für mich enthalten Träu-

me die schönste Wahrheit. Ich bin das auch so gewohnt, ich denke mir stets etwas Anderes bey dem, was mir begegnet, etwas weit Höheres, etwas Unaussprechliches, man wird so still, so innerlich dabey, und alles, was uns stören könnte, das sieht und hört man nicht. Liebes, glückliches Kind, rief Felix in tiefer Bewegung, wer könnte so grausam seyn, dieses schuldlose Spiel zu trüben! Ja, ja Feodora, wir wollen träumen, bis uns irgend ein ernster Machtspruch weckt!

Sie traten unter die Thür des Schlosses, die Marquise rief ihnen aus dem Fenster zu: nur geschwind, Eleonora hat ihre Einwilligung gegeben, gehen sie, ihr Lebewohl zu sagen.

Die Worte fielen seltsam in Felix Herz. Er wiederhohlte leise vor sich hin: Eleonora hat ihre Einwilligung gegeben, gehen sie, ihr Lebewohl zu sagen. Einen Augenblick blieb er gedankenvoll stehen, fuhr dann rasch mit der Hand über die Stirn, und eilte in sein Zimmer.

Als Feodora vor die Fürstinn trat, befiel sie ein ängstliches Zittern. Sie war ungewiß über sie, wie über sich selbst. Eleonora reichte ihr sehr liebreich die Hand. Du willst verreisen, sagte sie lächelnd, es scheint, du willst auf alle Weise von mir fort. Du ergreifst den Schatten solcher Möglichkeit, und wäre es auch nur, dich einen Augenblick selbst zu täuschen. Feodora erschrak, sich

so scharf ausgesprochen zu sehen, sie glaubte, Eleonoren tief gekränkt, sie fühlte ein lebendiges Unrecht gegen sie, mit klopfender Brust drückte sie die schöne, wohlthuende Hand an ihre Lippen, es schien ihr, als könne sie sich nicht genug demüthigen, sie sank auf ihre Knie und umfaßte mit leidenschaftlicher Reue der Fürstinn Füße, die sie unter heißen Thränen küßte. Diese strich ihr schweigend das feine, schlicht gescheitelte Haar, und zwey Finger leise, wie zum Segnen, auf ihre Stirn drückend, sagte sie: gehe Kind, gehe jetzt, dich zu zerstreuen, wir reden wohl einmahl ruhiger mit einander.

Der Wagen rollte vor die Thür, die Marquise rief, Feodora riß sich mit großer Beklommenheit von der Fürstinn los, und folgte zögernd ihrem freundlichen Anmahnen zur Eile. Sie begegnete Felix, der unruhig in ihr nasses Auge sahe. Sie weinen, Feodora? fragte er lebhaft; sie drückte ihm, wie begütigend, die Hand, ohne antworten zu können. Auf der Treppe wandte sie sich noch ein Mahl nach Eleonoren, die ihr nachsehend, in der Thür stehen geblieben war. Leben sie wohl, leben sie recht wohl, rief sie mit weicher, bewegter Stimme. Feodora, ich begreife sie nicht, sagte Felix. Ach Gott, ich scheine ihnen wohl recht kindisch, erwiederte sie, schnell die Augen trocknend, aber, je mehr mich Eleo-

norens

norens Güte rührt, je mehr quält es mich, sie nicht — sie hielt inne, Felix sahe sie fragend an, indem trat Antonie, die in einem Winkelchen des Vorsaales gestanden, zu Felix, griff nach seiner Hand und sagte sehr ängstlich, ach, gnädiger Herr! das Reh, ich soll nicht länger, man will — Jetzt nicht, Kind, rief Felix, sie ungeduldig abwehrend, jetzt nicht, ein anderes Mahl — morgen. — Er hob Feodora in den Wagen, der Schlag ward zugemacht. Antonie sahe ihm mit großen, wilden Augen nach, schlug die kleinen Hände ballend gegen einander, und stürzte aus dem Hause.

Gestehen sie mir, sagte die Marquise, nachdem sie eine Weile mit erweiterten Sinnen an reichen Feldern vorüber der sanften Anhöhe des Gebirges zufuhren, gestehen sie mir, daß man meistens gewaltig viel Umstände mit dem Leben macht. Es braucht immer eine Zeit, bis man sich zu dem Leichtesten und Nächsten entschließt; man quält lieber sich und Andere durch Mißmuth und lässiges, träumerisches Wesen, ehe man einen Schritt waget, der vielleicht dem Spotte oder auch dem Tadel unterworfen ist. Die größte Sünde im Leben ist gewiß Zagheit. Die Menschen glauben nicht an Gespenster, und dennoch schrecken sie vor allem zusammen, was außer der ge-

kannten Regel liegt. Aber es gibt Zauberformeln, von denen ihnen nicht träumt!

Felix sahe sich den beyden schönen Frauen, in dem engen Raume des Wagens, nicht ohne lebhafte innere Bewegung gegen über. Es kam ihm fast lustig vor, daß sie sich ihm so rücksichtslos auf ungekannten Wegen anvertraueten, der Chevalier, das Ausland, manches Abenteuer seines jugendlich raschen Lebens flog ihm durch den Sinn; er sagte lachend: wissen sie auch, daß sie mir eine Gewalt einräumten, die ich ganz anders benutzen könnte, als sie meinen? Wer steht ihnen dafür, daß ich sie durch die unwegsamen Bergpässe hindurch immer weiter und weiter führe, bis wir zu Völkern kommen, deren menschenfreundliche Gesetze es mir gestatten, sie beyde als mir eigen gehörige Frauen vor der Welt zu behaupten? Feodora sahe fast erschrocken auf die Marquise, doch diese erwiederte nicht ohne Muthwillen: Ihre Eitelkeit mag es leicht kränken, daß wir sie so als gefälligen Freund oder, was gleichviel ist, als Mittel ohne alle weitere Rücksicht in unsere augenblickliche Laune hinein ziehen, aber sie sind ein Deutscher Edelmann, und als solcher, außer dem Elegant, auch ein Ritter; was ihre Eitelkeit verletzt, schmeichelt ihrer Ehre, es thut ihnen wohl, uns, und wäre es auch nur im Laufe eines einzigen Tages, beschützen zu kön-

nen. Ueber dieß, Felix, glauben sie mir, daß ich weiß, wie sehr sie mir danken! — Dieses Wort traf seine Seele. Er küßte schweigend ihre Hand. Der Schmerz war verflogen, er versank in wehmüthige ernste Gedanken.

Die Gegend schien auch mehr und mehr den tiefen Ernst, das Gediegene und Bleibende der Gesinnung in Anspruch zu nehmen. Die weichen, grün bewachsenen Bergeshöhen wurden immer festere ungeheuere Steinmassen, dicht verschlungene Pinien rankten sich aus jähen Schluchten hervor, wie ein ferner Donner rollten die frey gewordenen Wasser an den Felsstücken hinunter. Das Geschäft vieler Jahrhunderte zeigte die einsame Natur hier dem Menschenauge. Auch war die Thätigkeit der einzeln gelegenen Hüttenbewohner auf solche Hantierung beschränkt, die sich mit dem beschaulichen Hirtenleben verträgt. Die rüstigen, festen Gestalten, die schönen, frey gehobenen Köpfe blieben gleich unberührt von den Spuren mühseliger Arbeit, wie von den Einwirkungen bedürftigen Alters. Alles schien hier unvergänglich, die gewaltige Natur und das freye jugendliche Leben in ihr. Aeußere Bildung, Sitte und Gewohnheit wiederhohlte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Der ältere wie der jüngere Hirt zog singend die Alpe hinan, seine helle Stimme schwang sich in eigenen überschlagenden

Bebungen durch die freye Bergesluft, dazwischen rief das Horn von den Höhen, und das Geläute unzähliger Herden hallte in gebrochenen Luftzügen durch die Lüfte wieder.

Der Weg war indessen beschwerlich, und, wie sie sich mehr und mehr von der befahrenen Straße entfernten, für das größere Fuhrwerk unzugänglich. Da nun aber die Marquise heut durchaus dem Zufalle vertrauen und am liebsten den unwegsamsten Pfad einschlagen wollte, so mußten sie den bequemen Wagen verlassen. Diesen nun nach einem nahe gelegenen Cistercienser-Kloster schickend, ihrer dort zu erwarten, wanderten sie auf gut Glück den nächsten gebahnten Steig hinan. Die Marquise, an jede freyere Uebung des Körpers gewöhnt, schritt leicht und sicher fort; Feodora trat schon behuthsamer und nicht ohne Bangigkeit auf, weßhalb sie Felix auch wohl unterstützte, und das zagende Mädchen mit liebender Sorgfalt über jede mißliche Stelle hinweg trug. So wanden sie sich in die Höhen hinan. Die Frauen glichen mit ihren herabfallenden Kragen, eng anschließenden Halskrausen, großen Strohhüten, und in der Eil herbey gesuchten hohen Wanderstäben, wallfahrenden Pilgerinnen. Auch war die frische Lust des Gehens bald der ungewohnten Anstrengung erlegen, sie schritten langsam mit gesenktem Kopfe einer kleinen Hütte

zu, die ihnen zur Ruhe winkte. Unter dem Vorgebäude der Thür saß ein Mann von reifen Jahren, mit kräftigem Barte und schlichten dunklen Haaren. Er schnitzte und hämmerte an einer Jagdbüchse, welche die feste, sichere Hand wohl zu gebrauchen verhieß. Drinnen am Herde lag auf einer Decke von Ziegenfellen ein anderer, jenem völlig ähnlich, nur jüngerer Mann. Er war blaß und schien viel Schmerz zu leiden. Neben ihm stand sein junges, bildschönes Weib, die mit kummervollem Auge jede Bewegung der bleichen Leidensmienen begleitete. Bey Annähernng der Fremden stand der Alte auf, grüßte die Ankommenden, reichte jedem Einzelnen mit einem tüchtigen Drucke die Hand, und räumte Handwerkszeug und Schnitzwerk von den Sitzen weg. Seyd willkommen, rief er, und ruhet aus, wir haben jetzt wohl etwas Noth bey uns, doch möget ihr gern hier verweilen. Der da kommt vom kaiserlichen Heere, er hat es tüchtig bey Stockach weggekriegt, doch hat er auch den Franzosen geschlagen und von der Deutschen Gränze abgewehrt, und das kauft viel Schmerzen ab! Verwundet! rief die Marquise, es fuhr ihr pfeilschnell eine bittere Ahndung durch die Seele. Sie sahe mitleidig bald auf die Frau, bald auf den tapfern, schönen, jungen Krieger, die edlen Züge, der feine jugendliche Bart, das dunkle Auge — und nun das unsägliche Leid, der

Krieg, der rasche Wurf jener ungekannten Loose — sie hielt beyde Hände vor die Augen und eilte aus der Hütte. —

Die Frau stand noch zögernd neben dem Kranken, obgleich der Vater ihr hieß: den Fremden Brot und Milch bringen. Jener aber reichte ihr die Hand, und sagte freundlich, geh immer, es hat für jetzt nicht Noth mit mir. Sie streichelte die dargereichte Hand und drückte sie stumm und innig zwischen beyden zusammen gefaltenen Händen, ohne fort zu können. Noch ein Mahl beugte sie sich über den geliebten Mann, er wendete den Kopf zu ihr, sah zärtlich in ihr Auge und erwiederte den langen, heißen Kuß. Feodora saß auf einem Bänkchen an der Thür, sie hatte den Kopf an den aufgestämmten Arm gelehnt, und betrachtete unter leisem Beben die stille Seligkeit jener gebrochenen, vereinten Herzen! Sie wagte nicht zu Felix aufzublicken, dessen Auge das ihre mit brennender Sehnsucht aufsuchte. Die Frau ging endlich an ihr vorüber, die Spuren vergossener Thränen glänzten noch auf dem frischen, klaren Gesichte, der Vater streichelte ihr die Wangen, und sagte bewegt: will es Gott, wird es bald besser! sie nickte halb lächelnd, und ging eilig her und hin, ihr kleines Geschäft zu besorgen, man sahe, sie trachtete nur dahin zurück zu kommen, wo ihr noch einzig

wohl war in dieser Welt. Sehr reitzend erschien sie mit dem aufgesteckten, reichen Haar, dem knappen Mieder und leichtgeschürzten Rocke, wie sie in einem flachen Korbe Brot und Früchte und eine Schale Milch auf dem Kopfe tragend, an der Lagerstätte ihres Mannes behuthsam niederkniete, und, den schlanken Hals etwas gewendet, ihn leise fragte, ob er nichts zu genießen wünsche? und als nun zum ersten Mahle nach mehreren Tagen der Anblick der Speisen ihn reitzte, und er ein wenig Milch verlangte, da ging ein Strahl der Freude über ihr Gesicht, der die ganze Gestalt verklärte, sie vergaß die Reisenden, ihren Auftrag, sie war nur um ihn, um den einzigen Geliebten beschäftiget. Der Alte nahm darauf lächelnd das Geräth und bereitete das kleine Mahl. Doch niemand mochte vor innerer Unruhe essen. Die Marquise mahnte ungeduldig zum Aufbruche, sie ängstete der Anblick des Kranken, ihr ganzes Wesen war aufgestört, sie fühlte eine unerträgliche Unruhe. Feodora schied unter stummen Segenswünschen von dem glücklichen Paare, sie folgte der Marquise, den Blick oft nach der Hütte zurück gewendet.

Jetzt standen sie am Vorsprunge einer Bergesspitze, unter ihnen im dunkeln Grunde das Cistercienser-Kloster mit seinen blühenden Gärten und reichbeladenen Fruchtbäumen, rechts dem Ab-

hange hinunter ein reißender Bach, der sich zwischen den Klüften hinstürzte, und in wilder Hast den schmalen Grund durchschnitt, links ein dichter Pinien-Kranz den Bergrücken hinauf, in der Ferne die blauen Gürtel der Schweizergebirge. Es ging die wilde Kraft der Natur fast schaudernd durch ihre Seele, und beklommen sahen sie, wie nur das strenge Pflichtgeboth, des Klosters Grabesstille, diese gebändigt hatte. Die Glocken unten, die zur Messe riefen, tönten dumpf herauf. Die Marquise sahe ernst nach der blauen Ferne hinüber. Bitte, sagte sie, die Hand auf Felix Schulter legend, erwartet mich hier, ich möchte gern einen Augenblick allein seyn. Sie sahen sie einen schmalen Steig über den Bach hinunter in ein Erlengebüsch gehen.

Einen Augenblick standen sie schweigend einander gegen über, aber wie sich ihr Auge begegnete, so stürzten sie sich in die Arme. Feodora's Herz war so gepreßt, so voll, sie weinte laut an des Freundes Brust. Felix hielt das bewegte, liebende Mädchen entzückt in seinen Armen. Feodora, liebst du mich, rief er, liebst du mich wahr und wahrhaftig? Ueber alles in der Welt, sagte sie, sich fester in seine Arme drückend. Nun, du schöner Engel, rief er, so sey wahr gegen mich, sage mir, wer du bist? woher du kommst? sage mir, wer noch außer mir ein Recht auf dich

hat? Ach Felix! stammelte sie wehmüthig, ich weiß nichts von mir, ich bin nichts, und gehöre wohl niemand an, als dir; doch was ich aus der Erinnerung bewahre, von meinem frühesten Leben, von meinen späteren Ahndungen und von dem gestrigen unverstandenen Winke des Schicksales, das sollst du wissen.

Sie setzten sich auf das mosige Gestein und Feodora fuhr fort: Ich weiß es nicht zu sagen, ob ich jemahls meine Mutter oder meinem Vater sahe. Von den vielen Gestalten, die jetzt mehr und mehr dunkel in einander fließen, unterscheide ich nur eine alte Wärterinn, ein Tartarisch Weib mit sehr scharfen, hervorspringenden Zügen und hellem Kopfputze, und dann ein schönes Kind, das wohl ein Jahr oder zwey jünger seyn mochte, als ich. Des Kindes große bittende Augen sehe ich zuweilen noch im Traume, und fühle dann bey dem Erwachen eine Sehnsucht, daß mich lange nichts beruhigen, nichts trösten kann. Auch weiß ich noch von großen Sälen, bunten Teppichen und grell bemahlten, mit wunderlichen Buchstaben angefüllten Wänden. Doch vor allen ist mir jener Schreckenstag gegenwärtig, der über meine Zukunft entschied. Ich höre noch den entsetzlichen Donner des Geschützes, das Krachen der einstürzenden Gebäude, das Geheul in den Straßen, ich sehe das wilde Feuer in zischenden Wir-

beln über uns hinfliegen. Wo wir lagen oder standen, zitterte der Boden unter uns, die Alte rang die Hände und schrie laut um Erbarmen zum Himmel, wir Kinder klammerten uns dicht an sie, plötzlich fuhren wir von einem fürchterlichen Knalle zersprengt aus einander, die Alte lag am Boden, wir flüchteten wimmernd zu ihren Füßen, sie sahe erschrocken auf, und riß uns pfeilschnell von der wankenden Seitenwand, die in demselben Augenblicke zusammen stürzte. Kleine tanzende Flammen sprangen zuerst aus dem zersprengten Mauerwerke. Ich weiß es noch, wie sie mich freueten, aber dann wurden sie immer größer und größer und leckten mit langen Zungen an den Wänden umher, und Rauch und Qualm füllten das Gebäude. Wir schrien nun nicht mehr, wir weinten nicht, wir hatten keinen Athem, und Felix, niemahls werde ich es vergessen, mitten durch den brausenden Zug der Flammen stürzte ein Mann herein, größer, als ich je einen sahe, mit fliegendem Mantel, wild ansträubendem Haar, großem rollenden Auge, und einer Schramme über dem Gesichte, die, von der Hitze geröthet, das Ansehen eines Blutstreifes hatte. Mit starkem Arme faßte er die Alte, die das Kind um Brust und Nacken umklammert hielt, mit leichter Hand hob er dann mich zu sich auf, und trug uns, so schnell, daß ich nicht weiß,

woher? wohin? — Auf einem freyen Platze setzte er uns zur Erde, und hieß uns seiner warten. Ich stand ganz still, sahe unverwandt nach der Gegend, wo er wiederkommen sollte, denn trotz des wilden Ansehens hatte er mich oft und innig geküßt, und ich sahe, daß er sehr schön war. Es strömten indessen von allen Seiten Menschen herbey, man trieb und drängte sich, und als mein Retter mit einem Trupp gewaffneter Reiter, die wohl Kosaken waren, und mit einem Wagen wiederkam, war uns die Wärterinn und das Kind verschwunden. Es ward vergebens überall gesucht, ich weinte unter allen den Männern, doch jener Große, der den andern allen geboth, befahl, mich in einen Wagen zu heben, und ließ einen der Reiter bey mir sitzen. Wir kamen nun zu vielen Kriegern, ich hörte Musik, man gab mir aus goldenen Schalen zu trinken, und ich sahe den schönen stattlichen Mann noch oft an meinen Wagen kommen, und nach mir fragen. Bald aber fuhren wir, mein Begleiter und ich, allein, durch viele Nächte und Tage. Endlich weiß ich, daß wir in Petersburg ankamen. Wir hielten vor einem großen, prächtigen Hause still. Es war des Morgens. Man brachte mich zu einem kleinen ältlichen Mann, es war der Fürst Nicolaus, den ich nachdem öfters sahe. Er gab mir sehr freundlich Zuckerbrot und Früchte, wäh-

rend er sich eilends ankleidete, um mit mir zu Eleonoren zu fahren. Diese las erst einen Brief, den ihr der Fürst gab, ehe sie mich begrüßte, dann war sie gütig, doch nicht sonderlich erfreuet. Ich bekam andere Kleider, man sprach davon, mich eilends zu taufen. Ich wußte nicht, was sie damit sagen wollten, und sahe mit einiger Angst viel vornehme Gäste nach und nach eintreten, und einen reich gekleideten Mann, der die Worte der Weihe über mich sprach, und seine segnende Hand im Nahmen des Herrn auf meine Stirn legte. Ich weinte und küßte seine Hand, mir war zum ersten Mahle in dem fremden Hause wohl. Seit dem ward ich von Eleonoren mit großer Sorgfalt auferzogen. Man nannte mich ihr schönes Pflegekind, und jedermann, der kam, liebkosete mich, und fragte neugierig nach meiner Rettung und meinem Entkommen aus Otschakof. Ich sahe viel, sehr viel bunte Welt bey der Fürstinn. Doch unter allen blieb mir die Gestalt meines Retters bemerkenswerth, den ich nach mehreren Jahren auch in jenem Kreise auftreten sahe. Es war Graf Valerian, ich konnte mich nicht täuschen, jene Schmarre über der rechten Wange machte mir ihn kenntlich, ob er gleich wenig auf mich zu achten schien, und durch nichts zu erkennen gab, wie viel er einst für mich that. Ich sagte Eleonoren, dieses sey gewiß

der Herr, der mich aus den Flammen getragen habe, doch sie erwiederte kalt; ich sehe wohl gern meinen Retter in einem so ausgezeichneten Manne? dieser aber könne es nicht seyn, das wisse sie gewiß. Seit dem habe ich ihn nie wieder vor ihr genannt, ob ich gleich wohl weiß, daß er ihr Freund ist, und ich ihn auch nachdem sehr häufig bey ihr sahe. Nur einmahl kam es, daß wir ganz flüchtig in eine Art Verhältniß zu einander traten. Es war eines Abends, als er spät erschien und die übrige Gesellschaft schon am Spieltische beschäftiget fand. Ich saß in einem Cabinette allein mit einem hübschen Kinde unserer Nachbarschaft, und zeigte ihm aus einem großen Buche Bilder. Er trat zu uns herein, blieb neben mir stehen, und hörte zu, wie ich geläufig die Kupfer zu erklären wußte. Seine Nähe verwirrte mich, ich ward verlegen, meine Stimme stockte einige Mahl. Er lächelte und half mir ein, indem er mit dem Finger die Figuren, welche er nannte, bezeichnete; er streifte hierbey meine Wange, da ich den Kopf mehr, als nöthig, um meine Verlegenheit zu bergen, beugte. Ich weiß noch heute nicht, wie es geschahe, noch was mir den Muth gab, aber ich drückte meine Lippen auf seine Hand, die Thränen stürzten mir aus den Augen und fielen perlend auf das Blatt. Ich hörte ihn tief seufzen, doch sagte er nichts und

eilte bald darauf in ein anstoßendes Zimmer. Von da an redete er nicht wieder mit mir.

Nach mehreren Jahren starb die große Kaiserinn. Ich hatte sie nur ein Mahl flüchtig gesehen, als sie im Schlitten an unserem Hause vorüber fuhr, und, die Verkappung, die sie umhüllte, ein wenig lüftend, zu uns herauf sahe. Ihr Tod konnte mich nur wenig schmerzen, und dennoch war es, als fühlte ich, daß er mir bald Kummer geben werde. Die Fürstinn ward kurz darauf von irgend einem Ereignisse empfindlich getroffen. Sie beschloß Rußland zu verlassen. — Ich sage dir nicht, Felix, wie fürchterlich mir diese Trennung war. Ich liebte dieses Land unaussprechlich, das nun auf alle Weise auch m e i n Vaterland war, zu welchem ja das ferne Otschakof gehörte, mit dem es verbunden blieb, und das mir — soll ich dir es gestehen? — so lieb, viel lieber als der ungekannte Geburtsort war. Ja, Petersburg, die herrlichen Gebäude, der kaiserliche Pallast, der breite Strom, die herrlich schönen Brücken, es übte einen solchen Zauber über mich, daß ich von meinem Leben zu scheiden glaubte, als ich es verließ, und ewig, ewig wird mein Sinn dahin zurück kehren. Glaube mir, Felix, das Geheimniß meiner Geburt liegt dort begraben, und nicht in Otschakof. Gott weiß, was mich dahin verschlug! ich bin in Petersburg zu Haus, das weiß ich,

das sagt mir mein Geist. Ich will dir, dem einzigen Freunde, noch Eins entdecken. Alexis, den du gestern sahest, ist des Grafen Sohn, und man fand eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und mir. Genau nun, und in wunderbarer Heimlichkeit, ist dieser mit Eleonoren verbunden, und gleichwohl — mein Felix — Ich irre mit meinen Gedanken ohne Ruhe umher, ich finde nirgends Wahrheit, am wenigsten in Eleonoren.

Feodora schwieg einen Augenblick. Felix sahe ernst vor sich hin. Darauf nahm sie wieder das Wort, und erzählte von dem, was sie gestern erfahren, von dem unerwartet entdeckten Papiere, der Fürstinn besonnenem, absichtlichem Benehmen, und wie sie fürchte, daß diese alles thue, sie in Unsicherheit und Irrthum zu erhalten.

Felix wandte sich rasch zu ihr. Gedanken und Gefühle waren überwältigt, er hörte, er sahe nichts, als das verwaisete Kind, das der Himmel selbst an sein Herz legte, das in der Welt, wie in dieser schauerlichen Einsamkeit, niemand als ihn hatte, er zog sie heftig an sich, Feodora, rief er, wenn dich alles täuscht, wenn niemand wahr ist, wenn die Natur, dich zu hintergehen, selbst zur Lügnerinn ward, so flüchte du zu mir, bey dem allmächtigen Gott, ich gehöre dir an, wie meinem eigensten ewigen Leben! Feodora hob sich sanft aus seinen Armen

auf, sie betrachtete ihn mit stummen Entzücken, es war, als wolle sie das geliebte, schöne Bild fest in ihre Seele prägen, plötzlich verfinsterte sich ihr Auge, sie sank mit einem tiefen Seufzer an seine Brust zurück. Er hielt sie eine Weile schweigend fest an sich gedrückt. Was sich in ihr jetzt zweifelnd regte, das fuhr auch schneidend durch ihn hin, und fast zögernd, halbleise fragte er: mißtrauest du auch mir, Feodora? Nein, sagte sie, unbeschreiblich hold, ich traue dir wie Gott, der dich mir gab, aber Gottes Wege sind unerforschlich, und erschrecken darf der Mensch, wenn er zu glücklich ist. Weißt du, Felix, was Gottes Wille mit uns ist? Er küßte sie, ohne zu antworten, er wollte sich weder ihre noch seine Gedanken deutlich aussprechen, und dennoch über die innere Angst hinaus zu kommen, sagte er: Befrage die Zukunft nicht zu ängstlich, was ihr verschlossener Mund uns birgt, liebes Kind; es kann der Freude, wie dem Schmerze, angehören. Laß du uns getrost das Beste hoffen; denn, glaube mir, wie man durch Furchtsamkeit das Glück verscheucht, so gewinnt man es durch Vertrauen! Ach, Felix, sagte sie, du kannst es so nicht begreifen, wie fürchterlich mir der Gedanke ist, auch dieser Zufluchtsort könne für mich verloren gehen. Nein, Feodora, rief er zuversicht-

lich, das nicht, das bey dem ewigen Himmel nicht, ich bleibe dir, was und wie es auch kommen mag.

Es lag ein peinlich Dunkel in den letzten Worten, doch des Freundes liebe Nähe, die feste Sicherheit unzerstörbaren Besitzes gab der jungen hoffenden Seele ihre ganze Heiterkeit wieder. Sie richtete sich vergnügt in die Höhe, mein Felix, sagte sie, beyde Hände auf ihre Brust haltend, der Himmel legt niemand mehr auf, als er tragen kann, und ich weiß ganz gewiß, ich hätte nicht die Kraft, dich aufzugeben. Was heißt das auch! Du selbst, wenn du es auch wolltest, du könntest es nicht ungeschehen machen, daß ich dir meine ganze Seele gab, und dir nun ewig und immer angehören muß! Felix umfing sie, von ihrer süßen Stimme berauscht, mit trunkenem Entzücken. Kannst du, sagte er, wenn ich dich so halte, wenn alle Freude und Liebe meines Herzens in das deinige überströmt, kannst du noch etwas anders denken, als unser Glück? Wie findet noch ein Zweifel in dir Raum? Feodora barg das Gesicht erröthend an seine Brust. Sie schämte sich jedes vorahndenden Gefühles, und ließ die stille Seligkeit der Gegenwart beglückend in sich aufgehen.

Das ruhige Athmen einverstandener Seelen, das leise Hin- und Wiederströmen erkannter und getheilter Liebe, die Sehnsucht und das Genügen

verstohlener, flüchtiger Blicke, all das Unnennbare geheim geschlossenen Bundes verrieth der zurück kehrenden Marquise schnell, was vorgefallen war. Sie betrachtete sehr bewegt die beyden seligen Menschen, und winkte ihnen dann schweigend, ihr zu folgen. Sie wollte nicht stören, was sie zum Theile veranlaßt hatte. Ihr eigenes Herz schlug in bestrickender Ahndung. Der warme Lebenshauch dieser beyden jungen Seelen zog überwältigend durch sie hin. Sie hatte Mühe, sich der Thränen zu erwehren.

Sehr schweigend bestiegen endlich alle drey den Wagen. Felix und Feodora verschmäheten das laute Wort, während ihre Blicke beredter sprachen, und die Marquise rankte sich mit immer steigender Unruhe in die bewegten Bilder ihrer Fantasie hinein, bis das Schloß und die Gesellschaft sie auf Augenblicke aus sich heraus zu gehen nöthigten. Doch duldete sie den Zwang nicht lange, sie flüchtete sich auf ihr Zimmer, und schrieb mit klopfender Brust und bewegter Hand Folgendes.

Ich suche vergebens nach einem Worte umher, was dir plötzlich und mit einem Mahle sagte, was in mir vorgehe. Aber Worte und Schriftzeichen sind arme Befehle, langsam enthüllen sie, was der Blick wie im Blitze verräth. Wärest du hier, du sehest in meinem Auge, du fühltest in

der Erschütterung meines Wesens, daß ein kühner, überschwenglicher Geist den meinigen berührte, daß ich eine hohe, geliebte Seele in mir nahe fühlte, nach der ich nun und immer in ungestillter Sehnsucht verlangen werde! Ja, ja, es ist wahr, was du hier liesest, es ist so wahr, daß ich halb entzückt, halb erschrocken davor zurück bebe. Was soll ich nun mit dem Leben anfangen? ich habe gefühlt, was es seyn könnte, was es mir seyn müßte. So voll und groß in seiner lieblichsten Bedeutung, so hohl und nüchtern ohne diesen Glanz! War mir es sonst so oft schon eng und beklommen unter den Menschen, sage, wie wird es nun seyn, da ein gewaltiger Maßstab alles andere zwerghaft unbedeutend erscheinen läßt! wohin werde ich flüchten müssen, zu ihm? — Ich bitte dich um Gottes Willen, hindere mich, es zu denken. Es ist entsetzlich, daß man etwas so laut, so schreyend wollen kann und doch nicht wollen darf! Zu ihm? — was bin ich ihm? — weiß er von mir? — Duldet dieses Heldenherz ein anderes Bild als das, was der Ehre stolzes Ziel vorhält? — Wäre ich eine Königinn! Tausend Mahl denke ich mir das! Ich kann mir nichts Reitzenderes, nichts Rührenderes vorstellen, als so alle Gaben des Himmels auf ein geliebtes Haupt schütten zu dürfen! Ich bin nichts, gar nichts! Und er — Zwar sage mir, gab es je-

mahls Helden ohne Liebe? Was ist denn der Ruhm für ein barbarisches Ding, wenn er nichts ist, als der todte Putz einer Leiche? Und ist ein Daseyn nicht gestorben, ohne Liebe! Nein, er trägt eine lebendige, kräftige, leidenschaftliche Seele im Auge, er ganz gewiß liebt. Aber wen? — wen? — wer ist werth, von ihm geliebt zu werden? Ich bin sehr stolz, du weißt es, du hast mir selbst einmahl gesagt, man könne es Hochmuth nennen, was mich oft mit dem Leben entzweyet. Du gebrauchtest das Wort in jenem Sinne, der gleichbedeutend ist mit Uebermuth, höher als Muth! — Was über die Ordnung des Lebens hinaus greift, muß herben Fall erfahren. Gäbe es einen schmerzlichern, als nach ihm greifen und verschmähet werden? Was ist noch Fürchterlicheres in der Welt, als getäuschtes Hoffen in der Liebe! Du fragest mich, ob ich liebe? ob dieses Gefühl, das feste Band geheimen, stillen Werdens, das Werk von wenigen Stunden seyn könne? O, miß nicht alles nach der abgelernten Regel des erkannt Gesetzlichen! Glaube es doch, es gibt Wunder!

Ich kann nicht fort aus diesem Schlosse, und auch nicht bleiben! Sie sind mir so lieb geworden diese Säle, diese Plätze, und auch so schmerzlich mahnend!

Du weißt, es sind fremde Truppen im Lande. Ich sahe zum ersten Mahle Russen. Welch falsches Bild drückt fremde Ueberlieferung in unsere Fantasie! Man nennt die Russen Barbaren. Vielleicht nach der Römer Weise, die allen Völkern über ihre Gränzen hinaus diesen Nahmen gaben. Es gehet mit dem Urtheile über Nationen wie mit dem über einzelne Menschen. Das Fremde wird meistens nur von der äußeren Anschauung und dem Verstande aufgefaßt. Das Leben, scheint es, werfe uns zuweilen Räthsel hin. Wir dürfen sie nicht unentziffert liegen lassen, wir wagen uns daran, und bauen aus einzelnen, begriffenen Theilen ein abenteuerliches Machwerk auf. Und geschicht es vollends, daß das Ungewohnte den Sinn verletzt, so fährt der aufgereitzte Blick mit schneidender Gewalt darüber hin, und zerreißt den inneren geheimen Zusammenhang des ungekannten Daseyns. Mir ist es wohl begegnet, daß ich im Unwillen über Bekannte diese mit scharfer Wahrheit zu entwickeln und ganz genau jede Eigenschaft ihrer Seele zu erkennen wußte, aber die Seele selbst — die war mir entwichen, die fand ich in ganz andern Augenblicken, wenn ich mich vertrauend, herzlich liebend in ihr verlor; dann hatte ich sie, dann sahe ich durch die dunkelen Verschmelzungen hindurch, und das Eigenthümliche stand in der Ordnung des Lebens an seinem

Platze, So gewiß ist es, daß die Elemente des Verstehens aus einer ganz andern Quelle entspringen, als der des bloß geübten Menschensinnes! Und diese Quelle, — liebes Kind! — sie öffnet der Weisheit oder der Liebe Zauberwort!

Ich fühle mich mühelos in diese kräftigen nordischen Naturen hinein, die, halb ausgeartet, halb in ursprünglicher Eigenthümlichkeit verharrend, an der Gränze zweyer Welttheile leben und mit gewaltsamer Hast nach der fertigen Bildung Europa's greifen, während das tiefste Innere sie in jeder wahren Beziehung des Lebens, in Weichheit und Strenge, in Hingebung und Herrschersinn, in Religion und Sitte, nach Asien zurück zieht. Dieser Streit offenbaret sich auch in den Edelsten des Volkes. Etwas in seinem Kreise Beschlossenes ist auf das unruhig Werdende hinauf gepackt, deßhalb erscheint der Russe doppelsinnig und in seiner augenblicklichen Entzweyung falsch. Mein Gott, man hat ja bis zum Ueberdrusse die unzähligen flachen Abrisse psychologischer Reisenden gelesen, die mit dem Urtheile über Nationen so wenig Umstände, wie mit den zufällig gewählten Worten machen, und sie grund- und bodenlos in die Breite umher schwimmen lassen. Man kann es nicht hindern, daß so etwas ein Bild zurück wirft, was immer zuerst den Blick umfängt und eine kurze Unsicherheit veranlaßt. Vielleicht war

es gerade dieser Kampf, der mich so leidenschaftlich der schnell empfundenen Wahrheit entgegen riß. Ich ward davon geblendet, und sahe doch auch wieder so völlig klar. Das ist eben das Elend, aus dem ich nun wohl nicht wieder heraus kann, wenn ich auch wollte: und glaubst du, daß ich will? Ich weiß es nicht — ich weiß nichts mehr, als daß das Unvergeßliche nicht zu vergessen ist. —



Drittes Buch.

Die Erschütterungen, welche jedes Gemüth in dieser Zeit mehr oder weniger erfahren hatte, störten die bisherige Unbefangenheit des geselligen Verkehres auf empfindliche Weise. Felix sahe sein Glück nur im tiefsten Geheimnisse gesichert. Er besaß Gewandtheit genug, um sich den Beobachtungen der Andern zu entziehen, und Feodora war ein liebliches Räthsel, mit dem man sich längst nicht mehr beschäftigte, so daß ihre schüchterne Zurückgezogenheit eben niemand auffiel. Gleichwohl ward es beyden unsäglich schwer, einander so beziehungslos gegen über zu stehen, und Felix flohe lieber die Gesellschaft, als sich der steten Qual auszusetzen.

Die Marquise ihrerseits überließ sich rücksichtslos ihren Gefühlen. Es lag außer ihrer Macht, anders zu erscheinen, als sie war, und sie war unwiederbringlich gestört, unsicher, un-

einig

einig mit ihren Wünschen und den Gesetzen der Welt. Eduard hatte sich mit kaltem Ernste von ihr gewandt, doch mußte er dieß Opfer, was er sich gewisser Maßen selbst brachte, durch düstere, unerfreuliche Laune büßen, die ihm jeden andern Genuß verbitterte. Solch untheilnehmendes Zurückziehen in sich selbst ließ überall Lücken und peinliche Spannung.

Der Erzbischof sahe indessen sein harmloses Leben nicht so bald von einer Seite bedrohet, als er es anderweitig aufrecht zu halten suchte. Er zog nach und nach mehrere seiner Nachbarn herbey, unter denen ihm Gustav besonders lieb war. Die rüstige Bestimmtheit des überaus liebenswürdigen Jünglings ließ erwarten, daß er den Kampf mit dem Leben recht rein ausfechten, und sich eine freye, klare Zukunft bereiten werde. Der heitere Alte sahe mit wohlwollender Theilnahme das großartige, jugendliche Streben voll rascher Ungeduld nach einem Ziele greifen, das wohl die mühevolle Arbeit vieler Jahrzehende erst erringen möchte. Gustav hielt diesen Krieg, an dem persönlich Theil zu nehmen ihn nur noch zufällige Aeußerlichkeiten hinderten, für den entscheidenden Schritt zur Behauptung der wahren Kirche und der Integrität Deutschlands. Mehrere seiner Universitäts-Freunde, die gleicher Eifer beseelte, hatten sich bereits zu ihm gesellt, und stachelten

durch laute und dreiste Erwartungen die innere Ungeduld zur Leidenschaft. Unter ihnen zeichnete sich Selting ganz besonders durch ungewohnte Tracht und eine gewisse wilde Unbefangenheit aus. Er hatte alles an sich, bis zur Derbheit der Sprache, Jahrhunderte zurück geschraubt, und wiederhohlte oft, daß ihn recht nach Franzosenblut dürste, was endlich die Ausländerey vom vaterländischen Boden wegspülen solle. Felix war dieser Mensch ein Gräuel, sein scharf gekantetes Wesen stieß unangenehm gegen die Liberalität eigener Ansichten. Das Ausland hatte ihn überall gastlich aufgenommen, er hatte überall Freunde, überall werthe Bekannte zurück gelassen, er hatte kein Recht, fremde Sitten zu tadeln, die keinesweges herrisch in seine Eigenthümlichkeit eingriffen, denen er sich im Gegentheile leicht und bequem angefügt und das Erfreuliche ihres Einflusses aufgesucht hatte. Er begriff kaum, wie man irgend einer Nation, über den Augenblick des Streites hinaus, Feind seyn könne, da jede innerhalb ihrer Gränzen recht hat, und der eingeborenen Natur gemäß sich zeigt. Der Onkel belächelte seinen Unwillen, wie jenes Andern wilde Heftigkeit.

Gustav war bey weitem tiefer und milder als dieser, und deßhalb gemäßigt in That und Wort. Er mißbilligte auch rohe Aeußerungen, ob er

sie gleich der komischen Treuherzigkeit wegen, mit welcher sie jener ganz rücksichtslos aussprach, belachen mußte. Ein ehemahliger Officier, welcher von der Gesellschaft war, beugte sich darauf zu Gustav, und sagte vertraulich: lassen sie das nur seinen Gang gehen, der Krieg macht curiose Kerle, zu Anfang ist es Spielerey, nachher wird Ernst daraus. Im Frieden da ißt einer sein Butterbrot wie der Andere; aber wenn die blauen Bohnen pfeifen, dann hat es mit der Nachäfferey ein Ende. Noth und Tod sehen verflucht ernsthaft aus, und was da die gesunde Vernunft einem ablernen und eine brave, kameradschaftliche Seele einen thun läßt, das ist probefest, das macht den Menschen für Zeit und Ewigkeit. Es ist auch mit dem Franzosen-Blute nicht so schlimm gemeint; wenn er es erst fließen sieht, dann wird ihm doch so dämmerlich vor den Augen, und er denkt, der arme Narr war wohl so unschuldig wie du an allen dem Unheile!

Gustav fühlte sich dem wackern, geprüften Soldaten von Herzen zugethan. In den Unterredungen mit ihm konnte er vieles lernen. Gesunder Sinn und reiche Erfahrung gaben einfach und wahr zurück, was sie empfangen hatten, und Gustav sahe recht lebhaft, wie bey der erweitertesten Bildung dennoch das Leben die kräftigste und sicherste Erziehung gebe. Selting war nicht

seiner Meinung. Er sagte: ein tüchtiger und rüstiger Springer setze über die ganze Treppe kleiner Welterfahrungen mit einem Mahle hinüber. Das Genie fühle im Voraus, was Andere erst erleben müßten. Darum gebe es immer von Zeit zu Zeit Menschen, die durch große Krisen Andere aus ihrem Traume erweckten. Blitz und Schlag, und das Feuer der Erkenntniß sey da! — Alles das In- und Auseinanderfließen, das Entwickeln und Verzweigen wollte ihm nicht in den Sinn, je schärfer begränzt, je wahrer. Ohne Haß keine Liebe, darum haßte er den Feind, als das Böse ohne Hehl, und sagte es rund heraus, daß er ihn mit Stumpf und Stiel zu vertilgen strebe. Gustav hatte es ihm oftmahls zugestanden, daß dieser Krieg ein Vertilgungskrieg sey, nur wollte er das Edle am Menschen behauptet wissen, wenn man die Würde des Deutschen zu retten strebe.

Der Erzbischof hörte solchen Aeußerungen mit Vergnügen zu. Bewahren sie, sagte er einst, indem er seine Hand freundlich auf Gustav's Schulter legte, diese rein menschliche Gesinnung, sie ist so unzertrennlich von der wahren Ehre, wie von dem Deutschen Charakter überhaupt; denn wenn dieses das angetastete Recht zwar mit unerbittlicher Strenge vertheidigt, so übt er doch im Einzelnen die liebevollste Duldung.

Auch Eleonore ward Gustav sehr gewogen. Ihr etwas stolzer Sinn begegnete dem seinen. Sie trafen genau in allen Ansichten über gesellige Sitten und feststehende Rechte überein. Es konnte nicht fehlen, daß er sich von dem hellen, geordneten Geiste angezogen fühlte, und der verehrten Frau sein ganzes Vertrauen schenkte. Die flammende Seele des Jünglings lag offen vor ihr da, und sie sahe unter den hohen Erwartungen des Augenblickes alle die Unruhe und Bangigkeit hervor brechen, welche ein verderblich umgreifender Zeitgeist dem reinen, geraden Sinne geben mußte. Gestehe ich es ihnen nur, sagte er einst, daß ich zuweilen über dasjenige unsicher werde, was die großen geschichtlichen Ereignisse der Gegenwart hervor bringen sollen, was sie hervor bringen dürfen. Was uns die Revolution in leidenschaftlicher Uebereilung als Fratze zeigt, das regt sich im Grunde überall. Sehen sie sich nur um, alle Verhältnisse ziehen sich aus einander, alle Gränzen verwirren sich. Wo ist denn noch die alte, fromme Strenge, wo der gläubige Gehorsam? Und je tiefer herunter, je schlimmer. Soll das so seyn? Ist die Stimme des Zeitgeistes Gottes Stimme? Wenn es nur zu wahr ist, daß wir in dem Zeitalter des Verstandes leben, was wird diesen zum Schweigen bringen? Ich verliere mich in allen diesen Fragen, und fühle mit einer

Art lähmendem Schmerze, daß wir uns vielleicht vergebens von einer Seite gegen das Verderbniß stämmen, wenn es von der andern eben so zerstörend, nur heimlicher und langsamer herein bricht!

So ist die Jugend, sagte Elonore lächelnd. Zu einer Zeit, wo wir am meisten zur Thätigkeit, zum Schaffen aufgelegt sind, treibt uns auch die Ungeduld, sogleich den Erfolg zu sehen. Es ist gewiß gut so; denn es würde wenig geschehen, wäre es uns jedes Mahl klar, wie wir wohl nur mit unserem Blute das Samenkorn befeuchten sollten, das künftigen Geschlechtern grünen wird. Sie fragen vielleicht schon zu viel, um recht freudig handeln zu können. Von dieser Seite zeigen sie, daß sie dem gegenwärtigen Momente angehören, der überall der stillen Entwickelung des Lebens zuvor eilt.

Sie haben recht, sagte Gustav nach einigem Besinnen, aber wenn ich nun durch mich, durch die Gegenwart, durch alles, was mich umgibt, gleichsam bezwungen, so fragen muß, wer, ich wiederhohle es noch ein Mahl, bringt denn diese klügelnde Verstandesstimme zum Schweigen, oder wer gibt ihr genügende Antwort? —

Lieber Freund, entgegnete Eleonore, es hat von je her Menschen gegeben, die über ihr Zeitalter nachdachten und es im Zusammenhange mit

dem Ganzen begreifen wollten. Hier entscheidet die Kraft und die Klarheit des Blickes. Je umfassender die Ansicht, je segensreicher in ihren Hervorbringungen. Wer den Kopf oben und die Hände frey behält, der reicht sie seinen Mitbürgern, der bringt sich selbst zum Opfer, der schlägt der eigenen Seele Wunden; denn glauben sie mir, es hat stets unter allen Völkern mehr als einen Curtius gegeben.

Sie sagte diese letzten Worte mit so großer Erschütterung, daß sie gezwungen war, einen Augenblick inne zu halten. Darauf ihre Hand vertraulich auf die seine legend, fuhr sie fort: So viel ist gewiß, die Fortbildung des Weltgeistes schreitet, im Innern wie im Aeußern, nach einem Gesetze vor und zurück. Jeder Rückschritt ist zugleich der Uebergang zu einem neuen Umschwunge, und in der allgemeinen Fortbewegung begründet. Aus dieser Ordnung kann nichts heraus. Das tröste sie, wenn die ängstigende Reibung so großer Kräfte nicht mit einem Schlage geschieden wird, wenn der glückliche oder unglückliche Ausgang dieses Krieges die Selbstständigkeit der Völker nicht wieder herstellt. Denken wir, daß die längere oder kürzere Uebergangs-Periode von der innern Reife abhängt, und helfen uns gegenseitig fort.

Gustav küßte mit Rührung ihre dargereichte Hand. Wie sehr, meine gütige Freundinn, sagte er, haben sie mich in den wenigen Worten beruhiget. Wenn ich in dieser höheren Ordnung das allgemeine Daseyn der Welt begründet finde, so erkenne ich zugleich auch die gesetzlichen Grundformen unserer bürgerlichen Verhältnisse in ihr. Die Natur bildet uns überall voraus, der Mensch folgt ihr bewußtlos nach, dann lernt er ihre Wege verstehen, und Natur und Lebensverhältnisse werden eins. So ist der Staat nur ein ausgedehnterer Familien-Kreis, das oft angegriffene Feudal-System die Wiedergeburt ewiger Grundformen. Denn es ist nicht dasselbe natürliche Band der Familien-Aeltesten, welches vermittelnd zwischen dem einen Oberhaupte und der Gesammtmasse des ganzen Stammes waltet und wirkt? Bewährt das nicht die Geschichte durch alle Zeit-Momente? und werden wir dasselbe Verhältniß vergebens unter den Amerikanischen und Tartarischen Horden suchen? In Europa hat es sich auf die mannigfachste Weise wiederhohlt. Ist Deutschland etwas anderes, als ein großer föderativer Staat gleichsam als Gegenbild der christlichen Kirche? Churfürsten, wie Cardinäle waren die Träger der Gesetze und Stützen jener großen Ephoren, die als Repräsentanten das Ganze in Kraft und Gerechtigkeit umfaßten. Von dieser

Spitze sehen wir dasselbe System bis zum gemeinen bäuerlichen Verhältnisse aus einander laufen, und Basis und Gipfel eines durch das andere bedingt. Das Kleine ist in das Große eingefugt und eingeschachtelt wie in jenen kunstreichen Spielereyen, die man verächtlich Nürnberger Tand zu nennen pflegt, und mit denen man wohl jetzt das Adel-System in eine Classe wirft. Aber der Deutsche Charakter behauptet sich überall als derselbe, und deßhalb wird er mit unerschütterlicher Ausdauer das Verletzte wieder ergänzen, und jene ewigen Institutionen, so lange Deutsche Sprache erklingt, bewahren. Das ganze Reich wird aufstehen, und Süd und Nord wird darnach ringen, die ursprüngliche Constitution her zu stellen.

Er hatte mit vielem Feuer geredet, sein Auge leuchtete, er war aufgestanden und ging einige Mahl das Zimmer rasch auf und nieder.

Eleonore betrachtete ihn mit Theilnahme, dann sagte sie gütig: hüthen wir uns doch, Lieblings-Ideen allzu sehr auszudehnen; man läuft Gefahr, sich in die Weite zu verlieren oder den Dingen umher eine angezwungene Bedeutung zu leihen, wodurch man sich unfehlbar in seiner nächsten Thätigkeit verwirrt. Das Alte stellet sich wohl niemahls so ganz her, wie es war, eben so wie der Frühling des einen Jahres nicht voll-

kommen dem des andern gleich ist, und doch sind beyde in derselben Naturordnung begriffen.

Wie denn, fiel Gustav ein, sie meinen? — Ich meine, erwiederte sie lächelnd, daß sie sich völlig in sich befestigen und nach der möglichst hellesten Erkenntniß standhaft in ihrer Wirksamkeit behaupten, dem Leben aber überlassen sollen, was dieses fort entwickelnd aus ihr gestalten werde.

Niemahls, fiel Gustav mit einiger Heftigkeit ein, werde ich die übermenschliche Resignation gewinnen, mein Alles an ein Ungekanntes zu setzen, das am Ende so oder so ausfallen könnte. Was ich mit Liebe säe, das will ich kennen, ich will die Frucht im Keime vorher sehen. — Können sie das auch jemahls? unterbrach ihn Eleonore, und doch streuen sie den Samen gläubig in die Erde. Ueberhaupt muß ich sie warnen, den geheimnißvollen Gang der Weltordnung nicht allzu dreist aussprechen zu wollen. Im Allgemeinen mögen wir die Richtung wohl kennen, aber das Einzelne sollen wir kommen lassen. Das Geheimgehaltene muß uns überall ehrwürdig bleiben, in Welt- und Menschenangelegenheiten. Es ist immer Mangel an Vertrauen, wenn man voreilig daran rühret und den Inhalt voraus wissen will. Uebrigens erinnern sie sich, daß ich sie selbst aufforderte, standhaft nach freyer Be-

stimmung sich zu behaupten, ich fordere das von jedem Edelmanne, von jedem Staatsbürger. Wir vertheidigen mit unserm Leben Sitte, Gesetze, heimathlichen Herd, bis uns ein verjüngtes Geschlecht verdrängt.

Hier trat die Marquise in das Zimmer. Sie hielt zwey Briefe in der Hand, auf denen ihr Blick unruhig haftete, indem sie, sie Eleonoren reichend, sagte: Nachrichten von der Armee, der eine hat den Stämpel von Zürich, der andere muß mit einem Courier gekommen seyn, es ist dieselbe Hand. Eleonore betrachtete die Briefe ohne etwas zu erwiedern und trat dann, sie zu lesen, in ein anstoßendes Cabinett. Es fiel der Marquise schwer, ihre Ungeduld in so weit zu zähmen, daß sie ihr nicht auf dem Fuße folgte, doch konnte sie sich nicht erwehren, an der offenen Thür umher zu streifen und Mienen und Bewegung der Fürstinn forschend zu erspähen. Ihr ahndend Herz sagte ihr, von wem die Briefe waren, sie fühlte, sie habe ein inneres Recht auf den Inhalt, und dennoch zweifelte sie, daß Eleonore ihr ein Wort daraus mittheilen werde.

Gustav that einige rasche Griffe auf dem Clavier. Auch er war in der gespanntesten Unruhe. Man hatte schon mehrmahls von Bewegungen der Armee gesprochen, er fürchtete gerade nichts, aber es schwankte ihm doch so unsicher vor

den Augen, jeder heitere Blick in die Zukunft war beengt, er fühlte sich ungewöhnlich beklommen. Seine Augen flogen Eleonoren entgegen, als diese, das eine Blatt zusammen faltend, mit gesetzter Heiterkeit eintrat. „Ich weiß kaum, sagte sie, ob ich nicht wünschen sollte, nur diesen einen Brief erhalten zu haben, er berechtiget zu so großen Aussichten, und verspricht fast das Erfreulichste. Ich zögere daher, den zweyten zu erbrechen. Alexis schreibt mir: Der Erzherzog habe voll Zuversicht dem General Korsakow die Vertheidigung der Limmat überlassen. Während er sich selbst mit einem Theile der Armee nach Philippsburg zieht, hält der General Hotze den rechten Flügel der Franzosen bedroht, vierzig tausend Russen stehen von Baden bis nach Zürch an dem rechten Ufer der Limmat. Der Strom trennt nur die beyden feindlichen Armeen. Oft tanzen die Kosaken nach der schwindlichen Musik der Franzosen, während die Vorposten unbeweglich auf ihre Lanze gestützt neben ihren Pferden stehen und scharf und genau den Feind beobachten. Man erwartet jeden Augenblick, an einander zu kommen. Suworow macht drohende Bewegungen in Italien, man glaubt, er werde den Uebergang über den Gotthard forciren."

„Man glaubt jeden Augenblick an einander zu kommen? rief die Marquise. O lesen sie, le-

sen sie doch um Gottes Willen. Man ist an einander gekommen, setzte sie hinzu, indem sie sich, kaum noch athmend, auf einen nahen Stuhl nieder ließ, ich fühle das an meiner Angst."

Eleonore ging, den andern Brief zu hohlen. Sie öffnete ihn fast zögernd, man sahe an der Bewegung des Blattes, das in ihren Händen zitterte, wie mühsam sie sich bezwang. Ihr Auge ward unter dem Lesen immer größer, es schien, sie wolle den Inhalt mit einem Mahle zusammen fassen. Gustav und die Marquise verließen sie mit keinem Blicke, sie sahen mit steigender Angst, daß sie immer bleicher ward. „Fürchterliche, rief sie, fürchterliche Schlacht!" Thränen umdunkelten ihren Blick. Sie hielt Gustav das Blatt hin, „lesen sie, sagte sie angestrengt, indessen sie, den Kopf zurück lehnend, mit zusammen geschlagenen Armen gedankenvoll aufwärts sahe. Die Erschütterung dieser starken Seele überwältigte die beyden andern vollends. Die Marquise lehnte das Gesicht an Eleonorens Schulter, und weinte laut, ohne ein Wort zu sagen. Gustav versagte fast die Stimme, er nahm sich zusammen, und las mit erhöhetem Tone:

„Es gibt eine Verzweifelung, die über allen Ausdruck ist, die keine Gränzen duldet, die den armseligen Ruf unerschütterlicher Ruhe verachtet. Ich will kein Spiel vor mir oder Andern treiben,

am wenigsten vor ihnen, große, erhabene Frau, die es weiß, was des Mannes Seele ertragen und was sie erschüttern darf. Es wird auch ihnen tausend Wunden schlagen, ich weiß das, aber ich kann sie nicht schonen. Ach Gott: uns hat ja das Geschick ganz schonungslos getroffen! Sie werden glauben zu träumen, sie werden die unglücklichen Worte wieder und wieder lesen, sie werden es niemahls begreifen. — Nun wahrhaftig, ich begreife es auch nicht! Seit einem Jahrhunderte unbesiegt, der Schrecken von Asien und Europa, hat uns eine Rotte ketzerischer Rebellen heut am vier und zwanzigsten Septemper geschlagen, aus unsern Positionen verdrängt und die Lorbeeren vieler großen Tage von unsern Schläfen gerissen. Das also ist die Kraft und der Stolz des Menschen!

Fragen sie mich, wie es möglich war? wie es zuging? Hier meine Leute um mich herum sagen: Gott lasse den Teufel zuweilen sein Spiel treiben, um ihn desto sicherer zu fangen. Es muß so etwas seyn, und wohl ihnen, daß sie es glauben!

Man verspricht sich viel von dem morgenden Tage, man hoffet, dem Feinde den Sieg zu entreißen. Ich weiß aber, wie man mit halben Leichen in fieberhafter Wuth, die ihren Gegenstand kaum noch kennt, ficht! Alles ist erschöpft, Men-

schen und Pferde. Die ungeheuerste Kraft hat sich unerschütterlich durch zwölf Stunden gegen den überraschendsten, wildesten Anlauf gestämmt. Nicht einer von den Unsrigen ist unverwundet gefangen, alle fielen, ihr Gewehr in der Hand, die Sterbenden tödteten selbst ihre Pferde, um sie dem Feinde nicht zu überlassen. Es gibt nichts Größeres, als dieses sichtliche Ringen des Menschen gegen sein Schicksal! Die dichten Reihen stürzten wie unbewegliche Mauern zusammen, und alles drängte sich an einander und füllte die Lücken, und dennoch! Gott, Gott, und dennoch!

Ich liege hier gesund am Leibe, zerrissen, zerbrochen im Geiste! Die Todtenstille ist fürchterlich! Kein Mensch hat jetzt Worte, ein jeder naget in sich an dem unerhörten Schmerze, die armen, stummen Leichen halten ihre Schutzheiligen in den Händen, und fragen sie jenseits, weßhalb sie sie hier verließen.

Die Nacht wird kalt, der Wind fährt heulend über die wunden Leiber hin! Die Wachtfeuer flackern, ich schreibe mit unsicherer Hand. — Ich schreibe, weil ich außer ihnen und noch einer mir theuer gewordenen Seele mit niemand zu reden weiß, mit mir selbst am wenigsten, mit Gott darf ich es noch nicht! Sagen sie der schönen hochgesinnten Marquise: — — — —.

Herr Jesus, da drüben schießen sie Victoria.

Gustavs Lippen bebten, die Marquise schrie laut auf. Auf dem Blatte waren mehrere Worte durch Thränen verwischt, am Rande stand noch:

„Daß ich lebe, ist mir ein Zeichen, daß ich nicht besiegt sterben kann, daß ich den Schimpf rächen soll. Der Tag wird kommen, aber wann?“ —

„Es gehen Couriere zum Erzherzoge, sie sollen wenigstens erfahren, daß ich lebe, wie? saget ihnen ihr Herz.“

Gustav trat zum Fenster, und sahe unbeweglich hinaus. Die Marquise war ganz in eigenen Gefühlen versunken. Alexis hatte sie genannt, er hatte ihrer in einem Augenblicke gedacht, wo die ganze Welt seiner jugendlich stolzen Träume zusammen stürzte, in dieser fürchterlichen Einsamkeit war sie ihm nahe, zu ihr wollte er reden, wenn er sich selbst verloren hatte. Das Entzücken darüber sänftigte den Schmerz, den sie ja nur in seiner Seele so ungemessen fühlte. Sie dachte mit Wonne, daß auch er in ihr lebe, bey ihr Trost suche, daß sie dieses Herz wohl ganz gewinnen könne, wenn sie ihm rücksichtslos näher träte. Es beschäftigte sie diese Möglichkeit so sehr wie Alexis Kummer, der wie ein gewaltiger Riß sein Inneres vor ihr aufthat. Alle waren schweigend in sich versunken, als Eleonore zuerst das Wort nahm. „Wir sollten, sagte sie, uns doch nicht

mehr als billig von einem Unglücke erschüttern lassen, das vielleicht nur dazu dient, unsere ganze Thätigkeit in lebhafteren Anspruch zu nehmen, während wir sonst wohl in zu stolzer Sicherheit den besten Erfolg erwarteten. Ich sage wir, denn jetzt gilt die Mitwirkung aller Kräfte. Eine greift in die andere, und treibt in lebendiger Folge das Ganze vorwärts. Auch müssen wir uns erinnern, in welcher Stimmung dieser Brief geschrieben ward, und daß der strebende Mensch im Augenblicke des Mißlingens sein Ziel bey weitem zurück geschobener glaubt, als es in der That ist. Doch die gesunde Kraft nimmt das Unterbrochene mit Muth und Besonnenheit wieder auf, und sieht sich bald belohnt. Wer weiß, haben die Unsrigen nicht wirklich des andern Tages gesiegt!"

Gustav richtete sich wie neu belebt in die Höhe. „Es ist gewiß, rief er aus, man sollte nie so erdrückend von einem Unfalle getroffen werden! Es ist auch alles schon wieder in Richtigkeit in mir. So viel bleibt aber gewiß, die Zeit des Abwartens ist vorüber, was geschehen soll, muß gleich geschehen. Ich gehe noch in dieser Nacht zur Armee."

„Es ist schön, erwiederte Eleonore, daß sie sich so schnell besinnen. Kräftige Menschen finden gewöhnlich im Unglücke den größten Trieb zum

Handeln, sie wollen darüber hinaus, und haben keine Ruhe."

Die Andern wären nach und nach auch herbey gekommen. Im ersten Augenblicke war die Bestürzung über die mitgetheilte Nachricht allgemein. Eleonore wußte indessen die vielfachen Betrachtungen auf einen kleinen Standpunct zurück zu führen und die Gemüther durch ruhige Schätzung der Mittel und Kräfte zu beschwichtigen. Sie gewann dabey selbst an richtiger Uebersicht und innerer Kraft.

Selting war am wenigsten gestört, er meinte, es sey vielleicht den Deutschen allein aufbehalten, die Zügellosigkeit und Unnatur der Neuerer in ihre Schranken zurück zu zwingen, und das gegenwärtige Mißgeschick könne man wohl als Strafe ansehen, fremde Hülfe herbey gerufen zu haben. — „Dachte ich es doch! rief der Erzbischof ziemlich entrüstet, der Stolz machet immer einseitig. Er wird noch mehr verwirren, und uns gegen das Treffliche verblenden, was sich uns anschließen will, mit dem wir uns aufrichtig und treu verbinden sollen. Wie in einer Gesellschaft dieses starre Behaupten angestammter Rechte jede gemeinsame Wirksamkeit hemmen würde, so hier, in einer durch Absicht und Zweck bewirkten Verbindung. Ich sehe nicht, wie man frey und freudig das Seine zu leisten hoffet, wenn man stets auf sich

selbst zurück kommt.“ Selting ließ den Streit fallen, er war im Herzen zu freudig mit dem nahen Aufbruche beschäftigt, und als der Augenblick der Trennung kam, so schied der Erzbischof dennoch nicht ohne Rührung von dem lebendigen, kecken Jüngling, und gab ihm und Gustav seinen Segen mit auf den gefahrvollen Weg.

Während so große Ereignisse die meisten der Gesellschaft beschäftigten und ihren Blick erwartungsvoll über die Gegenwart hinaus zogen, lebten Feodora und Felix nur um so ungestörter in ihr. Unbeobachtet, wie sie waren, suchten und fanden sie sich mit wachsenden Entzücken. Nichts auf der Welt glich der Freude, sich nach kurzer Abwesenheit in die Arme fliegen, die treuen verlangenden Herzen fest an einander drücken, und frey und unbefangen sagen zu dürfen, was Stunden langer Zwang zurück hielt. Die Liebe hatte bald einen stillen, versteckten Platz gefunden, wo sie sich auf kurzem Umwege jeden Tag trafen. Feodora lebte nur in der Erwartung dieses Augenblickes. Das zärtliche Kind gab sich der Seligkeit, so voll und warm geliebt zu werden, so wieder lieben zu können, in nie empfundener Rührung hin. Sie hing mit unaussprechlicher Innigkeit an Felix. Wenn sie neben ihm saß, seine Hand in ihren beyden Händen drückte und streichelte, und ihm in die hellen, sanften

Augen sahe, dann vergaß sie Heimath und Familien-Glück, dann wünschte sie nichts, als alle Tage ihres Lebens so zubringen, so mit dem Lieblinge ihrer Seele seyn zu dürfen. Sie sagte ihm das oft, er drückte sie dann schweigend an seine Brust, und suchte auch wohl jede trübe Ahndung, jeden leisen Vorwurf nieder zu drücken. Denn oft wär es doch, als müsse er sich tadeln, einer Neigung so rücksichtslos gefolgt zu seyn, die ihn offenbar für alles Andere erkältete und ihn abhielt, thätigen Antheil an den nächsten Begebenheiten der Zeit zu nehmen. Doch die Nähe des geliebten Wesens verscheuchte jede Unsicherheit, und gab, wenn er aufrichtig seyn wollte, seinen Erwartungen eine ganz andere Richtung. Feodora's voller, ungestörter Besitz ward bald sein einziger, sein ausschließender Wunsch. Er durfte ihn hoffen, wenn dieser Krieg ein Läuterungsmittel für alle ward, die rohe Willkühr zwar zurück drängend, zugleich aber auch das Vorurtheil bekämpfend, das wie ein welkes Blatt in den Frühling einer verjüngten Zeit hinein sah. Felix hatte seinen Stand ganz äußerlich betrachten lernen. Er ward ihm durch Familien-Rücksichten angewiesen. Die innere Bedeutung hatte er für diese Zeit verloren. Jetzt griff er störend, ja ganz vernichtend, in seine Wünsche ein. Die Aufrechthaltung desselben kam ihm mit jedem Tage unsin-

niger vor, und er sahe es als das einzige Wünschenswerthe der gegenwärtigen Kämpfe an, daß sie die Welt von dem Drucke todter Formen befreyten, die längst ihren Gehalt verloren hatten. Er wollte nichts gewaltsam abgebrochen, sondern durch die Zeit gelöset, und die Freyheit der natürlichsten Neigung im allgemein bequemen Gleichgewichte gesichert wissen.

In dieser Stimmung, die ihn in sich zu beruhigen schien, während sie ihn mit allem äußerlich Bestehenden mehr und mehr entzweyte, erhielt er nachstehenden Brief vom Chevalier:

„Ich habe dir wenig zu sagen, und das ist ein Glück; denn du bist nicht im Stande viel zu hören. Also das Wenige."

„Wenn dir das Leben ein Spiel seyn soll, so halte dich und die Ehre außer dem Spiele. Diese gibt dir gleichsam Sitz und Stimme und ein Recht, in der Welt das zu fordern, was der Sichere dem Unsichern, der Stärkere dem Schwächern abfordern darf. Du stehst im Begriffe, dich an ein Abenteuer weg zu werfen. Entweder du betriegst dich selbst, oder du täuschest das Vertrauen der Unschuld. Beydes ist der Ehre unanständig, die Gesetz und Sitte bewahret, die nicht berücken, die durch Kraft und Selbstständigkeit siegen will. Was ist dem Löwen ein Lamm, das ihm von ungefähr in die Schlin-

gen läuft? Solch feiger, müßiger Triumph befleckt mit Recht den Ruf des Mannes. Laß das arme Opfer fahren. Es gibt einen höheren Kampfpreis in deiner Nähe. Wende dich noch zu der schönen Frau, deren du in deinem Briefe Erwähnung thust, und in der ich ohne Zweifel die Marquise Andemar erkenne. Ich weiß, sie ist in Deutschland und hat den Muth gehabt, den Marquis aufzugeben, der gegen ihre Neigung eine bedeutende Rolle in dem erneuerten Frankreich spielt. Kennst du etwas Interessanteres, als das bewegliche Spiel dieser kühnen, warmen, vollen Seele? etwas Lockenderes, als diese klare Sicherheit in ruhigen Augenblicken, und dieses süße Wanken, dieses gleichsam getriebene Verlieren in der Leidenschaft? Solche Naturen geben der Fantasie zu thun und zwingen den Verstand zum Denken. Sie stehen da, wie eine Ausforderung. Ihr rasches, behendes Verstehen, ihr richtig schätzender Blick, die Kälte geprüfter Erfahrung, scheinen unsere ganze Gewandtheit in Anspruch zu nehmen. Und doch sind alle diese Waffen plötzlich stumpf, wie wir das Herz zu berühren wissen. Hier mißt sich wirklich Kraft gegen Kraft, es entsteht ein wahrhafter Kampf, aus dem man nur stolzer, reicher, umfassender in sich selbst heraus tritt. Und würdest du selbst besiegt, die Großmüthige ließe dich bald wieder

frey, denn es gibt nichts Uneigennützigeres, als eine wahrhaft liebende Frau, die über die ersten Täuschungen der Liebe hinaus ist."

„Oder willst du heirathen? Unmöglich! Kannst du das Vorurtheil nicht mit einem Schlage vernichten, so schone es, bloß verletzt kehrt es sich gegen dich und trifft dich unfehlbar. Mein Freund, vergiß es nicht, das Leben theilt sich in Genuß und in Herrschaft über den Genuß, behalte den Kopf oben!" —

Felix ward durch diese Worte lebhaft erschüttert. Dieses dreiste Hineinrufen in sein Inneres störte mit einem Mahle den stillen Gang seiner heimlichen Wünsche. Es meldete sich eine böse Vorahndung nach der andern. Er sahe überall Widerspruch, überall fremde Willkühr auf sich zutreten, er fühlte den ganzen Umfang von Hindernissen so erdrückend, daß er, zwischen Unwillen und Kummer schwankend, in die unglücklichste Stimmung versank. Er zürnte auf sich, auf die Menschen; Feodora selbst ward ihm ein stiller Vorwurf. Ihre heitere Freundlichkeit wälzte nur die Last seines Unrechtes doppelt schwer auf ihn zurück. Er vermied, ihr heute zu begegnen, und als er ihr dennoch nicht ausweichen konnte, hatten seine Liebkosungen eine finstere Wildheit, die das arme Mädchen nur erschreckten und ihr endlich heiße Thränen auspreßten. Dieses erschüt-

terte ihn vollends, es war als sehe er in dem getrübten Spiegel ihrer Augen plötzlich ihr beyderseitiges Elend, er schlug die Hände heftig zusammen und eilte mit raschen Schritten tiefer in das Wäldchen hinein, das so oft ihr verborgenes Glück in seine Schatten barg. Ein feuchter Herbstnebel füllte das Gebüsch, rauhe Luftzüge fuhren schrillend mit den trockenen Blättern über der Erde hin, es tropfte kalt von den Zweigen, der graue Dunst zog in flockigen Wolkenbildern am Himmel hin und wieder, Felix Brust preßte sich immer enger zusammen. Eine unsägliche Schwermuth, deren er sich nicht erwehren konnte, vor der er sich schämte, nahm ihn ganz ein. Er stand gedankenvoll still, und spielte mit dem Stocke in dem feuchten Moose, als er es leise neben sich wimmern hörte. Er sahe sich um, und erkannte Antonien, die neben einer Bürde Holz auf dem Boden lag, und beyde Arme um einen Baum geschlungen, die Stirn gegen den Stamm gedrückt, ganz unmäßig weinte. Ungeduldig stampfte er mit dem Fuße, „bin ich denn verdammt, rief er, heute überall nichts als Klagen wie mein eigenes Echo zu hören!" Antonie sprang in die Höhe, ihre Thränen stockten, sie sahe ihn mit leidenschaftlichem Entzücken an. „Bist du es, Antonie, sagte er, die rauhen Worte wieder gut zu machen, was ist dir denn

ge=

geschehen? Hat dir jemand etwas gethan, das dich so außer dir setzt?" Sie betrachtete ihn noch immer, ohne etwas zu erwiedern. „Nun, Antonie, rief Felix, willst du mir dein Leid nicht klagen? Oder hast du wie ein Kind ohne Ursache geweint?" Das Blut schoß ihr in die Wangen, ihre Augen füllten sich auf das neue mit Thränen, sie wandte sich, und sagte etwas trotzig: „Ursache genug, doch wird mir wohl niemand helfen!" „Das ist noch die Frage, entgegnete Felix, sey du nur immer offenherzig." Sie packte an dem Holze und schob es enger in einander, „ich glaubte, es leichter zu haben, sagte sie, während der Arbeit, sie hatten mir das Reh übergeben, ich dachte es zu hüthen und zu füttern, der Jäger lachte mich aber aus, und sagte, ich machte es nur wild und unbändig. Das ist nicht wahr, ich habe es nicht wild gemacht, es war schon zahm wie ein Lamm, als er mir es nahm und in den Zwinger zu dem andern Wilde brachte. Nun trage ich das Holz zur Feuerung nach dem Schlosse hinauf, um doch etwas zu verdienen." „Arme Kleine, sagte Felix, geht es dir so schlecht, da nimm, und laß die Last Andere schleppen." Sie zog seine Hand heftig an ihren Mund, das dargereichte Gold aber wies sie kopfschüttelnd zurück. „Sey kein Kind," Antonie," fuhr er ernster fort, „warum weigerst du dich,

von mir etwas zu nehmen?“ Sie lächelte schlau vor sich hin. „Es ist mir nicht um das Geld, sagte sie, das gibt es doch wohl.“ Sie schwieg einen Augenblick, plötzlich machte sie eine rasche Bewegung zu ihm hin, umklammerte seine Füße und rief bittend: „verjagen sie mich nicht auch von dem Geschäfte, lassen sie mich mein Wesen hier im Walde und im Schlosse treiben, es ist ja mein eigener Schade, wenn mir es zu schwer wird.“ Felix suchte sich von ihr los zu machen, ihre Heftigkeit ängstete ihn, „meinetwegen,“ rief er, „mache was du willst, aus dir wird niemand klug, nur klage und weine nicht, wenn du es nicht besser haben magst.“ Er drückte sie leise von sich und schickte sich an, sie zu verlassen. „Ach, sagte sie traurig, auf dem Holze niedersitzend, es machens Klügere nicht anders, sie klagen auch und schaffen sich doch selbst ihren Kummer. Felix sahe sie befremdet an. Die Worte trafen ihn, sollten sie das? er ging gedankenvoll nach dem Schlosse zurück.

Hier fand er auf seinem Zimmer ein Körbchen mit schönen Blumen und Früchten. Dazwischen war behuthsam ein zusammen gerollter Zettel geschoben. Feodora, so schien es, hatte noch im Garten eilends folgende Worte mit Bleystift geschrieben:

„Ich habe dich nicht verstanden, lieber Felix, und das ängstet mich unbeschreiblich. Ich thue mir die wunderlichsten Fragen und komme mit nichts zurecht. War es Unwille, war es Kummer, was dich so seltsam bewegte? Ist es möglich, Felix, konnten dich meine Thränen erzürnen? Du weißt es ja selbst, wie schüchtern ich meinem Glücke vertrauen lernte, und daß es nun dein Muth ist, der mich so froh, so zuversichtlich gemacht hat. Lieber, lieber Felix, sey nicht wieder so unbegreiflich starr und düster! Ich werde es nicht vergessen, wie heftig du die Hände zusammen schlugest und dich von mir wandtest, ich dachte vor Schreck in die Erde zu sinken. Felix, drohet uns ein Unglück, so denke, daß ich vieles tragen lernte, daß ich um deinetwillen alles ertragen werde.

Heute sehe ich dich nicht mehr, wir haben morgen den Tag der heiligen Charitas, es ist mein Tauftag, ich fahre ganz früh mit Eleonoren in die Messe, ich will mich sammeln, lieber Felix, und in meinem Herzen ermessen, wie nahe mir der Heiland und seine gebenedeyte Mutter ist. Laß mich nicht mit Unruhe an dich denken. Wenn du mich liebest, findest du wohl ein Mittel mir zu sagen, daß du wieder mein guter, lieber Felix bist."

Er las die sanften, rührenden Worte in lebhafter Bewegung, seine Augen füllten sich mit Thränen, „armes Herz, rief er, wie konnte ich dich kränken! war es nicht genug, das Unglück kommen zu sehen, mußte ich es noch voreilig heranrufen und uns um die flüchtigen schönen Stunden betriegen helfen! So zürnt der Mensch mit dem Schicksale und übersiehet die freundlichsten Gaben!" Er setzte sich auf der Stelle hin, und schüttete seine Wehmuth und Reue und das erhöhete Verlangen vor dem betrübten Kinde aus.

„Lieber, holder Engel, vergib, vergiß, wenn du kannst, die ungeschickte Aeußerung eines Gefühles, das dir mehr als alles meine unbegränzte, weit über die Gegenwart hinaus greifende Liebe zeigen sollte. Feodora, wenn eine sanfte Wehmuth dich in dem glücklichsten Augenblicke den trüben Wechsel aller irdischen Güter ahnden läßt, so erfüllt den Mann dasselbe Gefühl mit unruhiger Heftigkeit. Er duldet keinen Widerspruch in dem, was ihm mehr als das Leben ist, er will das allgemeine Schicksal bezwingen, sein Unvermögen macht ihn hart und bitter. Glaube mir, könnte ich dem Gedanken, dich zu verlieren, still ergeben in die Augen sehen, ich liebte dich matt und herzlos, die Leidenschaft verträgt sich schlecht mit der Weisheit grauer Jahre. Dulde also den Mann deiner Liebe wie die überschäumende Ju=

gend, wie die volle, verlangende Seele ihn will. Doch ich habe dich erschreckt, gekränkt! Mein zartes, schüchternes Mädchen, flüchte zurück in meine Arme, laß dich fest an meine Brust drücken, laß mich die rührenden Klagen von deinen schönen Lippen wegküssen! Feodora, gib der Zeit Flügel, laß dich nicht vergebens von deinem Freunde suchen! Du willst bethen, frommes Herz! Wie schön mußt du seyn, wenn der Friede der Engel über dich kommt und du hingegeben in Demuth das feuchte Auge in heiliger Gluth erhebst. So bethe denn, süßes Kind, bethe für deinen Freund, für dein Glück und das seine."

Er steckte das Papier zu sich, ungewiß, welch ein glücklicher Zufall ihm entgegen kommen und es Feodora in die Hände spielen werde. Jeder Aufschub schien ihm ein Frevel an der Ruhe des geliebten Mädchens zu seyn, und doch wußte er nicht sogleich eine schickliche Auskunft zu finden. Es war schon spät, er fing an besorgt zu werden, ob es überall noch möglich sey, ihr den gehofften Trost zukommen zu lassen. In dieser Verlegenheit begegnete er Antonie im Vorsale, sie schürte das Feuer im Kamine an, und legte die Holzscheite zurecht. Er sahe sie einen Augenblick zweifelhaft an, und doch schien sie wie absichtlich gerade jetzt in seinen Weg geschoben zu seyn. Er trat zu ihr, während sie vor der Feue-

rung knieend den Kopf gebückt und die Hände beschäftiget hatte. „Kleine", flüsterte er leise, willst du mir einen recht großen Gefallen thun?" Sie sprang pfeilschnell in die Höhe, „alles was sie befehlen," rief sie mit großer Lebhaftigkeit. Er sahe überall umher und winkte sie tiefer in den Hintergrund zurück. Sie folgte ihm behend, ihre Wangen waren vom Feuer geröthet, die Augen glüheten, sie sahe ihn durchdringend an. Er zog das Blatt aus dem Busen und schob es leise in ihre Hand. „Dieses hier, Kind," sagte er, indem er die Hand fest in der seinen zudrückte, „mußt du geschickt und schlau noch heute Feodora, wenn du sie allein findest, übergeben. Hast du alles treulich ausgerichtet, so kommest du zu mir und hohlst dir selbst deinen Lohn, bist du hingegen unvorsichtig, so darfst du dich nie wieder vor mir sehen lassen;" er küßte flüchtig die vollen blühenden Lippen, die sich verwundert öffneten und ging dann leicht und erheitert zur Gesellschaft.

Hier fand er alles in großer Bewegung. Die Marquise hatte Briefe aus Frankreich erhalten, die sie augenblicklich nöthigten, nach Schaffhausen zu reisen, und einen dortigen Rechtsgelehrten, dem sie früherhin Familien-Papiere und Documente übergeben, in einer wichtigen Angelegenheit zu befragen. Der Marquis überraschte

sie nehmlich auf seltsame Weise, indem er, durch die Natur die neuen Gesetze seines Landes berechtigt, ihre beyderseitige Ehe getrennt und sich bereits mit einer freyen Bürgerinn Frankreichs wiederum verbunden hatte.

Es war ihr unmöglich, den Eindruck eines so außerordentlichen Ereignisses vor den Uebrigen zu verbergen, sie ward auf zu mannigfache Weise davon ergriffen, und redete um so rücksichtsloser laut darüber, als diese Veränderung nothwendig auch einen sichtlichen Einfluß auf ihre Verhältnisse haben mußte. Man stritt verschiedentlich so wohl über die Gültigkeit solcher Scheidung, als auch über die Rechtmäßigkeit der neuen Ehe. Eduard äußerte, was eine constitutionelle Verfassung sanctionire, sey legitim, doch der Erzbischof erwiederte, daß in dem christlichen Europa die willkührlichen Gesetze eines abtrünnig erkannten Landes nichts über universelle Meinungen entscheiden, daß die Lösung eines auf religiöser Basis geschlossenen Bundes nur durch höhere Hand geschehen könne, deren Mitwirkung nachzusuchen, die Marquise unter gegenwärtigen Umständen allerdings berechtigt sey.

Die Unsicherheit drängte sie um so mehr, ihre Abreise zu beschleunigen. Sie hatte von nun an keinen Augenblick Ruhe. Sie konnte nicht sitzen, nicht stehen, sie blieb in unaufhörlicher Be-

wegung, bald den sonderbaren Brief des Marquis auf das neue überfliegend, bald mit den Andern darüber redend. Dazwischen wurden die nöthigen Reiseanstalten gemacht, sie gab Befehle, kam und ging, und schien nur noch im Fluge an den Freunden hinzustreifen, die mit Rührung ihr schönes Bild fest zu halten strebten. Der Gedanke ihrer nahen Trennung bewegte alle Gemüther, man war doppelt um sich bemühet, es war, als bitte man ihr im Stillen all den heimlichen Tadel, den leisen Spott und die kleinen Verleumdungen ab, ja als suche man die Erinnerung daran in der aufrichtigen Herzlichkeit zu erdrücken, mit der man ihr von allen Seiten entgegen kam. Selbst Eduard zeugte sich gefälliger, als die Marquise ihn seit einiger Zeit kannte, er erboth sich, seine Leute von Station zu Station voraus zu schicken und ihre Reise durch Bestellung der Pferde zu beschleunigen. Sie war gegen alle voll Dankbarkeit und Liebe. Die wunderbare Fügung einer unbegriffenen Macht gab ihrem Wesen die rührendste Weichheit, sie hatte das Ansehen, als entschlage sie sich aller eigenen Gedanken und werde voll dunkler Ahndungen willenlos vom Schicksale getrieben. Felix war sie noch nie so reitzend vorgekommen. Die Worte des Chevalier fielen ihm wieder ein, er betrachtete sie mit lebhafter Aufmerksamkeit. Eine leise Verwirrung seiner Ge-

fühle sagte ihm, wie unwiderstehlich der rasche Strom dieser reichen Natur ihn fortreißen könne. Doch, als nun der Wagen kam und sie unruhig aufsprang, und Blick und Gedanken schon in der lockenden Ferne schwebten, da fühlte er, daß bey ihr kein stilles Bleiben, kein heiteres Gnügen zu hoffen, ja daß sie vielleicht nur dazu bestimmt sey, zu entzünden, zu beleben und durch große Erschütterungen sich und Andere aufzuklären. Er glaubte diesen sonderbaren Charakter plötzlich zu fassen und sahe mit einer Art wehmüthiger Ehrfurcht die schöne Gestalt, an sich vorbey, die Stufen der Treppe hinab fliegen, ungewiß, wohin die schnellen Schritte sie trügen. Sein Auge war ihr gefolgt, als sie sich im Schlage der Kutsche noch ein Mahl wandte und ihn winkend zu sich rief. Sie legte ihre Hand zutraulich auf die seine, indem sie ihm zuflüsterte: „grüßen sie Feodora noch tausend, tausend Mahl. Ich habe den frommen Engel mitten unter Blumen gelassen; sie windet einen vollen, prächtigen Kranz zu dem morgenden Feste. Seyn sie standhaft, verlassen sie das treue Herz nicht, ich hätte sonst eine Sünde auf mich geladen, die ich niemahls abbüßen könnte.“ Sie drückte flüchtig seine Hand, der Schlag ward zugemacht, der Wagen rollte schnell an ihm vorüber, und er stand und sahe ihr in ei-

nem Gewühle seltsamer Empfindungen nach. Lange schlenderte er die Alleen auf und nieder, er wußte nichts rechtes im Schlosse anzufangen, Feodara sollte er heute nicht mehr sehen. Die Sehnsucht nach dem geliebten Geschöpfe erwachte mit großer Lebhaftigkeit, er fühlte sich ihr so nahe und doch so fern, er ging einige Mahl voll Unruhe hin und wieder, zuletzt warf er sich schwermüthig auf eine Bank unter ihrem Fenster. Er hörte sie singen, doch das Geräusch im Schlosse ließ nur einzelne Töne zu ihm gelangen. Es war eine Lateinische Hymne. Er glaubte Feodora in ihrem frommen Geschäfte zu sehen, wie sie die Heilige liebend schmückte und voll Demuth ihre Hoffnungen und Wünsche an das milde Frauenherz legte. Der Duft der prangenden Herbstblumen, die ihn umgaben, vermehrte die Täuschung; sie brachten ihm die Vorstellungen von Schmuck und Fest recht sinnlich nahe. Er dachte an den eigenen Geburtstag, der auch im Herbste fiel, er dachte noch an ein schöneres Fest, und das schmückende bethende Mädchen ward zur geschmückten Braut. Tief und innig wie ein klarer Stern leuchtete dieses Bild unaussprechliches Entzücken in seine Seele. Ruhig sahe er auf die Hindernisse, die seinen Wünschen entgegen standen, er war fest und hell in sich. „Seyn sie standhaft," hatte die Marquise gesagt; er gelobte

es sich heilig und theuer, sie nie zu verlassen, er wollte sie um jeden Preis, es koste was es wolle, sein nennen; er hob die Augen zu ihrem Fenster auf, er dachte, der Schatten des geliebten Bildes sollte wenigstens seinen Blicken begegnen, dort aber war alles dunkel, und nur die tiefen Klänge des ernsten Liedes sagten, daß Feodora nahe war. Fast erschrocken wandte er die Augen von dem Schreiben weg, die plötzliche Finsterniß hatte mit einem Mahle alle seine hellen Bilder verschlungen, der geistliche Gesang, die lichtlose Einsamkeit erinnerte ihn an Grab und Kloster, er fühlte sich beklommen, selbst der Geruch der Blumen ward ihm zuwider, er eilte nach dem Schlosse zurück, und freuete sich der erleuchteten Zimmer und der Menschen, die ihn zerstreueten.

Indessen hatte Antonie den Abend in seltsamen Kämpfen zugebracht. Als Felix sie verließ, konnte sie sich lange nicht besinnen, sie starrte wie eine Träumende nach dem Flecke, wo er gestanden hatte. Ihre erste Bewegung war, den Zettel wüthend zusammen zu drücken, sie hätte ihn zerreißen mögen, doch eingedenk Felix Drohung schob sie ihn unwillig in ihr Busentuch. Nach einer Weile zog sie ihn wieder hervor, und besah ihn von allen Seiten, sie konnte nicht lesen, aber er hatte es doch geschrieben, sie fing heftig an zu

weinen, das Blatt ward von ihren Thränen feucht, sie erschrak, steckte es zu sich, und wollte es auf ihrer Brust trocknen, aber es war, als wenn tausend elektrische Funken durch ihre Adern zuckten, der geahndete verhaßte Inhalt schien sich gegen ihr Innerstes zu kehren; eben so gab ihr die heimliche Nähe des Blattes, das Felix Hand berührte, die süßeste Lust. Sie mochte es nicht behalten, und um alles niemand anderen geben. Sie ward von unsäglicher Unruhe gefoltert. Ungewiß, was sie thun solle, eilte sie zum Hause hinaus, doch bald befiel sie neue Angst, Felix Zorn schwebte ihr wie ein flammendes Racheschwert vor Augen, sie kehrte zurück, ging herzhaft an Feodora's Thür, faßte das Schloß, und sank weinend auf die Schwelle nieder.

Hier lag sie, bis schon alles still im Hause und das Thor geschlossen ward. Sie konnte nicht mehr hinaus, ihre Bangigkeit stieg mit jedem Augenblicke, wenn sie an Felix, an seine Drohung dachte. In dieser Noth hörte sie Schritte auf sich zu kommen, sie drückte sich schüchtern an die Wand. Madame Garwens ging an ihr vorüber. Diese pflegte Abends wohl noch einen Umgang durch das Haus zu halten und genau zu untersuchen, ob Thüren und Fenster geschlossen, die Lichter gelöscht und die Dienstbothen in ihren Zimmern wären.

Bey ihrer sorgsamen Weise, alles zu durchleuchten, konnte sie Antonien nicht übersehen. Das verstörte, von Angst und Thränen entstellte Gesicht der Kleinen erschreckte sie, und sie trat in der Ueberraschung einen Schritt zurück, doch eben dieses vermehrte nach augenblicklichem Besinnen ihren Verdruß sie fuhr heftig auf Antonien zu, faßte sie beym Arme und fragte mit schnellerer Stimme als gewöhnlich, was sie hier suche? Das Kind stand verdutzt da, die Furcht hatte sie ganz benommen, unwillkührlich, als wolle sie es schützen, faßte sie nach dem Papiere, es knisterte verrätherisch unter ihrem Tuche, und Madame Garwens, die nur an Veruntreuung und heimlichen Diebstahl dachte. durch diesen Fingerzeig gereitzt, packte so ungestüm Antoniens Hand, daß diese laut schrie und sich gegen die andringende Gewalt verzweifelt sträubte. Madame Garwens ward dadurch um so mehr in ihrem Verdachte bestärkt, überschüttete sie mit Schmähreden und Drohungen wegen des vermeinten Diebstahls, und schwur, sie gefänglich einziehen zu lassen, wenn sie nicht augeblicklich alles frey gestehe. Antonie schoß ein Paar funkelnde, wilde Blicke auf sie, trotzig, wie sie war, riß sie das Blatt aus ihrem Busen, warf es ihr hin, und rief vor Wuth und Weinen fast erstickt: „da haben sie es, vertreten sie es nun selbst bey dem

jungen gnädigen Herrn, daß sie mich zwangen, sein Geheimnisse zu verrathen." Jene führte den Zettel so eben neugierig zum Lichte, als Eleonore, durch den Lärm herbey gezogen, mit ihrer ruhigen Würde nach der Ursache desselben fragte. Madame Garwens sahe auf den ersten Blick, daß sie in einen mißlichen Handel gerathen sey, und wohl thue, sich bey Zeiten heraus zu ziehen. Sie legte daher das Blatte so hin, daß es von Eleonoren abhing, es zu nehmen oder es unbeobachtet liegen zu lassen, indem sie sagte, „das sind fremde Angelegenheiten, die mich nichts angehen, machen sie es mit dem Mädchen nur allein ab. Was sie zu beichten hat, soll mir das Gedächtniß nicht beschweren." Sie ging und ließ Antonien mit der Fürstinn stehen, welche das Papier einen Augenblick ungewiß betrachtete, es dann in die Hand nahm nnd es schnell überflog. „Du kannst gehen, sagte sie darauf, im Begriffe nach ihrem Zimmer zurück zu kehren, ich werde den Brief besorgen." Doch Antonie, welche jetzt erst ihre Unbesonnenheit und ihr Unglück begriff, warf sich ihr ungestüm in den Weg. Todtenbleich die Arme krampfhaft ausgestreckt, rief sie, „erbarmen, o erbarmen sie sich, geben sie mir den Brief wieder!" „Es wäre unnütz, dir die Mühe zu machen, entgegnete Eleonore gelassen, ich gehe eben jetzt zu Feodora." Ihre Ruhe verwirrte das Kind

vollends. „Sie wissen? — rief sie, sollten sie es wissen? — dann heirathet er sie wohl gar?“ „Was gehet es dich an, erwiederte Eleonore ernst, jetzt geh, man wird dir das Thor öffnen, geh, ich befehle es.“ Sie entfernte sich, und Antonie stand da und murmelte dumpf in sich hinein: sie heirathen sich! — sie heirathen sich ganz gewiß! — zu was schleichen sie heimlich zu einander und klagen über ihr Unglück! Eine ältliche Dienerinn nahm sie hier bey der Hand, und führte sie ernst und schweigend nach dem Hausthore, drängte sie sanft hinaus und schob den Riegel hinter ihr zu.

Es dämmerte des andern Tages kaum, als Feodora mit der Fürstinn zur Messe fuhr. Felix erwachte so eben, er sprang zum Fenster, doch im Hofe war schon alles leer, das Geräusch des Wagens verlor sich in die Ferne. Er konnte nicht wieder einschlafen, so gern er auch die Zeit noch durch einen kurzen Schlummer um ihren trägen Lauf betrogen hätte. Die Stunden schleppten sich langsam hin, und dennoch verstrich eine nach der andern, ohne daß Feodora zurück kam. Er ging voll Unruhe überall umher. Er suchte Antonien, er hoffte durch sie von Feodora zu hören, doch das Mädchen war nirgends zu finden. Der Abend kam heran, es war schon ganz dunkel. Auch der Erzbischof fing an, einige Verwunderung über das Außenbleiben der beyden Reisenden zu äußern.

Indessen hatte sich die Gesellschaft nichts desto weniger zum Spiele gesetzt; Felix hatte auf keinem Flecke Ruhe, er suchte seine Ungeduld zu täuschen, und trat von einem Spieltische zum andern, aber Auge und Ohr spähete nach dem leisesten Geräusche auf der Straße. Endlich rollte der Wagen dumpf von fern auf dem Steinpflaster, Felix Herz schlug voll ungestümer Freude, jetzt fuhr der Wagen in den Hof, er hielt, Felix stürzte hinunter, Bediente mit Lichtern standen schon unten an der Treppe, er sprang zum Schlage, Eleonore stieg heraus, er gab ihr die Hand, seine Blicke ungeduldig an ihr vorbey nach dem inneren Raume des Wagens schickend, doch da war alles leer. Ueberwältigt rief er, „wo ist Feodora?" „Bey den Ursulinerinnen," entgegnete die Fürstinn, „sie bittet ihre Freunde, ihr eine Woche stiller Sammlung zu gönnen, sie denkt in der Abgeschiedenheit nicht weniger herzlich an sie, und hofft Klarheit und Besonnenheit zu gewinnen, sich in der Folge noch thätiger für sie zu beweisen." Felix ließ ihre Hand fahren, er sahe sie mit starren Augen an. Ihre Worte schallten dumpf an ihm hin, die Gedanken wolkten sich finster in einander, auf seiner Brust lag es centnerschwer, er ahndete ein ungeheueres Unglück.

Eleonore ging nun schweigend an ihm vorbey, die Stiege hinauf, indeß er wie eingewur-

zelt auf einem Flecke stehen blieb. Erst spät besann er sich, daß es Nacht und kalt sey. Er ging in sein Zimmer, schloß sich ein und stürzte auf seine Knie, den Kopf fest in die Sopha-Küssen gedrückt und das beladene Herz mit beyden Händen haltend. Da erweichte sich die Natur und gab ihm unzählige Thränen.



Viertes Buch.

Felix brachte eine lange, traurige Nacht zu, ohne über die Ungewißheit hinaus zu können, in die ihn Feodora's unbegreifliches Außenbleiben versetzte.

Er wollte sich zuweilen überreden, sie sey wirklich nur ihrem frommen Eifer gefolgt, die bange, geängstete Seele habe bey den himmlischen Mächten Kraft und Hülfe gesucht, sie werde aus der tiefen Einsamkeit nur liebender, feueriger in seine Arme zurück kehren, bey ihm vor der triegerischen Welt Schutz suchen. Er wollte den Gedanken fest halten, er mahlte ihn sich mit den glühendsten Farben zauberischer Erinnerung aus, aber die dunkeln Zweifel waren nicht zu unterdrücken, sie drängten sich heimlich herauf und quälten ihn bis zur Verzweiflung.

Lange konnte er dieses Zagen und Schwanken, diese verwirrende Unruhe nicht aushalten.

Der ungewohnte Widerspruch des Verhängnisses reitzte seine Gefühle über alle Gränzen hinaus. Er hatte Eleonoren nie ganz getrauet, ihre würdevolle Gelassenheit, ihr stilles, bestimmtes Thun schien ihm verdächtig. Er wußte, sie hatte früher einer heftigen Leidenschaft ungewöhnliche Opfer gebracht, man glaubte sie noch in mancherley geheime Staatshändel verwickelt, diese häuchlerische Ruhe bey so viel innern Stürmen war ihm ein Aergerniß. Jetzt wälzte sich nun die ganze Last seines Argwohnes auf sie zurück. „Gott weiß, rief er, wie das arme Opfer mit ihren Plänen zusammen gehört, aber es liegt ja am Tage, sie will ihr Verderben, sie hat es immer gewollt. Wozu dieses verborgene, vorher bestimmte Eingreifen? dieses dunkle Walten? Ihre Eitelkeit gefällt sich in der freventlichen Nachäfferey des unbegriffenen Schicksals. O sie ist kalt und stolz, ihr muß das Heiligste noch dienstbar seyn. Aber sie soll mir Rechenschaft geben, dieses Mahl kommt sie nicht los, und sollte ich es auf das Aeußerste treiben."

Er richtete sich in die Höhe und sahe, daß der Tag noch kaum durch die Vorhänge blitzte. Die Zeit schien ihm unerträglich lang. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, den gestrigen Abend so unthätig verlebt, die kostbaren Augenblicke in dumpfem Staunen hingedämmert zu haben. Er begriff kaum, wie die heftige Erschütterung die-

ses plötzlichen Schlages sich nicht sogleich gegen die Fürstinn kehrte, weßhalb er nicht in sie drang und Himmel und Erde in Bewegung setzte, um die unseligen Zweifel zu lösen? Er zitterte vor Ungeduld, das Versäumte nachzuhohlen, und setzte mit immer steigender Leidenschaftlichkeit lange Gespräche zusammen, in denen er Eleonoren das Treffendste und Feinste sagte, und sie eben so sehr durch die Gewalt der Wahrheit überraschte, als in schlauer Behendigkeit überlistete. Zuletzt sahe sie sich überwunden, und mußte Feodora frey geben.

Unter dem bestimmten Ausbilden der Gedanken beruhigten sich endlich die überreitzten Sinne, er ward müde und schlief ein.

Doch gewöhnlich greift das erwachende Leben unruhig in den Morgenschlaf hinein, verwirrt ihn durch ängstigende Träume und zerreißt das feine Netz im Schreck der Ueberraschung. Auch Felix fuhr mit einem dumpfen Schrey in die Höhe. Das Herz, die Pulse schlugen voll und heftig. Er mußte sich eine Weile besinnen. Es war ihm nicht alles sogleich innerlich. Doch wußte er, daß er sich unter vielen geputzten Menschen umher gedrängt und zu Feodora hingewollt habe, die er reden und lachen gehört, ohne sie sehen zu können. Auch sey es gewesen, als weise man ihn verächtlich zurück, worauf er mit Scham auf sein

Kleid geblickt, das ganz zerrissen und beschmutzt war. Doch als er nachdenkend stehen blieb, besann er sich, wie zum Troste, daß er gar nicht sein rechtes Gesicht habe, sondern einen häßlichen rothen Bart trage, der ihn unerkenntlich mache. Ueberhaupt floß alles in röthlich gelben Schimmer zusammen, von dem er nicht recht wußte, ob es dem durchscheinenden Morgenlichte oder seinem Traume angehöre. Nur eins blieb ihm gegenwärtig, bis zum körperlichen Gefühle. Es war ihm, als müsse er über eine fehlende Treppe hinüber fliegen, er gab sich die ersinnlichste Mühe und arbeitete sich halb verzweifelt an der Unmöglichkeit ab, als er fühlte, daß ihn jemand halte. Wüthend riß er sich los und that einen entsetzlichen Fall, davon ihm noch alle Glieder schmerzten und die Nerven auf unangenehme Weise zitterten. Ueberhaupt glich sein Zustand einer halben Ohnmacht. Er konnte nicht zu recht deutlichem Bewußtseyn kommen. Der Kopf war ihm wüst, und kein einziges Bild trat vollständig in die Erinnerung zurück. So konnte er sich durchaus nicht besinnen, wessen Gesicht er sahe, als er, sich umwendend, die Gestalt wahrnahm, die ihn hielt. Sein Gefühl schien durch nichts so ängstigend ergriffen, als gerade durch diese Unbestimmtheit, er kam immer wieder darauf zu-

rück, ohne irgend etwas Befriedigendes heraus zu bringen.

Die Anstrengung des Traumes hatte indeß in Felix Zügen Spuren zurück gelassen, die leicht niemand übersehen konnte. Sein Jäger ward während des Ankleidens lebhaft davon betroffen. Er betrachtete ihn einige Mahl verstohlen und wagte zuletzt eine Erkundigung nach des gnädigen Herrn Wohlseyn. Felix setzte sich ziemlich erschöpft nieder. „Ich habe verrücktes Zeug geträumt, sagte er, sonst fehlt mir nichts. Ich wollte fliegen, aber es ging nicht, ich glaube zur Strafe, daß ich so manchem Vogel die Flügel zerschoß." „Fliegen, in der Luft fliegen, erwiederte der Jäger, bedeutet Glück, hoch fliegen ist Ehre, niedrig Reichthum." „Aber fallen," unterbrach ihn Felix, „was bedeutet es, wenn man im Traume fällt?" Der Mensch machte sich mancherley im Zimmer zu thun. „Nun," fuhr Felix fort, „was bedeutet es denn?" „Das kann ich wirklich nicht genau sagen," murmelte er verlegen, „ich werde mich bey ihrer Durchlaucht Kammerfrau erkundigen, die sich auf dergleichen versteht."

Er eilte hinaus und ließ Felix in einem unbehaglichen Gefühle zurück, das seine verdrießliche Stimmung noch erhöhete. „Wahrhaftig, rief er, es fehlt nichts, als daß ich mir noch ein Traumbuch und eine Brille anschaffe, dann ist

das alte Weib fertig. Es macht doch in der Welt nichts elender, als solch weibliches Unglück, das uns Frauenhand bereitet! Aber ich will das Seil mit einem Schlage zerhauen, an dem man mich gängelt."

Er sprang auf und eilte in der höchsten Bitterkeit Eleonoren aufzusuchen, als diese ihm aus ihrem Cabinette im Vorsale entgegen trat. „Sie finden mich auf dem Wege zu ihnen, sagte sie, ihm leutselig die Hand reichend, ich wünschte schon seit mehreren Stunden sie zu sprechen. Sie gönnen mir ja wohl eine kurze Unterredung?" Hiermit öffnete sie die Thür ihres Zimmers und führte Felix hinein, der sich bis jetzt nur stumm verbeugt, und gewisser Maßen verlegen nach einem Worte gerungen hatte, das ihn sogleich auf den rechten Standpunct stellen, sein verletztes Recht geltend machen und sie unaufhaltsam aus den Verschanzungen erkünstelter Gelassenheit hinaus treiben sollte. Denn ihr bestimmtes Entgegenkommen, die überlegene Klarheit, mit der sie das ganze Verhältniß zu erhellen strebte, drängten seinen Unwillen nur noch heftiger zusammen, je widerwilligere Achtung sie ihm abzwang. Doch nahm er sich zusammen, und sagte mit einiger Heftigkeit: „Ich konnte wohl schwerlich glauben, daß sie mich aufsuchen, noch weniger, daß sie

sich nach einer Unterhaltung mit mir sehnen würden."

Eleonore hatte sich während dem nieder gesetzt und winkte ihn freundlich an ihre Seite, indessen sie die Sopha-Küssen sorgfältig zu bequemern Sitzen in einander schob. „Es ist wahr, erwiederte sie lächelnd, ich mußte fürchten, sie in sehr schlimmer Laune zu finden, voll Mißtrauen und Unwillen gegen mich, als die vermeintliche Urheberinn ihres Leidens, allein ich kann meinem jungen Freunde um so eher solche Unbilligkeit verzeihen, als sie mich bey älteren Bekannten nicht befremdet. Die Ruhe und Behaglichkeit eigner Verhältnisse durfte ich überall nicht in Erwägung ziehen, sonst wäre ich wohl fern von einer Angelegenheit geblieben, die am Ende Andere doch nur mit sich selbst abzumachen haben."

Um Felix Mund schwebte jener höhnende Unwille, der den Eingang beschämender, überwiegender Wahrheiten verschließen und unser Recht noch eine Zeit lang gewaltsam festhalten soll.

„Doch, fuhr sie fort, ich bin so fest wie von meinem Leben überzeugt, daß es Menschen gibt, geben soll, die ganz eigentlich zu Verfechtern solcher Gesetze bestimmt sind, deren Umgehung die störendste Verworrenheit über die Gesellschaft bringen würde, und je mehr ich die Nothwendigkeit einsehe, jedes gesellschaftliche Verhältniß so lange

vor

vor den Einflüssen der Zeit zu bewahren, als es die Zeit selbst gestattet, je zuverlässiger fühle ich mich berufen, alles abzuwehren, was durch einen voreiligen Riß nur den Untergang des Einzelnen bereiten könnte. Deßhalb bin ich es nicht, sondern das Pflichtgeboth in mir, das sich ihrer Verbindung mit Feodora entgegen stellt."

„Wer hat ihnen gesagt? unterbrach sie Felix mit kaum bezwungener Heftigkeit, hat Feodora? O, durch welche Mittel haben sie die Unglückliche gezwungen, so gegen sich selbst zu handeln!"

„Lassen sie das noch einen Augenblick auf sich beruhen, entgegnete die Fürstinn mit stillem Ernste, es gilt hier die Sache selbst, von ihr allein ist die Rede."

Felix lehnte sich unwillig in die Küssen zurück. Er hatte beyde Arme über einander geschlagen, er schien sich selbst fassen, selbst halten zu wollen, als scheue er den nahen Ausbruch kochender, überschäumender Ungeduld.

„Es kann nicht meine Absicht seyn, nahm Eleonore nach kurzem Schweigen das Wort, ihnen irgend etwas verheimlichen zu wollen, da es hier ganz besonders auf die Zerstörung jeder Täuschung, auf die hellste und wahrste Einsicht ankommt. Sie sollen nicht umstellt, nicht verlockt werden, das zuverlässigste und treueste Be-

mühen will im Gegentheile alles und jedes wegräumen, was sie blenden oder ihren Weg verschieben könnte."

„Gnädige Frau, rief Felix, mit sichtlicher Bitterkeit, geben sie mich auf, ich passe nicht in diese künstlich zusammen geschrobenen Plane. Erlauben sie mir immer meinen Weg allein zu gehen. Es gibt Augenblicke, die uns schnell über die eigentlichen Anforderungen unsers Daseyns aufklären. Ich weiß auf ein Haar, was ich will und muß, und deßhalb Offenheit gegen Offenheit, Wahrheit gegen Wahrheit, ich werde mein höchstes Glück niemahls einer leer gewordenen Form aufopfern, ich werde mich nicht durch Entbehrungen abmühen, die ihren Lohn weder diesseits noch jenseits finden, deren verwitterte Bedeutung wie eine graue Staubwolke an unserm jungen, frischen Tageslichte zerstiebt.

Er war aufgesprungen und machte eine rasche Bewegung, sich zu entfernen, als ihn Eleonore fast heiter bey der Hand nahm, und mit festem Tone sagte: „Ich habe sie so erwartet. Sie mußten so empfinden, sonst war ihr Betragen grund- und bodenlos, weit mehr, als ein leichtfertiges Spiel, es war eine Sünde gegen alle innere Wahrhaftigkeit und auf sie weiter nicht zu rechnen. Doch wie ich sie finde, halte ich sie mit doppelter Kraft, und frage sie bey

ihrem Gewissen, auf ihre Ehre, ob sie jemahls Segen von einem verletzten Gelübde, von einer gänzlich umgestürzten Bestimmung erwarten können?"

„Bestimmung!" rief Felix ungeduldig, „was für eine Bestimmung? Soll ich die Thorheiten Anderer büßen? Soll ich den nächsten und natürlichsten Weg etwa nicht einschlagen, der mich aus diesem Wuste abenteuerlicher Hirngespinste auf die erfreulichste und leichteste Weise hinaus führt?"

„Nein," entgegnete die Fürstinn. „Von jeher hatten Väter Rechte über ihre Kinder, und die Vorzeit durfte kommenden Geschlechtern Gesetze geben, die ihnen auch unverstanden heilig bleiben sollten. Wir gehorchen blindlings, bis uns der Sinn wieder aufgeht und die erweiterte Ansicht allmählich demselben Gesetze verjüngte Formen schafft. Doch streiten wir nicht über etwas, das sie jetzt wohl weder klar noch stark genug seyn möchten, rein aufzufassen. Ich komme nur auf das Eine zurück und schiebe es immer wieder mit gleicher Gewalt an ihr Herz, sie haben geschworen, was wagen sie dem gebrochenen Wort entgegen zu setzen?"

„Solche Eide sind zu lösen," entgegnete Felix trocken. „Auch für sie selbst? fiel Eleonore rasch ein, auch für das unbestechliche, nicht zu beschwichtigende Gefühl, das si h gegen die innere

Doppelzüngigkeit auflehnt? Und was verschlägt es ihnen denn, äußerlich losgesprochen zu werden oder nicht? da sie niemand als sich selbst eine Gewalt über das innere Gesetz des Willens einräumen? Sie müssen von einer Seite annehmen, was sie von der andern verwerfen. Felix, können sie übersehen, wie uns allzu dreiste Willkühr in uns selbst verwirrt?"

Felix war auf das Aeußerste gereitzt. Das kühne Vordringen der Fürstinn, die eiserne Ruhe, mit der sie nicht rechts, nicht links sahe, weder sein Gefühl schonte, noch seinem Verstande eine Ausflucht ließ, sondern Schritt vor Schritt auf sein Gewissen los ging, es packte und ihm unbarmherzig vor die Augen hielt, dabey die Hoheit ihres Wesens, das Gleichmäßige und Wahrhaftige in Mienen und Geberden erschütterte ihn mehr, als er es je gefürchtet hatte, und gleichsam um sich selbst zu entgehen, sagte er mit höhnender Keckheit: „Ich hoffe auch ohne jenen Act fremder Gewissensherrschaft, der ziemlich nach der Ablaßposse schmeckt, mit mir selbst fertig zu werden. Die Zeit hat eine andere Physiognomie bekommen. Der altväterische Putz kleidet sie nicht mehr, eine freye, lebendige Natur gibt ihr andern Schmuck. Weßhalb soll sie verdammt seyn, den veralteten Kram aufzutragen, da sie ihn be-

quemer in die Polterkammer zu andern Trümmern wirfst.“

„Sie verlieren sich in Metaphern, sagte Eleonore, und bleiben mir die einfache Antwort auf meine Fragen schuldig, so umgehen sie ihr Gewissen, ohne es zu befriedigen.“

„Nun denn, rief er, so gelte es denn, Eid um Eid. Ich habe auch Feodora geschworen, sie niemahls zu verlassen, ich werde halten, was mein Herz, was eine freye erwachende, mir vertrauet gewordene Zeit von mir fordern! Und keine Rücksichten, keine sollen mich zurück halten, meine heiligsten und liebsten Pflichten zu folgen.“

Der Klang der dreisten Worte hatte Felix Muth gehoben, er schien sich unter dem Reden selbst überzeugt und für die Zukunft unerschütterlich befestigt zu haben.

„Auf die Weise, sagte Eleonore kalt, sind sie völlig mit sich fertig, und meine Absicht ist verfehlt. Diese war allein, sie vor allzu rascher Entscheidung zu warnen, ja, sie zu bitten, ihr Glück, den Frieden eines vertrauenden, arglos liebenden Geschöpfes, die Ruhe einer Familie nur durch kurzen Aufschub vor unsäglicher Störung zu bewahren. Sie hätten sich selbst wenige Tage Zeit gönnen, sie hätten mir geloben sollen, in dieser keine Uebereilung zu begehen. Da indessen Neigung und Augenblick über ihre Versprechen

zu bestimmen scheinen, so hätte solch ein Gelübde auch wohl wenig verschlagen. Sie folgen jetzt nur mit etwas weniger Umständen ihrem Gefühle. Ob dieses oder die Pflicht siegen sollte, wird ja die Zeit lehren."

Felix sahe mit Unwillen und Beschämung vor sich nieder, sein Gefühl glich dem im Traume, als er verlegen auf sein zerrissenes Kleid sahe, er wünschte, er hätte sich so trösten, er hätte sich überreden können, er sey gar nicht der gequälte, gemarterte Felix. Er stand wie auf Kohlen.

„Wir sind wohl fertig, sagte Eleonore jetzt mit feinem Lächeln; denn bey gänzlichem Mißverstehen ist für beyde Theile keine Einigung zu hoffen."

Ihr Lächeln begegnete dem innern Aufruhre seiner Sinne, wie Oehl dem Feuer. Krieg! rief er in sich hinein, offener Krieg! Sie will es ja selbst. Er verbeugte sich flüchtig und eilte, ohne etwas zu erwiedern, aus dem Zimmer. —

Seine Schritte trugen ihn unwillkührlich in das Freye. Er machte einige rasche Gänge im Garten umher. Was bis dahin undeutlich in seiner Seele lag, und mehr Wunsch als Vorsatz war, riß sich jetzt wild herauf. Es trat vor ihn hin, wie eine unumgängliche Nothwendigkeit, und stachelte und trieb ihn zu irgend einem entscheidenden Schritte. Die angenehme Duldsamkeit

seines Gemüthes, das gefällige und leichte Fügen in den Willen und die Meinung Anderer mußte plötzlich dem herbesten Trotze weichen, zu welchem der gequälte Sinn in der ungewohnten Erschütterung flüchtete. Sein Denken und Wollen war heftig, voll bitterer Unklarheit. Er wußte nicht, was er thun, wohin der erste Schlag treffen, wie er sich selbst genügen solle?

Unter heftigen Hin- und Hergehen trat er auf die obern Stufen der Schloß-Terrasse zurück, überrascht blieb er hier stehen. Die Morgennebel waren gefallen, leichte und angenehme Luftzüge trieben die Sonne hervor. Die farbige Herbstlandschaft stand in der herrlichen Beleuchtung. Das glühendste Roth und Gelb hob sich in großen Massen an dem dunkeln Hintergrunde der Tannen und Kiefern hervor, über diesen hinaus spielten die goldenen Spitzen der Birken. Die bunte Pracht schien den Blick in unabsehbare Ferne zu ziehen. Von dieser Seite war Felix vor wenig Monathen auf das Schloß gekommen. Die breite ebene Landstraße lief so bequem und sicher an Wald und Bergen hin, und ließ nicht ahnden, in welche unabsehbare Labyrinthe sie führen könne. Felix maß ihren Gang mit wehmüthigem Blicke. Dahinten war alles Glanz und sommerliches Geflimmer. Die warmen Luftzüge schienen daher zu kommen, von den blitzen-

den Goldflämmchen der Birken auszugehen und in Herz und Sinn unaussprechliche Sehnsucht zu gießen. Ueber den Gräsern, an den Zweigen, überall zog das feine Gespinst, das die scheidende Jahreszeit über die Erde zieht, und dem betrübten Menschen gleichsam den Faden zurückläßt, der ihn durch die dunkelen Wintertage hindurch an das Licht der ewig jungen Ordnung des Lebens hinzieht. Felix Augen füllten sich mit Thränen. Nein, rief er, die Natur zwingt zu keinem gewaltthätigen Entsagen, ihr strenger Ernst weiset nur zu erhöhetem, neuem, glühendem Genusse. O, ich verstehe dich, liebe, warme, lebendige Seele der Welt!

Er schlug muthig die Hände zusammen, flog zum Schlosse hinein, die Treppe hinauf, zu seinem Schreibtische. Sein beklemmtes Gefühl riß sich vom Herzen los und strömte auf das Papier.

„Feodora, schrieb er, du kennst mich, du „mußt wissen, in welchem Zustande ich bin! Ach, „armes Herz, du bist unschuldig an allem, du „gäbest dein Blut und Leben, um mich zu retten! „Ich sehe deine lieben, stillen Thränen, und „möchte die verfluchen, die dich so weit brachten. „Warum sagtest du ihnen aber auch? Mußtest „du? Feodora, hat man dich gezwungen? Hat „man wirklich —? O Kind, sie treiben ein tolles

„Spiel mit uns! So kalt berechnet, so weise „und vornehm! — Aber fürchte du nur nichts, „Ich will dich auf meinen Armen über alle die „künstlichen Schlingen hinweg tragen. Ich kenne „keine Rücksichten, ich schone, ich scheue nichts „mehr. Sprich mir nicht von Pflicht, von Fa„milie, Stand, Ehre, ich weiß von keiner Pflicht, „als die meine Liebe mir auflegt. Im Uebrigen „wage ich frey zu seyn. Was in der Welt wiegt „noch die Freyheit auf! Ihre Stunde hat geschla„gen, sie ruft ihre Kinder, ich bin bereit, sey du „es auch, Feodora. Sieh, das Unglück hat uns „vermählt, wir können nicht mehr von einander „lassen. Oder glaubest du den Augenblick verges„sen zu können, wo man unsere Herzen blutend „von einander riß? Denkst du, die Zeit könne „so etwas heilen? Sie verwischt, sie verlöscht viel, „unendlich viel im Leben, aber der Schmerz läßt „eine Narbe, die ist wie in Erz gegraben, und „unter ihr liegt der zuckende Nerve, den jeder „Lufthauch berührt, daß der ganze Mensch zu„sammen bebt. Bilde dir nicht ein, ich könne mich „dir jemahls nahen, ohne daß nicht derselbe „Schmerz schreyend durch deine Seele führe. „Fühlst du die Todesangst, das Zittern, das Zu„sammenpressen aller Sinne, als läge die Him„melsdecke auf dir? Nein, nein, Feodora, un„sere Herzen heilen nur eines an des andern Brust!

*)

„Deßhalb bin ich wie dein Spuk an dich ge-
„bannt im Himmel wie auf Erden.

„O mein schönes, mein angebethetes Mäd-
„chen, zage nicht, flüchte mit mir dahin, wo
„freye Menschen einen Willen, ein Herz haben
„dürfen! Komm, o komm! In den schönen Sei-
„ne-Thälern ist Wahrheit, Genuß, Freude, Le-
„ben. Meine holde, liebe Seele, du folgst
„mir, du mußt mir folgen, wie ich dich mir
„nachziehe."

„Ueberlege nicht zu lange, Kind, sey wahr
„gegen dich selbst. Feodora, ich habe eine ent-
„setzliche Angst, daß die schlaue Häuchlerinn dich
„mit ihrer klugen List umgarnen, daß sie dich mir
„entreißen könnte."

„Um Gottes Willen, folge ihr nicht. Oder
„könntest du? — nein, nein, nein! So lügt
„die Natur, so lügt der Himmel in deinen Au-
„gen nicht."

Der Brief hatte ihn selbst in die allerleiden-
schaftlichste Stimmung versetzt. Er weinte heftig
und konnte sich lange nicht fassen. Endlich klin-
gelte er seinem Jäger, befahl ihm, zu den Ursu-
linerinnen zu reiten, und in der Fürstinn Nah-
men eine Unterredung mit Feodora im Sprach-
zimmer zu fordern, ihr den Brief eigenhändig zu
übergeben und nicht ohne Antwort zurück zu keh-
ren. Er hatte leidliche Ruhe gewonnen und war

überlegt genug, dem Menschen die höchste Unbefangenheit einzuschärfen, jedes lebhafte Drängen und Treiben zu vermeiden.

Wirklich glückte auch alles vollkommen, und er erhielt schon am Abend folgende Zeilen zur Antwort.

„Um des Himmels Willen, Felix, was denkst „du? Zu den Feinden deines Vaterlandes wolltest du übergehen, dahin sollte ich dich treiben? „Ich kann mit dir zu dem entferntesten, zu dem „elendesten Winkel der Erde fliehen, aber diese „Hölle will ich nicht in deinen Busen werfen. „Ach, du armer, geliebter Mann, wie unsäglich „unglücklich mußt du seyn, um solchen Gedanken „in dir aufkommen zu lassen!"

„Schilt mich nicht, nenne mich nicht feige, nicht treulos. Wüßtest du, wie alles kam!" —

„Lieber Felix, ich habe versprochen, mich „während einer langen Woche entfernt von dir, „entfernt von allem, was mich verwirren könnte, „zu sammeln, heiß mich mein Wort nicht brechen, „störe mich auch nicht durch deine lieben, herz„zerreißenden Bitten. Du bist so heftig, so unge„duldig, ich habe das gleich gefürchtet, ach Gott, „ich konnte mir wohl denken, wie dich das alles „reitzen mußte. Mein lieber, lieber Felix, ängsti„ge mich nicht so sehr. Gönne mir, gönne der Ru„he unsers ganzen Lebens die kurze Frist. Schmä-

„he auch die erhabene Frau nicht so hart, die wir
„wohl beyde nicht verstehen. Sie war mild wie
„ein Engel, Felix, und redete so warm und groß.
„In ihr stehet alles ruhig und geordnet da, jedes
„menschliche Verhältniß scheint ihr klar, sie weiß
„alle in Verbindung zu denken, und darum will
„sie jedes auf seinen Platz stellen. Die Weisheit,
„die Gerechtigkeit ist wohl so still bestimmt. Nicht
„Neigung, nicht Abneigung, leitet sie, es ist, als
„wäre ihr Einer so lieb wie der Andere, sie kennt
„nichts als die Ordnung des Lebens. Ich mußte sie
„in meinem entsetzlichsten Schmerze bewundern.
„Ja, es gab Augenblicke, wo ich ihr mein blu-
„tendes Herz hingeben, wo ich sie flehen mochte,
„mit ihrem armen Kinde zu machen, was ihr
„gut dünke."

„Felix, ich will dich mit ihrem Lobe nicht
„erzürnen, ich will dir nur beweisen, daß sie
„nicht hinterlistig, daß sie sehr edel zu Werke ging.
„Könntest du dein armes Herz besänftigen, könn-
„test du dir selbst Zuversicht und Glauben geben!
„Hoffe auf Gott, mein Geliebter, er muß über
„uns entscheiden. Fürchte auch nicht, daß man
„mir Zwang anthut, ich bin frey, mir selbst über-
„lassen, wenn das Freyheit ist, mit der Welt
„und ihren Verhältnissen im härtesten Kampfe
„zu seyn! Aber es muß sich ein Ausweg aus

„dieser Qual finden! Gott und seine Engel wer„den ihn mir zeigen."

„Ich soll schließen! Meine Feder sträubt sich, „dir Lebewohl zu sagen. Ach Felix, Felix, könn„te ich an deine Brust sinken und mein Leben aus„weinen! Uns wäre beyden geholfen!"

Die herzlich gemeinten, begütigenden Zeilen machten den allerunglücklichsten Eindruck auf Felix. Er ahndete nicht, unter welchen Kämpfen die stillen Worte geschrieben waren, wie viel die gute Seele in sich zu zügeln, zu halten hatte, um dem allzu raschen Gefühle zu widerstehen. Er sahe überall nur Widerspruch und kaltes Mißverstehen. Alles musterte und tadelte an ihm, selbst Feodora warf ihm die Heftigkeit seiner Liebe vor, sie konnte ihn anders, kälter, besonnener wünschen, sie nahm selbst die Fürstinn gegen ihn in Schutz.

Es war daß erste Mahl, daß er sich von dieser Seite angegriffen, daß er sich der Unbilligkeit gegen Andere beschuldigt sahe. Er hatte stets in dem friedlichsten Verhältnisse zu den Menschen gestanden. Er ging so leicht und bequem durch sie hin; wo er anzustoßen glaubte, wich er gefällig aus; die kleinen Opfer des Lebens kosteten ihm so wenig, er fand meistens ganz müheloß Raum und Genuß, und nahm von anderer Seite mit Wucher zurück, was er von der einen willig und mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit gegeben hatte. Jetzt

nun, da man ihn bis in die innerste Seele verfolgte, sein kaum geahndetes Glück in der Wurzel erstickte, jetzt sollte er gläubig und folgsam zusehen und die Eigenmächtigen gewähren lassen ohne sie anklagen, ohne ihrer Willkühr Schranken setzen zu dürfen. Die Forderung erschien ihm ganz rasend. Liebe, Ehre, Selbstgefühl, alles in ihm war gekränkt. Sein Zustand ward mit jedem Augenblicke unerträglicher, je öfter und bitterer er sich seine Empfindungen aussprach, je unverrückter er den Gedanken festhielt, daß der allerlächerlichste Hochmuth sich in seinem Untergange gnügen wolle, daß man ihn mit Füßen trete, um doch etwas zu zerstören, um über etwas ausschließend zu herrschen. Feodora's bediente man sich als eines arglosen Werkzeuges. Halb hatte man sie schon umgarnt, das sahe er jedem Worte an, das erfüllte ihn eben mit der schmerzlichsten Wuth. Es war ihm, als habe man ihn gegen sich selbst empört. Und ohne zu überlegen, ohne zu ermessen, was seine Worte wollten, was sie durften, schrieb er in der fürchterlichsten Erschütterung Folgendes.

„Du mußt entscheiden, Feodora, gleich jetzt „zwischen mir und der Fürstinn entscheiden. Ich „reise Morgen Nacht von hier ab. Kannst du „mich allein reisen lassen? kannst du? — Mein „Jäger sagt mir, die Klostermauer habe nach dem

„See hin eine starke Senkung, einzelne Steine „seyen bereits heraus gefallen, ein kräftiger Stoß „müsse die Oeffnung groß genug machen. Ein „Taxus-Baum mit dicht gestutzten Zweigen steht „davor. Von 12 Uhr Nachts bis gegen 3 Uhr „bin ich dort. Lebe wohl. Mein Leben oder Tod „ist in deiner Hand.“ —

Er beorderte seinen Jäger abermahls mit dem Blatte zu Feodora. Ihm war um vieles leichter. Er wünschte sich selbst Glück zu dem raschen Entschlusse. Der Wurf war geschehen, er zweifelte keinen Augenblick an dessen Gelingen. Die entzückendsten Vorstellungen brachen plötzlich wie aus einem dunkelen Hinterhalte hervor. Er sollte frey, Feodora sein, die Fürstinn auf das Unerwartetste gedemüthiget werden.

Gleichwohl konnte er diese nicht ohne heftige Bewegung sehen. Es schien ihm ein glückliches Zeichen, daß sie des folgenden Tages auf ihrem Zimmer speisete und der Erzbischof nach der Stadt gefahren war. Es schmeichelte ihm überaus, daß Eleonore ihm so aus dem Wege zu gehen, dem schneidenden Vorwurfe seiner Blicke zu entfliehen schien. Er sahe mit einer Art von Triumph um sich her. Sein überreiztes Gemüth ergoß sich in den lustigsten Ausfällen, er führte fast allein das Wort bey Tische. Eduard betrachtete ihn einige Mahl mit scharfem Ernste, Madame Garwens sahe

nicht von ihrem Teller auf, Felix bemerkte nicht, daß sein Wortreichthum, wie der eines Berauschten, alle Lippen in ängstlicher Beklemmung schloß.

Bald nachher kam der Jäger zurück. Er brachte keine Antwort. Das war alles, was Felix wünschte. Dieses Schweigen war ihm der sicherste Bürge ihrer stummen, hingegebenen Einwilligung. Er hatte von nun an nirgends Ruhe. Der Boden brannte ihm unter den Füßen, er durchkreuzte den Garten in allen Richtungen, er konnte nicht still stehen. Sein Herz zitterte vor Ungeduld und Freude, er mußte einige Mahl laut aufjauchzen, so riß ihn das nahe Glück aus sich heraus, so ungestüm drängten und bewegten ihn Leidenschaft, Verlangen, Erwartung. Endlich kannte seine Ungeduld kein Ziel mehr. Er ließ sein Pferd satteln. Es war noch Tag, als er schon vom Hofe ritt, der Jäger sollte ihm in der Nacht mit Gepäck und Wagen folgen. Er selbst wollte voraus eilen und mit wachsamen Auge jedes Hinderniß beseitigen, er überredete sich, das müsse so seyn, ob ihn gleich die überwältigende Ungeduld allein so rastlos stachelte.

Kaum saß er zu Pferde, so war es nicht anders, als ob das Thier Flügel bekäme. Er flog über Gräben und Zäune auf den nächsten Fußpfaden hin, und hielt nicht eher an, als bis er athemlos mit klopfender Brust bey einer Fischer=

wohnung am See, dem Kloster gegen über, ankam. Der schöne Rappe war mit Schaum bedeckt, die feinen Adern schlugen fühlbar unter Felix Hand, der ihm dankbar den Hals klatschte und die Mähnen strich.

Er war nun am Ziele, das Kloster lag vor ihm, wenige Minuten, und er konnte hinüber seyn. Er besann sich indessen an der Helle und Deutlichkeit der Gegenstände, daß der Tag noch nicht gesunken, daß es noch unglaublich früh sey. Er zog die Uhr heraus. Die Nadel schien unbeweglich, er schüttelte sie ärgerlich zwischen den Fingern, hielt sie an das Ohr, ach Gott, er war gewiß, es lagen noch viel lange Stunden zwischen hier und seinem Glücke.

Unmuthig war er näher an den See geritten, er hielt nun und maß mit brennendem Blicke den kurzen Raum. Es war ihm, als wenn er den nur erst überschreiten müsse, dann werde sich die Zeit von selbst schon fügen. Seine arbeitende Seele war auf keine Weise zu zähmen, ob ihn gleich alles von außen mit leiser beschwichtigender Stille umfing. Es war einer der unbeschreiblich milden Herbstabende, die das Herz mit linder Trauer anrühren und der dunkelnden, verblühenden Erde ein stummes, herzinniges Lebewohl zurufen. Der See lag so ruhig da, die kleinen Wellchen kreisete so geräuschlos in einander, über

ihm die blassen Umrisse des Mondes, tiefer im Horizonte der röthliche Schein der untergehenden Sonne und fern ab die lange hallenden Töne der ziehenden Wasservögel. Felix ärgerte sich nur über den unbeweglichen, unscheinbaren Lauf der Zeit. Sein Pferd leckte mit trockener Zunge an dem nassen Kiese, und keuchte und stampfte, und schlug den Fluthen entgegen, die im Vorüberrauschen die Steine bespülten. Jetzt trat ein alter Mann aus der Fischerwohnung, er sahe dürftig und gebrechlich aus, gleichwohl schleppte er sich heran, und fragte Felix gutmüthig, ob er vom rechten Wege abgekommen sey? die große Straße gehe auf der andern Seite am See vorbey, wenn er ein wenig warten wolle, so könne ihn sein Knabe, der jeden Augenblick kommen müsse, zurechtweisen, er möge in das Haus treten, es könne nicht mehr lange währen, so müsse der Bursch hier seyn. Des Alten Sprache war langsam und beschwerlich, und da er nur mühsam heraus brachte, was er sagen wollte, so riß Felix, der schon unzählige Mahl in Gedanken nein gesagt hatte, die Geduld, er fertigte ihn kurz ab, und trabte verdrießlich an dem Ufer hin und her. Der Alte blieb stehen. So oft Felix vorbey kam, zog er sein Mützchen, das er eine Weile in den zitternden Händen hielt. Er schien zu erwarten, daß Felix ihn wieder anreden, daß er sein gut gemeintes

Anerbiethen annehmen oder doch liebreicher beantworten solle.

Dieser sprang endlich ermüdet von dem Pferde. „Alter Vater," rief er, „wenn euer Sohn hier wäre, nähme er wohl das Pferd auf ein Stündchen oder mehr nach sich, und ihr borgtet mir den Kahn, ich will gern im voraus bezahlen." Er warf Geld in des Alten Mütze. Dieser lächelte vergnügt, „ich weiß nicht," sagte er, „wo das Kind bleibt, er ist auf Bothschaft vom Kloster wegen verschickt, er sollte doch schon hier seyn können! Aber wenn sie das Pferd dort an den Pfahl anbinden wollen, ich will dem Thiere Wasser und Heu bringen, der Kahn steht zu Diensten."

Felix war sogleich bereit. In kurzem sprang er behend in den Kahn, stieß ihn von dem Ufer, und theilte mit schnellem Ruderschlage die Fluth, während er dem Alten zurief, zur Nacht Feuer im Kamine zu halten, er komme zurück und bringe noch jemand mit. Sein Herz klopfte bey diesen Worten voll ungestümer Freude, er fühlte das holde, bange Mädchen an seiner Brust, er sahe ihre lieben Augen mit stiller Rührung auf sich ruhen, er drückte sie in Gedanken fester, inniger in seine Arme, er dachte sie sich schon auf dem schwankenden Fahrzeuge, losgerissen von der festen, bürgerlichen Erde, einzig sein, sein von nun an bis zum Tode. Es war, als glitten die

süßen, lockenden Bilder neben ihm über dem Wasser, als tanzten sie auf den Wellen, als trügen sie den Kahn, er war in wenigen Augeblicken drüben an dem buschigen Landungsplatze. Kaum ließ er sich Zeit, das Both zu befestigen, seine Hände zitterten, die Knie wankten, und als er mit raschem Sprunge das Ufer erreichen wollte, glitten die Füße auf dem feuchten Rasen aus, er sank in die Knie. Zwar riß er sich sogleich wieder herauf, klammerte sich an eine nahe Uferweide, und schwang sich leicht auf den festen Grund, allein es ging doch ein unangenehmer Schauer durch seine Glieder, und eine plötzliche Bangigkeit verscheuchte die heitere, zuversichtliche Laune. Er ward ä..gstlich, schlich langsam und vorsichtig an der Mauer hin, und suchte lange ungewiß, und voll Unruhe, die rechte Stelle zu verfehlen, nach der bezeichneten Mauersenkung, ob er gleich mehrmahls die heraus gefallenenen Steine, die Einsprünge und Ausbiegung betrachtet und befühlt hatte. Endlich mußte er sich überzeugen, alles traf zu, er konnte zwischen den Steinlücken hindurch in den Klostergarten sehen, der Taxus stand pyramidalisch zugeschnitten vor ihm. Er steckte die Hand durch die Oeffnung, bog die untern kurzen Zweige ein klein wenig aus einander, und sahe eine lange Allee, die den Hauptgang durchschnitt, gerade hinauf. Doch lag alles wie hinter

einem grünen Netze, und er mißtrauete seinen Augen, als er ganz am Ende zwey weibliche Figuren erblickte und sie zu kennen glaubte. Jetzt kamen sie näher, er hörte Stimmen, sein Auge, sein Ohr verschlang, was sie berührte, er schärfte alle seine Sinne und lag auf den Knien in der entsetzlichsten Anspannung, die Stirn dicht an die Steine gedrückt. Er sahe und sahe, und glaubte zu träumen, die Sinne vergingen ihm, Feodora ging gelassen, ja mit heiterer Miene neben der Fürstinn, ihr rechter Arm hielt diese liebevoll umschlungen, und zärtlich schmiegte sie von Zeit zu Zeit das niedliche Köpfchen an ihre Schulter. Darauf standen sie still, er sahe deutlich, daß Feodora die eine Hand an das Herz drückte und die andere wie zur Versiegelung eines Versprechens in der Fürstinn Hände legte, dann aber, als breche die letzte Kraft zusammen, an Eleonorens Brust stürzte. Diese umfing das schwankende Kind, und zog es unter zärtlichen Liebkosungen tiefer in den Schatten der Bäume zurück.

Felix erster Gedanke war, die Mauer vollends einzustoßen, alle Schranken zu durchbrechen, zu Feodora hin zu fliegen, sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu fassen, und aus dem Gewebe höllischer List heraus zu reißen. Er stieß und brach auch wirklich in blinder Wuth an den Steinen, meh-

rere rollten schon über einander die Anhöhe hinab, und fielen schwer und dumpf in das Wasser. Bald wankte ein Theil des obern Mauerwerkes, noch ein Stoß, und es brach krachend zusammen. Doch die Last der Steine wälzte sich auf Felix zurück, sie faßte den unsicher Stehenden, drängte ihn den schlüpferigen Abhang hinunter, und stürzte ihn besinnungslos zwischen den Trümmern hin.

Als er wieder zu sich kam, leuchtete ihm die helle Flamme eines Kaminfeuers entgegen. Die Gestalten, die sich daran hin und her bewegten, konnte er nicht sogleich erkennen, es lag noch wie ein Flor auf seinen Augen. Bald sahe er indessen, daß er sich in einem ärmlichen Stübchen auf hartem Strohlager befand, er glaubte den alten Fischer wieder zu erkennen, der vor dem Feuer gebückt in der Gluth störte. Noch ein Anderer ging an seinem Lager auf und ab, Felix wußte nicht, was er sahe, richtete sich mühsam in die Höhe, sein Kopf, seine Glieder schmerzten ihn entsetzlich, und halb ohnmächtig wieder zurück gesunken, sagte er mit matter Stimme: „mein Gott, Eduard! sie hier, wie kommen sie zu mir?" — — Dieser trat gerührt näher, faßte seine Hand, drückte sie herzlich, und schien ihn durch sein Schweigen noch einen Augenblick in jener dämmernden, halb träumenden Ungewiß=

heit hinzuhalten, die der erschütterten Seele eine kurze Ruhe gönnt. Doch Felix machte seine Hand los, sahe ihm lange und scharf in die Augen, richtete dann seinen Blick zum Himmel, und ließ die gefaltenen Hände schmerzlich sinken. „Lieber Felix," hub jetzt Eduard an, „mich schickt ihr guter Engel; möchte sie das beruhigen." — „Guter Engel," wiederhohlte Felix bitter, „gehen sie, es gibt keine guten Engel mehr, sie sind alle, alle abtrünnige Engel." Er zog den Mantel, der ihn bedeckte, über die Augen, und weinte still und bitterlich. Eduard trat zum Kamine, er fühlte sich wider Willen erschüttert, er suchte sich zusammen zu nehmen, es wollte ihm indessen nicht recht gelingen, und er verließ für einen Augenblick das Stübchen. Felix sahe ihm nach, ein schwerer Seufzer drang aus seiner Brust. Der Alte am Feuer seufzte leise mit. Felix erschrak über das dumpfe, trübe Echo. Er erinnerte sich, wie unbequem ihm heute des alten Mannes Fragen gewesen. Er kam ihm vor, wie die unerbittliche Zeit, die lange an dem Menschen hinschleicht und ihn doch spät oder früh packt und hält. Jetzt hatte sie ihn — denn er war matt an Leib und Seele.

Der Fischer legte auf das neue Holz an das Feuer, es brannte hell auf. „Vater," sagte Felix, „ihr habt Wort gehalten, es leuchtet so warm

aus dem Kamine herein, aber ich — ach Gott!" — Er konnte nichts weiter sagen, sein Herz that ihm umbeschreiblich wehe, er wandte sich ab nach dem kleinen Fenster, das auf den See hinsahe. Der Alte hatte ihn nicht verstanden, er hustete und schwieg.

Felix hörte auf das Plätschern der Wellen, wie sie an das Kiesufer schlugen. Der Wind schien sie zu treiben, er strich an den losen, zitternden Fensterscheiben und wimmerte hohl über dem Wasser hin. Die dumpfe Klage der Herbststürme erschüttert jede Seele. Felix war nicht anders, als sollte die Hütte über ihm zusammen brechen, es lag wie ein Fels auf seiner Brust, er ward unruhig und sahe ängstlich nach der Thür.

Eduard trat mit dem Wundarzte des Schlosses herein. Beyde kamen näher. Der Letztere that an Felix einige Fragen, untersuchte seine Wunden am Kopfe, fand sie leicht und unbedeutend und empfahl Ruhe.

Die Stunden gingen nun schweigend hin. Felix richtete von Zeit zu Zeit seine Blicke fragend bald auf den Einen, bald auf den Andern. Das Morgenlicht theilte endlich die unsicheren Nebel, die vor seinen Sinnen schwankten. Eduard saß gedankenvoll zu seinen Füßen, er hatte dem hereinfallenden Tagesscheine das Gesicht zuge-

kehrt,

kehrt, jede Spur seiner Empfindungen war hell beleuchtet und auf das Bestimmteste heraus gehoben. Felix konnte in keinem Zweifel seyn. „Ich bitte sie," sagte er, „wagen sie sich nunmehr immer aus dem Hinterhalte hervor, in welchem sie sich vergebens versteckt halten, entledigen sie sich ihres Auftrages; denn daß sie nicht aus eigenem Antriebe hier sind, ist wohl klar. Diese Schonung kommt mir ganz lächerlich vor, da man mir anderer Seits doch mehr als menschliche Kraft zumuthet." „Ich stehe auch keinen Augenblick an, erwiederte jener, die ganze Last, welche ihr Mißgeschick ihnen bereitete, mit einem Mahle auf ihre Schultern zu wälzen. Sie hatten den Muth, viel zu wagen, sie werden auch an ein mögliches Mißlingen gedacht, sie werden sich fähig gemacht haben, es zu ertragen. Mein Anblick muß ihnen ohnehin sagen, wovon die Rede ist. Die Welt kennt mich von einer Seite, die keinen Zweifel über meine Grundsätze läßt. Sie selbst wissen, daß mir nichts höher ist, als Ordnung und Recht. Ich konnte meine Hand daher nur zur Schlichtung sehr unglücklicher Verwickelungen biethen, auf keine Weise aber Theil an einer Intrigue nehmen. Was mich indessen überall zur Mitwirkung bestimmte, was mich zu ihnen führt, das werden sie hier lesen." Er nahm ein

zusammen gefaltetes Blatt aus seiner Brieftasche, und es Felix reichend, setzte er hinzu, „das versöhne sie zuförderst mit mir, vielleicht fühlen sie auch einmahl, daß die verletzende Strenge meiner Sinnesart die herzlichste, wärmste Liebe nicht ausschließt.“ Er drückte Felix Hand und wandte sich mit feuchtem Auge zum Fenster.

Dieser sahe schüchtern auf das Blatt. Er hatte nicht das Herz, es aus einander zu legen, der Inhalt preßte ihm schon im Voraus die Brust zusammen. Gleichwohl durfte er es nicht unbeobachtet lassen, er zögerte noch eine Weile, dann riß er es schnell auf. „Herr Gott!“ rief er nach dem ersten, flüchtigen Blicke, „sie selbst! — war das möglich!“ Er starrte lange Feodora's Schriftzüge an, seine Augen füllten sich mit Thränen, er sahe nichts, er verstand nichts von dem allen, was auf dem Papiere vor seinen Blicken schwankte. Endlich brachte er Folgendes mühsam heraus:

„Ich weiß in meiner unaussprechlichen Angst nirgends Rettung, als bey ihnen. Ich habe sie wohl strenge, aber immer gerecht, voll großmüthiger Theilnahme für Andere gefunden, sie können mir ihren Beystand nicht versagen, wenn es die Ruhe, das Heil mehr als einer Seele gilt. Ich weiß es, mein Anblick hat sie oft geängstigt, da sie mich auf keine Weise in die bürgerliche

Ordnung gesetzlicher Verhältnisse zu stellen wußten. Aber wenn es Gott gefiel, mir den rechtmäßigen Platz hier auf Erden zu verweigern, wenn mein unerbittliches Geschick mich von der einzigen Stelle, wo ich einheimisch war, verdrängte, so flehe ich sie auf meinen Knien, helfen sie mir mich vor mir selbst zu behaupten. Muß ich mir entfliehen, wo soll ich Gott suchen?"

„Sie wissen nicht, ach sie können nicht wissen, welche Last mein junges Herz drückte, wie scheu und ungewiß es der schönen Welt entgegen schlug, wie arm ich war, und wie dann auf ein Mahl der volle üppige Frühling meines Lebens aufging, und die verweinten Kinderjahre vergessen waren, und alles so versöhnt, so hell und froh aussahe. Lieber Gott, ich war sehr glücklich! Das ist nun alles, alles wieder verschwunden! und ich müßte in der dunkelen Einsamkeit vergehen, wenn ich meinen himmlischen Vater nicht hätte. O bewahren sie mich, daß ich ihm nicht treulos werde. Ich habe eine entsetzliche Angst, mein Wort zu brechen. Und Felix, — der geliebte, unglückselige Mann, er könnte mich zwingen, es zu brechen. Ich, Gott, du weißt es, ich würde ihm meine Seligkeit opfern, wenn es ihn retten könnte! Aber es rettet ihn nicht,

er ladet nur einen doppelt gebrochenen Eid auf seine Seele!"

„Ich kann, ich darf ihn jetzt nicht sehen, ich habe es geschworen. Er verspottet mich deßhalb, er will, er wird alles wagen, mich zu erschüttern, niemand wird ihn daran hindern, und ich werde in der Verzweifelung meinen Leib oder meine Seele morden."

„Ich kann ihnen das nicht alles so sagen, wie es ist, die Angst schneidet mir die Gedanken mitten von einander, ich habe immer nur das Eine erst gesagt, und es ist das Ganze, was sie wissen sollen. Ich überwinde alle Scheu, alle Bangigkeit, ich beschwöre sie, zu mir zu kommen. O retten sie ihn, retten sie den lieben, lieben unglücklichen Felix! Sie wissen nicht, was er zu wagen fähig ist. Mir zittert die Hand, daß ich nicht weiter schreiben kann. Möchte mein Herz in der entsetzlichen Angst brechen, es gibt doch sonst wohl keine Rettung auf Erden!"

„Sie waren also bey ihr?" fragte Felix nach einer langen, stummen Pause. Eduard bejahete es. „Und sie schickt sie zu mir?" — er faßte Eduards Hand und sahe ihn gerührt an. „Ich kann mir recht denken, fuhr er fort, wie ihr liebes, schönes Auge so vertrauend auf sie blickte, wie der arme Engel. — Er zog seine Hand un-

willig zurück. „Gehen sie, sagte er, ihr habt alle keine Herzen.“

„Ich weiß nicht, hub er nach einer Weile wieder an, indem er sich rasch in die Höhe richtete, was ich mich hier so abängstige und abquäle, es ist ja noch nichts verloren, Feodora wird ihre voreiligen Gelübde doch nicht bis in die Unendlichkeit ausgedehnet haben, der Zeitpunct wird doch einmahl kommen, wo sie aufhört taub gegen meine Bitten zu seyn. Oder — er starrte Eduard wild und unsicher an, hättet ihr sie auf ewig zwischen den Klostermauern vergraben, hättet ihr das Lamm unbarmherzig geopfert? Eduard, um Gottes Willen, sprechen sie doch, habt ihr sie überredet, gezwungen.“ „Sie beurtheilen ihre Freunde sehr bitter,“ entgegnete jener, „wenn sie ihnen überall dunkle, gewaltthätige Absichten zutrauen. Ich weiß auch gar nicht, wie sie dazu kommen, da sie sich keinesweges durch Versteckheit verdächtig gemacht haben. Man hat ihnen, so viel ich weiß, von Anfang her ganz unumwunden gesagt, daß es allein darauf abgesehen sey, sie vor einer Uebereilung zu bewahren, die sie, bey ihrem Charakter, spät oder früh bereuen mußten.“ „Bey meinem Charakter,“ rief Felix heftig, „wer kennt den? was soll der hier?“ „Lieber,“ entgegnete Eduard, verzeihen sie mir die dreiste Wahrheit,

derselbe Leichtsinn, der so ohne alle Umstände über ein Gesetz hinaus hebt, läßt auch späterhin die Uebertretung bereuen. Nur wer ganz genau weiß, weßhalb und wofür er handelt, bereuet nie." „Lassen sie, ich bitte, ihre Sentenzen weg," unterbrach ihn Felix ungeduldig, „ich habe keine Lust, sie zu bestreiten, ich will ihnen alles zugestehen, nur erklären sie, mit welchem Rechte wagt man mir eine vorwurfsfreye Zukunft aufzudringen, nach der ich noch nicht verlangt habe, und entreißt mir dafür ein Gut, das mein ist, das ich nicht an leere Hirngespinste aufzuopfern denke." „Mit welchem Rechte?" wiederhohlte Eduard, „mit dem vollen, gültigen Rechte wacher, besonnener Freundschaft, die da Schranken zieht, wo die Leidenschaft schon eine jede überschritten hat. Sie wußten nicht, was sie thaten, als sie alles, was Alter und Bedeutung ehrwürdig gemacht haben, über den Haufen werfen und mit zugemachten Augen der Zügellosigkeit in die Arme laufen wollten. Sie kennen die Gesetze ihres Ordens, ich brauche ihnen nicht zu sagen, daß nach solchem Schritte, wie sie ihn zu thun im Begriffe waren, ihr Nahme für sie und Kind und Kindeskind auf ewig aus den Reihen der ehrenfesten Ritterschaft ausgelöscht war. Bilden sie sich nicht ein, daß so etwas gleichgültig sey, oder daß der ruchlose Taumel, der alles

Heilige verschlingt, ewig währen und Deutschland mit fortreißen werde. Es kann seyn, daß sich aus den Gährungen der Zeit neue Institutionen bilden, es kann auch nicht seyn, ich will darüber nichts vorher sehen, aber so viel weiß ich, die alten werden immer die unverrückte Basis bleiben, und wer die nicht in Ehren hält, ist der neuen nicht werth!"

Er hatte dieses Letztere mehr im Allgemeinen, als in Bezug auf Felix gesagt, gleichwohl hätte er die rasch gesprochenen Worte lieber zurück gehalten. Um sie einiger Maßen zu begütigen, trat er näher zu dem kranken Freunde, und seine Hand gutmüthig auf dessen Schultern legend, fuhr er mit weicher Stimme fort: „den Schmerz, mein guter Felix, ja diese Demüthigung wollte man ihnen ersparen, keinesweges aber Mißgriff auf Mißgriff häufen, und am allerwenigsten das liebenswürdige Kind in eine arglistige Falle locken. Sie sollten besser von Eleonoren denken, und mir nicht zutrauen, daß ich meine Ehre an ein schlechtes Spiel wagen könnte."

„Sie mögen alles sehr weise berechnet haben, erwiederte Felix kalt, gleichwohl konnte es kommen, daß ein kühner Schritt alle die Vorkehrungen zu Schanden machte. Ja, es wäre bereits geschehen" — — „wenn ihr Unternehmen nicht mißlang", fiel Eduard schnell ein, „das ist es

eben. Wäre ich poetischer organisirt, als ich es bin, könnte ich mich überzeugen, himmlische Geister stehen mit menschlichen Zwecken im Bunde, ich würde glauben, Feodora's guter Engel sey zwischen sie und den Klostergarten getreten. Gewiß ist es, sie sollten das unbescholtene Mädchen so nicht kränken, gegen eine niedergerissene Scheidewand erheben sich unzählige andere."

„Unzählige andere?" unterbrach ihn Felix. Ich hoffe nicht, daß es irgend jemand einfällt, mir Gesetze vorschreiben, mich verhindern zu wollen, alles zu wagen, was mich Feodora näher bringen könnte?" Eine ganz natürliche Ursache, entgegnete Eduard, wird sie daran verhindern, die, Feodora so bald nicht erreichen zu können. Sie ist seit gestern Abend mit der Fürstinn verreiset. Ich gebe ihnen zugleich mein Ehrenwort, daß ich nicht weiß, wohin sie ihren Weg nahmen." „Sie wissen nicht?" sagte Felix aufgebracht, „aus Zufall oder Absicht?" „Aus Absicht," entgegnete jener, „der Grund liegt am Tage. Ich wollte vor ihnen unbefangen bleiben, sie auf keine Weise täuschen dürfen. Ein Geheimniß unter vier Augen hat etwas von einem Betruge, ich gehe gern offen zu Werke."

„So werde ich den Weg wohl allein suchen müssen," sagte Felix, indem er mühsam von seinem Lager aufstand. „Auch wenn Feodora sie

dringend bittet, sich mir nur auf kurze Zeit anzuvertrauen?" fragte jener. Felix stand bleich und schwankend da, und mußte es dulden, daß ihn der kräftige, aufmerksame Eduard unter den Arm fassend zu einem Sessel führte. Dieser hielt ihn noch umfangen, als er matt und erschöpft den Kopf sinken ließ, und, ohne es zu wollen, an der Brust ruhete, die sich so unerbittlich vor seinem Schmerze verschloß. Aber Eduard hatte nicht so bald den Schlag gethan, als er auch die Wunde zu heilen suchte. Ihm genügte, das Verirrende beseitigt und die gerade, freye Straße gangbar zu wissen. Das Nothwendige war gethan, dem Rechte Genüge geschehen, Felix wußte, was er wissen sollte, er konnte nun mit leichtem, warmen Herzen vor ihn hintreten, und seine volle Thätigkeit der Freundschaft und Theilnahme widmen.

„Ich will nicht in sie dringen," sagte er nach einer Weile, „in der sich Felix etwas erhohlt hatte, „ich mag nicht unbescheiden seyn, und kann es fühlen, daß sie meine Gegenwart stört. Erwägen sie aber, das es Feodora war, die mich in dieses peinliche Verhältniß zu ihnen setzte, und daß zum Theile dadurch, zum Theile durch das Verhältniß selbst, ein Band zwischen uns erwächst, das uns beyde an einen sehr entscheidenden Zeitpunct ihres Lebens knüpft, so dulden sie

mich vielleicht eher, als einen Andern um sich, und ich gewinne den Muth, mich ihnen als Reisebegleiter anzutragen; denn daß sie von hier fort, daß sie sich an neuen Gegenständen erhohlen, sammeln müssen, sehe ich ein. Suchen sie hinter dieser Aeußerung keine versteckte Absicht," setzte er hinzu, da Felix fast erschrocken seine Augen auf ihn heftete, „überhaupt gewöhnen sie sich, mich zu nehmen, wie ich mich gebe, ich meine es gewiß von Herzen gut."

Er sagte das mit aller Unbefangenheit, die den ehrlichen Willen begleitet, und Felix konnte sich, seines Unmuthes ungeachtet, doch einer wohlwollenden Regung nicht erwehren, als er höchst gutmüthig fortfuhr: „ich will sie nicht entführen, mein armer Felix, oder ihr Gefühl durch schlechte Kunststückchen um eine sehr natürliche und billige Trauer betriegen, ich denke aber ganz aufrichtig, es sey meine Pflicht, und komme mir eher, als einem Andern zu, ihre böse Laune zu ertragen, da ich sie erregte, ja es werde sie erleichtern, diese von Zeit zu Zeit an mir auslassen zu können. So leite ich ihre immer wieder erwachende Bitterkeit von neuen Mißgriffen ab, und bin ihnen nützlich, wenn ich mich gleich nur leidend verhalte."

Felix widerstand so vieler Wahrheit und Selbstverläugnung nicht, er reichte Eduard die

Hand, „treue Seele," rief er, „ich vertraue ihnen ganz, schützen sie mich vor der schmerzlichsten Verzweiflung, alles, alles treulos zu finden, was ich liebe!"

Eduard empfand das zärtlichste Mitleid, er hätte viel darum gegeben, Felix auf rechtmäßige Weise beglücken zu können. Doch sahe er ein, daß er seinem schwankenden Willen eine Richtung geben und ihn vor allem von hier entfernen müsse. Deßhalb sagte er, „wenn sie erst die Kraft finden, sich selbst einen festen Vorsatz abzugewinnen, so werden sie auch geneigt seyn, Andern zu helfen. Ich habe Ursache zu glauben, daß wir unserer schönen Freundinn, der Marquise, nützlich seyn können. Der Kriegsschauplatz ziehet sich nach Schaffhausen hin, lassen sie uns eilen, ihr beyzustehen. Ihr lebhafter Geist und die Unordnung ihrer Gefühle werden sie ganz unfehlbar in manche Verlegenheit stürzen. Nachrichten von der Armee geben mir Besorgnisse, man spricht von einem Gefechte bey Diesenhofen. Ich glaube, wir können nicht genug eilen."

„Ich verstehe sie, sagte Felix, und folge ihnen gern; mir ist jede Richtung des Weges gleichgültig, vielleicht gibt es dort etwas zu thun, und das mag ja wohl gut seyn."

Eduard fühlte sich unbeschreiblich erleichtert nach diesen Worten. Er traf sogleich die nöthigen Anstalten, und sie machten sich, da der Arzt Felix mäßige Bewegung anrieth, in kleinen Tagereisen auf den Weg.



Fünftes Buch.

Sie waren kaum in Schaffhausen angekommen, als Eduard zu dem Agenten der Marquise, dessen Nahmen er gelegentlich erfahren, eilte, um über sie die gewünschten Erkundigungen einzuziehen. Felix blieb allein im Gasthofe zurück. Er war erschöpft, aufgereitzt, unbeschreiblich empfindlich gegen alles, was sein Gefühl nur entfernt berührte. Der Anblick der Marquise hatte, je näher sie ihr kamen, je mehr Quälendes für ihn. Neben ihr hatte er Feodora zuerst gesehen, sie hatte auf eigene Weise seine Aufmerksamkeit von sich auf das schöne Mädchen zurück geworfen, sie verstand, sie enthüllte ihm sein Herz, sie war es, die seine Festigkeit, seine Treue unbedingt in Anspruch nahm und noch mit ernster Anmahnung von ihm schied. Wie sollte er sie jetzt ansehen, wie sollte er vor ihr bestehen können. Er wußte, ihr leidenschaftlicher Sinn begleitete den

Gang der Begebenheiten niemahls, er faßte den Erfolg heftig und ungeprüft auf, Felix empfand ihr zerreißendes Urtheil im Voraus, es war ihm unerträglich, sich in seiner Verzweifelung noch entschuldigen, sein Unglück noch erläutern zu müssen.

Doch wenn er auf seiner Herreise überall einer großen stillen Natur in feyerlicher Einsamkeit begegnete, und, von ihr mit Ernst auf sich selbst verwiesen, seinen arbeitenden Gefühlen um so unerbittlicher preis gegeben war, so riß ihn hier das laute, bunte Gewimmel der Menge unwillkührlich aus sich heraus. Im Hause und auf den Straßen schallten die verschiedensten Sprachen durch einander. Waffen, Pferde, Musik, Gesang und Geschrey lärmten und tönten dazwischen. Er trat an das Fenster. Im Eingange und vor dem Thore des Gasthofes drängten sich Obstverkäuferinnen, Tabulet-Krämer, Harfenspieler, Knaben, die für Geld das Rad schlugen, nebenher die Maultrommel rührten, Theater-Billette verhandelten und Volks- und Kriegslieder mit schnarrenden Ueberschlägen sangen. An ihnen durch gingen und kamen Officiere von allen Waffengattungen und allen Truppen. Einige bestiegen schöne Pferde, die sie kunstgerecht den Uebrigen vorritten. Mehrere schienen eben erst vom Tische aufgestanden, sie traten singend aus den untern Sälen. Man besahe,

probirte, tauschte und erhandelte Englische Wagen und Pferde. Russen und Oesterreicher, Officiere von der Condeeschen Armee und vornehme Ausgewanderte, alles trat in cameradschaftliche Verhältnisse zu einander. Von fern an den Häusern lagen Kosaken neben ihren Pferden, dolmetschende Juden liefen eilfertig unter ihnen herum, betrieben, besorgten alles, und waren selbst den Officieren unentbehrlich, denen sie nicht von der Seite gingen. Felix verlor sich unbewußt in das farbige Leben. Das Vertrauende, Sorglose des Soldatenstandes, die vornehme Schicklichkeit, die trotz aller innigen Verbrüderung und wahrhaften Gemeinsamkeit die Schranken stets aus einander hält, die Würde, der Glanz der Bestimmung und vielleicht mehr als alles, das oft so kurz gesteckte und so lustig verhüllte Ziel reitzte ihn heute zum ersten Mahle unwiderstehlich. Er beobachtete alles, was sich so vielseitig um ihn bewegte, mit großer Aufmerksamkeit. Es schien jedes im Zusammenhange zu einander zu stehen. So viel er bemerkte, glaubte er sich in der Mitte eines großen Haupt-Quartieres zu befinden, dessen reiches und großartiges Treiben von jeher sehr lockend in seiner Vorstellung lebte. Sein Blick ward überall angezogen, überall fest gehalten. Jetzt trat ein Mann von hohem und kräftigem Wuchse unter die Thür. Es war nichts in seiner Kleidung, das ihn auszeich-

nete, er trug einen langen, grünen Mantel, den er nicht zusammen schlug und im Winde nachlässig hin und her wehen ließ, kein Orden, keine Waffe war sichtbar, und gleichwohl verbeugten sich alle anwesende Officiere bey seinem Erscheinen. Indessen mußte er in keiner näheren Verbindung zu ihnen stehen, denn er hielt sich entfernt, und schien ungeduldig auf etwas zu warten. Felix konnte ihn nur von der Seite sehen. Sein Auge flog in düsterm Feuer über die Gegenstände hin, eine überaus schön geformte Nase hob sich unter einer kurzen, gebiethenden Stirn, der Mund war geschlossen, und hatte nach dem Winkel zu einen Zug bitterer Schwermuth. Ueberall lag eine Stille auf dem Gesichte, die wie das plötzliche Verstummen der Leidenschaft aussahe.

Es fuhr endlich ein Wagen vor, dem der Unbekannte schnell entgegen ging, der Schlag ward geöffnet, und er stieg zu jemand hinein, in dem Felix den flüchtig gesehenen schönen Türken zu erkennen glaubte. Das rothe Wams und der helle, wunderliche Kopfputz waren nicht zu verkennen. Tausend Erinnerungen fuhren wie ein Blitz durch seine Seele. Jener unruhige Abend hatte ihn zu Feodora's Füßen, sie an sein Herz getrieben. Aus den bunten Farben stieg ihm das geliebte Mädchen so deutlich, so hell entgegen. Auch sie war wohl früher so gekleidet gewesen.

Auch aus Otschakof! hatte der Kosak gesagt. Vielleicht hatte ein gleiches Schicksal sie der Vaterstadt am nähmlichen Tage entrissen, vielleicht kannten sich beyde, ohne es jetzt zu wissen. Alle Bilder aus Feodora's Leben wurden wach. Er faßte die lebendigste Theilnahme für den jungen Fremdling. Er wollte ihn um jeden Preis aufsuchen. Es flossen hier so viel Gedanken, so viel Wünsche zusammen. Durch ihn war der Kosak zu erfragen. Vielleicht entdeckte er Feodora's Geburt. Vielleicht lösete sich noch alles ganz anders auf. Es gab noch eine Möglichkeit der Rettung.

Er starrte, in diesen Gedanken verloren, dem Wagen tiefsinnig nach, als zwey Officiere dicht unter seinem Fenster vorbey gingen und der eine mit einem lauten Freudenrufe zum Hause hinein sprang. Felix schwindelte fast in dem raschen Wirbel unerwarteter Erscheinungen. Er konnte sich kaum besinnen, so lag schon der Chevalier unter lauten und freudigen Begrüßungen in seinen Armen. „Volange,“ sagte er ganz betäubt, „bist du es?“ Es dauerte eine Weile, ehe er sich finden konnte. Doch seine leidenschaftliche Stimmung bedurfte dieser Anregung nur, um sich in voller Heftigkeit Luft zu machen. „Es ist gewiß,“ rief er, „nun kehrt mein Glück wieder! nun bist du wieder da! Es sieht ganz anders in der Welt

aus, wo du bist. Ich könnte darauf wetten, daß von jetzt an alles glücken wird. Mir ist ganz leicht um das Herz. Es sind dir schon so viel günstige, so viel prophetische Zeichen voran gegangen. Weißt du, es war auch in einem Gasthofe zu Abend, wie jetzt, als ich dich zuerst in Mailand traf. Du brachtest damahls einen neuen Morgen über mein Leben, ich fühle auch jetzt, das es über kurz oder lang tagen wird."

Der Chevalier hatte ihn indessen mit einem Paar raschen Blicken prüfend erwogen. Er faßte seine beyden Hände und sahe ihm hell in die Augen. „Daß ich dich hier treffe," hub er lächelnd an, „sagt mir, daß dein kleiner Roman ausgespielt ist. Du bist wieder der Alte. Felix wollte antworten. „Weißt du auch," fuhr er fort, „daß ich deinetwegen sehr bange war? Du fingst im großen Styl an, und das nimmt so bald kein Ende. Aber das Schicksal ist dir wohl zu Hülfe gekommen, es mischt sich oft sehr ungelegen in dergleichen kleine Abenteuer, doch der Punct, wo es eingreift, wird meistens immer der Wendepunct der ganzen Geschichte." Du irrest sehr," fiel jener heftig ein, „wenn du dir einbildest, ich hätte es aufgegeben, glücklich zu seyn, müßte ich das, müßte ich unwiderruflich, weder du noch ein Anderer würden mich hier sehen." „Du bist noch sehr warm, mein Lieber, entgegnete der Cheva-

lier, aber lassen wir jetzt die Reminiszenzen bey Seite. Es gilt ernsthaftere Dinge. Du bist mitten in den Krieg hinein gerathen, der jetzt noch die Würfel verdeckt hält. Doch der Wurf ist gethan, Souworow ist wie ein Gewitter den Gotthard herunter gestürmt. Jetzt brüllt der alte Löwe im Muttenthal. Massena lockt und reizt ihn, aber jener zeigt ihm die Zähne, und niemand wagt ihn anzugreifen. Die hiesigen Armeen sind zwar zurück gegangen, aber sie stehen mit gezogenem Schwerte drohend da. Vor einigen Tagen hatte die Russiche Cavallerie bey Diesenhofen eins der glänzendsten Gefechte in der neueren Zeit. Alexis sprengte mit seinen Centauren drey Mahl die beyden Brigaden von Lorge, und erneuerte seinen Angriff unter dem fürchterlichsten feindlichen Feuer ohne Infanterie und Artillerie immer mit demselben Muthe und der gewandtesten Klugheit. Er wäre zuletzt durch gedrungen, hätte ihn nicht selbst ein Kartätschenschuß unter der rechten Brust getroffen, so daß er auf dem Pferde schwankte, und ihn seine Adjudanten, zu denen ich mich gesellte, mit möglichster Schnelle zurück rissen. Man sieht nichts Schöneres, als ihn vor und in dem Kampfe. Die klugen Augen blitzen wie Pfeile unter den schmalen dunkeln Bogen hervor, die Brust athmet so ruhig und sicher, der schlanke Leib scheint so unerschütterlich auf dem ungedul-

digen, bäumenden Pferde, noch ist alle Kraft zurück gedrängt, noch mißt sie prüfend ihren Gegenstand, plötzlich beugt er sich etwas vor, er schwingt den blitzenden Säbel und fliegt mit drohendem Hurra! auf seine Beute hin. Man könnte ihn für einen Franzosen halten, er sieht fast wie Bayard aus."

Felix mußte im Innern über diesen Gipfelpunct seines Lobes lächeln, gleichwohl ließ er das auf sich beruhen, ihm lag etwas ganz Anderes im Sinne.

„Es ist ein Glück, fuhr der Chevalier fort, daß Alexis Wunden weder tödlich noch überall von der Art sind, daß sie zu langer Unthätigkeit zwingen; denn man macht sich kaum einen Begriff von dieser kühnen, unersättlichen Tapferkeit. Ich erfrische mich ordentlich an ihm, wenn es zuweilen schläfriger um uns wird, und schlaffe Herzen hin und her ein Wörtchen von Frieden fallen lassen. Es gibt keinen Frieden, so lange der Feind, das heißt, die Idee, die man bekriegt, lebt. Leere Vergleiche sind Eselsbrücken, die man der eigenen Muthlosigkeit schlägt, gewöhnlich bricht man selbst darüber die Beine. Auch kann davon um so weniger die Rede seyn, als uns der Erzherzog seit dem zu Hülfe eilte, und wir den Feind bis über Winterthur zurück drängten. Es steht alles so gespannt, so schlagfertig einan-

der gegen über. Ein jeder sieht den Streich fallen und ist auf seiner Huth. Dieses kluge Aufmerken, behende Umgehen und Abwehren setzt alles in Bewegung und bewährt den Krieg recht als Kampf wahrer Geister."

Felix ging schweigend und gedrückt neben ihm im Zimmer auf und ab. Es zwingt nichts in der Welt eigene Leiden und Freuden so in ihre Schranken zurück, als das Allgemeine der Zeit. Jedes erscheint dagegen kleinlich, ja man schrumpft selbst in den eigenen Augen zu völliger Unscheinbarkeit zusammen, und wagt es nicht, sich auf irgend eine isolirte Weise geltend zu machen. Der Chevalier übte über dieß seit lange eine imponirende Autorität über Felix aus. Sein Scharfsinn, die schnelle Umsicht im Leben, das Practische seiner Erfahrungen schienen zu ersetzen, was ihm an Tiefe und Weisheit abging, ja sie gaben ihm das Ansehen von beyden, wenn es darauf ankam, sich und seine Meinung zu behaupten. Wenn Eduard immer nur g e r a d e aus sahe, nicht rechts, nicht links sehen mochte, wenn er der strengen Pflicht das härteste Opfer mit blutendem Herzen gebracht, jede Verirrung auf der Stelle ausgeglichen wissen wollte, so ging der Chevalier dreist und sicher über diese hin, betrachtete sie mit überhörender Geringschätzung als augenblicklich, und stand der Verletzte zwischen Lachen und

Weinen, beschämt und verlegen da, so trieb er ihn rasch auf einen Punct, wo Ehre und Ehrgeitz fast in einander spielten, und es ungewiß blieb, welchem von beyden Herz und Gefühl geopfert wurden. Doch faßte er behend und unerläßlich, wenn man im Gegentheile bey Eduard die geklemmten Glieder noch prüfend versuchte und im Geheim den Augenblick, sich frey zu machen, absahe. Felix war diesem, mehr um Zeit zu gewinnen, als aus Ueberzeugung, gefolgt. Freywilliges Entsagen ohne äußere Nothwendigkeit, reines Hingeben an eine Ueberzeugung, die in dem Drange der Empfindungen nicht einmahl Wurzel fassen konnte, lag außer seinem Willen und seiner Kraft. Der Chevalier hingegen warf einen schiefen, verwirrenden Schatten auf seine Innenwelt, indem er die Kreise des Außenlebens hell und pomphaft aus einander zog, er drückte ihn selbst in jene Schatten zurück und hob Andere beschämend in der frischen und kräftigen Beleuchtung hervor, so stachelte er das Selbstgefühl und zog mit diesem Magnet unwiderstehlich weiter.

„Du bist wieder angestellt?" fragte Felix nach einem kurzen Nachdenken, „du dienest unter Condee?" „Als Freywilliger," entgegnete jener. „Meine Lage ist die angenehmste von der Welt. Ich wende mich dahin und dorthin, wo es etwas zu thun gibt. Ich lasse mich nicht binden, ich füh-

re unaufhörlich Krieg gegen meine Feinde. Man findet überall Eingang, wenn man den Kopf auf dem rechten Flecke hat und die Gemüther zu bearbeiten versteht. Ich würde dir rathen, fuhr er fort, etwas Aehnliches zu versuchen. Deine Figur, dein Nahme und Talent empfehlen dich jedem Verhältnisse Es ist ein bloßer Versuch. Der junge Edelmann ist geborner Soldat. Es ist nicht einmahl schicklich, daß er die Waffen nicht zu gebrauchen Lust hat, die ihm das Recht in die Hand gibt. Ich für mein Theil möchte keinen Degen tragen, der sich nicht an dem Feinde versucht hätte."

„Dazu," sagte Felix empfindlich, „findet sich auch wohl ohne Krieg Gelegenheit."

„Für die persönliche Ehre," fiel der Chevalier rasch ein, „ja, aber nicht für die Bewährung und Behauptung des Standes, zu dem der Edelmann gehört. Ach, mein Gott," rief er ungeduldig, „du verstehst vollkommen daß es eine andere Sache ist, ein ungelenkes, halb eingerostetes Schwert bey Liebes- und Spielabenteuern zu ziehen, oder die helle gewandte Klinge für Ruhm und Vaterland zu schwingen."

Sie waren bey diesen Worten an das Fenster getreten. Einzelne Cavallerie-Abtheilungen zogen durch die Stadt, die Trompeten schmetterten hell in den Straßen. Felix Herz zitterte un-

willkührlich. Von allen Seiten flogen Fenster auf, man sahe dem schönen Zuge bewundernd nach. Fußgänger und Fahrende zögerten, ihren Weg fort zu setzen, selbst der flüchtig Eilende hatte den Blick zurück gewandt. Mehrere Officiere sprengten geschäftig an einander hin, Andere traten ihnen grüßend aus den Häusern entgegen. Freudiges Wiedererkennen, lustiges, neckendes Begegnen, flüchtige Bekanntschaften, alles wechselte mit einander ab. „Ich wette," sagte der Chevalier, der mit halbem Blicke an Felix vorüber streifte, und durch die Lorgnette Pferde und Reiter musterte, „ich wette alles in der Welt, du kommst dir ganz isolirt, ganz verstoßen in der großen Soldaten-Familie vor. Du wirst das noch mehr empfinden," fuhr er fort, als Felix schweigend gerade aus durch die Scheiben sahe, „wenn plötzlich alles aufbricht und du allein zurück bleibest." „Ich werde euch unbedingt begleiten," fiel ihm jener mit leuchtenden Augen in das Wort, „ich hasse die Einsamkeit jetzt mehr als den Tod. Nur will ich keine bestimmten Verhältnisse feststellen, noch weniger so neu und ungelenk in das fremde Wesen hineinfallen. Laß mich nur einen Augenblick zu Athem kommen, ich muß mich selbst erst finden, ehe ich das Fremde aufsuche." „Solch ein Trompeter," sagte der Chevalier lachend, „hat doch eine wahre Ciceronianische Beredsamkeit. Aber

laß es einen Zufall seyn, der dich bestimmte, was ist am Ende nicht Zufall! Du wirst es nicht bereuen. Ich lasse dich jetzt einen Augenblick, wir werden uns nun so bald nicht verlieren, und ich kann getrost einige Aufträge ausrichten."

Er hatte kaum das Zimmer verlassen, als Eduard zurück kam. Er war ernst und einsylbig. Felix lag im Fenster, grüßte flüchtig und sahe nach der Straße hinaus, hier beschäftigte ihn mancherley, doch vor allem wollte er Eduard nicht sogleich in sein Herz sehen lassen. „Ich glaube, wir sind zu spät gekommen," hob endlich dieser an. „Wie so?" fragte Felix. Eduard schwieg einen Augenblick. „Die Marquise soll verreiset seyn," entgegnete er. „Sie hat gerade am Tage der Schlacht bey D r e s e n h o f e n Papiere und Schlüssel zu ihrem Agenten geschickt, mit dem Bescheide, beyde bis zu ihrer Rückkehr aufzubewahren. Bis jetzt hat sie nichts von sich hören lassen." „Nun?" — fragte Felix ungewiß. „Ich weiß nicht, erwiederte jener, ich fühle dahinten mehr, als ich sagen kann. Sie ist so unvorsichtig, so leidenschaftlich! geben sie Acht, wir werden sie über kurz oder lang in irgend einem mißlichen Abenteuer verwickelt finden." „Wie ist es nur möglich, sagte Felix nach kurzem Schweigen, daß sie dem Schicksale dieser Frau eine so warme Theilnahme schenken, da sie selbst

ihren Erwartungen durchaus nicht entspricht!" „Eben deßhalb," erwiederte Eduard. „Sie läßt mir keinen Zweifel, weder über sich, noch über mich. Könnte ich Erwartungen hegen, ich würde in die seltsamsten Widersprüche gerathen. Seit aber alles in mir in vollkommener Ordnung ist, und ich sie und mich auf den rechten Fleck gestellt habe, weiß ich, daß ich meiner Theilnahme keine Schranken anzulegen brauche, ja daß ich um so früher der Marquise als thätiger und warmer Freund beystehen darf, je fester ich überzeugt bin, daß dieses das einzige beglückende Gefühl ist, was sie einem Manne rein lassen kann." „Sie urtheilen hier doch vielleicht zu streng," entgegnete Felix, „und laufen Gefahr, sich um so früher über sich selbst zu täuschen." „Das Letztere bestimmt nicht," fiel Eduard rasch ein; „denn lassen sie es wirklich Männer geben, die mit dem weiblichen Herzen Experimente anstellen und in den leidenschaftlichen Ueberspannungen desselben ihr Heil finden, so glauben sie mir es wohl, daß ich nicht zu ihnen gehöre. Seyn sie übrigens gewiß, diese außerordentliche Frau duldet kein stetes Begleiten, sie will nur von Zeit zu Zeit gesucht und gefunden seyn! Das offenbart sich bis auf den gewöhnlichen geselligen Umgang. Nichts macht sie verschlossener, feyerlicher, als stetes, bequemes Zusammenseyn selbst mit denen, die sie am meisten

liebt. Sie tritt alsdann ganz in sich zurück, und lebt und verkehrt in melancholischer Düsterheit mit Wesen ihrer Fantasie. In solchen Augenblicken könnte man dem tiefen Ernste ihres Gemüthes unbedingt vertrauen, doch das Ungewöhnliche berührt sie, und sie stürzt lebendig, warm, bis zur Thorheit offen und wahr, aus ihrem Verstecke hervor. Ich kenne nicht solchen Drang nach Mittheilung und dieses Ermatten in der ruhigen Folge des Lebens."

„Und gleichwohl," unterbrach ihn Felix, „ist doch Folge in ihr. Wir stoßen nirgends auf Widersprüche, wenn uns gleich manches überrascht." Eduard blieb einige Augenblicke nachdenkend. „Sie haben recht," sagte er hierauf, „es ist nicht leicht eine Unvorsichtigkeit, der ich sie nicht fähig hielte, und doch ist nicht so wohl Unordnung oder Zersplitterung der Gefühle der Grund davon, als vielmehr die allgemeine, heftige Bebung des ganzen Innern. Mit einem Worte, sie ist zu früh dem äußern Gesetze enthoben, das die allzu reiche Natur unmerklich in ihren Gränzen bewahrt und eine heitere, geordnete Entwickelung gestattet haben würde, statt daß sie jetzt, alle Augenblicke durch die Nothwendigkeit gehalten, dem Leben erst nach und nach ablernen muß, welche Schranken ihrer Natur gebühren. So sucht sie nun

mühsam die Gesetze wieder auf, die sie früher verließ."

„Und bis sie diese findet?" fragte Felix — „helfe ich ihr suchen," entgegnete jener. „Ich habe nichts Besseres zu thun, als einer schönen, verirrten Seele als Wegweiser zu dienen." Er drückte Felix treuherzig die Hand, und sich und ihm größere Erweichung zu ersparen, fuhr er fort, „lassen sie uns einen Gang durch die Stadt machen. Die militärische Genauigkeit und Disciplin mitten unter dem Lärm und dem allseitigen Treiben hat viel Anziehendes für mich."

Felix konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß Eduard sich doch wohl hintergehe, und an der Vorstellung solcher uneigennützigen Theilnahme wie ein Verzweifelter hänge, um doch in irgend eine Art von Verhältniß zu der Marquise zu treten. Er betrachtete ihn deßhalb fast mit prüfender Aufmerksamkeit, und bemerkte bey ihrem Hin- und Herstreifen durch die Straßen und Plätze, daß Eduard, trotz seiner festen und besonnenen Haltung, nicht ohne Unruhe an den Häusern hinauf sahe und einige Mahl forschend vor denselben stehen blieb.

Sie geriethen jetzt in ein Gewühl von Wagen, Pferden und Menschen, die sich vor einem ansehnlichen Hause an einander hindrängten. Ordonnanzen, commandirte Officiere, Adjudanten

mit Briefen und inhaltreichen Portefeuilles, Bauern mit Vorspannpässen, bequartierte Bürger, betrunkene Kosaken, kamen, gingen, lagen und standen weit in die Straße hinein. Als sich die Beyden eben mühsam Platz gemacht, trat ihnen der Chevalier entgegen. Er ward schnell mit Eduard bekannt, und erzählte ihnen, daß sie sich vor Alexis Wohnung befänden, der, zwar noch leidend, dennoch seine Geschäfte wieder betreibe und jedermann vor sich lasse. Eduard sagte, daß sie ihn auf dem Schlosse gesehen, und in Bezug auf Eleonoren und den Erzbischof nicht umhin könnten, ihm ihre Aufwartung zu machen. Er betrieb diese kleine Angelegenheit mit großem Eifer, und lag Felix so dringend an, ihm zu folgen, daß dieser, wohl irgend einen geheimen Grund ahndend, endlich nachgab.

Sie arbeiteten sich nun durch den Tumult hindurch bis zur Treppe des ersten Stockwerkes. Doch hier kreuzte sich die Menge so unbequem und hindernd, daß sie einen Augenblick still stehen und die Herabkommenden erst an sich vorbey lassen mußten. Felix sahe unter dem vielfachen Gemische von fern des Türken rothes Jäckchen leuchten. Er trat eilig weiter nach dem Podest der Treppe hervor. Jetzt strömte ein ganzer Menschenhaufe an ihm vorbey, der Türke, ein Tuch vor den Augen haltend, flog pfeilnell mitten hindurch und ver-

schwand in einer nahen Thür. Felix machte eine Bewegung ihm zu folgen, doch der Riegel ward rasch von innen vorgeschoben, und Blange führte sie jetzt ungesäumt nach Alexis Zimmer.

Sie fanden ihn, ein Indisches Tuch um die schwarzen hervor quellenden Locken gewickelt, mit offener Brust und Hals, unter einem leichten, seidenen Ueberwurfe auf dem Sopha liegend. Die außerordentliche Blässe seines Gesichtes hob Bart und Augenbraunen fast blendend hervor. Sein Auge, ein wenig getrübt, hatte eine unaussprechliche Innigkeit, der Blick fiel matt und schwermüthig auf die Eintretenden. Die Stimme wankte unter halbverklungenen Bebungen und gab den einfachen Worten eine rührende Bedeutsamkeit. Felix fühlte sich unwiderstehlich angezogen. Die leichte Erschöpfung, der sich der kräftige Mann fast mit weichem Behagen überließ, lich seinem ganzen Wesen, der Luft um ihn, dem Gespräche eine leise, überwältigende Anmuth. Man fühlte etwas Verborgenes, Geheimes, was die Seele ahndend berauschte.

Sie redeten bald wie alte Bekannte mit einander. Das Schloß, die Erinnerungen jenes Abends, gaben unzählige Berührungspuncte. Man sprach von Alexis plötzlichem Verschwinden und der öden Erstorbenheit des folgenden Morgens. Gleichwohl ward der Marquise mit keiner

Sylbe erwähnt, was Eduard mit innerer Spannung erwartete, und durch unmerkliche Hindeutungen zu veranlassen strebte.

Der Chevalier, der an diesem Gespräche nur wenig Theil nehmen konnte, unterbrach es, indem er fand, daß Alexis in dem Orientalischen Kopfputze wie Orosman aussehe, und lächelnd setzte er hinzu, „wer weiß, welche schöne Gefangene sie uns verbergen, die vielleicht die Befreyung mehr, als die Gefangenschaft scheuet."

Eine höchst anmuthige Röthe flog über Alexis Gesicht. „Ich hoffe, sagte er, in den Scherz einstimmend, hier ist kein unbiegsamer Nerestan, der mich zur Verzweifelung treiben, und die Herausgabe der schönen Beute fordern würde."

Eduard war hier aufgestanden, und da mehrere Officiere in Dienstgeschäften herein traten, zog er sich mit Felix zurück, nachdem sie hatten versprechen müssen, ihren Besuch bald möglichst zu wiederhohlen.

Er war in sichtlicher Bewegung, und wich auf Felix Fragen auf keine Weise aus. „Ich wette, was sie wollen," sagte er, unten an der Treppe stehen bleibend, „daß die Marquise in der Stadt, ja daß sie hier im Hause ist. Haben sie vorhin den Türken gesehen?" „Freylich," entgegnete Felix, „es ist derselbe, den ich vom

Schlosse her kenne." „Woher wissen sie das?" fragte Eduard, „als ob die fantastische Kleidung nicht nach zu ahmen, als ob sie nicht ihrer ganzen Art und Weise angemessen wäre." „Vergessen sie nicht, daß er ein Tuch vor den Augen hielt. Bemerkten sie auch den kleinen Schlangenring an der Hand, die das Tuch faßte? — Es war der Ring der Marquise, den ich so unzählige Mahl sahe, den ich ja deutlich erkannte." Sie schwiegen einen Augenblick nachdenklich still, als die Musik eines Russischen Liedes, vor der Felix ganze Seele erbebte, aus jener rasch verschlossenen Thür hervor drang. Er kannte die herzzerreißenden Worte. Es waren die rührenden Klagen eines Sterbenden, den sein eifersüchtiges Mädchen mit giftigem Kraute tödtete. Die verzweifelte Geliebte jammerte dazwischen und die Schmerzestöne schmolzen in langen, wehmüthigen Fugen in einander. „Allmächtiger Gott!" rief Felix ganz außer sich, „das ist Feodora! Es ist ihre Stimme, so, gerade so habe ich sie das Lied unendlich oft singen hören." Mit diesen Worten war er an der Thür, er hatte den Drücker gefaßt. „Besinnen sie sich doch;" rief ihm Eduard zu, „wie soll Feodora hierher" — die Thür ging auf, ein häßliches, fremd gekleidetes Weib trat heraus. Ihr rabenschwarzes Haar hing in einzelnen Zöpfen unter einer gelben Binde hervor, deren Zipfel sich von

hinten herum über der Brust kreuzten, und einen buntgestreiften Mantel oder Kaftan mit doppelfarbigen Aermeln zusammen hielten. Sie blickte aus dunkelen Augen schnell und behend umher, das Gesicht war braun, die Züge scharf, die Gestalt dürr und lang. Sorgfältig drehete sie den Schlüssel zwey Mahl in dem Schlosse herum, zog ihn heraus, steckte ihn zu sich, und wollte ihres Weges gehen, als sie Felix beym Arme faßte und heftig fragte, wen sie in das Zimmer eingeschlossen habe? Sie sahe ihn an, zuckte die Achseln und sagte kopfschüttelnd, „niet — niet" — Er wollte sich ihr durch Zeichen verständigen, allein sie war ihm entschlüpft, ehe er es hindern konnte, und als er ihr auf der dunkelen Gasse nacheilte, verlor er vollends alle Hoffnung sie zu erreichen.

„Ich gehe nicht von der Stelle," sagte er, zu Eduard zurück kehrend, „ich will Licht in dieser Ungewißheit haben." „Ich auch," erwiederte dieser, „doch was sollen wir thun? Eine einzige Unbesonnenheit stürzt die Personen, denen wir wohlwollen, in unausbleibliche Verdrießlichkeiten und wir gewinnen sicher nicht dabey. Uebrigens könnte ich allenfalls darauf schwören, daß ihre Vermuthungen sie auf ganz falschem Wege führen. Sagen sie selbst, liegt wohl die mindeste Wahrscheinlichkeit darin, daß sich Eleonore nach dem

Kriegsschauplatze wenden, und Anstand und Ruhe dem wechselnden Laufe ungewisser Ereignisse anvertrauen würde?" „Und was, ich bitte sie," entgegnete Felix, „berechtigt sie, der Marquise eine Thorheit zuzutrauen, die ihr am Ende selbst in Alexis Herzen schlechten Dienst leisten würde." „Ihre rasende Liebe," fiel Eduard heftig ein, „berechtigt mich dazu. Diese denkt nicht, kann nicht denken, sie fühlt überschwenglich, unbekränzt! Ja dächte die Marquise an sich, käme sie nur einen Augenblick auf sich selbst zurück, dann! — aber sie sieht, sie hört nichts, als den Mann, den sie anbethet, den sie um jeden Preis durch die größten, die unsinnigsten Opfer verpflichten, beglücken will! O, ich sehe das so klar!" „Woher," unterbrach ihn Felix, „kommt ihnen nur die Ahndung solcher Liebe, sie paßt sogar nicht zu ihnen! Ich begreife kaum, wie sie in ihrer Vorstellung Platz findet!" „Vielleicht," entgegnete Eduard verlegen, „weil mich die ruhige Einfachheit eigener Gesinnungen die Ueberspannung Anderer sehr scharf und schnell empfinden lehrt. Doch wir werden bemerkt, man sieht uns mit großer Aufmerksamkeit so lange hier verweilen. Kommen sie zu dem nächsten Kaffehhause, wir finden dort Raum und Muße, das Nöthigste zu überlegen."

Sie traten in ein hell erleuchtetes Haus. Große, an einander stoßende Säle wurden ihnen

geöffnet. Unbemerkt gingen sie hindurch. Allenthalben herrschte jene beklemmende Stille, die hohes und gefahrvolles Spiel verbreitet, selbst die verhängnißvollen Würfel fielen geräuschlos auf tuchbedeckten Tischen hin und wieder. Kleinere Zimmer, zu bequemer Unterhaltung bestimmt, waren meistens leer, das Spiel zog alles zu unmittelbarer oder mittelbarer Theilnahme heran, und nur hin und her flüsterten Zwey und Zwey leise in den Fenstern oder in den Vertiefungen der Gemächer. Die Gleichförmigkeit der Beschäftigung bemächtigte sich ohne Weiteres der Aufmerksamkeit jedes Herzukommenden. Auch Felix blieb bald hinter einem Pharao-Tische stehen, um welchen man sich von allen Seiten drängte. Seine Blicke, die zu Anfang das Spiel begleiteten, liefen bald in dem Kreise der Spieler umher. Die Mannigfaltigkeit dieser ungeheueren Leidenschaft liefert immer neue und interessante Resultate. Die eintönigen, stets wiederhohlten Formeln scheinen Zauberworte, vor denen sich die geheimen Behälter der Seele unfreywillig öffnen müssen, und ohne gerade in der Stimmung ruhig prüfender Wahrnehmung zu seyn, leuchtete doch Felix die nationale Verschiedenheit contrastirender Völker in den bewegten, erhitzten Gesichtern höchst auffallend entgegen. Ganz besonders beschäftiget ihn indessen das feste und sichere Spiel eines Man-

nes, dem er leider nicht in das Gesicht sehen konnte, indem er unglücklicher Weise hinter ihm zu stehen gekommen war. Er schien das Glück zu beherrschen, er gewann jede Karte, doch plötzlich schlug es um, und, wie es im Spiele öfters zu gehen pflegt, es rächte sich an seinem früheren Günstlinge. Doch dieser verharrte in dem einmahl eingeschlagenen Gange, er veränderte nichts an seinem gemessenen Calcul, und schien durchaus keine Gesetze von dem Augenblicke annehmen zu wollen. Wie er indessen immer mehr und mehr einsahe, daß der rechte Zeitpunct vorüber sey, steckte er das Gold zu sich und trat zurück. Felix wich etwas von der Seite, um ihn an sich vorbey zu lassen. Die Höflichkeit beobachtend, neigte sich der Fremde ein wenig gegen ihn, und er erkannte nicht allein den ausgezeichneten Unbekannten aus dem Gasthofe, sondern eine lange, glühend gezeichnete Narbe auf der rechten Wange flammte ihm schauerliche Erinnerungen in das Herz. „Wer ist der Herr?" fragte er rasch einen nahe stehenden Französischen Officier. Er wußte die Antwort vorher, doch seine Brust schlug ungestüm der Bestätigung entgegen. „Erkennen sie ihn nicht an der Cains-Narbe?" flüsterte dieser lächelnd. „Es ist Graf Valerian, sie wissen seine Geschichte? Er trägt ein furchtbares Zeichen, das ihm gleichsam wie ein Fragezeichen aufge-

drückt ist, um der Wahrheit einer entsetzlichen That nachzuspüren." „Das Spüren," entgegnete Felix mit sichtlichem Unwillen, „ist eben meine Sache nicht. Die geheime Geschichte eines Menschen, und vollends einer merkwürdigen Staatsperson, wird nur durch Verrath dem öffentlichen Urtheile bloß gestellt, dieses hat kein Recht daran, und läuft jedes Mahl Gefahr, eine Ungerechtigkeit oder eine Indiscretion zu begehen." Der Officier sahe ihn erstaunt an. „Ich wußte nicht," sagte er, „daß der Graf sie interessiren könne, ich glaubte, daß er ihnen ganz fremd sey, da sie ihn nicht ein Mahl erkannten; ich bin zu entschuldigen, wenn ich vielleicht Saiten berühre, die" — „ganz und garnicht," entgegnete Felix, „der Graf ist im Auslande als Militär geschätzt, jetzt interessirt er durch sein Unglück; eine ausgezeichnete Laufbahn und große Schicksale erregen jederzeit Theilnahme, sonst stehe ich in keiner Beziehung zu ihm." „So war ihre vorherige Weisung," sagte der Officier, „nicht einmahl Folge persönlicher Kränkung, und durch diese zu erklären?" „Doch," entgegnete Felix lebhaft, „die angegriffene Ehre jedes Mannes, der nicht zur Stelle ist, wird die meinige, und ich vertheidige sie mit Leib und Leben." „Wie sie wollen," sagte der Officier, „doch muß ich sie erinnern, daß der Graf eine geschichtliche Person ist, und als solche der öffentlichen Meinung an-

gehört; haben sie nun kein anderes Argument, als ihren muthigen Willen, in die allgemeine Wagschale zu legen, so macht ein sehr jugendlicher Eifer sie zum Ritter einer unreinen Sache." „Darauf kommt es hier gar nicht an," unterbrach ihn Felix, „ich lasse alles, was des Grafen Geschichte betrifft, unberührt, sie liegt in den Tiefen einer verworenen Zeit, diese hat sie begraben, ich will sie nicht an das Licht ziehen, aber ich will, daß sich Andere eben so bescheiden, daß sie die persönliche Ehre in der allgemeinen Ehre öffentlich gewordener Nahmen unverletzt lassen, ich will" — „Wille gegen Wille," rief der Officier ungeduldig, „ich will nicht länger durch sie belehrt seyn, ich werde keines meiner Worte zurück nehmen." „Vielleicht doch," entgegnete jener. „Das wird sich ausweisen," erwiederte der Officier mit einem Blicke und einer kurzen Verbeugung, die Felix schnell erwiederte, dann zu einem Wandleuchter trat und auf eine Karte mit Bleystift Nahmen und Wohnung aufschrieb.

Er war damit fertig, und wollte zu seinem Gegner zurück kehren, als ihn jemand auf die Schulter klopfte. Er sah sich um, es war der Graf. Felix starrte ihn verwirrt an, „Ich danke ihnen, junger Mann," sagte er mit edler Freundlichkeit, „ich danke ihnen im Nahmen der Ehre, sie müssen die ihrige sehr hoch halten, da sie die

allgemeinen Gesetze derselben so rein erkennen und so warm verfechten." „Sie wissen?" — unterbrach ihn Felix auf das höchste überrascht. „Die Hitze des Gespräches," erwiederte der Graf, „ließ sie übersehen, daß ich in ihrer Nähe stand. Ich freue mich, daß es immer noch Menschen gibt, die sich uneigennützig dem Rechte opfern können." Felix blickte beschämt zur Erde. „Indessen," fuhr jener fort, „ist es mir unerträglich, zu denken, daß mein finsteres Schicksal ein junges Leben verdunkeln könne. Sie haben gezeigt, daß sie dem Menschen in mir vertrauen, ich bitte sie daher ganz dreist, überlassen sie mir die Karte, ich gebe ihnen mein Wort, der Officier bekommt sie noch diesen Abend." Er nahm das Blatt, ohne daß es Felix hinderte. Dieser stand betäubt, im höchsten Aufruhre seiner Seele, ungewiß, hingegeben da, und hörte es kaum, als der Graf mit schwer bezwungener Wehmuth sagte, „junger Mensch, ich weiß, wie heilig ein guter Nahme ist, seyn sie sicher, daß ich den ihrigen um keinen Preis der Welt aussetzen werde." Er drückte Felix Hand, und war fort, ehe sich dieser besann.

Im Streite mit sich selbst hatte er Feodora's Retter, dem Manne, der unfehlbar in ihrem Schicksale verwickelt war, dessen beherrschende Hoheit ihn eben so sehr anzog, als sie ihn in

bescheidener Entfernung zurück hielt, gegen über gestanden, ungewiß, ob er sich nähern, oder ob er es wagen dürfe, ein Geheimniß zu berühren, das vielleicht allzu dreist in die schauerliche Tiefe seines Lebens zurück griff, jetzt aber, da er fort war, fühlte er nur den verlornen Augenblick, er verwünschte sein kaltes Klügeln, und rannte wie ein Verzweifelter durch die Zimmer, den Graf wo möglich noch ein Mahl zu sprechen. Der Chevalier trat ihm hier in den Weg. „Hast du gespielt?" fragte er besorgt. Felix bejahete es in der Zerstreuung. „Du verlorst?" — „ich weiß nicht," entgegnete er, und wollte eilig weiter gehen, als ihm Eduard zuflüsterte: „folgen sie mir, wir kommen jetzt unfehlbar hinter die Wahrheit." „Ich bin dicht daran," sagte er, „ohne weiter auf etwas zu hören. Seine Ungeduld, die Begier, sich dem Grafen zu entdecken, von Feodora zu reden, zu hören, wuchs mit jedem vergeblichen Schritte, den er that. Er hatte schon zwey Mahl alle Gemächer durchkreuzt, ohne den Grafen zu finden. Verdrießlich fragte er im Vorsaale nach dessen Leuten, sie waren ihrem Herrn gefolgt, wohin? wußte man nicht zu sagen.

Höchst unzufrieden mit sich selbst trat er in ein Fenster. Er hatte vergessen, daß er den Chevalier gesprochen, daß ihn Eduard zu neuen Entdeckungen aufgerufen hatte. Seine Gedanken

waren nur auf ein Einziges gerichtet. Er sann auf neue Möglichkeiten, sich dem Grafen mit Schicklichkeit zu nähern, es schien ihm dieß nicht allein leicht, sondern nothwendig. Er mahlte sich diesen Auftritt mit den lebendigsten Farben, er empfand das Entzücken, die große Seele durch das, was sie zunächst betraf, erschüttert, zu freyen, liebevollen Ergießungen hingerissen zu sehen, er wagte sich zu schmeicheln, daß die aufgerufene Natur jede Scheidewand der Convenienz niederreißen, daß auf diesen ersten wichtigen Schritt ein völliges Ueberheben aller gekünstelten Verhältnisse folgen, daß der Graf, den menschlichsten Gefühlen wieder gegeben, von selbst in sein Glück willigen werde. Sein Herz zitterte unter den lachenden Vorstellungen, und wie sie zu Anfang nur schüchtern, eine nach der andern, langsam hervor traten, so standen sie nun mehr und mehr wie eine liebe Gewißheit vor ihm, nach der er nur zu greifen, die er nur zu fassen brauchte. Seine Blicke flammten in großer Bewegung durch die Scheiben, es war, als wenn sie die Straße erhellten, als wenn er alles schärfer, lebendiger um sich her sehen könne. Alexis Wohnung schien ihm ganz nahe. Er hatte das nicht so in Gedanken ermessen, es überraschte ihn, und die Neugier ließ ihn nun nicht wieder los. Alle Fenster waren erleuchtet, er unterschied

Gestalten, und konnte mit einiger Anstrengung in die unteren Zimmer sehen. Er öffnete das Fenster, bog sich weit hinaus, und entdeckte bald die buntschäckige, wunderliche Alte, die neben dem Türken auf und ab ging und ihre Worte mit seltsamen Geberden begleitete. Jetzt traten sie näher, der Türke hob die Hände gegen den Himmel, als rufe er ihn um Hülfe, und blieb dann mit verschränkten Armen und mit gesenktem Kopfe vor der Alten stehen. Diese liebkosete ihn lange vergebens, dann zog sie ihn widerstrebend zu einem Sessel. Felix glaubte zu träumen, als sie ihm hier den Turban lösete, und die schwarzen, reichen Locken der Marquise auf die Schultern fielen. Die Alte nahm aus einem Kästchen Perlen, und wand sie durch das reiche Haar, dann nestelte sie an dem Wamse, der schönste Busen ward sichtbar. Geschäftig hin und her laufend hohlte sie einen kostbaren Mantel, hing ihn über die entblößten Schultern, schmückte Brust und Hals mit Geschmeide, und lehnte eine Laute in die feinen, schneeweißen Arme. Ihr Werk mit allen Zeichen leidenschaftlicher Entzückung bewundernd, rannte sie nun zu einem Spiegel, trug ihn herbey, und stellte ihn vor das schöne, räthselhafte Geschöpf, das indessen kaum einen Blick hinein warf, als es ungestüm den Putz von sich warf und flehend zu der Alten Füßen stürzte. Diese

wandte sich zornig ab, Beyde traten mehr in den Hintergrund des Zimmers zurück, Felix konnte nicht sehen, was dort vorging. Nicht lange, so leuchtete wieder das rothe Wams deutlich herüber, der Türke schien die Alte besänftigen zu wollen, sie stieß ihn aber zurück und eilte zur Thür hinaus; jener folgte ihr, und Felix, ohne zu wissen, was er thue, flog die Treppe hinunter, der Straße zu.

Er war kaum ein Paar Schritte gegangen, als er Eduard dicht neben sich zu einem Andern sagen hörte: „zweifeln sie noch?" Der Chevalier erwiederte: „was mir die Ehre zu glauben verbiethet, dürfen meine Augen nur als Täuschung betrachten."

Die Alte trat jetzt mit ihrem Begleiter unter den Schein einer Laterne. Eduard sprang ihnen entgegen. „Keine Indrecretion!" rief der Chevalier, er folgte ihm auf den Fuß, und Felix stieß zu ihnen, als die Alte, vor dem ungestümen Herandrängen stutzend, einen Augenblick stehen blieb. Alle drey gewannen jetzt Muße, den schönen Knaben zu betrachten. Kein Zug der Marquise, es war dieselbe reitzende Erscheinung, die Felix früherhin auf dem Schlosse sahe, und die, einmahl gesehen, nicht zu verkennen war.

Eduard trat ärgerlich zurück. Der Chevalier lachte schlau in sich hinein. „Welch komisches

Abenteuer!" rief er, „wie konnten sie auch nur der Verblendung in so weit Raum geben? Ich sagte ihnen ja, daß Ali der schöne Knabe — „Mädchen vielmehr," verbesserte Eduard. „Das ist gleichviel," fuhr der Chevalier fort, „kurz, daß dieses rührende, unbekannte Geschöpf stets um Alexis ist, es seit lange war, daß ihr Argwohn hier einen seltsamen Mißgriff machte, und sie in eine ärgerliche Geschichte verwickeln konnte. Auf jeden Fall ist die Sache delicat, sie muß ein unverletztes Geheimniß bleiben, sie haben hier mein Wort darauf." Eduard verbeugte sich schweigend. „Das Unerwiesene bleibt ein Irrthum, sagte er, der sey es denn, und ein Mißgriff dazu, wie sie wollen, ob sich gleich noch vieles dabey denken und mancherley ahnden läßt."

Er blieb die übrige Zeit gedankenvoll, und zog sich zurück, als die beyden andern auf Felix Zimmer gingen.

„Gestehe mir," sagte der Chevalier, als sie allein waren, daß so ein echter Deutscher von einer seltenen Ungeschicklichkeit ist. Ich darf dir das dreist sagen, der Mensch von Welt und feiner Bildung gehört keiner Nation an, die wahre Urbanität verwischt alle Spuren des Nationalen. Wie linkisch von diesem Eduard, wenn er wirklich glaubte, die Marquise hier zu treffen, ihr so brüske zu den Weg zu treten. Was geben ihn die kleinen

Abenteuer dieser Frau an? und was wollte er eigentlich? Wenn ihn die Eifersucht fortriß, was hoffte er durch eine Indiscretion zu gewinnen? Als ob man jemahls eine Beschämung verzeihen könnte." „Wie in aller Welt," sagte Felix, „bist du nur in sein Vertrauen gekommen?" „Ich errieth ihn," erwiederte jener. „Du erriethest ihn? wie konntest du, wenn nicht ein ähnlicher Gedanke in dir war?" Der Chevalier lachte spöttisch, „ist es dir denn so neu," sagte er, „daß sich der so genannte gerade Mensch jedes Mahl verräth, wenn er schlau seyn will? er ist zu stolz und zu ungewandt, um kleine Wege einzuschlagen, und begreift nicht, daß man ihn kommen hört, wenn er auf der großen Straße zu überraschen denkt. Du warst die eigentliche Veranlassung. Die Verwirrung, in der ich dich fand, dein unstätes, zerstreuetes Wesen ließ mich fürchten, du habest dich durch eine Unbesonnenheit voreilig affischirt, ich folgte deinem Mentor" — „Meinem Mentor?" unterbrach ihn Felix empfindlich, „nun, es gab eine Zeit," erwiederte jener, „wo du ihn brauchtest, wie man ja auch wohl nach einer Krankheit an Krücken geht. Jetzt ist das vorbey, genug, ich finde ihn mitten in der Straße, die Augen scheinbar nachlässig nach Alexis Hause gerichtet, er wirft auf meine Erkundigung ein Paar kurze, runde Antworten hin, und wir gehen in einem

sehr tröstlichen Stillschweigen ein Paar Mahl auf und ab. Endlich thauet er auf, er schlägt durch einzelne, geschrobene Fragen hin und wieder an, ich sehe ihn anrücken, er nennt die Marquise; er weiß, daß ich sie kenne, ich ergieße mich in ein tolles, verzücktes Lob, seine Augen kleben brennend an jenen Scheiben, und er wagt, sich nach dem Türken zu erkundigen, Türke und Marquise treten nun in einen zu frappanten Conflict, als daß dem Verstande solch unfehlbares Argument entgehen könnte, ich lasse ihn machen, er wird dreist, erlaubt sich Vermuthungen, und ich habe ihn plötzlich, ohne ihn wieder los zu lassen." Felix sahe ihn scharf an, „du hattest ihn," sagte er, „ehe er noch den Mund au that, Volange, wozu die Komödie mit mir!" Der Chevalier lachte. „Laß die Weibergeschichten," rief er, „es kommt nichts dabey heraus, übrigens gehet es uns auch nichts an, und wir lassen am besten das Ganze auf sich beruhen. Apropos," hub er nach einem augenblicklichen, unbequemen Schweigen wieder an, „du hast eine Ehrensache, wie ein echter Ritter schlägst du dich für die Ehre der ganzen Menschheit." „Ich glaube, du bist allwissend," rief Felix. „Der junge Mensch," erwiederte jener, „hat geschwatzt, geprahlt. So etwas ist gut, es gibt einen Nahmen, es schafft Platz unter den Menschen, es macht Bahn. Nichts in der Welt

trägt so weit, als der Ruf eines höchst delicaten Ehrgefühles. Uebrigens stehe ich zu Befehl," setzte er hinzu, „schicke nur zu mir, wenn du mich brauchst."

Felix antwortete zerstreut, und sahe es gern, daß ihn der Chevalier bald darauf verließ. Alles, was er heute gesehen und erlebt hatte, kreuzte sich fast betäubend in seiner Fantasie. Ohne Zusammenhang und Ordnung wankten die bunten Bilder durch einander. Jedes hatte ein Recht auf seine Erinnerung, jedes trat mit besonderer Gewalt vor ihn. Er ward zuletzt matt, erschöpft, das Herz blieb so leer, wenn sich die Fantasie vergebens erarbeitete, einen befriedigenden Zusammenhang aus all dem Gewühle heraus zu finden. Und doch mußte er sich an irgend etwas halten, um nicht ganz unter zu gehen. Am tröstlichsten war ihm hier die Erscheinung des Grafen, bey ihr blieb er stehen, auf ihn hoffte er fast mit Zuversicht, und sahe deßhalb dem morgenden Tage ungeduldig entgegen.

Der Morgen kam, und mit ihm eine Aufforderung des jungen Officiers, sich in der zwölften Stunde vor einem bezeichneten Thore einzufinden. Felix erwiederte in kurzen Worten, daß er nicht fehlen werde, ordnete dann seine Papiere, schickte zu dem Chevalier, und machte sich auf den Weg zu dem angewiesenen Platze.

Es war noch niemand da. Er ging einige Mahl zwischen den Bäumen auf und ab. Das Wetter war außerdentlich schön, die Sonne schien in der hellen Mittagsstunde warm und wohlthuend, sein Herz war leicht und froh. Der Gedanke, für den Grafen zu fechten, für Feodora's Retter eine Wunde, wohl auch den Tod, davon zu tragen, erfüllte ihn mit dem leidenschaftlichsten Entzücken. „Sie wird es erfahren," sagte er stolz, „sie wird die Gewalt meiner Liebe empfinden, sie wird ein Herz beweinen müssen, das sich uneigennützig der anbethenden Verehrung eines fremden, ihr angehörigen Wesens opferte."

Der Chevalier riß ihn aus so wehmüthig süßen Träumen, indem er ihn lachend auf die pomphafte Annäherung seines Gegners aufmerksam machte. Dieser ritt in Begleitung des Commandeurs und mehrerer Officiere seines Regimentes etwas langsam und feyerlich heran. Als er Felix gewahr ward, sprang er vom Pferde, die Andern folgten ihm, alle grüßten sehr bescheiden und höflich. Der junge Officier stellte sich in die Mitte seiner Cameraden, und gleichwohl mit einer Miene, die etwas Wichtiges mit geheimen Vergnügen ahnden ließ. „Ich muß," sagte er mit ungezwungenem Anstande, „die Veranlassung unseres hiesigen Zusammentreffens in kurzen Worten aus einander legen." Er entwickelte hierauf geschickt und wahr,

was sich am vorigen Abend zugetragen hatte, ohne gleichwohl den Grafen zu nennen oder ihn näher zu bezeichnen. Seit dem," fuhr er fort, „bin ich nun auf überraschende Weise überzeugt worden, daß mein jugendliches Urtheil mich allzu rasch fortriß, und daß jene Person, welche der Gegenstand unsers Streites ward, vielleicht zu hoch oder doch zu fern für die öffentliche Meinung steht, um anders als voreilig beurtheilt zu werden." Er trat hier einen Schritt näher zu Felix, und sagte mit der Miene freywilligen Entgegenkommens, „nach dieser Erklärung überlasse ich es so wohl ihrer Entscheidung, als der meiner Cammeraden, ob der Vorgang hiermit beendigt seyn darf, oder ob die Gesetze der Ehre ernstern Ausgang fordern?" Alle kamen dahin überein, daß kein Wort gefallen sey, das Blut fordere, und daß ein so ausgeglichenes Mißverständniß die Versöhnung schon in sich trage.

Man näherte sich hierauf einander mit allen Zeichen gegenseitiger Achtung, und die augenblickliche, in der äußern Form liegende Spannung machte bald der unbefangensten Freundlichkeit Platz.

Felix nahm seinen neuen Freund bey Seite. „ich kann nicht zweifeln," sagte er, „daß sie den Grafen sprachen, wo darf ich ihn aufsuchen? gönnen sie ihm die Beruhigung, uns auf die edelste

Weise versöhnt, durch ihn befreundet zu sehen, führen sie mich zu ihm." „Der Graf," entgegnete jener," ist noch in dieser Nacht abgereiset, über alles Andere erlauben sie mir zu schweigen, ich gab mein Wort." Felix sahe ihn überrascht an; „abgereiset," wiederhohlte er, „ja, ich konnte es denken!" „Freylich," entgegnete der Officier, „so etwas wird immer ruchtbar, macht Aufsehen, und er scheuet das in den Tod, muß es scheuen!"

Sie traten wieder zu den Uebrigen. „Schade!" flüsterte der Chevalier Felix zu, „ich hätte dich gern durch einen Coup d'éclat auf die brillanteste Weise in die Welt hinein fallen sehen. Ich wette, du bist auch verdrießlich, das Halbe genügt niemahls. Uebrigens sind die Formen auf das strengste beobachtet, und du stehest gewisser Maßen sehr groß da, wenn alles auf gehörige Weise bekannt wird, und daß es das wird," setzte er hinzu, „dafür stehe ich dir."

Felix war indessen aus allen seinen Himmeln gefallen. Statt Feodora einen Dienst zu leisten, statt sich dem Manne zu verpflichten, der Theil an ihr hatte, auf den sie innerlich hoffte, der sie vielleicht zum zweyten Mahle retten konnte, hatte er ihn verjagt, hatte er sich selbst den Weg zu erfreulicher Mittheilung, zu möglicher Auskunft verschlossen! „Ich erkenne mein Schicksal," rief er bitter, „alles muß ich verwir-

ren, niederreißen, was mir so hell und bedeutend winkt!"

Er eilte stumm und verdrießlich nach seiner Wohnung. Eduard trat ihm hier mit offenem, heiterem Gesichte entgegen. „Wissen sie," rief er, „daß die Marquise zurück ist? Ich habe sie eben in ihrem bepackten Reisewagen mit sechs schäumenden Postpferden in die Stadt hinein fahren sehen. Ich war ihnen nachgeeilt, Felix," setzte er mit leisem Vorwurfe hinzu, „werden sie mir nie vertrauen lernen? ich wollte mich nicht in ihr Geheimniß drängen, allein ich wußte, was vorging, und ich konnte nicht ruhig zurück bleiben, ich mußte mich selbst überzeugen, was aus ihnen ward. Gottlob!" sagte er, herzlich seine Hand schüttelnd, „sie sind wieder hier und alles ist gut." Felix umarmte ihn aus ganzer Seele, er theilte die freudige Bewegung, in der er ihn fand, er fühlte recht lebendig das treue, zuverlässige Gemüth, und zeigte es ihm mit brüderlicher Innigkeit. Doch seine Unruhe drängte ihn über jede nähere Erklärung hinweg. Er lag Eduard dringend an, ihn sogleich zu der Marquise zu begleiten, der sein ganzes Herz ungeduldig entgegenschlug. Doch dieser lehnte es ab, und bath ihn allein zu gehen. „Ich weiß, sagte er, mein unerwartetes Erscheinen ist ihr jetzt nicht willkommen. Ueber dieß, „setzte er lächelnd hinzu," erwarte

ich nichts, das durch Ueberraschung gewonnen werden könnte. Lassen sie alles in ruhiger Ordnung zwischen uns bleiben. Gehen sie zuerst zu ihr, erzählen sie ihr die Veranlassung unseres Hierseyns, sie sehnen sich ja ohnehin wohl nach ungestörter Mittheilung, und die schöne, lebendige Frau versteht sie mit halben Worten."

Felix war viel zu bewegt, viel zu sehr mit sich selbst beschäftiget, um so viel Großmuth ganz zu würdigen. Hatte er vor kurzem noch den Anblick der Marquise gescheuet, so war nun, da so vieles an ihm riß und zerrte, eine solche Freundinn ein unschätzbares Gut, dessen er sich nicht schnell genug versichern konnte. Ihre gewandte Klugheit sollte ihn aus diesem Labyrinthe ziehen. Er durfte noch an Rettung glauben. Umsonst hatten ihn hier nicht tausend Stimmen angerufen, und wenn sie nun schwiegen, so geschahe es nur, um seine Thätigkeit desto rastloser zu stacheln.

Er bezwang sich daher kaum in so weit, daß er der neu Angekommenen einige Erhohlung gönnte. Er folgte hierin Eduards Rath nur widerstrebend, und wußte sich endlich so leicht über alle Rücksichten hinweg zu helfen, daß er in kurzem vor der Thür der Marquise stand.

Man führte ihn durch mehrere Zimmer, welche eine Fülle von Blumen und glänzendem

Geräth auf das Lachendste schmückten. Alles sahe hier aus wie Freude und heiteres, befriedigtes Daseyn. Die Dinge standen so geordnet, so geputzt da, das Herz mußte ruhig schlagen, das so auf äußern Schmuck dachte. Jetzt ward ein helles, häusliches, vertrautes Cabinett geöffnet, die Marquise stand vor schönen Vasen, in welchen sie Blumen ordnete. Sie wandte sich, in der einen Hand einen vollen duftenden Orangen-Zweig haltend, während sie mit der andern das Haar von der Stirn, wie zu besserem Sehen, strich. Oft blendet das plötzliche Erscheinen geliebter Personen unser Auge, das Herz sieht allein, und sieht alles, was uns theuer ist, zugleich, ohne das Einzelne in der Ueberraschung zu erkennen. Die Marquise erschien sehr reitzend in der augenblicklichen Ungewißheit, die weichen bewegten Mienen, die leuchtenden, erwartenden Augen riefen dem Eintretenden tausend Grüße entgegen, ehe sie den Mund noch öffnete, plötzlich fuhr es wie ein Blitz über ihr Gesicht, sie schrie laut auf, stürzte in Felix Arme, drückte und streichelte seine Hände, ja es fehlte nicht viel, so hätte sie sie geküßt, so rührte, so erschütterte sie sein bleiches, leidendes Ansehen. Ungeduldig schob sie Stühle und Tische aus dem Wege, zog Felix neben sich auf den Sopha, und ganz nahe zu ihm hingebeugt, die unruhigen gespannten Blicke auf ihn

heftend, rief sie ein Mahl über das andere: „nun, so sagen sie doch, sagen sie doch, wie sie hierher gekommen? Ist es denn wahr, haben sie sie entführet? auf dem Schlosse ist alles ausgestorben, ich habe einmahl dorthin geschrieben, die Garwens hat mir aber nur durch ein Paar dumme, confuse Zeilen geantwortet. Nun, und sind sie denn glücklich?" Felix sahe sie finster an, „ich bin allein hier," sagte er mit halbem Lächeln, „sie können denken, wie glücklich ich bin." „Allein?" — wiederhohlte sie, „allein? und Feodora?" — „hängt an Worten, an abgedrungenen Eiden, an Pflichten," erwiederte Felix, „ich kann nichts über sie." Die Marquise sahe ihn scharf an, dann sprang sie ärgerlich auf, „gehen sie," sagte sie heftig, „sie haben keinen Charakter, oder wissen nicht zu lieben. Mein Gott, was hätte eine Frau an ihrer Stelle gethan! Himmel und Erde hätte ich in Bewegung gesetzt, nichts hätte ich unversucht gelassen." „Schelten sie nicht," unterbrach sie Felix, „hören sie, helfen sie, sie können es vielleicht." „So seyd ihr alle," entgegnete sie halb geschmeichelt, „was ihr stolz und heftig zerreißt, zerbrecht, über einander werft, das seyd ihr zu träge, wieder in das Geschick zu bringen."

Sie setzte sich auf das neue zu ihm, er mußte jeden kleinen Umstand auf das Genaueste erzählen, ob sie ihn gleich alle Augenblicke unterbrach

und bald schalt oder zankte, bald tröstete und klagte. Als er zuletzt auf sein Zusammentreffen mit dem Grafen und die Hoffnungen, welche er darauf bauete, kam, sagte sie erröthend, „ich kenne den Grafen, ich zweifele, daß durch ihn etwas zu erfahren ist; die Geschichte seines Lebens gehört ihm wohl nicht allein, sie scheint im Zusammenhange mit manchem Andern sich vielfach zu verzweigen, daran darf man nicht rühren. Ueberhaupt," fuhr sie nachdenklich fort, „es kommt mir vor, als hätten sie es ganz allein mit Feodora zu thun, Umstände und Begebenheiten werden in ihrem Verhältnisse nichts ändern." „Nichts ändern?" unterbrach sie Felix heftig, „und doch sind es nichts, als Umstände, geringfügige, unbedeutende Umstände, die bis jetzt alles, alles verändert haben." „Zuweilen," entgegnete die Marquise, „soll man bis zu einem gewissen Puncte kommen, wo uns plötzlich die Augen aufgehen. Die Ereignisse ziehen uns gewaltsam dahin. O ich kenne die peinliche, stechende Helle, die sich bey der Annäherung an das unerwünschte Ziel durch die süße Verblendung hindurch stiehlt, ich weiß, in welcher Todesangst man die Augen noch ein Mahl fest zudrückt, aber es ist alles vergebens, der Tag schneidet scharf und schmerzlich in die Sinne. Es kommt alles darauf an, ob Feodora auf dem Puncte steht. Sehen sie, wie

ich mir es denke, so hat gerade die Zweydeutigkeit ihrer äußeren Erscheinung eine unbestechliche Sehnsucht nach Wahrheit und Natur in dem reinen Kinde erzeugt, ja, ihr ganzes Wesen ist nichts, als die Sehnsucht, ihre heiße Zärtlichkeit nichts, als der Drang in klare unbestreitbare Verhältnisse mit der Natur zu treten, sie hing an dieser Liebe, wie an ihrer Hoffnung auf Wahrheit, gerathen beyde in Widerspruch mit einander, wird sie durch sie verwirrt, gestört, uneins in sich, so" — „so?" fragte Felix dringend, „so gibt sie sie auf, sagte die Marquise leise." „Sie sind erschrecklich," rief er, beyde Hände vor die Augen haltend. „Lieber Felix," bath sie schmeichelnd, „sage ich denn, daß es so ist? ich verweise sie nur auf Feodora's tiefste Eigenthümlichkeit, ich warne sie, nicht hierhin und dorthin umher zu greifen, sondern allein die Gewalt zu benutzen, die sie ihnen so unbefangen über ihr ganzes Daseyn einräumte. Was wollen sie hier? was erwarten sie von mir oder Andern? Sind sie einig mit sich selbst, was säumen sie, Feodora aufzusuchen?" „Es scheint," sagte Felix mit gezwungenem Lachen, „als haben sich alle das Wort gegeben, es nicht zur Einigkeit in mir kommen zu lassen. Feodora treibt mich fort, stellt Eduard zu meinem Wächter, das Ungefähr führt mich dem Chevalier zu, er weiß mich behend und schau zu

fassen und zwingt mich gewisser Maßen, seinen Weg zu gehen. Ich thue es, ich denke, je weiter ich ausgreife, je mehr Raum finde ich, mich fest zu stellen. Das Leben ist so verzweigt, man faßt nichts für sich allein, und oft führen Umwege am sichersten zum Ziele. Das Schicksal gab mir so manchen Wink, den ich nicht übersehen konnte. Ich mußte an innere Beziehungen glauben. Umsonst trat der Graf gerade jetzt nicht in meinen Weg, er soll etwas mit mir, das ist klar, alles war bedeutend in unserem Zusammentreffen, Waffen- und Ehrliebe knüpften ein unerwartetes Verhältniß, ich durfte tausend Hoffnungen hegen, und sie drücken sie alle in einem einzigen, fürchterlichen Machtspruche nieder, sie werfen Zweifel in meine Seele, und zeigen mir keine andere Auskunft, als den mühseligen, fruchtlosen Rückweg, den die unbestechlichste Wachsamkeit mir von selbst verschließt. Sagen sie mir, soll ich wie ein fahrender Ritter Feodora in das Blaue hinein aufsuchen? oder soll ich mir ein Recht erwerben, sie dem Schicksale abfordern, abtrotzen zu dürfen?"

Die Marquise, welche durch eine gewisse lebendige Folge schnell und bestimmt ausgesprochener Gründe leicht augenblicklich imponirt ward, wankte in ihrer Meinung, und sagte behuthsamer, als zuvor: „Sie können recht haben, ob mir gleich das Nächste immer als das Dringend-

sie und Unerläßlichste erscheint. Das liegt indeß mehr in meinem Charakter, als in meiner Ueberzeugung. Und wenn mich schon im Herzen ihre gänzliche Beziehungslosigkeit zu Feodora ängstet, wenn es mir vorkommt, als entsagten sie dadurch gewisser Maßen ihrem natürlichsten Rechte auf sie, als ließen sie fremden Einflüssen, wie eigenen Bedenklichkeiten vielleicht zu ungemessen Zeit, auf sie zu wirken, so kann ich doch nicht läugnen, daß sich vieles höchst seltsam für sie zusammen trifft, ja daß es fast aussieht, als mache ihnen der Himmel hier ein Seitenthürchen auf, wenn er ihnen anderwärts die große Pforte verschloß."

„Erwägen sie noch," sagte Felix mit wachsender Zuversicht, „die Anwesenheit des Türken, der mir vielleicht Auskunft geben kann."

Die Marquise hatte ihr Tuch fallen lassen, sie bückte sich in diesem Augenblicke, es aufzunehmen. Felix, der ihr zuvorkommen wollte, streifte mit der Hand an dem kleinen Schlangenringe, dessen Eduard neuerdings so bedeutsam gedachte. Die Erinnerung daran zog seinen Blick unwillkührlich auf die Marquise, sie war glühendroth und rückte mit einiger Heftigkeit an dem Tischchen, auf welchem die Wasen standen, um noch Eins und das Andere an den Blumen zu verbessern.

Die ganze Reihe wunderlicher Muthmaßungen, die Eduards Scharfsinn hegen durfte, traten wieder in Felix zurück, war es die Erwähnung des Türken, was der Marquise das Blut in die Wangen jagte? er betrachtete sie nicht ohne jenes errathende Lächeln, das verdientes Vertrauen gewinnen oder erzwingen will. Sie hatte ihn mit halbem Blicke verstanden, und sahe ihn erst erschrocken an, dann schossen ihr Thränen in die Augen, und mit abgewandtem Gesichte sagte sie: „ich will nicht wissen, was sie jetzt denken, ich mag nicht untersuchen, welche Vermuthungen sie hegen dürfen, ich werde ihnen auf nichts, auf gar nichts antworten, mich soll nun einmahl nichts stören. Ach Gott!" rief sie wehmüthig, „die Zeit kommt ganz gewiß, wo mir das entzückende Geheimniß, wie eine Last, wie ein Stein aus der Brust, die es zerdrückt, heraus fallen, wo mich alles zwingen wird zu reden. Wer Tag und Nacht erlebte, der weiß, daß auf Morgen Abend folgt!"

Sie schwieg, und beyde verloren sich in ernstes, ahndungsvolles Nachdenken. Felix wagte nicht weiter in sie zu dringen, ihre Worte hatten ihm den raschen Wechsel der Dinge so nahe gerückt, er fühlte mit Bangigkeit auch ihr Geschick bedrohet, und wollte die arme, kurze

Dauer des so flüchtigen Glückes durch keine Sylbe trüben.

„Sagten sie mir nicht," hub sie nach einer Weile an, „Eduard habe sie begleitet? warum kam er nicht mit ihnen? — Ach lassen sie nur," setzte sie schnell hinzu, „ich weiß schon! Er ist trocken und ernst, und mißt alles nach einem Maßstabe, aber großmüthig und vortrefflich, wie man es nur seyn kann. Grüßen sie den treuen, strengen Freund von ganzer Seele, ich weiß wahrhaftig wenig Menschen, die mir so lieb sind!"

„Bewahren sie ihm das herzliche Gefühl," sagte Felix mit einer gewissen Bedeutsamkeit, die man unwillkührlich annimmt, wenn man von Personen redet, gegen die man selbst nicht völlig im Reinen ist, und zu deren richtigerer Würdigung man sich zugleich mit auffordert. „Er ist von einer seltenen Uneigennützigkeit in der Freundschaft," setzte er hinzu, „und wahr und zuverlässig, wie es wenige sind."

Beyde erweichten sich noch durch manches innige Wort über den erprobten Freund, ohne gleichwohl den Vorsatz zu haben, sich seiner einsichtsvollen Führung anzuvertrauen, oder ihm durch Offenheit zu lohnen.

Felix empfand auch diesen Widerspruch beschämend, und wünschte deßhalb von Eduard los

zu kommen, dessen Ansichten nun einmahl nicht die seinen waren. Er hoffte, die neuesten Kriegs-Operationen sollten ihm dazu behülflich seyn. Der Marquise war es neu, daß er sich mit den Waffen versuchen wollte, sie hatte manches gegen den Chevalier, den sie geradezu engherzig und beschränkt nannte. Felix brach darüber in ein lautes Gelächter aus. „Wahrhaftig" rief er, „es gehöret zu den Eigenthümlichkeiten ihrer Laune, daß sie dem Chevalier den Verstand absprechen. Mir ist nicht leicht ein hellerer, gewandteer Blick, eine schnellere Umsicht und ein schicklicheres Betragen vorgekommen." „Es gibt Augen," sagte die Marquise, „die sehr scharf, sehr genau und anhaltend in der Nähe sehen, und doch nicht in die Ferne reichen. Ueber nichts in der Welt entscheidet die Meinung so schnell, als über den Verstand der Menschen. Die meisten Berührungspuncte im Leben liegen nahe, wer sich daran schärft, schneidet oft unerwartet in die Indolenz der Uebrigen hinein, er frappirt, und man glaubt ohne Weiteres an ihn. Den Maßstab für die Weite besitzen selbst nur wenige, der Umfang eines Geistes bleibt daher meistens unermessen." „Seyn sie billig," unterbrach sie Felix, „diese Gabe zu frappiren ist an sich schon nicht gemein, und verdient anerkannt zu werden. Uebrigens, um bey ihrem Gleichnisse zu bleiben, man

bei Beyspiele, daß sich ein Auge an entfernteren Gegenständen üben und sie erkennen lernt, es käm vielleicht von Anfang her nur darauf an, daß man ihm ein kürzeres oder weiteres Ziel steckte." „Immer," sagte die Marquise lebhaft, „wird es nicht jenen beherrschenden Adlerblick gewinnen, den nur eine große Natur gibt. Es stiehlt sich wohl über seine Gränzen hinaus, aber es faßt dort nichts mehr gewaltig und gebiethend an."

„Liebe, schöne Freundinn," sagte Felix lächelnd, „ihnen steht offenbar eine blendende Wirklichkeit vor der Seele, der sie alles unterordnen, und so verwechseln sie denn auch das dominirende Feldherrn-Genie mit der behenden Schlauheit, dem durchdringenden, ermessenden Geiste des Weltbürgers, dieser führt alles auf bleibende Verhältnisse zurück, wenn jener durch augenblickliche siegt."

„Feldherrn-Genie," wiederhohlte die Marquise, „sie haben das rechte Wort gewählt, es gibt nichts Umfassenderes, doch jeder soll Herr des Feldes seyn, das er behaupten will, ohne Genie fällt das immer nur dürftig aus, und deßhalb weiß ich nicht, seit wenn sie Genie und Verstand, und gerade den prüfenden, ordnenden Verstand von einander trennen und den Weltbürger zu einer Abgeschlossenheit verdammen wollen, die

der Blitz des Genius weder erhellet noch durchgluhet? Glauben sie mir, so abstrahirt man sich nur Formen ohne Leben! Aber ich will ihren Chevalier in Ehren lassen, und es zugeben, daß es, wie in allem in der Natur, Stufen und Gattungen des Verstandes gibt. Doch mit dem Gefühle bin ich nicht so indulgent. Für ihn ist alles Begebenheit, nichts, gar nichts tieferes, inneres Daseyn."

„Sie kennen ihn nicht," fiel ihr Felix in das Wort, „sie wissen nicht, welcher warmen, thätigen Freundschaft er fähig ist." „Wo er herrschen, leiten, Schicksal spielen kann," entgegnete sie, „ja, da belächelt er sich selbst in dem Freunde, aber stellen sie ihn einmahl auf die Probe, er soll ihnen sein Uebergewicht auch nur scheinbar aufopfern, er soll mit der Milde wahrer Liebe Neigungen, die er nicht begreift, in ihnen nachgeben, er soll sie auf ihrem Wege hülfreich begleiten, ich wette, er wirft sie durch eine geschickte Wendung in den seinigen hinein, und macht ihnen weiß, es müsse so seyn."

„Nun," sagte Felix, „und wenn er es nun wirklich glaubt, machen es denn andere Freunde besser? und können sie auch? Gibt man denen, die man liebt, nicht stets das, was man als das Beste anerkennt?"

„Ach," rief die Marquise, „man gibt sich selbst mit Leib und Leben. Ihr wißt alle nicht, was Aufopferung ist." — Sie schwieg einen Augenblick. „Sehen sie," hob sie nach einer Weile an, „es ist keine Melancholie in seinem Gemüthe, er weiß nicht, was das ist; solche Menschen sind mir ein Gräuel. Melancholie ist die wehmüthige Ahndung von dem All, was uns fehlt, es ist die zerfließende, herzbewegende Sehnsucht darnach. Darum ist die Liebe so melancholisch. In diesen tiefen, innerlichen Auklängen ahndet man alle Herzen, der Chevalier ahndet gar nichts, er begreift alles!"

„Er versteht sie vielleicht deßhalb besser, als sie ihn," sagte Felix lachend; „denn er macht sich nur das verständlich, was an dem Menschen begreiflich ist, und läßt das Andere auf sich beruhen. Sie sind sonst so klar, so gerecht," fuhr er ernster fort; „lassen sie doch auch für das Gefühl Gattungen gelten." „Ich muß wohl," entgegnete sie, „aber es ist unbequem und unerfreulich."

Felix küßte ihr dankbar den schönen Arm, auf welchen sie nachdenklich den Kopf stützte. Beyde sprachen noch über mancherley mit wachsendem Vertrauen, und trennten sich in der angenehmsten Sicherheit baldigen und öfteren Wiedersehens.

Das kleine Abenteuer mit dem Französischen Officier hatte Felix indessen auf die vortheilhafteste Weise in der dortigen Welt eingeführt. Sein liebenswürdiges Aeußere, Feinheit und eine gewisse anschmiegende Gelenkigkeit des Betragens vollendeten den günstigen Eindruck. Man trat ihm überall mit Achtung entgegen, und zog ihn schnell befreundet und vertraulich in die cameradschaftlichsten Verhältnisse hinein.

Nirgends wird das Verdienst, was sich nicht selbst überhebt, so willig anerkannt, als im Militär. In dem geschlossenen Kreise geprüfter, zuverlässiger Männer, aus deren Mitte die Ehre von selbst jedes eigenthümliche Talent überstrahlt, findet gar keine Mißgunst Statt; der gleiche Antheil an dem, was allgemein das Höchste ist, macht auch alles gleich, und nur, wer zufälligen oder erworbenen Werth geltend machen und höher als den gemeinschaftlichen anschlagen möchte, wird mit Recht verspottet und gemieden. Sonst hört man oft ganz fremdartige Bildung mit liebenswürdiger Selbstverläugnung loben, und dem geselligen Talent fast enthusiastisch Eingang verschaffen. Felix sahe sich bald von allen Seiten aufgesucht. Er war ein vortrefflicher Reiter, spielte höchst edel, trank nicht jüngferlich, und both zu jedem Unternehmen, zu jeder Lustpartie, die Hand. Die natürliche Gefälligkeit sei-

ner Sitten bekam dadurch noch etwas Einschmeichelnderes, daß er absichtlich den Zugang zu den vornehmen Russen und durch sie Verbindungen suchte, die ihm auf die Spur von Feodora's Herkunft und ihren früheren Verhältnissen helfen sollten. Gleichwohl blieb hierüber alles dunkel, und es eröffneten sich ihm nicht allein keine neuen Wege, sondern die früher geöffneten schienen sich völlig zu verschließen. Ali zeigte sich wenig, und wich über dieß eines jeden Anrede schüchtern und ängstlich aus. Alles, was Felix mit Hülfe eines Dolmetschers von ihm heraus bringen konnte, war, daß jener Kosak ihn aus Otschakof mit seiner Mutter entführte, daß der Alte aber bey Diesenhofen gefangen oder geblieben sey.

Felix ward hierüber außerordentlich bestürzt. Er hatte im Innern so zuverlässig auf die Mitwirkung der beyden wunderbaren Wesen gerechnet, er hatte so viel davon erwartet, dieses ewige Mißlingen ermüdete ihn, er konnte sich nicht verhehlen, daß es ganz das Ansehen gewann, als vereinige sich alles, ihn durch halb geöffnete Aussichten hinzuhalten, irre zu führen. Er wußte nicht, wie er der erschütterten Hoffnung wieder einen neuen Schwung, eine feste Richtung geben sollte. In dem inneren Aerger über sich und die ganze Welt ging er in das Theater, weil er so eben niemand sprechen mochte, niemand etwas zu sagen

hatte. Das Haus war außerordentlich voll, alle Logen besetzt, er fand kaum noch einen leidlichen Platz bey mehreren bekannten Officieren. Da indessen eine Oper gegeben ward, trat er willig zurück. Die Musik fand so ungestörten Zugang zu seinem Herzen. Er stand an einen Pfeiler gelehnt, und verlor sich in rührenden Erinnerungen. Plötzlich entstand eine allgemeine freudige Bewegung, alle Köpfe hatten sich gewandt, alle Blicke flogen nach einer Richtung, und laute, fast betäubende Begrüßungen erschollen von allen Seiten durch den gedrängten Saal. Der Held von Diesenhofen riefen tausend Stimmen, er lebe hoch! hoch! Die Trompeten schmetterten kriegerisch drein, und der wirbelnde Paukenschall übertönte zuletzt den hellen Freudenruf. Felix hatte sich unwillkührlich vorgedrängt, er sahe Alexis, noch etwas bleich, doch in glänzender Uniform, fast überraschend schön, eintreten. Er beantwortete so schmeichelhaften Empfang auf die anmuthigste, edelste Weise. Zwar schien es, als verschmähe der stolze Nacken sich zu beugen, und selbst den Kopf etwas gehoben, neigte sich nur der geschmeidige Oberleib grüßend über die Balustrade. Aber eine sanfte Rührung dämpfte den kühnen Blitz der Augen, und der lächelnde Mund theilte sich wie zur verbindlichen Rede.

Der allgemeine Taumel hatte Felix mit fortgerissen; er hatte mitgerufen und gejubelt, und konnte sich einer tiefen Bewegung nicht erwehren, die der Anblick des Großen und Herrlichen jeder empfänglichen Seele gibt. Der laute, ungemessene Ausdruck eines Gefühles erschüttert ohnehin den ganzen Menschen. Die ungewohnte Freyheit, der man sich einen Augenblick überließ, hebt über das Alltägliche hinaus, das Herz, die Fantasie schwillt, der Geist möchte etwas, wovon man nur eine Ahndung, wovon man kein Bild hat. Felix hätte viel darum gegeben, sich gleich in die dichtesten Reihen der Feinde hinein stürzen, gleich etwas Großes, etwas Außerordentliches wagen zu können, er zog den Blick fast ungeduldig von der jubelnden Menge auf sich zurück, und träumte eine Weile in sich hinein, als sein Auge von ungefähr auf eine nahe, vergitterte Loge fiel, in welcher er die Marquise, ein Tuch vor den Augen, in der allerlebhaftesten Erschütterung erblickte. Er wußte, sie halte sich nur mühsam zurück, und laufe jeden Augenblick Gefahr, in der unmäßigsten Leidenschaftlichkeit los zu brechen. „So gewaltig," sagte er, „tönt ein gefeyerter Nahme in dem geliebten Herzen wieder! welch eine Welt von Gefühlen beherrscht der kühne und glückliche Held!"

Gleichwohl zitterte er für die verrätherische Lebhaftigkeit seiner Freundinn. Jedes Zeichen per-

sönlicher Theilnahme mußte verdächtig erscheinen und schwerlich durfte die öffentliche Meinung diese auf Rechnung des Waffenruhmes bey dem jugendlich schönen Manne bringen. Er eilte daher zu ihr, um sie wo möglich vor einer Unvorsichtigkeit zu bewahren, doch er fand sie schon an der Thüre ihrer Loge. „Kommen sie," rief sie ihm entgegen, „das Schauspiel ist aus, was kann hierauf noch gesagt, noch gethan werden? Mich dünkt, jedes Wort schlägt unser Gefühl todt! Ich wenigstens mag nichts mehr hören."

Felix both ihr den Arm, ohne etwas zu erwiedern. Von allem, was sie schicklicher Weise thun konnte, schien ihm gerade das plötzliche Weggehen das Unüberlegteste zu seyn. Sie sagte dadurch der ganzen Welt unverhohlen, daß sie nur Alexis Triumph beywohnen, daß sie nur ihn sehen wollte. Er, wie alle Männer, haßte das Oeffentliche in den Gefühlen der Frauen. Eine einzige Unvorsichtigkeit verletzt oft unwiederbringlich die zarte Scheu, die einem Verhältnisse unwiderstehlichen Reitz gab. Er fühlte das in der Seele seiner Freundinn mit großer Aengstlichkeit und konnte es ihr nicht ganz verbergen. Doch sie war zu voll von dem einzigen Gedanken, der ihre Seele erfüllte, es lag ein Glanz der Freude auf ihrem Gesichte, der wahrhaft rührend

war, ihr ganzes Wesen wogte in dem Ruhme des Geliebten, sie sahe mit einer Art Triumph um sich her, sie hatte nicht Zeit Felix Mißbilligung wahrzunehmen.

So gingen beyde schweigend an Alexis Loge vorüber. Der Türke stand mit verschränkten Armen und gesenktem Kopfe dicht an die Thür gedrückt, davor. Er zuckte zusammen, als ihn die Marquise, freundlich grüßend, auf die Schulter klopfte, und sahe ihr mit langen, schwermüthigen Blicken nach.

„Wie denn," dachte Felix in sich, „sie ist, sie muß in dem Vertrauen des schönen Geschöpfes seyn, sie weiß, daß es Alexis nicht von sich läßt, und sie willigte in die entehrende Theilung? sie kann noch scherzen? sie konnte unter dieser Hülle — Sie standen jetzt am Ausgange des Hauses. Der Wagen der Marquise konnte nicht sogleich vorkommen, man mußte einen Augenblick warten. Viele, die erst spät das Schauspiel besuchen, kamen noch herein, und streiften an ihnen vorbey. Mehrere Bekannte der Marquise, unter denen sich Eduard und der Chevalier befand, wunderten sich, sie schon auf dem Rückwege begriffen zu sehen, und befragten sie über ihr unbegreifliches Verschmähen der vortrefflichen Musik dieser Oper, man wollte sie bereden, wieder zurück zu kehren, als auch Alexis in die äußere Halle trat, und,

da er das Fahren noch jetzt nicht vertragen konnte, eine Sänfte erwartete, die ihn nach Hause tragen sollte. Die dringenden Frager traten nun mit einer Bescheidenheit zurück, die der Marquise keinen Zweifel über ihre Gedanken lassen konnte. Doch sie war heute einmahl durch nichts in der Freude ihres Herzens zu stören, ja, wenn sie aufrichtig seyn wollte, diese still empfundene Beziehung zu Alexis schmeichelte ihr, jede Zusammenstellung mit ihm erschien ihr ehrenvoll und auf keine Weise bedrohlich für ihren Ruf. Vielleicht hielt sie auch diesen nicht zu hoch, um ihn für den angebetheten Mann hinzugeben, vielleicht lag es dunkel und verworren in ihrer Seele, daß er solch ein Opfer nicht übersehen, daß er es nie genug lohnen könne, und daß Liebe und Bewunderung ein Band für alle Zeiten knüpfen werde. Wie manche gläubig bethörte Seele wirft sich nicht so hin, um den Schatten ihrer Einbildung zu greifen!

Felix kannte das männliche Herz besser. Er wußte, daß eine Großmuth, die Lohn erwartet, sich selbst betriegt, und daß es einen ganz andern Zauber der Selbstverläugnung gibt, der in dem heilig gehaltenen Wesen der Liebe unwiderstehlich fesselt. Wenn seine unbesonnene Freundinn daher leicht und unbefangen in den Wagen sprang, und in dem freyen und kühnen Gange ih-

rer Leidenschaft nie zu viel zu thun, nie den großen Ansprüchen eines allgemein herrschenden Gemüthes zu gnügen glaubte, so schlich er nachdenkend hinter ihr drein, und fühlte beklommen ihr nahes Unglück.

Sie hatte ihn eingeladen, den Abend bey ihr zuzubringen; er war gewiß, späterhin Gesellschaft dort zu finden, und zögerte deßhalb absichtlich, ihr sogleich zu folgen. Ihre beyderseitige Stimmung contrastirte zu schneidend, er fürchtete sie in einem einsamen Gespräche zu verletzen. Es waren daher schon mehrere Stunden verflossen, als er endlich zu ihr eintrat. Alexis Sänftenträger, die er vor dem Hause fand, sagten ihm, daß er dort sey. Er ging eilig die Treppe hinauf. Der berauschende Blumenduft, die vielen Wachskerzen, das anmuthige Flüstern gesellig sittiger Unterhaltung, welche die Stimmen in einer gewissen Harmonie erhält, die Freude auf dem Gesichte der Marquise, das achtungsvolle Bezeigen der Anwesenden, Alexis ausgezeichnete Freundlichkeit, sein liebliches Lächeln, als er ihm vertraulich die Hand reichte, alles verscheuchte seinen Unmuth, öffnete sein Herz und machte ihn froh mit den Andern.

Es war das erste Mahl, daß er Alexis nach dem Zusammentreffen mit dem Grafen sprach. Dieser erwähnte jenes Vorganges mit keinem Worte, doch der Ton seiner Stimme hatte etwas unbe-

schreib-

schreiblich Inniges, so oft er mit Felix redete, die Art, wie er sich zu ihm wandte, sein Blick, das ganze Wesen gewann eine ehrenvolle Verbindlichkeit. Er wußte das Gespräch häufig so zu leiten, daß er ihm etwas zu erzählen, zu erklären hatte, wodurch er ganz besonders mit ihm beschäftiget schien. Seine Stimme hatte noch nicht ihren vollen Umfang wieder gewonnen, das Leise und Heimliche seiner Unterhaltung rückte sie dem Herzen näher, und machte sie ganz unwiderstehlich, so oft er mit der Marquise redete. Diese las mit stummem, schwelgendem Entzücken die wachsende Theilnahme und Bewunderung auf Felix Gesicht. In jedem Augenblicke, in jeder Miene schien sie zu sagen, nicht wahr, für ihn opfert man sich unbedenklich auf? und Felix empfand, daß es verzeihlich sey, so zu denken. Ueber dieß übte ihr Verhältniß zu Alexis einen gewissen Zauber über alle, die sich Beyden naheten. Etwas Leises, Inniges sprach rührend zu dem Herzen, der Verstand schwieg, und eine tiefe Sehnsucht nahm mehr oder weniger jedes Gemüth gefangen. Man fühlte das zärtliche Einverständniß, man sahe seine Berücksichtigung der Formen und ritterliche Ehrerbiethung seiner Seits, während ihre flammende Bewunderung jeden in einen Himmel von Liebe und Entzücken fortriß.

Alexis Wunde, seine kaum wiederkehrende Gesundheit gaben ihr ein Recht zu tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die er mit liebenswürdigem Anstande und einem Blicke der tiefsten, innigsten Rührung annahm. Ohne sich auf irgend eine Weise beleidigende Vertraulichkeit zu erlauben, schien er gleichwohl häuslich eingewohnt. Er, wie alles um ihn, war an seinem Platze. Behaglich, jede gewohnte Bequemlichkeit vorher bedacht, lag er halb auf einem Sopha, vor welchen der Theetisch so geschoben war, daß ihm die Marquise gegen über saß. Sie kannte seinen Geschmack, sie errieth jede seiner Mienen, und oft schwebte um Beyder Mund ein feines Lächeln, wenn ein schneller Blitz des Verstehens ihr Inneres zusammen brannte. Ein enger Kreis geistreicher Freunde schloß sich an Beyde an. Witz, Laune, sinnvolle Fröhlichkeit entzündeten sich wie elektrische Funken durch Worte und Blicke, Alexis verstand es, Wortspiele und Räthsel auf geschickte Weise in die bunte Unterhaltung einzuflechten, und wußte seiner Freundinn etwas Zärtliches zu sagen, wenn er nur den Scharfsinn der andern zu beschäftigen schien. Den Feldherrn weder im Großen noch im Kleinen verläugnend, machte er sich überall Bahn, überraschte, besing die Gemüther, und faßte sein Ziel schnell und gewandt. Dieses gab dem Gespräche eine doppelte Richtung und spornte die Aufmerk-

samkeit nach innen und außen. Es entstand ein Wettstreit des Verstehens, eine Regsamkeit und Fülle der Ideen, in welcher sich jeder mit ungewohnter Freyheit und Schnelligkeit bewegte.

Felix war ganz hingerissen, und stand eben im Begriffe, dem Chevalier beym Nachhausegehen sein Herz auszuschütten, als dieser sagte: „Ich wurde wirklich heute augenblicklich an Paris erinnert. Guter Ton und blendende Funken des Verstandes bey ungezwungener Fröhlichkeit sind in Deutschland sehr selten, und nur eine Gesellschaft Ausländer, die alle mehr oder weniger Franzosen sind, versteht sich diesen Schwung zu geben. Das Lächerliche, was indessen jedermann auffallen muß, ist der Ernst, den die Marquise in ihr Verhältniß legt. Wäre es ihr möglich, von Herzen zu lachen, die Sache könnte ernsthaft werden; so nahet sie sich ihrem Ende. Diese emphatische Bewunderung, die Kühnheit und Stärke des Gefühles kann entzünden, erschüttern, fortreißen, aber man wird dabey müde; nichts in der Welt lähmt so als das Entgegenkommen. Ich hoffte immer, du solltest sie zu einer kleinen Untreue verleiten, ich selbst dachte daran; das hätte Verwirrung, Leben, Interesse hinein gebracht und ihr zum Ziele geholfen. So hält sich nun das Ding noch ein Weilchen so hin, höher kann in ihnen nichts steigen, sie sind einander gewiß, und

was wir heute erlebten, sehen wir morgen wieder."

Felix hatte wohl früher auch das Drückende ähnlicher Erfahrungen empfunden, jetzt schien ihm aber die Sicherheit der Liebe, wie warmer Sonnenschein, dem Leben Fortgang und Gedeihen zu geben. Er sehnte sich nach der himmlischen Eintracht des Daseyns, die Friede gemacht hat mit der unbezwinglichen Sehnsucht, und in stiller Zuversicht glaubt und genießt. „Irgendwo," dachte er, „muß der Mensch doch still stehen, hat die Natur allein das Recht, ihn zu halten? und soll er immer nur dann erst Ruhe finden, wenn die Nacht des Grabes oder der Wechsel des Lichtes seine Sinne gefangen nimmt? Gibt es auf Erden nicht eine heimische Stelle für ihn, wo lebendige Klarheit, innige, warme Lebensfülle das unersättliche Herz stillen? Und darf man sagen, man habe gelebt, wenn man keine Seele auf der Welt ganz sein nannte? wenn man niemand wahrhaft beglückte und niemand das Recht gab, uns zu beglücken? Nein, was die Klugheit auch räth, was die Erfahrung auch triegerisch lehrt, das Gefühl hat eine unbestechliche Stimme."

Er konnte gleichwohl von nun an nicht ohne eine gewisse Bangigkeit zu der Marquise gehen. Die unbefangene Hingebung, mit der er sich zuerst dem Reitze der heitersten, lebendigsten Mit-

theilung überließ, war verloren. Ueberall sahe er den Feind im Hinterhalte lauern, er ahndete ihn in den beglückten Herzen, die vielleicht ihrer Entzauberung näher waren, als sie dachten. Der gespannte Ernst der Marquise, ihre fast schweigende Innerlichkeit ängstete ihn, ihr ganzes Wesen fiel fast unbeweglich in einen Gedanken zusammen. Wie ganz anders liebenswürdig erschien sie in der regsamen Leichtigkeit ihrer sonstigen zwecklosen, unzusammenhängenden Laune. Man konnte sie in solcher Stimmung tadeln, aber man mußte sie lieben. Felix empfand es beängstigend, daß sie ein Gemüth zu eisern anfasse, das noch immer den Ketten widerstand!

Wirklich nahm auch das Gespräch nach und nach eine bestimmtere Richtung, es verweilte länger bey einem Gegenstande, und schritt besonnener, umgreifender vor. Man hätte sagen können, es bezeichne das Alter der Gefühle, die es leiteten.

Alexis wiederkehrende Gesundheit stachelte die rastlose Ungeduld in ihm nach neuen Unternehmungen. Er duldete die kurze Ruhe mit sichtlichem Widerstreben, und täuschte sein Gefühl durch Vorstellungen der Zukunft, die von Suworows Kühnheit ausgingen und ihm ein weites Feld von Muthmaßungen eröffneten. Nie erschien er liebenswürdiger, als wenn er mit Einsicht und zugleich tiefer Bescheidenheit die Thaten

des alten Helden bewundernd durchlief. Es entwickelte sich dann die volle Klarheit und Lebendigkeit seiner Ansichten, und was ihm das Höchste und Erfreulichste schien, glühete leuchtend aus seinen Augen. Man verstand ihn, ohne daß er die Worte: Sieg, Ruhm und Ehre nannte.

Der Chevalier, der in unbequemer Stellung Kopf und Arme dem Auslande zuwandte, während er mit Herz und Blut an Frankreich hing, konnte es eben deßhalb niemand im Innern verzeihen, seine Landesleute geschlagen zu haben, und wenn er dem zweyten Hannibal die Ehre des gelungensten und größten Unternehmens der Zeit nicht streitig machen konnte, so rächte er sich doch durch unzählige kleine Spöttereyen, die Seltsamkeit des wunderlichen Greises betreffend, ja, es tröstete ihn sichtlich, eine Begebenheit, welche den Uebergang über den Gotthard begleitete, so stellen zu können, daß das Ganze ziemlich einer Farce ähnlich ward, und der originelle Enthusiasmus des grauen Kriegers abenteuerlich und extravagant erschien.

„Jedes Bild," entgegnete Alexis etwas empfindlich, „kann durch solche Beleuchtung ein verzerrtes Ansehen bekommen. Der Standpunct, von welchem der Führer eines fremden Volkes zu beurtheilen ist, läßt sich nur finden, schwerlich genau angeben. Wer indessen durch Ueberraschung

Herr des Augenblickes und der Gemüther wird, hat das Schicklichste gewählt. Außerordentliche Köpfe fallen auf ungewöhnliche Mittel, und wenn daher Suworow am Gotthard sein Grab graben ließ, seinen Soldaten drohete, sich lebendig dort einscharren zu lassen, wenn sie ihm nicht unbedingt folgten, diese dann jubelnd über die aufgeworfene Erde hinweg sprangen und den Uebergang forcirten, so ist das um nichts mehr eine Fanfaronade zu nennen, als daß der große Condee seinen Marschallsstab in die feindlichen Transcheen von Freyburg warf und an der Spitze des Regiments Conti hinein drang, ihn dort wieder aufzunehmen. Der Erfolg sagt, daß Beyde recht hatten. Man muß zuweilen den Verstand überschreyen und die Fantasie etwas dreist anfassen. Im entscheidenden Augenblicke hat diese Flügel, wenn jener nur Augen hat."

Alexis hatte mit Lebhaftigkeit geredet, und eine ungewöhnliche Röthe flammte auf seinen Wangen. Die Marquise betrachtete ihn fast mit Erstaunen. Sie hatte beyde Arme halb über den Tisch gelegt und hielt die Hände zusammen gefalten etwas in die Höhe, so daß die vorgebeugte Brust auf diesen ruhete, Kopf und Blick war nach Alexis gewandt, die schönen Augen lagen ungestört auf den seinigen, sie dachte nichts, sie fühlte, sie athmete in einer andern Seele, sie

sahe aus wie Anbethung und Selbstvergessen. Ein Geräusch im Vorzimmer störte sie, sie besann sich und ein tiefer Athemzug flog über ihre Lippen.

Ali führte einen Officier herein, welcher den General hier aufsuchte. Er überreichte ihm Briefe. Beyde redeten schnell, und wie es schien, in großer Bewegung, Russisch. Alexis Stimme hob sich einige Mahl ungewöhnlich. Alle anwesende Russen waren aufgestanden und sahen erwartungsvoll auf den uneröffneten Brief in des Generals Hand. Dieser legte ihn endlich aus einander, überflog in düsterer Gluth den Inhalt, und ein bitteres Lächeln zwischen den eingezogenen Lippen verbeißend, faltete er das Blatt schweigend wieder zusammen, indem er dem Officier grüßend bedeutete, daß sein Geschäft hiermit beendet sey. Die übrigen Officiere folgten diesem, in Geschäften verschickt, sehr bald nach. Man sahe Bestürzung und Mißvergnügen auf ihren Gesichtern, während der General in kurzen, gebiethenden Worten zu ihnen redete.

Die Marquise wußte, fühlte alles, was sie bedrohete. Blaß, kaum ihrer mächtig, hielt sie die kalten Hände fest in einander gefalten und sahe schüchtern auf Alexis. Dieser setzte sich dicht neben sie, es war, als wenn seine Seele jetzt nirgend anders hin wüßte. Er hatte den einen Arm über ihren Stuhl gelehnt und den andern auf

den Tisch stützend, hielt er das verhängnißvolle Blatt dicht vor die Augen. Es war ein Moment der allerpeinlichsten Stille. „Mit dem Kriege," sagte er jetzt in etwas gesammelt, „hat es nun wohl für dieses Jahr ein Ende. Die Armee bezieht Winter-Quartiere zwischen dem Lech und der Iller. Jetzt, im October," setzte er mit scharfem Lächeln hinzu, und es scheint damit Eile zu haben. Die Ordre, die wie vom Himmel fällt, soll auch sogleich ausgeführt und wir in kurzem in Lindau seyn, wo die Italiänischen Truppen zu uns stoßen."

Die Marquise athmete leise in sich auf. Sie hatte weit Aergeres gefürchtet. Ihr war die Waffenruhe nicht unwillkommen. Doch Alexis Unmuth bahnte sich jetzt immer freyere Wege, ja er schien in dem engen Freundeskreise gar keine Rücksichten zu beobachten. „Wozu," sagte er, „soll ich ihnen auch verhehlen, was unverkennbar am Tage liegt. Es walten hier innere Mißverständnisse ob, die alles verwirren, die unsere Theilnahme an dem großen Unternehmen für den Augenblick schwächen, sie über kurz oder lang gänzlich hemmen werden. Ich sehe alle meine Hoffnungen zertrümmert! Und gerade jetzt! — Alles Unterbrochene schien sich von selbst hergestellt, alles zu unserem Vortheile gefügt zu haben. Der Erzherzog in Donaueschingen, Suworow in Grau-

bündten, wie erfrischt und gestärkt, so Großes konnte geschehen! Wessen Seele bey solchem Mißlingen nicht blutet, wer nicht vor Ungeduld zittert, alle die stockenden Räder wieder in Gang zu bringen, der hat keine Ahndung, wie die unausgeführte That in eines Mannes Seele brennt und stachelt! Dieses träge Herumziehen, Erwarten, Glauben und Verzweifeln ist mein Tod. Ich kenne nichts Erdrückenderes, als solch nichtiges Halbleben, das mich um meine kräftige Thätigkeit betriegt und auf Begebenheiten statt auf nothwendige Erfolge verweiset. Im Kriege verdoppelt sich sonst das Leben hundert-, tausendfältig. Jeder kühne Gedanke wird ein neues Daseyn, man wird immer wieder geboren, und ich glaube gewiß, ich kann nicht sterben, so lange es noch etwas für mich zu thun gibt." „Und doch," unterbrach ihn die Marquise, „schreckt sie der augenblickliche Scheintod." „Ueber allen Ausdruck," erwiederte er, „weil man mir absichtlich die Glieder lähmt, weil ich nicht weiß, wenn der Tag kommen wird, der mich aus meiner Vergessenheit heraus reißt." „Der Tag," sagte die Marquise, ihn lange und zärtlich betrachtend, „der blitzt in ihrem eigenen Willen auf. Was hindert sie, kühn und groß zu denken, wenn kühne Gedanken zugleich ein neues Daseyn geben?" Sie hielt einen Augenblick inne. Ihr Herz, ihr Empfinden flüch-

tete sich in des geliebten Mannes Seele, sie fand nicht Raum für sich in ihrer Brust. „Was hält sie," fuhr sie mit leiser, schwankender Stimme fort, „zwischen Iller und Lech gebannt? Wird man es ihnen verweigern, auf irgend einem Flecke der Erde für die Ehre Russischer Waffen zu fechten? Nannten sie nicht noch vor wenigen Tagen Ancona? Schien es ihnen nicht beneidenswerth, diesen einzigen festen Platz Italiens, der den Verbündeten trotzt, einnehmen zu dürfen? Eilen sie jetzt dorthin, wenn man hier feyert, Türken und Neapolitaner, Oesterreicher und Russen werden sie freudig empfangen, mir ahndet, der Italiänische Lorber beugt sich schon ihren Schläfen entgegen!"

Alexis faßte ihre beyden Hände, und sie mit Entzücken an seine Lippen drückend, rief er, „diese Worte konnte niemand, als sie, aus meiner Seele heraus lesen. Ja, ich wußte es immer, sie sind die schönste, wie die großmüthigste aller Frauen!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie fühlte, sie habe sich ewiges Recht auf sein Herz erworben, dieser verwandte Zug des gleichen Denkens verband sie im Innern, und mit dem stillen Triumphe aufopfernder Liebe fragte sie sanft: „beruhigt sie das?" —

Alexis behielt ihre Hände in den seinigen, und sprach in dieser Stellung inniger Vertraulich-

keit lebhaft und ungescheuet von seinen neuen Projecten. Noch diesen Abend wollte er alles einleiten, um sein Commando über die hiesigen Truppen abzugeben, und die Erlaubniß nachsuchen, sich dem Italiänischen Heere anzuschließen. Sein Feuer, die größere Freyheit, die er seinen Gefühlen gönnte, riß alle hin. Felix und der Chevalier waren ihm unwiderstehlich ergeben, sie bathen, ihn auf diesem neuen Zuge begleiten zu dürfen, und die Marquise sahe sich als Schöpferinn einer Stimmung, die alle entzündete, alle freudig über sich selbst hinaus hob. —





Buschke sc.

Feodora

ein

Roman

von

Caroline de la Motte Fouqué.

Zweyter Theil

Wien, 1815

Im Verlage bey Katharina Gräffer und Härter.

Fedora,

ein

Roman

von

Caroline de la Motte Fouqué.



Zweyter Theil.

Feodora.



Zweytes Bändchen.

Drittes Buch.

Wie auch ein Mann liebt, wie er auch sein Daseyn in einem geliebten Wesen verloren zu haben glaubt, er findet, er faßt es augenblicklich wieder, sobald ein großes und würdiges Ziel seine Thätigkeit in Anspruch nimmt.

Felix kannte bis jetzt nur Genuß in der Welt, der für ihn das Leben in Lust oder Unlust theilte. Seine Wirksamkeit war eine negative, und nichts als der unfreywillige Widerschein dieser Stimmungen.

Dieß lose Schwanken der Verhältnisse ermüdete ihn indeß. Der gegenwärtige Moment sprach sein Gefühl aus, die Selbstständigkeit trat in ihre Rechte, sie forderte gleichsam das Bürgerrecht, und Felix warf sich verlangend dem neuen Wege entgegen, den ihm ein günstiges Verhängniß eröffnete. Feodora's Besitz trat als Lohn nach der Arbeit in die Ferne. Er wollte erst den Grund zu einem Daseyn legen, das ihm auf Erden festen

Fuß schaffen sollte. So ward er freyer, bestimmter. Seine Wünsche, seine Hoffnungen waren die alten, aber ein anderer, gleichsam aus dem Mittelpunct des Lebens herausbrennender Farbenton nahm ihnen das Bleiche und Kränkliche. Sie, wie der ganze Mensch wurden lebendiger.

Solche Veränderung verkündet sich zuerst in dem festern Blick des Auges, es ist, als sähe man es dem Menschen an, daß er unverrückt nach einem Ziele außer sich hinsieht.

Eduard, der den kleinen Comiteen bey der Marquise selten beywohnte, und auch jenen Abend fehlte, errieth dennoch seinen Freund folgenden Tages sogleich. „Sie haben irgend etwas Entscheidendes über sich gewonnen?" sagte er, als Felix zu ihm eintrat. Dieser war zu voll von der neuen Bestimmung, die ihn auf tausendfache Weise beschäftigte, um lange damit hinter dem Berge zu halten. „Sie werden mit mir zufrieden seyn, sagte er, mein unstätes Leben hat eine Richtung bekommen, ich gehe mit Alexis nach Italien." „Sie thun wohl, erwiederte Eduard, sich auf irgend eine Art zu binden, und Plan und Ordnung in Ihr Leben zu bringen, ob ich gleich gewünscht hätte, Sie in einer natürlichen und lebendigen Folge Ihrem Vaterlande verbunden zu sehen. Dieß Anschließen an fremde Heere erinnert an die fahrende Ritterschaft, und gestattet in seinem abenteuerlichen Umhergreifen keine wirk-

liche Gestaltung der Verhältnisse. Indeß üben Sie sich vorläufig mit dem Leben, und zwingen Ihre Wirksamkeit in gesetzliche Schranken, das ist immer wohlthätig und wird Ihnen weiter helfen."

Sie redeten nun umständlicher von der Veranlassung dieses unerwarteten Entschlusses, und Felix, der ihn hauptsächlich den Einwirkungen der Marquise verdankte, ließ sich mit lebhafter Bewunderung über die Kraft und Uneigennützigkeit ihrer Liebe zu Alexis aus. „Sie ist es werth, sagte er, die Vertraute, ja die Gefährtinn eines Helden zu seyn! Welch ein Band schlingt hier die Natur ganz von selbst zwischen zwey großen Herzen. Jeder kühnere Ruf seines Innern war in ihr schon früher ausgesprochen, sie verstehn einander, ohne sich mitzutheilen, ihre Gedanken begleiten sich durch alle Verhältnisse, sie sind immer beysammen, und welch einen Wurf das Schicksal auch wagt, sie fassen wie im Blitz das Einzige, was für beyde gleich nothwendig ist."

Eduard war auf und abgegangen, ohne etwas zu erwiedern. „Daran erkenne ich sie ganz, sagte er nach einiger Zeit, so ist sie! wahrhaft heroisch im Augenblick des Entschlusses, immer über die Gränzen ihrer Kraft hinaus!"

„Wie, rief Felix, Sie mißtrauen ihr auch hier?" — „Hier mehr, als irgendwo, entgegnete jener. Was, ich bitte Sie, soll diese leidenschaftliche Seele lehren, Maß zu halten? Gerade ihre

ungemessene Aufopferung sagt, daß sie sich selbst vergißt. Es wird ein Augenblick kommen, wo sie mit Wucher zurückfordert, was sie gab, wird man ihr dieß zugestehen?"

„Und trauen Sie, unterbrach ihn Felix, der höhern Natur ihrer Liebe keine besondere Kraft zu?" „Diese, entgegnete Eduard, nimmt den Charakter des Gegenstandes an, den sie liebt. Mißverstehn Sie mich nicht, fuhr er fort, als sich Felix etwas unwillig abwandte. Ich glaube, wie Sie. Alexis ist der einzige Mensch, der die Marquise dauernd beherrschen kann, und sie folgt in der Liebe zu ihm vielleicht nur dem Ruf ihrer Bestimmung, ob sich ihre geschmeidige Seele gleich auch hierüber täuschen und uns blenden kann. So viel ist indeß mehr als wahrscheinlich, sie bildet sich augenblicklich seiner Art und Weise an, sie wirft sich mitten in seine Ideenfolge hinein, sie versteht ihn nicht allein, sie ist ganz er selbst, sie denkt, sie empfindet, sie wünscht wie er. Das währt aber nur eine Zeit, sie findet sich wieder, und ich fürchte, sie findet sich allein."

Felix sah sich auf unangenehme Weise durch die Deutlichkeit und erwogene Folge seiner Vorstellungen gestört. Es stand alles so gerade, so fest da, eine unerbittliche Hand hatte die vermittelnden Elemente abgestreift. That und Erfolg waren genau einander gegenüber gestellt; was das Leben, was die freye Entwickelung eines fähigen,

begeisterten Gemüthes dazwischen legen konnte, blieb unbeachtet. Jede freudigere Ahnung schwand vor der einzigen moralischen Gewißheit, die das Gesetzliche nothwendig macht.

In dieser unbehaglichen Stimmung eilte er zur Marquise. Bey ihr war man sogleich in einer regsamen, beweglichen Welt, die jede trockene Vorstellung verschlang, und es in dem allgemeinen Conflict der Gedanken eher zu großartigen Ahnungen als bestimmten Begriffen kommen ließ.

Er fand sie etwas matt, abgespannt. Sie sprach leise, und winkte ihm mit feuchten Augen, neben sich auf dem Sopha Platz zu nehmen. „Ich denke noch, wie gestern, sagte sie weich und innig, aber ich fühle anders, das Herz blutet mir, ich habe die Nacht kein Auge zugemacht. Es ist erschrecklich, welche Gewalt die Nacht über uns hat! Haben Sie wohl schon einmal Acht gegeben, wie da alles Leblose eine Sprache bekommt? Es bricht, es kracht, es regt sich überall, im Tafelwerk, an Thür und Fenstern, und wenn denn so ein Schloß aus seiner Lage springt, oder es streift ein dumpfer Druck an den Scheiben hin, so fährt man zusammen, und Herz und Pulse schlagen, als bräche das Unglück schon heran. Das Plötzliche und Unzusammenhängende solcher Töne bringt eben die Seele aus aller Fassung. Unzusammenhängend! wiederhohlte sie nach einer Weile, lieber Gott! wer weiß, welche treue, besorgte Stim-

men uns warnen! Es ist schauerlich und tröstlich, solche Wesen um sich zu ahnen, wenn man oft so allein, so fürchterlich allein ist!"

„Liebe Freundinn, sagte Felix mit einiger Ängstlichkeit, bereuen Sie, was Sie thaten, wünschen Sie, daß es anders gekommen wäre?" „Gott bewahre, rief sie heftig, ich würde mein eigenes Herz zerdrücken, wenn es anders wünschen könnte. Begreifen Sie denn aber nicht, daß es eine Stimmung gibt, die nicht Wunsch, nicht Reue, nicht Verlangen, die reine Trauer, unbeschreibliche Trauer ist, in der man nichts weiß, nichts will, als weinen, sich todt weinen!" Sie drückte ihr Tuch heftig vor die Augen, und blieb eine Zeitlang schweigend in dieser Stellung. Doch bald darauf reichte sie Felix die Hand, und sah ihm hell ins Gesicht. „Denken Sie nicht kleiner von mir, sagte sie mit anmuthiger Beschämung, als ich es verdiene. Die Natur setzt sich zuweilen mit Gewalt in ihre Rechte, man widersteht nicht immer. Der gestrige Schreck, die Anstrengung, die schlaflose Nacht — die Nerven zittern ja wohl nach einer heftigen Erschütterung, und man darf einen Augenblick schwanken, wenn einen das Schicksal auf schwindelnde Höhe stellte. Nein, behüte mich der Himmel, fuhr sie lebhaft fort, daß ich engherzige, herabziehende Gedanken hegen könnte, dann wäre mein Fall gewiß!"

Felix küßte ihr schmeichelnd die Hand. „Glau-

ben Sie, sagte er, ich habe Sie gestern bewundert, und kann es nicht ohne Rührung sehen, wie Sie sich so gänzlich selbst verläugnen."

„Selbstverläugnen, unterbrach sie ihn, mein Gott, fühlen Sie denn nicht, was ich in ihm liebe? Haben Sie denn einen Begriff von meinem Zustande, wenn er anders, wenn er nicht mehr der stolze, feurige, bewunderte Held, wenn er nicht mehr Alexis wäre? Seyn Sie versichert, ich dulde keine andere Nebenbuhlerin, als die Ehre, doch dieser w e i ch' ich nicht etwa, ich ziehe sie wie eine neue Seele in mich hinein, ich denke, ich lebe nur in ihr, ja ich bin sie selbst diese Ehre, die liebende Beschützerinn seines Ruhmes, seiner Herrlichkeit!"

Sie hatte beide Hände gefaltet, und hob sie mit dem Tuche, das noch feucht von ihren Thränen war, zum Himmel, als Alexis unerwartet hereintrat. Er sah sie betroffen an, doch sie sagte lächelnd, „es schadet nicht, daß Sie mich in dieser Bewegung überraschen, Sie sollen mich in jedem Augenblick wahr finden, und so berge ich es Ihnen nicht, daß mein Herz kleinmüthiger schlagen, daß es zittern konnte, aber es ist alles schon überwunden, und ich darf Sie ohne Erröthen ansehen!" „Engel, flüsterte er leise, ihre Hand fest in die seinen schließend, ohne dieß süße Beben, wer dürfte es wagen, Dich, große Seele, sein zu nennen!" — Er beugte bey diesen Worten den einen Fuß, halb knieend, auf einem gepolsterten Fuß-

bänkchen, das vor ihr stand, und den Arm auf die Sophakissen gelehnt, an denen sie erschöpft ruhete, war es fast, als umstricke er sie noch mit allen Banden anbethender Verehrung. Ein leiser, wehmüthiger Schauer ging durch sie hin, sie schloß die Augen und ließ den Ton seiner Stimme weich an ihrem Herzen hingleiten. Plötzlich riß seine entzückende Nähe, der warme, lebendige Hauch seines Athems alle Schranken nieder, es riefen sie tausend Stimmen, alle Kraft brach in ihr zusammen, sie sank unwiderstehlich in seine Arme. Er hielt sie fest umschlossen, und Thränen, Heldenthränen fielen brennend auf ihre Wangen.

„Mein Gott!" stammelte sie leise; sie fuhr todtenbleich in die Höhe, ein langer, fragender Blick glitt an seiner völligen Bewaffnung, seinem gerüsteten marschfertigen Ansehen hinunter. „Das war es also?" sagte sie mit tiefem Atheinzug. Er bejahete es schweigend. „Und jetzt schon?" fragte sie.

Alexis zeigte mit der Hand auf die heranrückenden Truppen, die sich unter ihrem Fenster stellten. Dieß Heben seines Armes erinnerte sie an den ersten flüchtigen Abschied vom Schlosse, wo er scheidend auf die blutrothe Sonnenscheibe hinwies. Krieg, heute wie damals! dachte sie, aber wie anders! der Morgen einer neuen Liebe brach heran, jetzt fällt die überreife Frucht zur Erde, vielleicht in die Erde! —

Sie war aufgestanden. Ihr Anstand gewann etwas Stolzes, sie legte ihre Hand auf Alexis Schulter, und zu Felix gewandt sagte sie: „Sie haben gesehen, wie sehr ich diesen Mann lieben muß, da ich mich seinetwegen ganz vergessen konnte. Wenn mich aber eine ungewöhnliche Liebe so ungemessen fortriß, so hilft sie mir auch jetzt über jede Schwäche hinweg. Gehen Sie, Alexis, fuhr sie mit gehobner Stimme fort, ich habe wahrhaftig die Kraft, es zu ertragen, ich will mein Andenken durch keine peinliche Erinnerung aus Ihrer Seele verdrängen, ich will Sie nicht zwingen, Ihren Glauben, Ihr Vertrauen zurückzunehmen; möge dieser Augenblick hell und lebendig in Ihrer Seele fortleben! Mein hoher Freund! fürchten Sie nie, der Umfang und die Kraft Ihrer Gedanken könne mein Gemüth erdrücken! Verhehlen Sie mir nichts, auch nicht, was Sie jetzt" —

„Liebe, entgegnete Alexis, fast bewegter als sie, ich führe diese Regimenter, bis mich eine neue Bestimmung abruft. Diese erfahre ich zunächst im großen Hauptquartier. Von da hoffe ich mich sogleich dahin zu wenden, wohin Sie, meine treueste, meine zuverläßigste Freundinn, mir die Richtung geben, und ich bitte Felix und den Chevalier, in Triest mich, oder doch Nachricht von mir zu erwarten."

Geschütz, Pulverwagen, leichteres Fuhrwerk dröhnte und rasselte jetzt durch die Straßen. Der

Generalmarsch ward geschlagen, Regimenter marschirten vorbei, andere sammelten sich erst. Einzelne Trompeter bliesen zum Aufsitzen, Reiter sprengten über das Steinpflaster, Kosacken sangen, Straßenjungen schrien und lärmten dazwischen. Die Marquise ward immer bleicher, ihre Füße schienen sie kaum noch zu tragen. Alexis betrachtete sie einen Augenblick mit tiefer, kaum bekämpfter Rührung, drückte sie heftig an sein Herz, und flog wie ein Blitz zur Thür hinaus.

Sie stand unbeweglich auf demselben Fleck, sah ihm sprachlos nach, und hatte nicht Thränen, nicht Klagen. Als aber draußen ein lautes Hurrah! den General empfing, alle Trompeten riefen, und Pferde und Menschen sich wie brausende Wogen bewegten, da sank sie schreyend in die Knie, und das Gesicht fest an den Boden gedrückt, wimmerte sie zerreißend, bis der Zug vorüber war.

Felix, dem die erschütternden Auftritte dieser Stunde sein eignes Leid recht frisch ins Herz drückten, nahete sich seiner unglücklichen Freundinn. Er fühlte wohl, daß die lang bezwungene Leidenschaftlichkeit in ihr geschont und jetzt durch kein überflüssiges Wort gereitzt werden durfte. Es war daher mehr inneres Verstehen als Absichtlichkeit, daß er mit leiser Stimme sagte: „Liebe, ich folge ihm bald; was Sie noch in Ihrem Herzen zurückhielten, sammeln Sie doch jetzt, und geben es mir schriftlich oder mündlich für ihn mit." Die Mar-

quise sah ihn mit schnell gefaßtem Blicke an. „Ich verstehe, sagte sie auffahrend, an ihm wollen Sie mich aufrichten; Sie haben Recht, es gibt kein anderes Mittel."

Sie ging einige Mahl schweigend auf und ab, sie wollte den innern Aufruhr stillen, doch ihre Blicke fielen unwillkührlich auf Gegenstände, die Alexis zuletzt berührte. Das Bänkchen, wo er gekniet, versetzte sie in die allerheftigste Bewegung. Sie glaubte ihn zu sehen, sie breitete ihre Arme nach ihm aus, und drückte dann zusammenschauernd ihr Tuch vor die Augen. Doch plötzlich sah sie freudig überrascht in die Höhe. Das Tuch duftete nach einem Wohlgeruch, der ihr Alexis Nähe so oft berauschend verkündete. Sie betrachtete es genauer, es war das seine, er hatte es in der Verwirrung zurückgelassen. „Du liebes, bleiches Tuch, rief sie, wie lebendig, wie tausendfarbig siehst Du mich an! Hier flossen unsere Thränen zusammen! Du sogst sie gierig ein, du sogst eine Seele, eine liebende glühende Seele in dich hinein! Begreifen Sie es, Felix, wie man Abgötterey treiben, wie man das Leben aus den Dingen herausfühlen kann? Haben Sie noch keinen Augenblick erlebt, wo Sie die Sprache des Leblosen verstanden?"

Felix ward durch den eintretenden Türken verhindert, ihr zu antworten. Dieser blieb an der Thür stehn, als die Marquise zusammenfahrend ihr Gesicht in das geliebte Tuch verbarg. Darauf

nahete er sich schüchtern, breitete die Arme über die Brust, und schmiegte sich zärtlich zu ihren Füßen. Sein Auge fragte bittend, indeß die schönen Lippen vergeblich in einer unverstandenen Sprache redeten. Die Marquise war sichtlich in einem peinlichen Kampf befangen; sie nahm endlich ein kleines goldnes Crucifix von der Brust, auf dessen Rückseite Treue, Glaube und Liebe eingegraben war, und gab es dem reitzenden Geschöpf als schützenden Geleiter auf die neue weite Reise. Das seltsame Kind drückte das heilige Angedenken mit Inbrunst ans Herz, und die Blicke in wehmüthiger Theilnahme auf die zurückbleibende Marquise gerichtet, ging es langsam zur Thür hinaus.

Felix hatte beyde mit gespannter Neugier betrachtet, und konnte in seinen Gedanken nicht zurecht kommen, als die Marquise mit einem tiefen Seufzer sagte, „der schöne Knabe hat eine trübe, ängstigende Neigung zu mir gefaßt, die sein armes Herz oft leidenschaftlich zerreißt und ihn langsam verzehrt. Es ist unglaublich, mit welcher Selbstverläugnung diese hingebende Seele sich vernichtet, ich habe das oft Alexis gegenüber mit Bangigkeit gefühlt." „Wie denn, rief Felix ganz entrüstet, Sie können mich in diesem Augenblick, wo ich Ihr Herz durch und durch sehen, wo ich Sie ungetheilt verstehn durfte, noch täuschen wollen? Sie können ein Mährchen ersinnen, das ganz zwecklos, das keineswegs gemacht ist, mich von

frühern Vermuthungen, die Sie selbst zu bestätigen schienen, zurückzubringen?" „Ich glaube, daß mich der Schmerz verrückt gemacht ha", unterbrach ihn die Marquise, ich verstehe Sie nicht. Was ändert es in Ihren Vermuthungen, daß mich das anmuthige Kind liebt? Im Gegentheil ich deute durch dieß Geständniß auf frühere Beziehungen, die ich nicht läugnen, die ich nur nicht erläutern will." „Sie wollen selbst ein Räthsel bleiben, sagte Felix etwas empfindlich. So sind die Frauen! Offen bis zum Rücksichtslosen, so lange die Leidenschaft ein Übermaß von Fühlbarkeit verräth, und nur da geheimnißvoll, wo sich die eigentliche Schwäche des Herzens verräth, wo eben dieß Übermaß der selbstständigen Würde Eintrag thun könnte. Ich habe Sie stärker geglaubt, und schon längst über etwas befragen wollen, was mich grade bei Ihnen stört, was indeß einmahl Platz findend auch eingestanden werden sollte. Doch Sie wollen nur halb errathen, am wenigsten ausgesprochen seyn."

„Ich wiederhohle es Ihnen, entgegnete die Marquise, ich verstehe Sie nicht, und bin zu müde, um mit Ihnen zu streiten. Deßhalb bitte ich Sie auch, mich jetzt zu verlassen, Sie haben mich confus gemacht, ich finde Ihnen gegenüber meine lieben Erinnerungen nicht wieder. Ich möchte auch sagen, so sind die Männer! sie werfen einen Stein in den hellen, lebendigen Strom unsrer Gefühle,

die Fluth theilt und kreiselt sich in einander, wir müssen den Stein geduldig in den Grund fallen, und ihn ?a schmerzen lassen, ehe wir darüber hinweg können." Sie legte sich in die Sophakissen zurück, und winkte ihm, sie zu verlassen.

Er ging verdrießlich durch die leeren Straßen. Hin und her trabte wohl noch ein Nachzügler an ihm vorüber, oder es klapperten Bagagewägen dem Trosse nach. In den Häusern aber war es desto lauter und beweglicher. Thüren und Fenster waren ausgenommen, überall spühlten, kehrten und säuberten geschäftige Frauenhände unter mancherley Verwünschungen der lästigen Einquartierung. „Daran erkenne ich die Menschen, rief Felix. Mit lautem, verwirrenden Jubel haben sie die Fremdlinge empfangen, sie Beschützer, Erretter genannt, aber der Enthusiasmus überträgt nicht ein Quentchen Ungemach in den vier Pfählen. Nahe darf solchen Schreyern nichts treten, dann geht ihnen die Luft aus! Gibt es noch einen andern Grund der Sünde, als diese teuflische Selbstliebe?"

Ihm ward der Aufenthalt in dieser Stadt mit jedem Augenblick lästiger. Er trieb und drängte den Chevalier, ihre Abreise zu beschleunigen. Doch die nothwendigen Bedürftigkeiten im Leben sind oft die Zügel, die zwar unbequem, dennoch Maß und Folge in dem Fortschreiten äußerer Entwickelungen bringen. Felix mußte sich dem auch unter-

werfen. Es gab noch so viel Einrichtungen zu treffen, Bestellungen zu machen, sich an der Langsamkeit der Ausführung zu ärgern, daran zu treiben, zu bessern, daß ein Tag und mehrere hingingen, ehe sie reisen konnten.

Die Marquise sah sich ihrerseits hier ebenfalls auf das Widrigste gestört; ja sie mußte Kränkungen erfahren, die sie in dem Maße nicht gekannt, nicht geahnet hatte. Ihre frühern Bekannten, die sie rücksichtslos vernachlässigt hatte, rächten sich jetzt nicht allein durch tausend Spöttereyen, die sie allenfalls überhören konnte, sondern sie zwangen sie, Ausfälle auf eine Nation, ja auf ihren Freund anzuhören, denen sie weder durch Gleichmuth, noch durch Mäßigung und Würde zu begegnen wußte. Unbesonnen, wie immer, ging sie in die Falle, und enthüllte ihr Inneres durch die rasche Leidenschaft, die sie den listigen Angriffen entgegen stellte. Man konnte sie unzählige Mahl so aus ihrem Versteck locken, wenn sie es gleich eben so oft bereuete, sich auf irgend eine Weise eingelassen zu haben. Es war ihr nicht möglich, sich zu verbergen, wenn es die Ehre und den Ruhm eines geliebten Wesens galt. Jeder Irrthum war ihr an sich unerträglich, und vollends ein so herabwürdigender! Sie verschmähete jede persönliche Besorgniß, sie fühlte es, die Wahrheit sey hier das einzige Heilige. Es lag für sie ein Genuß darin, sich so aufzuopfern, so die Märtyrerinn ihres

Glaubens, ihrer Liebe zu werden. Und dennoch reitzten und kränkten sie äußere Vernachlässigungen aufs Empfindlichste. Sie konnte es den Menschen vergeben, ihren Kopf angegriffen zu haben, sie war billig, sie wußte, daß sie die Formen unbeachtet gelassen hatte, daß sich so etwas durch sich selbst bestraft. Aber sie wollte, daß man sie um Alexis willen ehren, daß man ihre glühende Bewegung für ihn theile, daß man ihr seinetwegen verzeihe. Ihr Stolz war in des Geliebten Seele empört, sie zerfiel unherstellbar mit der Gesellschaft.

Hier nun trat Eduard in seine Rechte. Er stellte sich ihr zur Seite, bezeigte ihr eine so volle Achtung, suchte ihren Umgang mit so ehrerbiethiger Bescheidenheit, verstand es, diesen, als eine Auszeichnung, angesehenen Fremden, die sich in der Stadt befanden, nachsuchen zu lassen, und bildete dadurch eine Art von Schutzwehr um sie, die stark genug war, die öffentliche Meinung in Schranken zu halten. Doch die Marquise fühlte durch das künstliche Bollwerk hindurch in die Gemüther der Menschen, und fand sich durch das Heimliche und Verstohlene ihrer Urtheile fast noch stärker verletzt. Ihre Stimmung wird folgender Brief in aller Kraft und Wahrheit ihrer heftigen Natur an den Tag legen.

„Kennst Du das überlegene, nachsichtsvolle Lächeln, das wie ein Messerschnitt durch die war-

me Seele lebendiger, unverstellter Menschen fährt? Kennst Du den Blick, mit welchem man dem reichen Wortstrom gleichsam die Stationen anweist, wo er Halt machen soll? Kennst Du den langen, matten Kampf mit dem Weltverkehr? Nein, es gibt keine freye Mittheilung! Mittheilen heißt etwas geben, was der Andere aufnimmt. Es nimmt aber niemand das, was man gibt, sondern etwas anderes, etwas aus dem Gegebenen Selbstgemachtes. Wer umfaßt denn frey das freye Eigenthum einer Brust? Niemand, Niemand! — Es gibt nur unfreywillige Blitze des Verstehens, die macht man nicht, die erzwingt man nicht, darum redet man oft Jahrelang ungehört aneinander hin! Und dennoch redet man, man sucht herum in der Sprache nach dem tief verborgenen Ton, der das innere Leben laut werden lasse. Die Worte sind so spröde, so unfügsam, so bestimmt zugeschnitten! Es gibt Momente, wo sie sich auseinander thun, und Gedanken und Gefühle eine warme, quellende Lebensfluth werden, die über das ahnende Herz zusammen schlagen und es gewaltsam fortreissen. Aber es sind nur Momente! Und doch! Ich kann es nicht leiden, dieß unnatürliche Schweigen, dieß vornehme Verschließen, das in sich selbst versteint. Das Mitleben ist ja so natürlich, so nothwendig! und kröche man auch nur an dem äußersten Rande des Daseyns mit umher, es ist doch gemeinsames Thun. Sieh, deßhalb sündige ich tau-

send Mahl gegen meine Vorsätze, das Gefühl verschmäht die Verstandeswache, es stößt sie zurück, es bricht durch!"

„Ich weiß es, du hast mich immer getadelt, gescholten, daß ich mich so arglos hinwerfe in die Menge, und Urtheil und Meinung hingebe, bis ich durch und durch verlezt in mich zurück fliehe, und die frostige Besonnenheit und den Dünkel der klugen Armuth verwünsche. Ich weiß das recht gut, aber ich muß es dennoch immer wieder darauf hinwagen. Das Einsiedlerleben in der Wüste mag so schwer nicht seyn, aber sich freywillig unter den Menschen isoliren, das ist eine Aufgabe, der ich nicht gewachsen bin."

„Verstand, Klarheit, Weisheit, was ist das alles ohne Lebensverkehr? Sollen sich mir die Tiefen des Daseyns aufschließen, um mich allein zu bereichern? Soll ich, eine geträumte Gottheit, mit unwandelbarer Ruhe darüber wachen und in mir allein genießen? wird das lebendige Gefühl den kalten Götzen nicht über kurz oder lang niederreißen? Und wo finde ich mich dann wieder, wenn es in dem warmen Herzen der Welt keine Antwort gibt? Keine Antwort—? Auch bey ihm nicht?—"

„Man sagt immer, die Ahnung eines unentgehbaren Schicksals blitze von Zeit zu Zeit schauernd durch den Menschen hin, man verstehe dunkel, was sie bedeuten, in der Furcht, die man vor ge-

wissen Ereignissen oder Zuständen habe. Ich begreife das. — Wenn es einmahl dahin käme! wenn alle Pulse des Daseyns stockten! wenn alles verstummte, auch er, auch seine liebliche, beseelende Stimme! Herr mein Gott! dann nimm mir alle Sinne, daß ich niemand anklage, als mich, wenn kein lebendiger Ton zu mir dringt!" —

Die begütigende Antwort der ältern verständigen Freundinn traf erst späterhin ein, gleichwohl finde sie hier ihren Platz und zeige, wie manches sich der unruhigen Lebhaftigkeit des arbeitenden Gemüthes entgegenstellte, ohne es auch nur einen Augenblick auf seinem Wege anzuhalten, bis es durch sich selbst Ziel und Maß finden lernte."

„Du bleibst unverändert dieselbe. Ich erkenne Dich mit Rührung, ja mit Bangigkeit, in jedem Worte; Dein helles Auge blendet sich in dem Reichthum des eigenen Innern. Es gibt Momente, wo Du Dich, Dein Zeitalter, die Menschen ganz und gar aus dem Gesichte verlierst. Liebe, wir sind alle zusammen in große Confusion gerathen, und ängstigen uns gegenseitig. Es weiß es niemand, wie es recht ins Gleiche zu bringen sey. Die besonnene Ruhe thut es nicht, die leidenschaftliche Gluth auch nicht. Jedes wirft sein Theil in den allgemeinen Kampf. Während sich nun das bunte Gemisch sichtet, ist es indeß immer gut, daß sich die Gesellschaft eine Sprache gemacht hat, eine gewisse Anzahl durch einander bedingter For-

men, in die man die ganze Masse des Menschenwitzes hinein gießt, damit jedes auf allgemein kenntliche Weise hervortrete."

„Wer diese Formen auswendig weiß und sie handhaben will, der kann sie dennoch stellen, und dehnen und zusammen ziehen, bis sich unversehens ein neuer Geist in dem bekannten Leib unter die Menge wagt. Das Vortreffliche ist fast immer da, ehe man es weiß, und kommt meist von einer Seite, wo man es nicht kommen sieht."

„Wer würde ahnen, daß vier und zwanzig Buchstaben eine Welt einschließen. Das Gewöhnliche enthält die größten Räthsel. Liebes Kind, tröste Dich, wenn dieses überall Eingang findet, während das Seltene mit einer gewissen Scheu betrachtet wird."

Die Gesellschaft erkennt nur sinnliche Oberherrschaft. Die geistige muß sich durch diese gewissermassen hineinschwärzen und gesiegt haben, ehe man daran denkt, sich aufzulehnen, dann steht sie fest und mag sich in Gottes Nahmen behaupten. Das Formelle ist der reale Grund und Boden, die gangbare Brücke. Wirfst Du diese ab, so verschließen die Gemüther Thor und Thiere und Du bleibst draußen stehen."

„Außerdem, daß sich der Genius immer Bahn zu machen weiß, sage mir, wie wäre ohne diese conventionelle Begränzung der breite Wortkram gemeinen Geschwätzes zu ertragen, der in seiner

flachen Umdämmung überall austritt, überall ein unfruchtbares Naß ausgießt, und nach und nach die Funken des Witzes, wie den hellen Blitz des Verstandes auslöscht?"

„Was muß Dich doch so gereizt und empört haben, daß Du solch Ärgerniß an den Menschen nimmst? Kind, vergiß es doch nicht, selten begleitet uns jemand durchs Leben, man begegnet einander meist nur. Beym Begegnen stößt man indeß auch wohl an, der Eine tritt rechts und der Andere links, und es bleibt ein großer Raum zwischen beyden.

„Dich, ganz vorzüglich, liebe Seele, kennen wenige. Man preis't im Allgemeinen wohl den reichen Verstand, die seltenen Gaben, doch man fühlt Dich nicht deutlich, man begreift nicht klar, was all das Streben und Denken will? Die Richtung bleibt verborgen, weil sie sich in keiner sichtbaren, lebendigen Folge zeigt. Je vielseitiger ein Mensch anzuregen ist, je weniger wird er andern deutlich, und es gehört schon ein reifer, ruhiger Blick dazu, um sein Leben als ein Ganzes zu erkennen."

„Ich kann nicht wollen, daß Du anders wärst, aber ich darf wünschen, daß Du gesammelt, fertig aus Dir heraus trätest, und der Welt das vollständige Bild der reichsten und lieblichsten Natur zeigtest. Nichts schmerzt so tief, als das halbe Urtheil über Freunde." —

Während die Marquise so gegen Befreundete und Übelwollende, gegen das eigene Gefühl und den Gang der Ereignisse kämpfte, rollte sich Felix Schicksal unerwartet vor ihm auf, und ließ ihn einen Theil der Zukunft ahnen.

Er war mit allen lästigen Vorkehrungen endlich fertig, und dem neuen Leben mit frischem Herzen und erheitertem Sinne zugewandt. Beseitigte Hindernisse, so gering sie seyn mögen, machen frey und hell, man sieht einen gebahnten Weg vor sich und fühlt Lust und Kraft, rüstig darauf weiter zu gehen. Felix war in der Seele froh, zwar etwas hastig und gedrängt in seinen Gefühlen, doch überaus liebevoll, mittheilend und warm. Er wollte den Vorabend der Reise noch ganz den ältern Freunden leben. Er eilte zu der Marquise, bey welcher er Eduard zu finden gewiß war. Er warf sich gleichsam absichtlich in die vergangenen Verhältnisse zurück, er hielt noch einen Augenblick daran, ob er gleich im Innern behaglich, ja fast ungeduldig auf die neue Gestaltung seines Lebens blickte.

Die Marquise hatte ihm tausend Dinge zu sagen, er hörte ihr lebhaft doch zerstreut zu. Zum ersten Mahl fielen ihre rührenden, tiefen Worte fast ängstigend in ihn hinein, und wenn die Ausbrüche heftiger Leidenschaft ihn auch erschütterten, so durchkreuzten sie doch fast hemmend den raschen Gang eigener Vorstellungen. Er hatte viel anderes

im Sinne, und versprach mit halbem Ohr und getheiltem Herzen, ihre Aufträge auszurichten.

Schwer würde es ihm geworden seyn, Eduards ruhigem festhaltenden Gespräche zu begegnen, wenn der Chevalier, der sich nur in kreuzendem Feuer gemischter Unterhaltung gefiel, nicht lustige Ausfälle hineingeworfen und ein plötzliches Zusammenblitzen und Auseinanderfallen in Rede und Gedanken begünstigt hätte.

So hielt sich eins durch das andere, und fügte sich zuletzt zu bequemen, heiterm Genuß, als Graf Valerian unerwartet in das Zimmer trat. Sein Anblick erschütterte jedes Mahl, auch da, wo man darauf vorbereitet war, jetzt riß er alle Anwesende überrascht von ihren Sitzen. Er erschien riesengroß in dem kleinen, dunkeln Cabinet, das seit Alexis Abwesenheit nur durch eine antike, grün beschirmte Lampe matt erhellt ward. Niemand erkannte ihn sogleich, bis er mit der vollen, wunderbar tönenden Stimme die Marquise anredete, die dann, freudig aufschreyend, auf ihn zuflog und ihn fast umarmt hätte, wäre er ihrer vertraulichen Begrüßung nicht mit schnell gesammeltem Ernst, und beynahe feyerlicher Höflichkeit begegnet. Doch schwebte ein angenehmes Lächeln auf seinem Munde, als er nach einer Weile sagte: „ich bringe Ihnen liebe Grüße und Briefe von der Fürstinn, die ich, im Begriff nach Norddeutschland abzugehen, verlassen habe. Sie hofft vielleicht

nicht mit Unrecht, setzte er hinzu, Sie im Laufe des Winters auch dort zu begegnen, da Krieg und bedrohende Annäherung des Feindes Sie leicht von hier vertreiben könnte." „Das ist wahr! rief die Marquise, das geht! ich war nie in diesem Theile des Reichs, man sagt, es sei recht gesellig, frey und angenehm dort." Der Graf setzte sich zu ihr, sprach mit Einsicht und ergründendem Ernste von den Verhältnissen der Sitte und Religion im protestantischen Deutschland, und bezeichnete mit einzelnen scharfen, kenntlich machenden Strichen das Charakteristische der merkwürdigsten Städte desselben. Sein Blick schien gern bey nationalen Verschiedenheiten zu verweilen, und das Eigenthümliche geübt aufzufassen. Doch waren das nur einzelne Lichter, die unwillkürlich aus dem düstern Druck einer zusammengepreßten Seele hervor brachen, und mehr dem Scharfsinn, als der theilnehmenden Empfänglichkeit angehörten. Er verfiel bald darauf in trübes Nachdenken, in welchem ihn eben niemand störte, da die Marquise in ein anstoßendes Zimmer getreten war, um die erhaltenen Briefe zu lesen.

Felix saß wie auf Kohlen, er hatte nicht den Muth, den Grafen anzureden. Dieser riß sich sichtlich von Zeit zu Zeit aus seinem Tiefsinn auf, und sah mit vergrößertem Auge und geschärftem Blick umher. Als er Felix gewahr ward, schien er einen Augenblick ungewiß, doch stand er auf

und eilte schnell auf ihn zu. „Ich erwartete nicht, Sie noch hier zu finden, sagte er nach der ersten Begrüßung; Alexis schrieb Eleonoren, Sie würden ihn begleiten.“ Felix dachte nicht daran, ihm etwas zu erwiedern, er sah ihn erstaunt an. Eleonore wußte? — so nahe war sie ihm also immer gewesen? — so schnell ereilten sie alle Nachrichten! — und Alexis hatte nichts davon erwähnt, — so war denn auch er seinen Wünschen entgegen! — „Haben Sie Ihren Plan geändert? fragte der Graf, das würde uns allen sehr leid seyn. Eleonore insbesondere freuete sich, daß Sie das Leben so bestimmt anfassen, sich so darauf einrichten, ihm rüstig zu begegnen.“ Felix ward glühend roth, sein alter Unwille gegen die Fürstinn regte sich empfindlich, er hatte fast Lust, ihr zum Trotz das Begonnene rasch abzubrechen und in die alte Unthätigkeit zurück zu treten, als der Graf hinzusetzte: „wenn unsre junge Bekanntschaft mir ein Recht gäbe, etwas für Sie zu wünschen, so möchte ich sagen, Sie dürfen gar keinen andern Weg gehen, als gerade diesen. Die Waffen ziehen scharfe Gränzen gegen die gemeine Welt. Auf sie gestützt, hat man überall ein Daseyn. Etwas gibt es immer, was einem die Menschen unangetastet lassen müssen, aber die Kriegerehre flößt den meisten Respect ein, sie gehört dem Manne allein an, sie macht den Mann, daran vergreift sich niemand, denn er büßt es mit dem Leben. Überdem

tragen Sie das Kreuz, das Schwert gehört dazu, und ein tüchtiges, geübtes." „Ich gehe morgen nach Triest, unterbrach ihn Felix schnell, um den General dort zu erwarten; das ist wörtlich sein Befehl, sonst sähen Sie mich jetzt sicher nicht hier." „Ich dachte es wohl, entgegnete der Graf, seine Hand drückend; nun, Sie fühlen, welche Theilnahme Sie begleitet. —"

Mit diesen Worten brach er rasch das kurze Gespräch ab, und trat zur Marquise, mit welcher er redend die anstoßenden Zimmer auf und ab ging.

Felix setzte sich in einem nahen Fenster, und schien den Augenblick abwarten zu wollen, der ihn heut unfehlbar noch ein Mahl mit dem Grafen zusammenführen sollte. Doch dieser Augenblick kam nicht. Es ward spät, einer nach dem andern aus dem kleinen Kreise brach auf, die Marquise hielt den Grafen, oder er sie, ununterbrochen fest; der Chevalier und Felix, der immer vergebens auf einen Wink, eine Annäherung seiner schönen Freundinn wartete, verließ endlich im bittersten Unmuth die hübsche, gesellige Wohnung, wo so unzählige Anregungen, so liebe Erinnerungen sein Gemüth befeuert und besänftigt hatten.

Alles Erfreuliche, alles Angenehme war jetzt vergessen. Ihn rührte, ihn bewegte nichts, er empfand nur die kalte Herrschaft, die man über ihn ausübte. Alle hatten sich vereinigt, das sah er nun wohl, ihn geheimnißvoll nach ihrer Will-

kühr zu leiten. Auch die Marquise gehörte zu denen, die versteckt und absichtlich gegen ihn verfuhren. Ihre heutige Nichtachtung, und daß sie durch Alexis unfehlbar um Feodora's Aufenthalt wußte, reizte ihn aufs Höchste. Aus des Grafen gebiethender Stimme tönte ihm nur Eleonorens trockene Weisheit, ihr Eifer, ihn auf alle Weise zu entfernen, entgegen, und wenn er gleich Herz und Sinn vor dem gewaltigen Mann beugte, so trat doch sein Stolz jede weichere Rührung nieder, und er empörte sich gegen alles, was er im Grunde der Seele mit unwiderstehlicher Innigkeit liebte.

In seinem Zimmer ärgerte er sich vollends über Gepäck und Waffen, die reisefertig da lagen. Unwillig stieß er mit dem Fuß ein Paar hindernde Mantelsäcke aus dem Wege, und lief mit großen Schritten auf und nieder. Sein Jäger stand an der Thür und erwartete seine weitern Befehle. Es that ihm wohl, daß dieser Mensch wenigstens von seinem Willen, seiner Entscheidung abhing. Er war so aufgebracht, so gereizt, daß er ihn absichtlich warten ließ.

Eduard kam jetzt noch ein Mahl zu ihm herein. Er war Willens, ihn morgen eine Strecke Wegs zu begleiten, und fragte, welche Stunde er zu reisen gedenke? „Ich denke gar nichts, erwiederte Felix heftig. Im Begleiten liegt Leiten, Sie werden ja wohl wissen, was ich thun soll, denn wahr

haftig, ich weiß es nicht." Eduard sah ihn verwundert an, sagte ihm gute Nacht, und ging wieder hinaus. Felix war es schon recht. „Sie Alle, rief er heftig, sind unredlich, oder denken sich so überklug, daß mir ihr Umgang unausstehlich wird. Ich gehe in den Krieg, um aus der Welt zu gehen, um nichts mehr mit ihnen zu schaffen zu haben. Sie mögen es nehmen, das gehetzte, geängstete Leben! Wie ein Wild haben sie mich ja ohnehin umstellt, ich kann ihnen nicht entgehn! Es ist teuflisch, rief er einmahl über das andere, daß sich auch die Marquise so mißbrauchen ließ! —"

Mitternacht war vorüber, er war allein, sein Blut kochte, er redete heftig mit sich selbst, der Schlaf zog weit an ihm vorbey, die Lichter brannten herunter, im Zimmer sah es unerfreulich aus, da klopfte es an der Thür, und fast zugleich trat eine dunkle Gestalt herein. Felix empfand leicht ein inneres Grauen; deßhalb trat er mit schnellern und festern Schritt, als gewöhnlich, dem Kommenden entgegen, und aus dem weit herübergezogenen Mantelkragen leuchteten ihm die glühenden Augen des Grafen Valerian entgegen.

„Mein Gott! rief Felix, Sie hier!" Der Graf schlug seinen Mantel aus einander; „die Marquise, sagte er, ihm einen Brief gebend, schickt Ihnen das, und ich — er sah Felix mit einem erschütternden Blick an, riß ihn heftig an

seine Brust und sagte leise: ich segne Dich, Jüngling, ich weihe Dich zu That und Leid. Die Welt fragt nicht nach unserm Gefühl, sie will nur Kraft und Besonnenheit; vergiß diesen Augenblick nicht." Er nahm ein sehr schön gearbeitetes Schwert von seiner Seite und hing es über Felix Schulter. „Dieser Degen, fuhr er in großer Rührung fort, hat meiner erlauchten, meiner angebetheten Kaiserinn Städte und Provinzen erobert; er ist nicht unwerth, von Dir getragen zu werden." Felix lag schluchzend in seinen Armen. „O Gott! rief er, wenn Sie mich so überschwenglich beglücken, wenn die geweihete Waffe mir ewig, ewig Ihren Nahmen ins Herz ruft, wenn mein Vertrauen, meine Liebe, meine Hoffnung einen Weg zu Ihnen fanden, so lösen Sie mir die quälenden Räthsel, die mein und Feodora's Leben verfinstern." „Mein Sohn, sagte der Graf, sich leise von ihm losmachend, es gibt dunkle Stunden, die sich zwischen Aufgang und Untergang drängen, dort oben wird Licht." Er sah fest zum Himmel, während er seine Hand segnend auf Felix Stirn legte. Dieser umschlang ihn noch ein Mahl mit aller Leidenschaft, mit aller Innigkeit der Jugend, und sank knieend auf die Stelle nieder, wo der Graf gestanden hatte, als dieser mit einem tiefen Seufzer das Zimmer verließ.

Der gewichtige, reiche Säbel schien indeß Flammen durch seine Adern zu jagen, er besah

ihn mit funkelnden Augen, und drückte ihn, wie eine Geliebte, ans Herz, als ihm der Brief der Marquise, den er in der größern Bewegung unbeachtet gelassen, wieder ins Auge fiel. Er ahnete irgend eine bange Entscheidung. Des Grafen Worte fielen ihm schwer aufs Herz. Er faltete das Blatt aus einander, es lag noch ein Brief ohne Addresse in dem Umschlag, der von der Marquise beschrieben war. Felix las zuerst ihre Worte.

„Haben Sie es vergessen, daß Sie morgen reisen, daß Sie heut' das letzte Mahl bey mir waren? das letzte Mahl? — haben Sie daran gedacht, als Sie so frostig, so erbittert über die Schwelle gingen, die Sie nun wohl nicht wieder betreten werden? Hätten Sie mir ins Auge gesehen, Felix, hätten Sie das innige Mitleid geahnet, was Sie begleitete — aber Sie sind wie alle verzogene, verwöhnte Menschen! In tausend Augenblicken halten Sie sich für den Mittelpunct der Welt, und was Sie im Verfolg ineinander greifender Ereignisse trifft, was das Leben unfreywillig schickt, darin sehen Sie tiefe, feindliche Absichtlichkeit, die nur Ihr Verderben will. Armer Felix! wie abscheulich mußte Ihnen zu Muthe seyn, wenn Sie in der Welt niemand hatten, als sich selbst! es thut nichts so weh, als Zorn und Haß. Mit eisernen Ketten schnürt er das Herz zusammen. Ach Gott! sprengen Sie die

Ketten! Wehmuth, Liebe, Freundschaft, Mitleid, alles will zu Ihnen hinein, gönnen Sie ihnen Platz! Es ist vorbey, mein lieber, lieber Freund! wir fliegen aus einander, der Eine hier, der Andere dort! was wird uns wieder zusammenführen? — Wer es wüßte! wer es nur ahnen könnte! Sie dürfen nichts mehr hoffen, ich muß sehr viel befürchten. Was Sie getroffen hat, drohet mir; geben Sie Acht, das Schicksal bereitet mir irgend einen fürchterlichen Schlag, ich fühle das in der innerlichen Beklemmung. Mein heller, heiterer, lebensfroher Sinn, mein hoffendes Herz, alles, alles ist verstört, mich ängstet das Leben unbeschreiblich, auch in Ihrer Seele, Felix, ängstet es mich. Haben Sie schon gelesen? — Lesen Sie, armer Mensch! Ich hätte gern mit Ihnen geweint, aber Sie waren so stolz auf Ihre Kraft, sie gingen fast höhnend an mir vorüber! O erweichen Sie sich, hassen Sie niemand, bethen Sie! Gott schickt das Unvermeidliche. Haben Sie wohl schon recht lebhaft an Gott gedacht? Thun Sie es, im Unglück ist er dem Herzen so nahe! —"

„Unglück!" wiederhohlte Felix. Er wog nachdenklich den verschlossenen Brief in seiner Hand. „Du lästest schon im voraus schwer," sagte er, die Stirn wehmüthig auf den Knopf des Säbels stützend. Er richtete den Blick noch ein Mahl, wie um Muth zu gewinnen, auf diesen hin. Etwas

wie ein Wapenschild sah ihm entgegen. War es des Grafen Wapen? Er betrachtete es genauer, und erkannte bald das Gepräge einer Medaille, auf welcher ein Curtius sich in den offenen Abgrund stürzt, mit der Inschrift: Und Rußland auch erzeugt solche Kinder. Felix schauderte unwillkürlich zusammen. „War es der Höllenschlund, dem sich die rasche That entgegen stürzte? und hoffte sie darüber hinaus auf die Palme ewiger Versöhnung? So kühn trotzte ein großes Herz unabsehbaren Qualen, und ich zage, das kurze Erdenleid zu tragen." Schnell riß er den Brief aus einander, und las mit zusammen gefaßter Kraft Folgendes: —

„Ich habe viel geweint, viel gebethet, das zagende Herz lange ohnmächtig beschwichtigt und hin und her gesucht nach einem milden, versöhnlichen Ausweg. Ich wollte das Rechte und Gute, und suchte und fand nur Dich, Felix. Ich kannte, ich hatte ja auf der Welt nichts, als Dich! Unzählige Mahl dachte ich an den Tod. Das Sterben war so leicht, weit leichter als das Leben, es schien mir auch das Natürlichste und Beste für uns Beyde. Ich wollte Dir das zuweilen sagen. Ich hatte die lebhafteste Sehnsucht nach dieser stillen, letzten, ewigen Vereinigung. Alles schwieg dann, Thränen und Wünsche, ich schmiegte mich beglückt an Deine Brust, und der letzte Seufzer war auch die letzte Klage. Aber wenn die Liebe so

scheu und verstört von der Erde flüchtet, wenn sie nicht aus noch ein weiß, wenn sie Leib und Leben hingäbe, um nur noch einmahl frey athmen zu dürfen, Felix, dann fällt sie in Gottes Herz zurück, da brennt sie still und heilig, bis sie allmählig die Welt sanft erhellet und das Leben wieder klar und froh wird. Ach mein Gott! mißverstehe mich nicht, denke nicht, ich könnte glücklich seyn, so lange ich noch für Deine Ruhe zittern muß. Aber ich weiß es, Dir wird es gehn, wie mir, Du wirst Dich zwingen, glücklich zu werden, um mich nicht vollends elend zu machen. Weißt Du, Felix, in diesem Streben liegt die ewige, unzerreißbare Beziehung unsers Daseyns. So leben wir dennoch für einander, ein stilles, innerliches Leben, was Gott wohlgefällt, was die Welt nicht ahnet, und es bleibt dennoch wahr, was ich Dir oft zusagte: mein Denken und Thun ist nur für Dich. —"

„Es ist das Beglückendste, was mir Gott gewähren konnte, daß mir die Liebe so von selbst den Leitfaden zur Pflichtübung in die Hand gab. Alles zwischen uns schien zerrissen, und ich hätte mir das Herz zerdrücken mögen, das so vermessen gegen Gottes Willen ankämpfte. Aber es sollte so seyn, wir sollten uns finden und verlieren, um über die dunkle Kluft der Trennung hinüber, einander wie leitende Sterne zu begleiten. Seit ich das gewiß weiß, ist wieder Ruhe und Einig

keit in mir. Ich liebe auch die Menschen mehr, als sonst, Du hast mich mit ihnen allen ausgesöhnt. Deinetwegen lebe und handle ich ja, und trete in heitere und thätige Verhältnisse zu ihnen."

„Dir ahnet wohl dasselbe. Du hast Dich rüstig der Welt zugewendet, Du hast das Edelste und Würdigste erwählt. Mein Freund, mein Bruder, wie stolz schlägt mein Herz seitdem! wie frey darf ich an Dich denken! Geh', mein Liebling, erkämpfe, erzwinge Dir die Bewunderung der Welt! Je selbstständiger Du dastehst, je reiner wird mein Gefühl. Dein Ruhm, wie mein stilles Wirken, gehören einander an, und so gewiß ich in beyden den gleichen, ewigen Ruf des Himmels höre, so gewiß wird ein Tag kommen, wo uns beydes gemeinschaftlich beglückt!"

„Felix, wenn Unwille und Bitterkeit Dir jetzt nahen wollen, sieh, um Gotteswillen, sieh in Dein Herz zurück, frage Dich, ob das Bild, das hier lebt, treulos, ob es zweydeutig seyn könne? O laß das stille, stumme Bild da ungestört ruhen, dulde es, daß es Dich von Zeit zu Zeit heiter anlächle und mit dem schroffen, ernsten Leben aussöhne. Denke, es sey der Schutzgeist Deiner Ruhe, das Panier Deiner Ehre, die geheime Priesterinn Deiner heiligsten, tiefsten Liebe! Immer habe ich es mir erwünscht und höchst ehrend gedacht, so keusch und verborgen in einem tapfern Heldenherzen zu leben! Ich möchte Dich waffnen,

mein Ritter, Dich segnen und weihen! Der ewige Gott sey mit Dir. Weinend reißt sich das schwache Mädchen aus Deinen Armen; stark und fest reicht Dir die ernste, geprüfte Freundinn für das Leben die Hand. Felix, Felix, der Schrey, der jetzt über unsere Lippen dringt, ist menschlich, und Gott duldet und verzeiht ihn! —"

Felix sah betäubt mit trocknen, starren Augen auf das Blatt. Zum ersten Mahl ward ihm die Trennung von Feodora ganz gewiß. Das Entsetzen hielt alle andere Empfindungen gefangen, er fühlte nur eine unbeschreibliche Angst, wie im Traume, wenn man den Ausgang aus einer Verwirrung nicht finden kann. Die Seele sträubt sich mit letzter Kraft gegen das Unabwendbare.

„Es ist nicht möglich! Es ist nicht möglich!" rief er einige Mahl dem herandringenden Schicksal entgegen, und, als fliehe er die peinigende Gewißheit, lief er, wie getrieben, im Zimmer hin und her. Zuweilen blieb er stehen, er schien sich auf etwas zu besinnen, und drückte dann mit tiefem Seufzer beyde Hände vor die Augen.

So waren Stunden vergangen. Es war dunkel im Zimmer, die Lichter verlöscht, alles schlief, er wollte niemand wecken, und blieb in stummer, finsterer Einsamkeit allein mit sich selbst. Er konnte nichts sehen, als den weißen zusammengefalteten Brief, der im blassen Dämmerlicht von einem Tischchen am Fenster zu ihm herübersah. Er hef-

tete die Blicke mit einer Art beschwörender Sehnsucht darauf; die klare, milde Seele des Mädchens schien sich aus den bangen Worten zu lösen, es ging so leise und warm über sein Herz hin, die Brust dehnte sich, ein linder Hauch streifte seine Lippen, alle frühere Wonnen durchschauerten ihn, er breitete seine Arme aus, und träumte durch ein Paar flüchtige Momente die selige Nähe seines Schutzgeistes. Ein nahes Geräusch schreckte ihn auf. Der Säbel war durch unversehene Berührung klirrend zur Erde gefallen. Felix nahm ihn achtsam auf. Die Klinge sah etwas entblößt aus der Scheide hervor. „Ich verstehe, sagte Felix, und legte ihn auf das Tischchen neben den Brief. Du schickst ihn mir, Engel, ich ahne es wohl, und folge Dir.“

Jetzt stampften und schlugen auch die munter gewordenen Pferde in den Ställen; Felix hörte die Stimme seiner Leute. „Es ist Zeit“ rief er, drückte den Brief innig an sein Herz, gürtete die schöne Waffe fest an die Hüften, und trat, so auf alle Weise gerüstet, vor Eduards Bett. „Ich hätte Ihnen vieles zu sagen, redete er diesen an; doch nehmen Sie mein stummes Lebewohl und meinen tiefen, innerlichen Dank mit Ihrer gewohnten schonenden Duldsamkeit an. Fragen Sie mich jetzt nicht, begleiten Sie mich auch nicht! Denken Sie, ich sey nicht allein. Ein Engel, Eduard, ist von nun an immer bey mir,

ein liebender, schützender Engel!" „Verscheuchen Sie ihn nicht, sagte jener, ihn herzlich umarmend, es ist Ihre frey gewordene Kraft, Ihr gereinigtes Gewissen, das Sie begleitet!" „Nein, nein, rief Felix, es ist Feodora's himmlische Seele, die ich in mir trage, die mich stark und fest macht!" „Nun, wie Sie wollen, entgegnete Eduard, doch möchte ich Ihnen noch rathen, keinen Träumen länger zu vertrauen, sondern sich endlich einmahl auf sich selbst zu verlassen; zufällige Stützen brechen leicht zusammen!" „Diese nicht," sagte Felix, drückte ihm die Hand und eilte in den Hof, wo Pferde und Wagen und der reisefertige Chevalier ihn schon erwarteten.

Noch ein Mahl wollte er das Haus der Marquise sehen. Er ritt auf einem Umwege langsam vorüber, als sie heftig das Fenster aufriß und ihm grüßend nachrief. Er hielt und sah zu ihr hinauf. Sie war, der scharfen Morgenluft wegen, ganz in einem dunkeln Shawl vermummt, der ihn hinderte, die schönen Züge zu sehen, und ihr ein bleiches, krankes Ansehen gab. „Ich reise auch, sagte sie, der Aufenthalt hier ekelt mich an; ich gehe zu Eleonoren, von dort schreibe ich. „Adieu," rief sie noch ein Mahl mit der lieblichen, weichen Stimme, nickte mit dem Kopf und schloß das Fenster. Gerade in dieser zierlichen, damahls fast neckenden Bewegung war sie Felix den Morgen vor der Jagd unendlich reitzend erschienen, alles

sah an dem schönen üppigen Sommertage verheißend, froh und glücklich aus, heute wie Abschied und Entsagung. Er wandte sein Pferd, und ritt schwermüthig an der grauen Winterlandschaft hin, seinem Reisegefährten folgend.

Zweytes Buch.

Die kurze, schnell betriebene Reise brachte Felix plötzlich, wie durch Zauberey, in die seltsame Feenwelt vor Ancona. Ungläubig schweiften die überraschten Sinne in den fremden, wunderbaren Gestaltungen hin. Alles sah hier aus wie Traum und Fabel.

Wie im Fluge hatte sie Alexis aus Triest entführt, dann den Golfo ungesäumt durchschneidend, landeten sie bey Sinigaglia, das graue Ancona im Gesicht, das wie eine Felsenwand aus dem Meere hervor sah. Jetzt ritten sie die Höhen hinan, der bläuliche Dunst des Meeres rollte sich langsam auf, je näher sie der Stadt kamen. Diese breitete sich endlich amphitheatralisch aus einander, aus ihrer Mitte stieg der hohe Dom mit altgriechischem Porticus hervor. Links rauschte das Meer in tiefen Klängen, rechts sah die heitere, italienische Baukunst aus reinen Verhältnissen und allem Schmuck hoher Kunstwerke zwischen belaubten Hügeln hindurch. Fernhin auf grünlichen Mee-

reswellen wogte der türkische Mond und die bunt bewimpelten neapolitanischen Flaggen. Die Ebene füllten wunderliche Zelte, Lagerfeuer, teutsche und ottomannische Schaaren. Auf mosigem Grunde standen geschmückt, glänzend zu feyerlichem Empfange aufgestellt die russischen Regimenter, und der Jubelruf von tausend Stimmen begrüßte den neuangekommenen jugendlichen Feldherrn.

Alexis ritt langsam und ruhig betrachtend die Reihen hinunter. Felix folgte ihm gespannt, zerstreut, halb träumend nach. Die Truppen waren in wunderlicher Mischung von Jaik und der Wolga herüber geströmt. Kaum menschliche Larven sahen ihm hier und dort aus abenteuerlicher Tracht entgegen. Dazwischen hohe und edle Bildungen, lebendige, gutmüthige, schlaue Augen, prachtvolle Kleidung, über alles gewandte Reiter und Pferde, deren gehobener Hals und beseelter Blick sagten, daß sie Theil hatten an der ritterlichen Zier dessen, den sie stolz und vertraut über die Erde hintrugen.

Doch über alles phantastisch war das türkische Lager, durch welches Felix jetzt dem Generale folgte. Hier hatte das Morgenland sein eigenstes Wesen aufgethan. Die fremden, wunderlichen Zelte mit glühend farbigem Teppich und Vorhängen, der Glanz des Geräthes, die leuchtenden Waffen, die üppige Ruhe, die Pracht,

der ganze behagliche Traum schlummernden Daseyns, und anderer Seits aufblitzende Funken wilder Kriegslust, schnell zündende Blicke, kochendes Blut in den hochrothen Wangen! Betäubend schallten die metallenen Becken der Janitscharen, der Roßschweif hob und senkte sich klingend, Pauken und Pfeifen wirbelten hell durch die Luft, Alexis zog grüßend an dem Zelt des Bascha vorüber, eine leise, innere Verwandtschaft mit den asiatischen Brüdern in Mienen und Geberden unverkennbar kund gebend. Doch sah er aus wie jene arabische Helden, die das spanische Ritterwesen auf eigenthümlich sinnige Weise in sich verschmolzen. Felix ward in Gedanken Jahrhunderte zurück gerissen, und sah mit wunderbarer, nie empfundener Rührung auf das Kreutz an seiner Brust. Da schallte teutsche Zunge und teutscher Gruß ihm herüber. Hochgehelmte, schlanke Krieger, treuherzig feste Gesichter, Ruhe und Tüchtigkeit in Haltung und Geberde sah ihm brüderlich beruhigend aus den heimathlichen Waffengefährten entgegen, sie waren bey den österreichischen Scharen, deren General das Ganze führte, und dem Alexis zu besonderer Meldung verpflichtet war. Felix kam hier erst zur Besinnung. Die gehäuften Eindrücke ordneten sich in den vertrauten Umgebungen. Er wußte bestimmt zu fragen, und erhielt genaue und befriedigende Antwort. Das Gefühl des Ungehörigen, Losen, Verlasse-

nen unter fremdem Volke war von ihm genommen, er war zu Hause, unter den Seinigen, er gehörte hierher. Die treue teutsche Seele ließ sich nun einmahl nicht willkürlich handhaben, ja sie schien gerade hier, wie aus gereiztem Widerspruch, zu ihrer eigenthümlichsten Natur zurück zu flüchten, und das Fremde, was sie früher mit Leidenschaft an sich riß, nur bis zu einem gewissen Punct auf sich zukommen zu lassen. War es der erdrückende Reichthum ungewohnter Erscheinungen, die unruhige Fülle verschobener, einander durchkreuzender Bilder, oder die Unzulänglichkeit der beschränkten Menschenbrust, die sich in dem Tumult nicht fassen konnte, was ihn so schwermüthig, so beengt machte, genug, er folgte Alexis mit unbehaglicher Anstrengung, und fühlte sich, da dieser in Geschäften vertieft wenig auf ihn achtete, verletzt und allein. Der Chevalier trieb mit allem leichtfertigen Spott. Das Ungewöhnliche schien ihm eine muthwillige Caprice der Natur, die sich oft in grotesken Carrikaturen gefalle, an welchem das Lächeln des gebildeten Menschen wohl streifen durfte, ohne ihn indeß mehr, als es werth sey, zu beschäftigen. Der Verstand erröthete oft in ihm, wenn Sinn und Phantasie wider Willen angesprochen wurden, und er rächte sich augenblicklich an sich selbst durch einige scharfe Schritte, die Bild und Bedeutung der Dinge unbarmherzig verzerrten.

Felix war zeither oft mit ihm zerfallen. Das Maß von Sehnsucht und Liebe, was sich in diesem regte und seine Seele wehmüthig erfüllte, bestimmte auch meist ihr Verhältniß zu einander. Der Chevalier wollte nur ein Vertrauen, was er gebrauchen konnte, was ihn beschäftigte, was ein Commentar der Menschenkenntniß, ein Wegweiser durchs Leben blieb. Gehäufte lyrische Effusionen waren ihm verhaßt, sie peinigten, sie ermüdeten ihn, er hatte keine Antwort dafür in seiner Brust. So kam es denn oft, daß Felix halb aus Scham, halb aus Stolz schwieg, und der Chevalier seine frühern Rechte mit einiger Bitterkeit geltend machen, die Kluft zwischen beyden immer mehr aus einander zog.

Wenn der Mensch sich indeß so trübe und verschmähet verschließt, dann tritt meist die Natur warnend und tröstend zu ihm, und ruft und lockt so lange, bis er ihr sein Herz ganz gibt, und sie es hat und hält. Unvermerkt fährt sie darüber hin, und berührt eine Saite, vor der alle Pulse erbeben und ein neues Daseyn erwacht.

Alexis hatte mit seinem Generalstabe eine Villa am Meere bezogen. Die Regimenter bivuakirten umher. In Vorhöfen und Hallen lagen Truppen, unruhig zerstampften nordische Pferde den blumenreichen italienischen Boden. Unter Pinien und Lorber, zwischen Säulen, an Marmorbildern, lagen und saßen, drängten und stießen

einander tartarische Horden. Felix fühlte von Natur einen empfindlichen Schmerz bey jeder rohen Berührung des Schönen, hier schauerte ihm oft vor den entsetzlichen Gesichtern, die ihn aus fremder Verkappung anstarrten. Nachts besonders faßte ihn inneres Grauen, wenn er auf die Schlafenden hinsah, oder einzelne vermummte Gestalten an dem flackernden Lichte der Wachtfeuer gespenstisch umherschlichen. Und doch konnte er es nicht lassen, ins Freye heraus zu treten. Das Meer, die Nacht, die süßen, berauschenden Lüfte, ja die unheimlichen Schauer selbst lockten ihn.

Einst lag er um Mitternacht halb träumend am Strande. Das dumpfe Rollen des Meeres, die fern herüber klingenden wunderlichen Töne aus dem Lager, die ernste, stille, uralte Stadt, der volle Mond, der hinter ihren grauen Steinwänden herauf stieg, alles rührte an seine Seele, und webte geheime Zauber um ihn her. Da kroch an den Windungen des Ufers ein Weib mit grellen, farbigen Tüchern um Kopf und Hüften gewickelt, in der einen Hand ein Bündel Kräuter, mit der andern sich selbst mühsam an den Felsriffen haltend, heran. Sie trat auf eine Anhöhe und verlas die Kräuter murmelnd gegen das Mondenlicht, darauf pfiff sie gellend, indem sie den rechten Zeigefinger weit in den Mund steckte. Sie hielt inne, bog den Kopf etwas vor, und stand gespannt und aufmerkend da, bald aber warf sie

sich heftig am Boden nieder und horchte eine Zeitlang mit auf der Erde gelegtem Ohr, pfiff dann abermahls, bis, von dem abscheulichen Tone gelockt, ein geharnischter Mann von der Lagerseite heran eilte. Die stählernen Ringe seines Panzerhemdes leuchteten hell im Mondenlicht, ein eisernes Netz, das um Hals und Schultern und die wilden Brauen von einem tellerartigen Helm herabhing, umschattete sein dunkles Gesicht. Er blieb vor dem Weibe stehen und sah sie finster an, doch sie begleitete mit beweglicher Heftigkeit einige Worte, welche Felix nicht verstand, und der Gepanzerte hob den stark umschienten Eisenarm und schrieb Zeichen in die Luft, indeß das Weib die Kräuter auf ein Holzscheit legte, sie anzündete, einen kleinen irdenen Krug aus vielen bunten Lappen wickelnd, einige Tropfen klarer Flüssigkeit in das Feuer spritzte, und mit weit aufgerissenen Augen vor dem farbigen Spiel der Flamme stehen blieb. Der Mann, in welchem Felix einen der Kalmücken-Fürsten erkannte, bog sich über sie, und beyde starrten unbeweglich in das Feuer hinein, sahen dann einander an und schüttelten verwundert die Köpfe. Der Kalmück nahm jetzt aus einem Beutelchen, welches er unter dem Panzerhemd auf der Brust trug, zwey kleine Wurzeln heraus, zündete sie an dem Feuer an, und sie in jeder Hand wie ein glühendes, häßliches Gewürm haltend, drehete er sich mit unerhörter

Schnelligkeit im Kreise herum, bis er betäubt und schwindelnd das ungeheuere Haupt an des Weibes Brust zurück sinken ließ. Diese umschlang ihn mit starken Armen und harrte ängstlich auf abgerissene Worte, die er stammelnd herausstieß.

Felix war, von dem ungewöhnlich erschütternden Anblick fortgezogen, ganz nahe zu den seltsamen Geschöpfen getreten, und erkannte in dem Weibe Ali's Begleiterinn. Unbezwingliches Entsetzen, eine Wuth, der er nicht Herr war, setzte ihn ganz außer sich. Er packte die garstige Hexe bey den Schultern, schüttelte sie heftig und schwur in gebrochenem Russisch, das er leidlich erlernt, er werde sie unverzüglich dem General überantworten, wenn sie nicht sogleich bekenne, welch teuflisches Spiel sie hier getrieben, was sie mit Ali vorhabe, dessen Schicksal sie unbarmherzig nach eigenen, verruchten Plänen lenke. — Und, wie durch Eingebung, setzte er hinzu, „Du lügst Dich seine Mutter; solches Kind hast Du nicht geboren, was treibst Du für ein Handwerk mit dem vermummten Mädchen?" Das Weib zitterte entsetzlich, sie wußte, wie die Gerichte solch Zauber- und Hexenwesen zu ahnden pflegen. Doch faßte sie sich und sagte leise: „sey Du nur ruhig, Christ, dem Ali soll nichts Böses widerfahren, es wird bald anders mit ihm werden. Der da, fuhr sie, auf den Kalmück weisend, fort, kann mit den Unsichtbaren reden, sie haben ihm gesagt,

das Kind sey von hoher Geburt, dem liebsten Verwandten ganz nahe, in zwey Mahl vier und zwanzig Stunden wende sich sein Schicksal. Morgen führe ich es in das ottomannische Lager, ohne Zweifel ist der Bascha der rechte Vater. Schade nur, daß das Schwesterchen verloren ging." Felix sah sie betroffen an. „Wie bist Du zu dem Kinde gekommen?" rief er. „Ein ander Mahl, flüsterte sie, jetzt nicht." Der Kalmück regte sich, die gebrochenen Augen rollten unstät umher, er sah schielend auf Felix. Dieser wandte sich entsetzt von ihm ab, und ging auf ungewohnte Weise erschüttert nach der Villa zurück.

Er hatte sich kaum voll unruhiger, ängstigender Gedanken auf sein Lager geworfen, als einzelne Schüsse fielen, bald folgten mehrere schnell auf einander. Wie ein Gewitter brauste es durch die Lager hin. Trommeln wurden gerührt, Hörner und Trompeten riefen laut. Im Augenblick war alles zu Pferde. Adjutanten flogen hin und her, die Besatzung aus Ancona hatte einen Ausfall gemacht. Alexis stürmte mit Windesschnelle heran. Die Österreicher standen schlagfertig da. Mit fürchterlichem Geschrey brachen die Türken los, das Gefecht entzündete sich auf allen Puncten.

Wach, besonnen, mit scharfem Blick maß Alexis die feindlichen Bewegungen. Die glühende Kampfeslust bezähmend, dämpfte er zuerst

das ungestüme Blut, dann gönnte er dem klaren Geist in fester Richtung den kühnen Adlerflug. Wie eine Sonne brach das kluge Auge durch die wogenden Nebel, er durchblitzte das unruhige Getümmel, eine rasche Wendung überflügelte den Feind, und schaffte den gedrängten Türken Luft. Doch ward der Kampf für einen Augenblick fast ungleich auf seiner Seite. Schon war er in das dichteste Getümmel hinein gerathen, französische Chasseurs umringten ihn, er focht mit letzter Anstrengung. Ali, das getreue Kind, taumelte an seiner Seite von feindlichen Säbelhieben getroffen, Alexis vermochte ihn nicht mehr zu schützen. Da brach Felix, die entsetzliche Gefahr ahnend, unwiderstehlich durch die Scharen. Wie eine Flamme leuchtete sein arbeitendes Schwert vor ihm her. Es war, als sey er berufen den herandringenden frischen Truppen Bahn zu machen, ein Augenblick, und Alexis war gerettet, das Gefecht entschieden, der Feind fliehend nach Ancona zurück getrieben.

Felix athmete frey aus erweiterter Brust. Unwillkürlich hob er das Auge gegen Himmel, er hatte etwas Wahrhaftes erlebt, an dem sich ein reines Bewußtseyn prüfen, ein volles, gesammeltes Leben, thätig ermessen durfte. Nicht stolz, nicht laut begeistert, recht still und klar, sah er in und um sich. Die ruhige Erhebung gediegener, männlicher That, nebst tief verborgener Ah-

nung unsichtbaren Beystandes, lieh der milden Tapferkeit seines Gemüthes den Ausdruck ruhiger Würde und höchst anmuthiger Verschämtheit, ja er erröthete fast jungfräulich, als Alexis noch auf dem Schlachtfelde auf ihn zuflog, und ihn umarmend den eigenen Orden an seine Brust hing. Eine Thräne stieg ihm ins Auge. Er dachte an Feodora. Sie wird sich doch freuen, sagte er leise, sie kann mich ewig, ewig nicht vergessen!"

Es gibt Augenblicke, die so voll und reich das ganze Daseyn umfassen, daß dem befriedigten Herzen kein Wunsch übrig zu bleiben scheint. Felix wollte jetzt nichts, ihm genügte an der innern, beruhigenden Sicherheit.

Auch war es, als dürfe ihn jetzt nichts stören. Der Chevalier kam eilig heran gesprengt, er faßte und schüttelte ihm brüderlich die Hand. In seinem Auge las man, er kenne auf dem Felde der Ehre keinen Nebenbuhler, und jede Ehrenthat finde in ihm das Maß richtiger Würdigung. Zudem betrachtete er Felix einigermaßen als seinen Schüler. Er hatte Theil an ihm; was dieser leistete, durfte ihn mit Stolz erfüllen. Er war recht wahrhaft erfreuet. Felix empfand mit Rührung das frühere Wohlwollen in seinen Mienen, und ließ die längst begründete Herrschaft derselben unbekämpft über sich walten.

Beyde hielten darauf eine Weile neben einander, und sahen, jeder auf eigene Weise angezo-

gen, auf die seltsamen Gestaltungen des Augenblickes. Die mondhelle Nacht streuete ihre Lichter in stetem Wechselspiel auf die bewegten Massen. Hier zog ein Trupp grauer in einander fließender Gestalten an einer Umbüschung hin, wann Harnisch und Waffen, reiche Uniformen und glänzend behangene Pferde die Höhen hinan spiegelnd blinkten. Oft war es nicht anders, als schößen Sterne kreuzend über der Erde, wenn die Demantflammen osmanischer Gehenke und Zierrathen auf dunkeln rumelischen Pferden an einander hinblitzten. Jetzt senkte sich ein langer glänzender Strahl durch die Ebene, und schien eine leuchtende Spur hinter sich zu lassen. Es waren die Helme der Österreicher, die in enggeschlossenen Reihen langsam auf silberhellem Pfade einen Anger hinauf ritten. Felix Herz klopfte unwillkürlich. Doch trübte sich sein Blick, als zwischen erbeuteten Kanonen und Transporten gefangener Franzosen die Todtwunden auf kleinen Fahrzeugen ächzend an ihm vorüberfuhren. Menschlich hatte man sich hier auch des Feindes erbarmt, und Felix fühlte theilnehmend, wie die wimmernden Töne der Muttersprache an des Chevaliers Herz rührten. „Doch, sagte dieser, sich mit Achselzucken abwendend, das ist das Loos des Krieges! Unser Schicksal hängt an dem Wechsel des Glückes, die Würfel fallen so oder anders, niemand kann etwas dagegen." Felix sah auf seine umwölkte Stirn und überhörte gern die Worte.

Der General hatte bisher abwärts gehalten. Das Geschehene zurückdenkend, stellte er sich jedes Einzelne in seiner nothwendigen Folge und Verbindung vor, und drückte ein vollständiges Bild davon in seine Seele. Er war damit fertig, und warf noch einen letzten erkennenden Blick auf das Schlachtfeld, als ihn eine plötzliche Erinnerung erschreckte. „Mein Gott, Ali! was ist aus dem Kinde geworden?" — Er flog zu seinen Adjutanten. „Hat niemand den Ali gesehen? fragte er in großer Bewegung. Ich wäre untröstlich, wenn ihm — O thun Sie mir den Gefallen, nachzufragen, der treue Knabe war mir im Gefecht zur Seite." — Er konnte nicht weiter reden, er hatte nicht die Ruhe, auf einem Fleck zu bleiben, er sprengte selbst fort, er mußte sich schnell überzeugen. Felix übergoß es eiskalt vom Scheitel bis zur Zehe. „Er ist todt oder geraubt, rief er in sich hinein, das Teufelsweib hat ihn verhext. Wenden sollte sich sein Schicksal! meinte sie. Sie sagte das so gewiß, wer weiß denn, was solch Heidenvolk Nachts brauet und mischt! was sie mit den scharfen Sinnen heraus wittern! ganz abscheulich sah die Alte aus, recht wie eine faselnde Hexe."

Er hatte das nicht so bald in sich laut werden lassen, als er auch schon die abergläubischen Grillen verwarf, die innern Schauer bekämpfend, die ihm die Erinnerung an jene Zauberauftritte unwillkürlich einjagte. Bey alle dem ritt er voll

Angst in der Irre umher, ohne eine verständige Nachforschung anzustellen. Er fürchtete diese so sehr, als er sich dazu getrieben fühlte. Indeß schien es ihm heut' beschieden, unter tiefen und ernsten Erschütterungen jedes Mahl den rechten Faden zu fassen, der aus dunkeln Labyrinthen führen konnte. Auf derselben Stelle, wo er zuvor bis zu Alexis drang, stutzte sein Pferd vor den aufgehäuften Leichen, die ihm den Weg versperrten. Er selbst prallte entsetzt zurück, als ihn einer der Todten aus offnen Augen anstarrte, während die letzten Zuckungen noch über das verzerrte Gesicht hinfuhren. Er brauchte einen Augenblick, um sich zu sammeln, und als er nun langsam den scheuen Blick wieder aufschlug und kaum außer sich hinaus zu sehen wagte, fiel ihm Ali's blutiger Turban recht schneidend in die Augen. Nicht weit davon lag das schöne Pferd, was Alexis dem Kinde wohl reiten ließ, und das nun aus vielen Wunden sein edles arabisches Blut verströmte. Schreyend stürzte sich Felix unter die entseelten Leiber. Aller Graus, aller Schauer war verschwunden, er suchte mit unermüdlicher Sorgfalt nach der geliebten Leiche. Der Morgen brach heran, nirgend eine Spur. Es ward ihm gewiß, Ali war verwundet und gefangen.

Mit schwerem bekümmerten Herzen eilte er zu Alexis zurück, den er zum ersten Mahl in aller Heftigkeit angeborner Natur, unter vergeblichen

Nachfragen und Erkundigungen, fast wild und stürmisch fand. Felix zögerte, ihm seine Entdeckungen mitzutheilen. Gleichwohl mußte er sich dazu entschließen. Als er des blutigen Turbans erwähnte, hielt der General beyde Hände vor die Augen. „Um Gottes Willen nicht weiter, rief er, sich abwendend, ich weiß schon, Sie haben den zertretenen, verstümmelten Körper auch gefunden." Er sah starren Blickes zur Erde, eine lebendige Einbildungskraft schien ihm das Entsetzlichste ganz nahe vor die Sinne zu führen. „Nein, nein, entgegnete Felix schnell, Ali ist nicht unter den Todten, und eben deßhalb muß er gefangen seyn, da niemand hier von ihm weiß." „Ha!" rief der General auffahrend. Er biß die Zähne scharf zusammen, stampfte mit dem Fuß und ging einige Mahl rasch auf und ab. „Mich dünkt, setzte Felix mit einiger Unruhe hinzu, es sey keine Zeit zu verlieren, es bleibt auch dabey nicht viel zu überlegen, eine Auswechselung scheint mir ganz leicht, es ist eine billige Forderung, die Ihnen gar nicht entstehn kann."

Alexis stand in tiefen Gedanken, die Augen aufgeschlagen, mit zurückgezogenem, dunkeln Blick. Die eine Hand spielte mit dem Säbel, der auf und nieder in die Scheide fuhr, während er die Finger der andern an die Lippen drückend, heftig an den Nägeln kauete, was er wohl in ernsten und zweifelhaften Momenten zu thun pflegte.

Plötzlich wandte er sich lächelnd zu den Übrigen. „Das Kürzeste, rief er, ist, daß wir die Stadt und den Knaben zugleich befreyen. Bey dem Hin- und Herschicken, dem Verhandeln und Handeln kommt gemeiniglich nichts heraus, es geht Zeit verloren und man hat nichts als Ärger davon. Während die Belagerung ihren Gang fortgeht, wagen wir einen Sturm auf den Molo. Ich habe daran längst gedacht, ich habe Nachts davon geträumt, ein äußerer Stoß gibt oft dem Willen plötzlich Reife." Er sah vergnügt umher. Ein eignes, schnell fassendes Feuer sprühete nach solchen Entscheidungen aus seinen Augen, alle Herzen waren entzündet, die freudigste Zustimmung schallte ihm entgegen.

Felix allein schwieg, er hatte kaum auf Alexis gehört, ihn drückte eine ernste quälende Sorge auf der Seele, und ohne Weiteres suchte er den General allein zu sprechen. „Was bringt mir Ihr feyerliches Gesicht?" sagte dieser, einigermaßen durch Felix wachsende Verlegenheit erschreckt. Beyde standen einige Augenblicke ungewiß, gespannt einander gegenüber. „Ich wage es noch ein Mahl, hub Felix leise an, Sie auf die Nothwendigkeit der allerschleunigsten Befreyung des schönen Kindes aufmerksam zu machen. Ich darf keine Rücksicht schonen, ich muß Sie an die unglücklichen Folgen erinnern, welche die Entdeckung seines Geschlechts haben kann." „Wer kennt das?

sagte der General, die Worte ganz anders verstehend, etwas hoch und trocken; der Knabe gehört mir an, niemand weiß von ihm, niemand hat außer mir Recht auf ihn, am wenigsten in Ancona, noch weniger irgend jemand in der französischen Armee." „Sie haben gewiß Ursachen, erwiederte Felix etwas verletzt, mich nicht verstehen zu wollen, nur erlauben Sie mir zu sagen, daß es mir unbegreiflich ist, wie Sie eben diese Rechte, die Sie hier erwähnen, so bloßstellen, wie Sie sie der willkürlichen Behauptung des Zufalls überlassen können. Was mich dieser entdecken ließ, ist jetzt wohl für Andere kein Geheimniß mehr." „Sie wissen von Ali's Herkunft? fragte Alexis langsam und betroffen. Sie wußten schon lange darum, und schwiegen gegen mich?" „Ehrerbiethige Scheu" — erwiederte jener. „Was wissen Sie? unterbrach ihn der General heftig, sagen Sie mir alles, Sie sind mir es auf gewisse Weise schuldig." „Mein Gott, entgegnete Felix etwas verlegen, was liegt Ihnen an der wörtlichen Erörterung! doch wie Sie wollen! Nun, ich weiß, daß ein schönes, liebendes Mädchen ihr stilles Glück oder Leid in wunderlicher Verkappung den Augen der Welt verbirgt, daß ein listiges Weib sie zu bewachen scheint, und selbiger Zeit sie lockt und reizt, neuen Verführungen Gehör zu geben, daß fremde, wunderliche Wesen die Gestirne über das räthselhafte Kind befragten, und in geheimem

Bunde mit diesen, an ihrem Schicksale schieben und rücken."

Alexis Blicke lagen erst zweifelhaft, dann gespannt und immer gespannter auf Felix, jetzt in einer eigenen Mischung von Stolz und Rührung, sich von ihm wendend, sagte er: „Sie wissen viel, sehr viel! ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ich von alle dem gar nichts wußte."

Er schwieg, und Felix sah betroffen zur Erde. „Ich darf wohl nicht fragen, hub er wieder an, wie Sie zu den Entdeckungen gelangten?" Felix erzählte ihm ganz unbefangen, mit schuldiger Rücksicht für die Marquise, jene sonderbare Zufälligkeit in Schaffhausen, worauf er, durch wehmüthige Erinnerungen fortgezogen, in erweichterer Stimmung seine nähere Theilnahme für Ali aus einander setzte, und frey und offen die heißesten und tiefsten Gefühle ausströmte. „Wie sollte, schloß er, das Loos des geraubten, verwaisten Geschöpfes, das so rührend an Feodora erinnert, mich gleichgültig lassen!"

Die letzten Worte schienen Alexis zu treffen. Er warf einen raschen Blick auf Felix, seine Züge wurden weich und hell wie immer, ein angenehmes Lächeln flog über sie hin, er klopfte den bekümmerten Freund auf die Schulter; „seyn Sie ruhig, sagte er zuversichtlich, wir retten das hübsche kleine Räthsel zu guter Stunde. Vergessen Sie nicht, daß Frauen in der Gewalt über sich

selbst eine geübte, stets fertige Waffe gegen Andere bereit halten, mit ihnen sind alle Mächte des Himmels im Bunde, Ich fürchte nicht für Ali, oder Alinen, wenn Sie lieber wollen, denn das Feenkind erinnert mich an alle Zaubereyen wunderlicher Mährchen. Wer weiß auch, setzte er lächelnd hinzu, wessen Sinn sie blendete, und wem von uns beyden sie in wahrer Gestalt erschien? Zuletzt lockt sie uns noch bis ans Ende der Welt, und wir finden sie erst in Golconda wieder!" Er drückte Felix begütigend die Hand, „auf jeden Fall, sagte er ernst, lockt und treibt sie uns zu Sieg und Ehre!"

Beyde blieben gedankenvoll neben einander stehen. Die kleine Wolke auf Alexis Stirn war verwischt, sein Blick reichte sichtlich über die unerwartete Entdeckung, ja über den jetzigen Augenblick hinaus. Die Sorge um Ali hatte sich schnell einen Ausweg gebahnt. Seine Rettung fiel mit einer kühnen That zusammen, diese glühete und brannte in seiner Seele, sie flammte ihm hell vor den Augen. „Nicht wahr, rief er, wir stürmen Ancona?" Felix hatte an etwas anderes gedacht, er bejahete es flüchtig. Der General achtete nicht darauf, er hatte sich selbst in warmer Begeisterung geantwortet. Nur als Felix sich entfernen wollte, besann er sich auf ihn. „Hören Sie doch, rief er, weiß jemand außer Ihnen?" — „Der Chevalier," erwiederte jener. Alexis warf den Kopf nachlässig in die Höhe, „der

sieht es auf seine Weise und schweigt. Es ist nicht meinetwegen, das Mädchen aber könnte sehr bös beurtheilt werden."

Felix ging halb unwillig, halb bewundernd von ihm. Er war schuldlos, in jeder Art schuldlos, gegen Ali und die Marquise, gleichwohl wie ruhig hatte er das überraschende, zarte Geheimniß aufgenommen, wie wenig schien er des gebrochenen Herzens zu achten, das sich seinetwegen verzehrte. Die stumme Liebe rührte ihn nicht, er merkte kaum darauf. Das hülflose Geschöpf interessirte ihn nur, in sofern es seinen ritterlichen Schutz in Anspruch nimmt. Der soll ihr werden, mit königlicher Großmuth bringt er sich selbst zum Opfer. Erst wenn die That gelingt, dachte er vorahnend, brennt vielleicht der Kampfpreis mit seinem Ruhm zusammen, und die Thränen der Marquise löschen solch Feuer dann wohl nicht wieder aus!

Felix vertiefte sich in wehmüthigen Erinnerungen an die liebe, voreilige Freundinn. Er rief sie sich in den beglückten Momenten zurück, wo Alexis schmeichelnd und bescheiden zu ihr trat, und sie in steigender Begeisterung eine Hülle nach der andern von ihrer Seele riß, ihre Augen wurden die Sonnen seines Ruhmes, in denen ihm das eigne Bild lockend entgegen blitzte. Es that ihm wohl, hinein zu sehen. Wenn aber die demüthige Aline in anspruchloser Hingebung weit stiller, weit heimlich glühender, Jahre lang unerkannt, um

den Abgott ihres Herzens lebte, und dieser findet sich plötzlich in den verschämten, schmachtenden Augen. — Es war etwas wie Triumph in Alexis Mienen, als er sie umtaufte. Die Welt war Felix nie so verwickelt, das menschliche Herz nie so widersprechend erschienen, als seitdem es in ihm zu einer tiefern Wahrheit des Gefühls gekommen war, von der eine gleichsam wiedergeborne Unschuld des Gemüthes unzertrennlich ist.

Erschöpft und verstimmt warf er sich auf seine Decken, um einige Stunden zu ruhen. Der frische, lebendige Eindruck seiner ersten Waffenthat war durch Ali's Verschwinden gestört worden. Seitdem geschah so vieles! er konnte nicht wieder in die stille, befriedigte Stimmung zurück kommen. Die confusesten Bilder flogen ihm durch die Sinne. Doch mitten im Kampf, sich ihrer zu erwehren, schlief er fest ein. Die Natur stillt so oft die bangen Zweifel der Jugend, indem sie das allzu rasche Blut beruhigt. Ein gesunder, kräftiger Schlaf gibt dem Jüngling seine helle weite Welt zurück. Die schwankenden Gestalten haben wieder in ihr Fuß gefaßt, sie bewegen sich heiter fort, und begegnen dem gestärkten Auge ganz anders, als dem müden, unstäten Blicke. Als Felix erwachte und den Kopf noch etwas wüst an die kühlen Fensterscheiben drückte, sah er Alexis auf dem bäumendem Schimmel halten, der ihn an jenem Tage ihrer Bekannt-

schaft nach dem Bergschlosse trug. Nichts mangelte der glänzenden Erscheinung an ihrer ersten überraschenden Gewalt. Dieselben scharlach mit Gold gestickten Decken, die reichen Bukeln, das schäumende Widerstreben des ungezähmten Thieres und wieder dieselbe unbefangene Sicherheit des schlanken Helden, sein kühner Blick, die Kraft des Willens, die ruhige Führung, alles an ihm so fest, so geordnet. Er sagte einige Worte, sie klangen voll und gebiethend und dennoch flogen sie fast unscheinbar über die leicht bewegten Lippen. Jetzt grüßte er, ein heiteres Lächeln erhellte sein Gesicht, wie ein Pfeil fliegt nun der Schimmel auf seinen Wink davon, alle Augen folgen ihm lachend nach, Felix ganzes Herz hat er auf's Neue. „Es ist doch ein königlicher Held," ruft er begeistert, und Blick und Herz hängen bewundernd an ihm.

Eine leise Geschäftigkeit ging von da durch das Hauptquartier und die Läger. Erkundigungen wurden eingezogen, Pläne entworfen, Verhandlungen mit den Verbündeten nachgesucht, Zusammenkünfte veranstaltet, alles gerieth in Bewegung. Alexis glühete bey alle dem vor Ungeduld, seine Brust arbeitete unaufhaltsam unter lang gehegten Entwürfen. Er genoß wenig Speise und Trank, gönnte den brennenden Augen kaum flüchtige Ruhe, und schien den Lebensfaden nur in dem innern glühenden Quell unversieglichen Krieger-

feuers zu tränken. Oft sagte er: „jetzt lebe ich wahrhaft, ich fühle mich nirgend so vollständig, als in der Thätigkeit vor dem Feinde, die Ruhe ist meine entsetzlichste Feindinn." Felix dachte an die Marquise und seufzte im Stillen.

Man hatte jetzt alle Anstalten getroffen. In Sinigaglia lagen Fahrzeuge bereit, die Belagerung war in so weit vorgerückt, daß der Hauptsturm gewagt werden konnte. Alexis, schien es, hauche den Dingen eine eigene Seele ein, er gab den nothwendig bedingten Fortschritten Flügel, alles war da, war fertig, still hoffend schifften sich die Truppen in einer dunkelnden Nacht ein, ihrem Führer, wie dem unfehlbaren Glücke vertrauend.

Bald hatten sie Ancona im Gesicht. Der Triumphbogen des Trajan mit dem einen Fuß im Meere, dem andern auf dem Molo ruhend, sah fast drohend auf die fremde Kriegerschaar. Alexis war aufgestanden, er maß das stolze Kaiserthor mit glühendem Blick, sein Auge schien zu sagen: hierdurch geht mein Weg! Unwillkührlich trat er an den Rand des Schiffes, die verschränkten Arme thaten sich auseinander, er faßte sein Schwert, tief athmend beugte sich die Brust vorwärts, der Nacken war gehoben, die gespannten Glieder zum Anlauf bereit, alle Begleiter drängten sich an ihn, nicht ein Laut ward gehört, geräuschlos trugen die stillen Wellen das Fahr-

zeug in den Hafen. Noch hat es nicht angelegt, noch thürmt sich schneeiger Schaum die Bucht hinan, da umschlingt Alexis behend die schlanken Säulen des Triumphbogens, ein kräftiger Schwung hilft ihm den Damm hinauf, er arbeitet sich weiter fort, jetzt steht er mitten unter der Attica, stolz und freudig schöpft er Athem und hilft dann den herandringenden Scharen den Wall ersteigen. Jetzt wurden die feindlichen Feuer wach, Kugeln schlugen dröhnend neben ihnen ein, manch blutiges Opfer stürzte auf halbem Wege ins Meer zurück, doch unerschüttert stürmten die Andern vorwärts, die Schanzen wurden genommen, der Molo war in ihren Händen, während die Belagerer von der Landseite rüstig arbeitend die Stadt bedrängten.

Schlau erspäheten indeß behende Kosaken einen schmahlen Durchgang, der von hier nach einer Straße dem Meere entlängs, von reichem Gewölbe zu noch reicherm führt. Der enge Paß war bald durchbrochen, schon verbreiteten die bärtigen Gesichter, die langen, entsetzlichen Lanzen, Schreck und Angst. Die Kaufherren versperrten Thüre und Fenster mit doppelten Eisenstangen, sich kreutzend fielen Weiber und Kinder zur Erde, da wehte die weisse Friedensfahne von der Mauer, Trompeter bliesen, Parlementärs eilten zu den Verbündeten, Stadt und Festung capitulirte.

Hochroth stieg die Sonne aus dem Meer,

Kuppeln und Thürme glüheten in ihrem Strahl, da zogen die Sieger von beyden Seiten in die geöffnete Stadt. Sie stießen auf dem großen Platz vor dem Dome zu einander. Der Glanz des frischen Morgenlichtes, der Stolz, die Freude, alles lag verschönend auf den Gesichtern. Nur Felix hatte nirgend Ruhe. Die bangsten Besorgnisse preßten ihm die Brust zusammen. Ali war nicht unter den wenigen Gefangenen, welche der Feind auszuliefern hatte. Auch Alexis ward gedankenvoll. Hospitäler und Lazarethe wurden ängstlich durchsucht, die genauesten Nachfragen angestellt, ohne irgend eine tröstliche Auskunft, einen Fingerzeig auf wahrscheinliche Muthmaßung zu geben.

Felix verlor sich in trostlosen Grübeleyen. Wenn die Alte wirklich —! sie war seit der Nacht nirgend zu finden. Niemand hatte sie gesehen. Und gleichwohl mußte das arme verlorne Kind im Gefecht getroffen seyn, der blutige Turban zeigte es genugsam. Er wußte mit seinen Gedanken nicht aus noch ein. Oft befiel ihn eine Angst, daß er aufs neue die Stadt durchrennen, und die oft gethanen Fragen vergebens wiederhohlen mußte. Dabey konnte er die Hexentänze und Zaubersprüche nicht aus dem Kopf kriegen, es traf das heimliche Unwesen so seltsam mit Alinens Verschwinden zusammen. Er hatte seitdem wunderliche Dinge von den Zaubereyen der Tarta-

ren und Kalmücken gehört, und, redeten die Vornehmen gleich mit Abscheu davon, so sagten Mienen und Geberden doch genugsam, daß man dergleichen zu fürchten habe. Man führte verwirrende Beyspiele an. Zwey Hauptharre des Verhexten zu Asche gebrannt, unter geweiheten Worten nach den vier Winden verstreuet, konnten ihn in die Hände seiner Verfolger, oder Angehörigen zurückliefern. Felix knirschte bey dem Gedanken mit den Zähnen. Eine geheime Ahnung hatte ihn immer bey Alinen etwas erwarten, etwas hoffen lassen. Er wußte selbst nicht, was er sich eigentlich dachte, aber sie war ihm ein Trost, eine stille Verheißung. Er sah das rothe Jäckchen niemahls ohne lebhaftes Herzklopfen aus der Ferne schimmern. Die Stimme rief tausend Erinnerungen herauf, und jene Worte, auch aus Otschakoff, waren der echte Geleitsbrief, der das gute Kind zu seinem Herzen führte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie seiner Nähe entrückt, daß sie verloren sey. —

Alexis war noch zu ergriffen, zu beschäftigt, um seine Unruhe ganz zu theilen. Zudem nahmen mancherley Feyerlichkeiten seine Gegenwart in Anspruch. Die befreyete, gesicherte Stadt erscholl von jubelnden Dankfesten. Die reiche Kaufmannschaft besonders sah in den Siegern rettende Engel. Alles, was die Begeisterung des Augenblickes ersinnen, die verschwenderischste Pracht

zusammen stellen konnte, war aufgebothen, die unermeßlichen Säle der Börse zu schmücken und den Glanz frey gewordenen Handels auszubreiten. Die tiefen Schätze des Meeres und der Kunst, ferner Inseln-Erzeugnisse, Musik, perlender Wein, und vor allem der Zauber jugendlicher Schönheit, vereinigten sich hier auf das Anmuthigste. Alexis genoß in vollen Zügen den Triumph der Waffen und der beherrschenden Heldenerscheinung. Augen und Herzen waren ihm zugewendet, er schien allen zu begegnen und in seiner Bescheidenheit da Huldigungen zu leisten, wo er diese mit innerm, schmeichelnden Behagen empfing.

Im Gespräch mit einer der reitzenden Frauen, traten beyde auf den Altan. Man übersah von hier Hafen und Meer. Eine Reihe farbiger Lampen faßte das Trajanische Thor ein, und bildete einen zweyten feurigen Bogen, der über dem Wasser zu schweben schien. Im Halbkreise lagen die Schiffe vor Anker, auf den Verdecken brannten Feuer, rüstige Männergestalten, von allen Nationen, in buntgemischter Tracht, gingen geschäftig an den Flammen hin und wieder. Ein frischer Luftstrom stieg von dem See herauf und wehete säuselnd durch blühende Sträucher, die in kostbaren Gefäßen zwischen den Pfeilern der Gallerie standen. Alexis hatte die Hand der jungen Schönen gefaßt und mit stolzem Blick das Meer und seine steile, felsige Umdämmung messend,

wußt er die Bilder kürzlich bestandener Gefahr, die blutigen Schauer des Sturmes und die Wonnen lohnender Gegenwart, so lebendig hinzustellen, daß das kleine, erschütterte Herz im raschen Fluge der Worte ihm lebendiger entgegen schlug.

Felix schlich indeß trübe und verstimmt an der leuchtenden Pracht hin. Nichts drückt so tief, als Einsamkeit bey einem Feste. Umsonst verfolgte ihn der Chevalier mit höhnendem Witz, vergebens riefen ihn tausend Blicke zur Freude, es lag nun einmahl eine Last auf seiner Brust, welche von den lustigen Klängen nur noch mehr anschwoll, und seine Augen Mahl auf Mahl mit Thränen füllte. Unmuthig warf er sich in ein Fenster. Das Meer lag so weit und groß vor ihm, der Himmelbogen spannte sich unumwölkt ganz ins Unendliche darüber hin. Fern ab in den Sälen in der Stadt Musik, Tanz, jugendlich menschliches Leben, vor ihm ewiges Einerley, dumpfer, gleichmäßiger Wellenschlag, und aus den Buchten am Ufer das ängstliche Kettengerassel unglückseliger Galeerensclaven! Felix hob das Auge fragend zum Himmel: Bleiben Glück und Freude von nun an stets hinter mir zurück? und höre ich ihren Ruf nur, um die schöne, schnell verlorene Jugend zu beweinen? Er starrte ungeduldig in das tiefe Blau, das nicht mehr, wie sonst, der Wiederschein frischen, jugendlichen Himmels war. Doch recht, als wollte das Geschick seinen Unmuth stra-

fen, zogen dicke Rauchwolken plötzlich darüber hin, ein weiß und röthlicher Saum faßte diese zu Anfang ein, allein bald drangen helle Strahlen hindurch, und ganze Wirbel kleiner, kräuselnder Funken schossen von der Stadt hinunter in das Meer. „Feuer!" rief er aufgeschreckt, und wiederhohlte das Wort, mit verstörtem Gesicht, an Alexis vorbeyfliegend. Wie ein Blitz theilte er die Menge, stürzte auf die Straße, rief und fragte und eilte, ohne sonderlich beachtet zu werden, der Feuersäule nach.

Noch sang und träumte man auf Plätzen und vor den Häusern, indeß der Qualm immer wallender aus den engen Gassen die Höhe hinunter drang. Schon beengte es Felix die Brust, der Rauch schnitt schringend in seine Augen, er hörte unter wachsendem Gewimmer der Menge, ein altes Nonnenkloster brenne dort in der Querstraße, und werde die ganze Zeile in seinen Flammen mit begraben.

Zitternd vor Ungeduld, des Athems, der Sinne kaum noch mächtig, arbeitete er sich bis zu den brennenden Mauern. Wie ein schwarzes Gebirge, das aus seinem Innern lang verhaltene Gluthen speyet, stand die dunkel dampfende Steinmasse da, von rothen Flammen durchblitzt. Bedrohlich schwankten auf den Mauerzinnen leuchtende Thürme, die hohl und ausgebrannt, glühenden Bolzen ähnlich, die Augen der zitternden Menge fast

ausschließend an sich zogen. Langsam sanken sie endlich in sich, über zusammenbrechenden Gewölben, nieder. Ein entsetzliches Geschrey drang aus dem Innern an Felix Ohr, an Felix Herz, schaudernd machte er sich Bahn. Über brennenden Schutt, durch Qualm an zischenden Steinen hin, erkletterte er das zweyte Geschoß. Mehrere von Alexis Kosacken, Furcht nicht kennend, Gefahr verachtend, folgten ihm. Von dem wilden Lärm fortgezogen, wanden sie sich durch Trümmer und stickend heiße Gewölbe zur großen Klosterkirche. Rohes Gelächter und bange Klagetöne bebten hier gellend durch die Hallen, Felix dachte zu träumen, ein Haufen Türken und Baschkiren, die schreyenden Nonnen im Arm, stürzte ihm zwischen Rauchwolken entgegen. „Hunde! schrie er schäumend, konntet Ihr es nicht verschmerzen, die eroberte Stadt ohne Beute zu betreten?" Im Augenblick schwirrte der sieggewohnte Säbel über ihren Köpfen. Zu Anfang stutzten sie; doch von innerer Gluth und wolkigem Dampf geblendet, warfen sie sich ihm wüthend entgegen, die breiten Klingen blitzten aneinander, gewichtig fielen Hieb um Hieb, die Angst des Feuers sprühete aus Stahl und Augen Flammen. Felix focht wie ein Kreutzesritter. Valerian, schien es, führe seinen Arm, die wilde Rotte tobte, ihren Raub im Stiche lassend, blutig aus einander.

Alexis war indeß auf einem Umwege von der

Bergseite, an welchen das Kloster lehnte, durch unbeschädigte Kreuzgewölbe herzugeeilt. Auf Felix ersten Ruf fortgezogen, stand er hier, noch im vollen Glanze festlicher Kleidung, in reicher Uniform und Orden, mitten unter den verstörten Gestalten. Felix hielt den gezogenen Säbel in der Hand, Auge und Wange glüheten, das Haar, von der Hitze empor gesträubt, hob sich wild gelockt von der Stirn, Zorn und stolzer Troß kaum besiegter Gefahr, lagen noch in Blick und Stellung, alle Sehnen schienen gespannt. So zwischen den Flammen glich er fast dem Curtius auf der Denkmünze an seinem Säbel. An ihm hin wankten, verhüllt und schüchtern, zitternde Nonnen, eine kranke Schwester in ihrer Mitte behutsam unterstüßend. Alle schöpften einen Augenblick Athem, Alexis machte eine Bewegung zu der Kranken hin, da bricht ein heller Schrey aus ihrem Munde, sie stürzt zu seinen Füßen, umklammert seine Knie und fällt in leisen gebrochenen Tönen ohnmächtig zusammen.

Felix ahnende Seele bebte unter diesen Tönen. Er flog hinzu. Seine Hand zögerte noch an dem Schleyer zu rühren, als helle Blutstropfen zwischen dessen Falten durchdrangen und er ihn erschrocken von dem todtbleichen Antliß riß. Weiß, wie gefallener Schnee, blutige Perlen auf der Stirn, schlug Aline die schönen, kranken Augen auf, und barg, lächelnd, das Gesicht in Alexis

Hand, der sich erschüttert über sie beugte. „Um Gottes willen, rief er, wie kommst Du hieher! mein armes, wundes Kind, wie bist Du so verletzt!" Er war sehr bewegt und trug sie selbst, ärztliche Hülfe herbey rufend, nach seinem entlegenen, ganz unbedroht gebliebenen Theil des Klosters.

Während sich Felix hier, an Alinens Lager kniend, der ausschweifendsten Freude überließ, ihre Hände drückte und küßte, und ihr tausend kleine Handreichungen aufzwang, zog sich Alexis mit der Äbtissinn zurück, und fragte leise und behutsam nach der Art und Weise, wie Aline hier zur Aufnahme und Nonnentracht gelangt sey? Die ältlich würdige Dame sagte ihm in ungeläufigem Französisch, es liege diesem Kloster die Pflege aller Kranken und Verwundeten ob. Das Kind sey in Knabentracht auf dem Pferde eines todtwunden Officiers ohnmächtig und blutend vor den Kloster-Pforten gefunden worden. Man habe beyde Blessirte aufgenommen. Der Officier, der nur noch wenig Stunden gelebt, sey gleichwohl bemüht gewesen, den tapfern Jüngling — wie er im Irrthum sich ausdrückte — der besten Pflege zu empfehlen, denn ob er gleich seinen gewandten und behenden Dolchstichen erliegen müsse, so rühre ihn doch der jugendliche Muth und die große Schönheit. Die Sorgfalt der Schwestern habe sich, ihrer Pflicht gemäß, gern zu dem jungen Fremdling gewandt, dessen Geschlecht indeß

eine Stichwunde unter der linken Brust bald genug verrieth. Gesetz und Sitte gebothen hierauf unmittelbare Absonderung von den männlichen Kranken, worauf man, alle unschickliche Mummerey beendend, dem jungen Kinde weibliche Kleidung gab, freylich Schnitt und Farbe dem Kloster angemessen. Sie habe solche sogleich lieb gewonnen, und sich heut bey dem ausbrechenden Feuer lächelnd in die dichten Schleyer wickeln lassen. Es sey ein Trost für Alle, da niemand ihre Sprache verstehe und wisse, von welcher Religion sie sey, ein Crucifix auf ihrer Brust gefunden zu haben, das sie öfters küsse und an ihr Herz drücke.

Alexis hatte dem allen nachdenklich zugehört. Er redete noch lange mit der erfahrnen Frau, und legte ihr Alinens Wohl ans Herz. Dann ging er in seltsamer Beklommenheit zu dieser zurück. Ihre Wunden waren aufs neue verbunden, ihr Zustand höchst erschöpft, niemand ward zu ihr gelassen, Alexis warf noch einen Blick aus dem Nebenzimmer auf sie, und eilte, mit Felix das Kloster zu verlassen.

Das Feuer war indeß gelöscht, doch waren die gewohnten Ausgänge zum Theil verschüttet, zum Theil durch Löschgeräth versperrt. Beyde mußten eine Seitenstiege hinab, durch lange, kellerartige Gänge nach einer andern Seite zu ihre Richtung nehmen. Der Weg war lang und beschwerlich, sie stießen öfters an; ungeduldig entriß Alexis

einem der vorleuchtenden Begleiter die Fackel, und sie hin und her schüttelnd vergrößerte er die Flamme und den Lichtschein. Im selbigen Augenblick entdeckten beyde fast zugleich einen fremden Schatten, der sich hinter einer Mauerblende verlor. Sie standen still, Alexis winkte, schnell hatten ein paar Kosacken die Ausgänge besetzt, und leise und behend umher spähend, führten sie nach kurzem Nachsuchen Ali's vermeintliche Mutter ans Licht. Alexis befahl gelassen, sie unter strenger Aufsicht nach seinem Quartier zu bringen. Felix zitterte vor Ungeduld, mit ihr zu sprechen; doch wußte der General dieß zu verhindern, indem niemand zu ihr gelassen ward.

Des andern Tages ließ er sie rufen. Er blieb allein mit ihr, und es verlautete von dieser Unterredung nichts, als eine flüchtige Äußerung, die Alte sey vielleicht nicht ganz unschuldig an dem Klosterbrande. Bald darauf war diese indeß verschwunden. Wie man sagte, frey gegeben und mit einem Schiffe nach den türkischen Inseln gesegelt.

Alexis ging während dem öfters nach dem Kloster, ohne jemahls Felix davon zu benachrichtigen, oder seine Gesellschaft hierbey zu suchen, und wenn dieser, von Theilnahme und geheimer Sehnsucht getrieben, auch hin ging, hieß es, die Kranke sey außer Stand jemand zu sprechen, häufige Fieberanfälle ließen jede Erschütterung fürchten. Felix sah nicht ohne große Verletzung das ganze Ge-

webe heimlicher Rücksichten, was ihn früher umspann, hier seine Fäden nur weiter auswerfen. Alexis schien alles mit leiser Behuthsamkeit zu leiten. Geheime Missionen, Briefe, Reisende, die Nachts kamen, und in sorgfältiger Verhüllung weiter gingen, Zusammenkünfte, von denen öffentlich nicht die Rede war, zeigten hinlänglich, daß hier irgend eine überraschende Entdeckung den Augen der Welt verborgen werden solle. Das absichtliche Benehmen reitzte und verhetzte Felix so, daß er stets auf der Lauer war, und jede von ungefähr gegebene Blöße mit ordentlicher Wuth anpackte. Er combinirte unaufhörlich, schloß vor und zurück, und erbitterte sich vollends, als er etwas von Eleonorens Ruhe und Kälte in Alexis Zügen zu entdecken glaubte.

Zudem schien der Krieg ziemlich beendet. Die ehernen Bande umfassender großer Thätigkeit ließen mehr oder weniger einen Jeden wieder los. Es war eben nichts mehr zu thun, Officier und Soldat verdämmerte die Zeit in behaglicher Ruhe. Eine weite Welt unendlicher Träume nahm Felix Phantasie aufs neue in Anspruch. Nichts Festes mehr, woran sich diese erheben, nichts Großes, was sie erwarten konnte. Die schönen Erinnerungen gaben den Enthusiasmus glühender Hoffnung nicht zurück. Er war müssig und trübe. Mit der frühern leichten Lebenslust war es ohnehin vorbey. Italien war gleichsam der Spiegel,

in welchem er sein ermattetes, schwerfälliges Innere aufs Peinlichste wieder erkannte. Das Andenken jener heitern Tage, die er hier verlebte, machte ihn recht alt. Er konnte sichs jetzt kaum denken, daß er jemahls so empfänglich, so sorglos, so beweglich von Ort zu Ort der Freude entgegen eilte. Jetzt erschien ihm alles mühsam, er hatte den unbefangenen Blick für die Menschen verloren. Neue Bekanntschaften zu suchen, war ihm ganz unmöglich, und von selbst machten sie sich nicht, wie ehemahls; es gab keine Berührungspuncte mehr. Was seine Seele erfüllte, davon schwiegen alle, auch die alten Freunde; darum scheuete er sie, und vermied ihren kalten äußerlichen Mittheilungen.

Vor dem Chevalier schämte er sich gewissermassen. Dieser behielt in so weit immer noch Gewalt über ihn, als er seiner Vernunft die Kraft zuschrieb, alle Wehmuth in sich, alles zwecklose Sehnen in seiner Gegenwart zum Schweigen gebracht zu sehen. Dem schnell ergründenden Blick des Chevalier, seiner aufräumenden, mit Schicklichkeit ordnenden Philosophie, seiner fertigen, zurechtgelegten Rhetorik hatte er selten etwas Ordentliches entgegen zu stellen. Und griff er ihn gar mit dem Spott überfeinter, durch jede ausgesprochene Eigenthümlichkeit verletzter Bildung an, so opferte sich Felix auch wohl der Furcht, lächerlich zu werden, und er heuchelte sich auf einen

Augenblick aus seiner Stimmung heraus. Solche Unwahrheit thut aber dem Herzen wehe, und drückt und quält es vollends. Auch rächt man sich wohl durch feindliche Gesinnungen gegen Diejenigen, die uns dazu zwangen, und wird darum nicht ruhiger und klarer.

In solchen Augenblicken hatte Felix ordentlich ein leidenschaftliches Verlangen nach Alinen. Es kränkte und erbitterte ihn aufs höchste, daß man ihm den Weg zu ihr so vornehm klug versperrte. Er hatte sogar niemand, zu dem er recht aus der Seele heraus reden konnte. Alexis war in einer feierlich zurückgezogenen Stimmung, er schien alle engere Annäherung zu vermeiden, und verlebte die Zeit, welche er außer dem Kloster zubrachte, meist in Geschäften, oder in glänzenden Frauenzirkeln.

In dieser Noth flüchtete er zu seiner Freundinn, der Marquise. Ihres raschen Verstehens, ihrer Theilnahme gewiß, riß er alle Wunden seines Herzens auf, und ließ sie im schmerzlichsten Taumel immer heftiger und heftiger bluten.

„Wo Sie auch sind, meine schöne Freundinn, schrieb er, Sie denken an uns, Sie lesen unsere Nahmen in den Zeitungen, oder man erzählt Ihnen doch von glänzenden Thaten, eroberten Festungen, erbeutetem Geschütz, und wenn Ihr hoher, glühender Blick über Berge und Meere, die siegreichen Waffen des Geliebten begleitet, so

übersehen Sie mich nicht, und ich bin doch augenblicklich auch für Sie da. Liebe Freundinn, Ehre und Waffenruhm sind hohe Güter, wenn das einsame Herz ihren Glanz ertragen kann. Es gibt Stunden, unvergeßliche, überschwenglich reiche Stunden, in denen sie die durstende Seele ganz ausfüllen, jeden Ruf in ihr beantworten. Aber was ist Licht ohne Wiederschein? Sagen Sie mir doch, für was, für wen streite ich denn hier? Für Vaterland? eignen Herd? Geliebte? Mit der Einen hat man mir alles Andere genommen. Zwischen abgeblaßten Formen hat man mich verhetzt, Grund und Boden unter den Füßen fortgezogen, und nicht einmahl eine dürftige Täuschung zum Ersatz gelassen. Ich kann mich über nichts, nichts in der Welt mehr täuschen! — Es meinten es alle gut, als sie mich der neuen Laufbahn entgegen drängten. Aber sie vergaßen, daß man sich im weiten Felde leicht ganz verliert und nicht wieder einlenken kann. Können Sie sich etwas Trübseligeres denken, als ohne Weg und Steg, ohne Begleiter, ohne Ziel, ohne Hoffnung in der Irre umher zu tappen, nicht einmahl einen Ausweg wünschen zu können? — Die Kugeln pfeifen nicht mehr, die Schwerter stecken ruhig in der Scheide, die Waffenprobe ist bestanden; wo soll ich nun hin mit meinen Gedanken und Wünschen? Ich tadle niemand, der im steten Waffengeräusch sein Heil findet. Der metallne

Klang ist manchem Gemüth nothwendig, um im Schwung zu bleiben, mich reißt er über mich selbst hinaus. Ich büße das augenblickliche Entzücken mit tiefer, unbesiegbarer Schwermuth. Ich erfahre dann, wie unendlich die Welt des Menschen ist, wie weit sie ihre Gränzen aus einander dehnen kann, und wie verlassen ich in ihr umher schwanke. Ich habe nicht die Kraft, mich so schwebend zu erhalten und falle in die enge, selbstgebauete Zelle trüber Gefühle zurück. Und auch hier greift so viel Störendes hinein, das mich verrückt machen könnte. Sie wissen Ali's Geschichte? Alexis hat Ihnen wohl gesagt? — Den innern Zusammenhang ahne ich nur, denn man hört auch hier nicht auf, Versteck mit mir zu spielen. Sehr weislich versagt man mir den Zutritt zu dem schönen unglücklichen Mädchen, das der Zufall hinter undurchdringlichen Klostermauern verschanzte. Ich sagte es Ihnen schon oft, ich sey es müde, fremden, kalten Menschen diese dunkel bestimmende Gewalt über mich einzuräumen, ich will es auch nicht länger dulden, ich will Wahrheit, man ist sie mir schuldig. Aber glauben Sie nur, sie werden auch dem aufgeschreckten, glühend liebenden Heidenkinde die Lippen zu versiegeln wissen. Ich fühle es Alexis an, was er im Sinne trägt, und wer ihn leitet. Sagen Sie mir, begreifen Sie denn, was aus Alinen werden soll? Liebe Freundinn, ihretwegen habe ich Sie noch

um Verzeihung zu bitten. Ich wähnte Sie damahls im Geheimniß verwickelt; doch wir waren Alle auf eigene Weise durch die kleine Fabel von Irrthümern umsponnen. Alexis lachte bey der Entdeckung, doch jetzt macht er ein ernsthaftes Gesicht und bestätigt meinen Argwohn. Wird in dieser unendlichen Nacht denn niemahls Licht werden?

„Meine Freundinn, es drückt so schwer auf meiner Brust, ich muß Sie fragen, haben Sie sie gesehen? wie sah sie aus? wie war sie? Gott weiß, was ich hören werde! mir wird oft so angst bey dem Gedanken an sie. Sagen Sie ihr — ach Gott, nein, sagen Sie nichts, es thut ihr wohl wehe. Wenn wir uns einmahl wiedersehen! wenn, wenn! — kann das seyn? wird es jemahls seyn? Wie sollte ich das ertragen! Reißt man denn Erinnerungen aus seiner Brust, ohne das tiefste Leben zu verletzen? Und wie soll ich mit den Erinnerungen — nein, nein, das ist vorbey! Gott bewahre Sie, daß Sie sich das Wort jemahls sagen müssen!"

Er schickte den Brief fort, ohne zu ahnen, wie tief ein unvorbereitetes Gemüth durch die verwirrenden Worte erschüttert werden sollte. Doch fühlte er sich erleichtert, und in der freyern Stimmung ging er, um sich gewissermaßen innerlich mit ihm auszusöhnen, zu Alexis. Er fand eine heitere Abendgesellschaft um ihn versammelt. Gespräche, die eben an der Seele hingingen, ohne

sie allzu tief zu fassen, allgemeine Empfänglichkeit und Theilnahme, und vor allem, vortrefflicher Wein, verbreiteten Lust und Heiterkeit. In dem Lande der Liebe und des Gesanges konnte man die erstere nicht leicht vergessen, ihr Zauber hatte jeden mehr, oder weniger getroffen, und leichte anmuthige Abenteuer wurden mit Witz und Laune vorgetragen. Der Chevalier hatte eben nicht viel zu erzählen, er erklärte alles in der Liebe für Zufall, den die Gelegenheit günstig, oder ungünstig herbey führe. Die Kraft der Einbildung, sagte er, sey die abhängigste und beweglichste im Menschen, ein Instrument, auf welchem das Ungefähr willkürlich umher greifend das erzeuge, was man Liebe zu nennen pflege. Einmahl ins Dociren hinein gerathen, zeigte er, wie müßiges Wohlgefallen oft aus langer Weile entstanden, durch Widerspruch und Entgegenstreben der Umstände gereizt, jene große Leidenschaften entzünde, deren Wiederschein auf die Phantasie empfänglicher Gemüther so, oder so zurück leuchte und neue Resultate hervor bringe. Denn das Nachahmungsvermögen sey in der Liebe ganz vorzüglich thätig. Ein zufälliger Roman gebe tausend ähnlichen das Daseyn. Man inokulire sich so ordentlich die Liebe, und das Gift bekäme bey den Meisten ganz vortrefflich. „Ohne natürliche Disposition, unterbrach ihn Felix heftig, möchte das doch schwerlich gelingen. Es läßt sich nicht wohl

denken, fuhr er fort, wie ein so rein menschlicher Zug ohne geheime innre Verwandtschaft durch alle Geschlechter von Anbeginn der Dinge fortgegangen wäre. Es gibt sympathetische Anneigungen, auf welchen alle sittlich gesetzliche Verhältnisse der Natur beruhen, und schwerlich möchten wir wohl ihren ganzen Zusammenhang begreifen." „Sympathie! rief der Chevalier lachend, Sympathie ist die Teufelsbrücke, die geradezu in den Abgrund führt. Was entschuldigt Sympathie nicht alles! und wie wird dem nichtigen Dingen einmahl über das andere durch die Erfahrung ein Bein gestellt, wie unzählig oft straft sie diese nicht Lügen, welche Mißgriffe gerade in dem, was man sittliche Naturverhältnisse nennt. „Er führte hier eine Reihe launiger Belege für seine Meinung an. Die Lacher waren auf seiner Seite, man ließ ihn gewähren, während jedes sein Theil dabey empfand.

Alexis war indeß nachlässig auf und abgegangen, ohne eben sonderlichen Antheil an dem Gespräch zu nehmen. Von Zeit zu Zeit lockte ihn eine Mandoline an das Fenster. Ein hübsches Kind saß auf der Bank vor dem Hause, das Köpfchen von der Seite geneigt, mit den sprühenden, ungewissen Blicken in der Ferne umherstreifend. Das Instrument ruhete an der kleinen, bewegten Brust, fast ungeduldig fuhren die Finger über die Saiten. Alexis warf Orangen und andres

Naschwerk der Tafel in ihren Schooß, sie sah dankend hinauf, ihre Mienen begleiteten den immer gesteigerten Lauf der Klänge, Alexis ließ den jungen brausenden Frühling über sich zusammenschlagen, und schien taub für die besonnenen Erörterungen dessen, was sich behaglicher fühlt, als erweist.

Nur als die Gesellschaft aus einander ging, wandte er sich zu dieser zurück. Er näherte sich beym Weggehen Felix, und bath ihn, noch einige Zeit zu verweilen. Es war schon ziemlich spät in der Nacht, alle Übrigen entfernt; beyde setzten sich an das offene Fenster, ein Tischchen mit Wein und Früchten zwischen sich. Einen Augenblick schwiegen sie, die prüfenden Blicke gingen zwischen den hellen Lichtern hin und wieder. „Lassen Sie uns, sagte Alexis, indem er die Gläser lächelnd füllte, nicht länger eine Mittheilung scheuen, die uns gegenseitig drückt, und die Ihr vorheriges Gespräch mit dem Chevalier ganz natürlich herbey führt." Wie so? fragte Felix höchst aufmerksam, Sie schienen kaum darauf zu merken." „Gleichwohl, entgegnete jener, nehme ich den Faden da wieder auf, wo Sie ihn aus Schonung, oder Überdruß fallen ließen. Sie hatten ganz recht, einen Gegenstand nicht weiter zu berühren, der überall nur als große Ahnung durch uns hinzieht. Man ist im Allgemeinen nicht darauf vorbereitet, diese festzuhalten, und wer das öffent-

sich zu thun wagt, stellt sie andern meist als Frage hin. Die Zeit und das Leben in ihr geben indeß wunderbare Resultate, und führen auf höchst merkwürdige Muthmaßungen. Wir werden durch unerwartete Zusammenklänge in der Natur oft plötzlich zum Nachdenken aufgefordert, ohne gleichwohl den Ursprung und die Absicht zu verstehn. Im Ganzen, sehen wir wohl, geht der Weltgang seinen eigenen, gesetzlichen Weg, und wir haben nur einen Willen, in sofern dieser mit dem allgemeinen zusammen stimmt. Wenn dieß einer Seits alle Persönlichkeit in Grund und Boden tritt, so hebt sich von der andern diese um so mehr, und reitzt zum höchsten Einverständniß; denn wir sind nicht etwa blinde Werkzeuge, wir sind Wiedererzeuger unendlicher Gedanken, die executive Gewalt des Schicksals. Wer zum rechten Verstehen gelangen könnte, der hätte das Gesetz der Welt in Händen." Er that einen raschen Zug aus vollem, schäumenden Glase, während Felix noch ungewiß blieb, wohin er eigentlich wollte. „So aber, fuhr er fort, fassen wir nur Bruchstücke zusammen, und die großen Figuren des Schicksals helfen den neuen Geburten zwar über mühselige Wehen hinaus, sind aber selten für eine ganze Zeitentwickelung wirksam, öfter geben sie kleinern Kreisen einen Umschwung. Wir sehen sie auch wohl untergehn, wenn der dreiste Wurf noch langsam fortrollt, und That und Erscheinung erst

durch spätere Winke verständlich werden." Felix dachte an Valerian, und sah unwillkürlich getrübt auf seinen Säbel. Alexis reichte ihm die Hand über den Tisch, und beyde stießen die Gläser in wehmüthigem tiefen Verstehen an einander.

„Ich bin seit einiger Zeit, hub Alexis nach einer Weile wieder an, fast gewaltsam auf den geheimen Zusammenhang des Lebens und dessen tiefe Absichtlichkeit hingedrängt worden. Durch ganz einfach ineinander laufende Ereignisse verbindet und verkettet der Himmel mein Daseyn mit dem eines anmuthigen Geschöpfes, das mir durch höhere Ordnung anvertraut, unfreywillig näher tritt, jemehr sich das tiefe Gemüth in geheimnißvoller Hülle meinem Schutze anschmiegt. Alles geht wie von selbst, und wird, wie es soll. Seit Jahren führe ich das seltsame Kind vom Don zum Casper-See, und fort und fort, bis ein unseliger Moment es mir entreißt. Plötzlich ist die Absicht reif, sie tritt ans Licht, und an geweihter Stätte zwischen Blut und Dampf empfange ich vom Schicksal eine geliebte Verwandte zurück, deren trübes Loos sie von der Geburt zu steter Verborgenheit verdammt. Ihre Ahnung, fuhr er, Felix Unterbrechung vorbeugend, fort, hat Sie nicht betrogen; diese Entdeckung lastete auf meiner Brust, und machte mich ernst und trübe. Man braucht Zeit, sich von dem überraschenden Anblick des Unsichtbaren zu erhohlen. Des

Menschen Auge ist schwach, es verliert sich unmittelbar drauf in ungeheuren Abgründen, aus denen es so schnell nicht heraus kann." „Und Feodora!" rief Felix ganz außer sich — Lassen Sie, entgegnete Alexis mit zurückdrängendem Ernst, das still auf sich beruhen, reißen Sie um Gotteswillen hier nichts zu dreist ans Licht! Lernen wir dem festen Gange der Ereignisse vertrauen!" „Also, sagte Felix aufs höchste entrüstet, Sie können die Wahrheit erkennen, und sie gleichwohl besonnen und absichtlich in die Dunkelheit zurückreißen? und die unglückseligen Kinder" — „bleiben für jetzt unerkannt, entgegnete Alexis ruhig. Glauben Sie denn, fuhr er fort, durch eine Unvorsichtigkeit gesellige Verhältnisse, Ansichten, Sitte, die ganze Stellung der Gemüther plötzlich umzuschlagen? Wie die Sachen stehn und sich durch einander bedingen, ist Vorsicht und Mäßigung für den wirksamen Geist unerläßliche Pflicht. Überzeugen Sie sich zudem, daß, so wie sich die Idee im Allgemeinen in der Zeit einen Leib bildet, die Wahrheit es in einzelnen und besondern Fällen auch thut. Sorgen Sie nicht, daß das Licht aufhöre, Licht zu seyn; wie wir es verstecken, es kommt der Augenblick, wo es durchblitzt."

Beyde sahen einige Augenblicke gedankenvoll an einander hin. „Ich kann mir wohl denken, sagte Felix jetzt, wie sich Verhältnisse auf ganz eigenthümliche, unsern Gefühlen und Ansichten

entgegenstrebende Weise gestalten, und Kraft und Willen einzwängen können; aber was denken Sie unter solchen Umständen mit Alinen zu machen?" „Zu machen! wiederhohlte jener, eine gemachte Bestimmung ist gar keine. In Alinen wird sich alles von selbst entscheiden. Mit ihr trägt sich ein zweytes Wunder zu. Das kleine Cruzifix aus den Händen der Marquise, was ihr aus geheimer Ideenverbindung ganz unendlich lieb war, ist jetzt gleichsam der Wegweiser einer neuen Richtung für sie geworden. Sie hat ähnliche Bilder um sich gesehen, geforscht und gefragt, behend aufgefaßt, zusammengestellt und mit aller Gluth der Sinne und der Seele die Worte der Kirche in sich gesogen. Die tiefe Melancholie ihrer Natur zieht sie nach dem Bilde des Erlösers. Sie weiß, wie man liebt und leidet, leidet bis zur Selbstvernichtung. Der Schmerz dieses einzigen, höchsten Gefühls flüchtet zu dem göttlichen Wesen, das sich in ihr verklärte. Plötzlich findet ihre heiße Sehnsucht Antwort, sie versteht sich, ihr Schicksal ist gelöst."

Felix fuhr hier, wie durch einen Gedanken geblendet, in rascher Bewegung mit der Hand über die Augen. „Was ist Ihnen?" fragte Alexis. „Die Prophezeihung des wunderlichen Tartarenweibes, erwiederte jener, kommt mir wieder in Erinnerung; wie trifft alles mit den Worten zusammen, und doch wie verschieden mit ihrer Auslegung!" Das werden Sie immer finden,

sagte Alexis nach kurzem Nachdenken; alle Prophezeihungen sind doppelsinnig und verlocken zum Irrthum. Unser Einverständniß mit der Natur ist offenbar zerrissen. Wir knüpfen die Fäden wohl zuweilen wieder zusammen, aber der Knoten wird ein Zweifelsknoten, an dem man sich vergebens abmühet. Die aphoristischen Bilder, die wir aus der Tiefe heraufzwingen, oder die in Ahnungen und Träumen lose hin und her wanken, sind Gesichte des innern Auges, das in der Befreyung außerordentlicher Zustände vor und zurück siehet, aber die Combinationskraft im Leben ist verloren gegangen, und wir werden fast immer das Spiel solcher Orakel. Deßhalb sind die Schauer vor allem Unheimlichen und Verborgenen so natürlich. Unvorbereitet, ohne Zusammenhang, plötzlich überschleicht es die Seele, und packt sie mit der Angst, sie wieder fahren lassen zu müssen."

Er kam Felix bey diesen Worten todtenbleich vor, die Augen leuchteten bey dem Glanz der Lichter ungewöhnlich, und sonderbar sahen sich beyde starr an.

Die Stockung des Gesprächs, vielleicht der augenblickliche Stillstand des Denkens, ließ die Töne der Mandoline unter dem Fenster um so ungestörter hineinfallen. Die menschlichen Klänge rührten angenehm an die aufgeregten Gemüther, beyde schöpften gewissermaßen Athem, und suchten in sich zurecht zu kommen.

„Morgen, sagte Alexis nach einer Weile, wird Aline getauft. Sie werden gern Zeuge bey einer Handlung seyn, von der das interessante Kind den Frieden ihres Lebens erwartet."

Felix ward unwillkürlich durch den Gedanken erschüttert. Es rührte ihn unbeschreiblich, Alinen so nahe treten, die geheime Beziehung zu ihr öffentlich heiligen zu dürfen. Er drückte Alexis dankbar die Hand, sein Vertrauen ehrte ihn, er hatte so weite Blicke in ein helles, durchgearbeitetes Gemüth gethan, er war bewegt, gehoben, in einer Art Begeisterung, die überall Licht und Glanz ausgießt.

So innerlich geweckt, jeder tiefern Rührung zugänglich, betrat er folgenden Tages das Kloster. Er erschrak fast, als Aline, sehr bleich, in langem schwarzen Kleide, ohne Schleyer, mit einer Perlenschnur in den dunkeln Flechten, langsam an ihm vorüber ging. Sie blieb vor Alexis stehen, ihr ganzes Wesen schauerte zusammen, doch kniete sie nicht, wie ehmahls, ihre Arme kreuzten sich nur, während sie den Kopf demüthig auf die Brust sinken ließ. Darauf trat sie an das Taufbecken, der Athem schien ihr zu vergehen, als sich der Kreis der Zeugen immer enger um sie schloß, die Hände fielen zusammen gefalten nieder, zitternd lag sie zu des Geistlichen Füßen, und, wie flüchtige Schatten vor dem Durchbruch des Lichtes, flog ein leises Bangen über ihre Züge, während sie den ewi-

gen Bund mit dem unsichtbaren heißersehnten Heiland für Zeit und Ewigkeit schloß. Doch als sie mit der Weihe die Nahmen Benedicta Placidia empfing, schlug sie das Auge leuchtend auf. Es lag ein Glanz der Freude auf ihrem Gesicht, den niemand ohne Theilnahme sahe. Jetzt richtete sie sich in die Höhe, ihre erste Bewegung war zu Alexis hin. Es war, als sey sie ihm näher und ferner geworden. Doch als er sie, nach dem Beyspiel der Nonnen, Schwester Benedicta nannte, ward ihr Blick feucht, sie sagte mit rührender Scheu: Ali ist todt, muß todt seyn, Benedicta ist ewig, ewig treu!"

Felix ganze Seele bebte bey dem Nahmen Schwester. Er betrachtete sie, ohne ein Wort sagen zu können. Je länger er sie ansahe, je schwerer und ängstlicher ward ihm ums Herz. Er faßte zuletzt ihre beyden Hände, sah ihr lange und schwermüthig in die Augen, und als griffe die stille Entsagung, das fromme Dulden auch nach ihm, floh' er erschrocken das Kloster, ohne etwas anderes als peinliche Ahnungen in sich auffinden zu können.

Zweytes Buch.

Wochen vergingen indeß, ohne daß die russische Armee zu irgend einer Art von Thätigkeit gekommen wäre. Die Truppen lagen in und um Ancona, während der Golfo und die benachbarten Inseln, von den siegreichen Flotten beherrscht, die Ruhe behaglicher Winterquartiere zu sichern schienen. Man erwartete die nähern Befehle hierzu, als die Armee plötzlich zurück berufen ward.

Alexis sah mit einem Schlage alle seine Plane durchkreuzt. Der Friede war in Folge dieser Trennung von den kriegführenden Mächten für Rußland gewiß, und alle weitere Hoffnung auf entscheidendes Eingreifen in die allgemeine Reibung der Kräfte vernichtet. Der Kampf war noch so lebendig, die Gemüther so wach, so regsam, die ganze Masse von Thätigkeit in lebendigem Umlauf, Unendliches mußte sich entwickeln, der Wille machte sich Bahn, er zwang das Schicksal zur Sprache, und sich an diesem messend, erfuhr der Einzelne, was er konnte und durfte. Und nun

mit einem Mahle alles abgebrochen, alles für unbestimmte Zeit beendet. Alexis wußte kaum seinen Unmuth zu bezwingen.

Tiefsinnig ging er zu Benedicta. Beyde hatten eine lange Unterredung; Alexis trat mit einem Tuch vor den Augen aus ihrem Zimmer, sein ganzes Wesen war aufgeregt, doch schwieg er, und beschleunigte nur seine Abreise, denn es fiel ihm schwer, länger an einem Orte zu bleiben, wo er so Großes erwartete und so schmerzlich getäuscht war.

Felix war seiner Seits nicht besser daran. Seine kriegerische Laufbahn war eigentlich hier zu Ende, was sollte er im Frieden mit den Waffen? Gleichwohl hatte der kurze Ritterzug etwas Abenteuerliches. Er hatte sich so eben erst mit dem Leben ernst und tüchtig eingelassen, der Versuch war nicht mißlungen, das war aber auch alles. Zudem konnte niemand wissen, ob nicht auf andere Weise etwas unternommen, etwas gewagt werden könne? Er trug einmahl das russische Feldzeichen. Alexis schien auch nicht zu bezweifeln, daß er ihn ferner begleiten werde, von allen Seiten nahm man es als gewiß an. Eben dieß machte ihn ungewiß. Sein Herz, sein ganzes Wesen, eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe zog ihn aus dem lauten, fremden Gewirr heraus, er war hier nicht an seiner Stelle, und doch fühlte er, daß ihn das unglückseligste Geschick nach einer ganz andern Richtung zwinge, als seine Natur es forderte. Voll

Unwillen und bittern Schmerz, sich so durch Menschen und Verhältnisse getrieben zu sehen, erhielt er einen Brief von der Marquise, der ihn vollends niederschlug und verwirrte. Sie schrieb:

„Wenn Sie mich in der hübschen, hellen Hauptstadt unter geselligen Menschen, einsam in meinem Zimmer zwischen Karten und Zeitungen die blutigen Bahnen meiner Freunde verfolgen sehen, wenn Sie mein Aufhorchen, mein Lauschen auf Nachrichten kennten, wenn Sie wüßten, wie mir in manchen Augenblicken zu Muthe ist, Sie schrieben mir, guter Felix, Sie erzählten mir so recht, was man erzählen nennt, von allem, was das Leben macht. Alexis schreibt sehr herrlich, aber kurz und sparsam, es sind große Züge, die den ganzen Menschen mit einem Mahle überraschend hinstellen, aber er steht allein, die tausend lebendigen Fäden, die durch den gesammten Menschenverkehr hindurch wachsen und sich mit ihm verschlingen, sind abgerissen, mein Auge sieht ihn wie ein ganzes, vollständiges, festes Bild, aber ich sehe ihn nicht leben, nicht weben, nicht sprechen, nicht lachen, nicht in glänzenden Kreisen, nicht unter ernsten, verständigen und verstehenden Freunden, nicht mit Ihnen, mein treuer Felix. Sie fehlen zu dem Bilde, und Sie gehören dazu, wie alles Wahre und Nothwendige in seinem jetzigen Seyn und Wirken."

„Ich möchte oft so gern mit Ihnen reden. Bis

jetzt machte es sich nicht. Man hat im Kopf und Herzen alles beysammen, aber der Weg zum Schreibtisch ist länger, als man denkt."

„Sie wissen, ich war zuletzt recht gedrückt in Schaffhausen, und doch konnte ich nicht fort. Ein paar kranke Russen, die zurück geblieben waren, die täglich an meinem Fenster vorüber schlichen, mit einander redeten, hin und her leise in halben Tönen sangen, und wenn ich ihnen Speise und Wein geben ließ, mit so beredten Mienen, so herzlich gutmüthigen Blicken an mir hingen, die waren es, die mich nicht fort ließen. Als sie endlich aber auch auf schlechten Wägen zum Thore hinaus der Armee nachfuhren, da sanken die letzten Schatten von dem ganzen wunderlichen Traum dieser Zeit. Ich weinte laut, es war überall leer und hell, die Straßen sahen aus wie ausgeräumte Gastzimmer, die so eben geliebte Freunde verlassen hatten. Ich machte, daß ich hieher kam, wo ich Eleonoren zu finden hoffte. Doch sie streift noch in den nördlichsten Provinzen um her, und wird erst in einigen Monathen erwartet. Ich wäre sonach recht eigentlich in die Fremde ausgesetzt, könnte man diese Stadt nicht wie ein großes Asyl für Reisende betrachten, denen sich die Familienglieder gewissermaßen selbst vernichtend, subordiniren. Alles, bis auf die Organisation der Gemüther ist, hier auf das Fremde gestellt, daher nirgend Contrast nirgend Opposition, kein eigentlicher Conflickt des

Ausländischen und Nationalen, nichts Picantes, überall leichtes Ineinanderfließen, bequeme Höflichkeit, Gemeingeist, Liberalität, man wogt gemüthlich auf der leichten Welle des Lebens, ohne irgendwo anzustoßen. Man könnte sagen, nirgend habe sich die Zeit so unverhohlen ausgesprochen, als hier. Die Verhältnisse ziehen sich wunderbar aus einander, die Abstufungen der Stände verwischen sich an den Gränzlinien, man unterscheidet sie kaum noch. Überall gleiche Anforderungen, gleich bewilligte Rechte, eine gewisse durchgehende Bildung, deßhalb auf keine Weise Reibungen, alles fügt sich an und neben einander. Will die Zeit hier etwas? soll sie etwas? Ich spüre unter der ebenen Fläche ein leises Arbeiten und Kreisen. Die Wechselwirkung zwischen den Einheimischen und Fremden ist offenbar. Alles flüchtet und strömt hieher. Eine wunderliche Anziehung findet Statt, ohne daß etwas Charakteristisches diese rechtfertigt. Es ist eben alles in Anregung und Bewegung, deßhalb fühlt man keinen einzelnen Stoß oder Schlag. Wer weiß, entzündet sich nicht unversehens gerade hier ein Licht!"

„Die Vorliebe für das Ausland macht mir indeß gutes Spiel. Mein Nahme, der fremdklingende Titel, Marquise, öffnete mir überall Thür und Thor, und wäre ich in mir selbst auf Neckereyen eingerichtet, ich könnte manch lustiges Spiel haben. Die ungewöhnliche Gelenkigkeit,

sich alles und jedes anzueignen, ruft indeß von selbst das Lächerliche aus allen Winkeln hervor. So hat man dem Naturfehler in mir, das R nicht vollkommen aussprechen zu können, die Ehre der Nachahmung gegönnt, man hält es für Pariser Dialect, und Kunstkenner kämpfen mit dem eingebornen schnarrenden Organ, um dem armen R sein altes Recht zu nehmen. Nicht anders geht es den kleinen Nachlässigkeiten meiner Toilette. Ihr habt es immer an mir gelobt, daß ich mich der Mode nur prüfend unterwerfe. Hier bin ich zur Modepuppe geworden. Was ich aus Laune oder Trägheit, vielleicht auch aus Überzeugung, so oder anders trage, das sehe ich mit beachtendem Fleiß und einer gewissen gründlichen Mühsamkeit aufs Sorgfältigste nachgebildet. Es liegt in allem diesen nicht etwa Mangel an Erfindung, oder demüthiges Hinwerfen an den Höhergeachteten. Der durchgehende Zug durch all die kleinen und großen Spielereyen, ist: sieh, das kann ich auch, das stolze Streben, alles zu seyn, was es in der Welt gibt. Doch so etwas erzeugen allein regsame Naturen, deßhalb ist hier auch überall anmuthiges Leben."

„Ich gehe meist nur in große Gesellschaften und sehe Leute bey mir. Das ist das Mittel, Menschen kennen zu lernen. Ich habe so die Unterhaltung in meiner Gewalt, und das Recht, meine Aufmerksamkeit auf jeden Einzelnen zu erstrecken.

Es haben sich viele junge Officiere bey mir einführen lassen, und hier finde ich gerade die originelle Seite der Gesellschaft. Nirgend, so weit ich europäische Bildung kenne, gibt es diese Gattung militärischer Eleganz. Das ist nichts Gemachtes, es ist aus sich geworden. Man könnte finden, sie neige sich dem englischen Wesen an, aber sie ist anders, ganz und durchaus eigenthümlich. Viel Putz, viel Äußerliches, viel Stolz, der gleichwohl niemahls lächerlich wird, denn die Ehre trägt und der keckste Muth begleitet ihn. Wenig durchgeführte Bildung, doch viel geselliger Tact. Kein Witz, aber jugendlich frische Heiterkeit, die diesen eben nicht vermissen läßt. Niemahls in keinem Verhältnisse, erscheinen die hübschen, etwas hochmüthigen Jünglinge geschmeidig, eher in zuversichtlicher Dreistigkeit verwirrend, gegen Frauen indeß zuverlässig, wenn auch treulos, denn die allgemeine Ehre duldet keine persönliche Übertretung, sie bindet Zungen und zügelt Leidenschaften, kurz, man darf behaupten, wären alle Männer hier Soldat, so wären sie, was sie seyn könnten und müßten, um die Nationalität zu behaupten."

„Ich schreibe Ihnen hinüber und herüber, und alles bleibt dem Herzen fremd. Was ist es denn, daß ich Ihnen nicht sage, wie mir ist. Mir liegt entsetzlich viel auf der Seele, was noch keinen Weg aus mir heraus findet. Vielleicht Morgen!

Doch noch Eins. Gustav war vor wenigen Stunden hier. Er sieht schön aus. Die milde Kraft seiner Züge hat einen höhern, belebtern Ausdruck gewonnen. Man fühlt es ihm an, daß er das Leben versteht, er hat es tüchtig angefaßt, es ist ihm aufgegangen, er kennt die Richtung und ist ruhig und sicher: die Orden auf der Brust sind die schönsten Belege früherer Verheißungen. Sein Wesen ist das alte, ernst und herzlich. Er scheint in genauer Verbindung mit Eleonoren, von jedem ihrer Schritte unterrichtet, und nutzt die kurze Winterruhe, um seine Freundinn hier zu erwarten. Ich weiß nicht, weßhalb mich das erschreckt, und warum ich bey seinem Anblick sogleich an Sie denken mußte. Sonderbar genug führte ihn Valerian zu mir, der ruhelos, wie ein Gespenst überall auftritt und nirgend verweilt. Ich sage Ihnen das alles, damit Sie mich nicht wieder, geheimer Einverständnisse wegen, in Verdacht haben. Nein, Felix, ich bin nicht im Vertrauen, in keines Menschen Vertrauen! Sehen Sie, das ist's, was nicht aus der Seele heraus wollte, was mir das Herz abdrückte, was ich stolz zurück hielt. Da ist es nun, und da ich es ausgesprochen habe, und Sie es wissen, nun ist es erst wahr, recht erschrecklich wahr. Ich muß wohl nicht mehr dieselbe seyn, oder was hat sich sonst verändert?"

Tages darauf.

„Sind Sie bey Sinnen, Felix! was schreiben Sie mir für abenteuerliche Dinge? Haben Sie geträumt, und wollten Sie mich mit den fabelhaften Gesichten erschrecken? Wissen Sie denn auch nicht, wie man in einer Entfernung von zwey hundert Meilen schreibt? Wo soll ich nun hin mit meiner Angst? Funken werfen Sie mir hin; aber das Licht ziehen Sie zurück. Denken Sie, daß ich das aushalte? Ich soll alles wissen? Alexis soll mir alles geschrieben haben? Ist es denn wahr? wahr und wahrhaftig? So sind Sie ein Betrüger, oder ein Betrogener. Mit dem Mährchen fangen Sie mich nicht. Oder haben Sie sichs gutwillig aufheften lassen? Felix, ist es möglich, Sie konnten es glauben! ein heißes, glühendes Mädchenherz! und geschwiegen und nicht gebrochen! O sie verstanden sich, er hat es immer gewußt. Sagen Sie nicht, er habe gelacht? Sehen Sie, es gibt nichts Großes in dieser Zeit. Arme, bedürftige Naturen, die nicht aus sich heraus können, die Flügel sind ihnen bey der Geburt zerknickt! Herr mein Gott, was fange ich denn mit meiner Brust, mit meinem Herzen an! die wüsten, leeren Todtenkammern!"

„Und solch kleines Spiel der Eitelkeit! Ich möchte Ihnen erzählen — aber ich kann nicht, die Gedanken sind mir verloren, ich finde sie nicht wieder, ich finde nichts wieder, alles liegt in dem

kurzen neckenden Traum begraben. Außer Ali's brennende Augen, die bohren ihre Blicke unabläßig in mein Herz!"

„Ich glaube, ich bin schon wahnsinnig. Es kommt mir alles so seltsam vor, so drehend und verzerrt. Ich lasse Sie heut. Ich bin auch nicht böse auf Sie. Sie werden unfreywillig zu lauter Mißgriffen gedrängt. Ihnen stellt sich alles unbewußt auf den Kopf. Sie können wahrhaftig nicht dafür, wenn Ihnen Schlangen statt Worte aus dem Munde fallen. Deßhalb verbiethe ich Ihnen aber, meinen Nahmen gegen Alexis zu nennen. Hören Sie, Sie sprechen gar nicht von mir." —

Felix wußte nicht, ob er die unglückliche Frau tadeln oder Alexis mißtrauen sollte. Gegen das Letztere vereinigte sich alles, was er in dieser Zeit durch ihn erfahren, was seine Unbefangenheit auf alle Weise bestätigt hatte. Zwar konnte er sich des letzten Gesprächs mit ihm nicht ohne eine kleine Schaam erinnern. Jetzt, da er ruhig war und alles still erwog, sahe er wohl, daß ihm Alexis nichts anderes entdeckte, als was er schon von ihm geahnet wußte. Die eigenen Worte bestätigten das, und mehr noch die lose, hingeworfene Andeutung, die inneres Verstehen voraus setzte. Sein Vertrauen glich demnach einem feinen Seil, durch welches er jeder voreiligen Bewegung Herr ward, und ihn zwang, der Ehre gemäß, vor sei-

nen Augen offen und besonnen zu handeln. Bey allen dem konnte er den Verdacht der Marquise nicht theilen, im Gegentheil mußte er ihre Heftigkeit tadeln, die noch alles verwirren und vollends böses Spiel machen mußte! Doch kam er in sich hierüber bald hinaus. Mehr drückte und ängstete ihn Gustav's Bild. Der stille Ernst der lebenswarmen, edlen Züge hatte ihm von je achtungsvolle Bewunderung abgezwungen. Oft sogar hatte er Gustav's Blick gescheuet, wenn dieser nachdenklich sein und Feodora's Verhältniß zu ermessen schien. Doch wenn er früher in dem tugendhaften Sinn des Jünglings nichts als Unerfahrenheit und kümmerliche Sophisterey zu sehen glaubte, die im Leben nicht Stich halten werde, so erschreckte ihn jetzt der geprüfte, frey und fest gebliebene Mensch. Er wußte durch Officiere, welche Gustav im österreichischen Hauptquartier gesehen hatten, daß dieser als tüchtiger, freudiger Camerad überall geliebt werde, des Geldes eben nicht schone, innig, mittheilend, empfänglich, weder durch Gesinnung noch That aus dem Gleise lustigen Soldaten- und Jugendlebens heraus trete. Er konnte sich nicht abläugnen, daß eine so starke Natur, die sich in jedem Verhältnisse zu behaupten wisse, ohne Andere zu stören, gerade der sichere Halt sey, an dem sich ein zerbrochenes, trübes Schicksal aufrichten könne. Er ahnete Eleonorens Absichten mit jener Bangigkeit, die oft unsere Fassung im Voraus in Anspruch nehmen soll.

Wie zum Trost flüchtete er zu Feodora's letztem Briefe. Er trug ihn wie einen Talisman stets bey sich. Sorgfältig zog er ihn jetzt aus einem grünseidnen Täschchen, und durchlief in großer Rührung gleich die ersten Zeilen. Aber es war, als haben die Worte allen beruhigenden Einfluß verloren, wie Stacheln richteten sie sich gegen ihn, erst jetzt verstand er sie. Es war ja klar, Feodora hatte sich mit den Menschen ausgesöhnt, sie wollte in heitere, thätige Verhältnisse zurücktreten, sie wollte es um ihres Seelenfriedens willen. Er seiner Seits sollte auch suchen glücklich zu seyn, damit sie ruhig bleiben und klar und besonnen wirken könne. Denn was war die müßige Theilnahme, aus welcher sie das innerlich fortlaufende Band ihrer Seele herausspann, andres, als Beschwichtigung mahnender Rückerinnerungen? Sie wollte frey handeln dürfen, das war das Geripp ihrer Worte, deren süße Melodie ihn so lange in den Schlaf sang.

Er hielt den Brief so lange in der Hand. Er hoffte immer, es sollte ihm noch irgend ein Trost daraus hervorgehen, aber es blieb wie es war. Er zerfiel ganz in sich, seit er Fedeora's schönes Bild befleckte. Ihr Schutzgeist flüchtete vor einem entsetzlichen Gefühl, das sich seiner auf das peinlichste bemeistert hatte.

Wenn er noch an die Begeisterung dachte, in die ihn gerade dieser Brief versetzte, die schöne hei-

lige Stunde, in welcher ihre sanfte Seele so rührend zu ihm sprach! er verfluchte den Zauber der Sinne, und schwur, ins künftige allein dem ruhig abwägenden Blick reifer Überlegung zu folgen.

Eduard hatte wohl recht, als er ihm beym Abschied rieth, keinen Träumen länger zu vertrauen, sondern sich endlich einmahl auf sich selbst zu verlassen. Er hörte den prophetischen Freund noch sagen: zufällige Stützen brechen leicht zusammen! Er bestritt es damahls. Er glaubte so fest an diese einzige, sie brach auch zusammen.

Eduard allein war stets unbefangen, stets besonnen und wahr gewesen. Er selbst konnte sich niemahls täuschen, wie man an ihm niemahls irre ward. So, gerade so, wollte Felix auch werden. Es gab kein andres Bollwerk gegen die tausend Störungen des Lebens, als diesen ruhig messenden Blick. War denn die Welt nicht ein hohler Bau, an dem die gutmüthigen, mittheilenden Seelen unaufhörlich anpochten, ohne daß ihnen je eine Antwort kam? Nahm sich denn das Schicksal nicht etwa vor, einen jeden zu necken, der ihm vertrauete? Zurückgezogen, kalt, trocken, das war die Stimmung, die das Gleichgewicht unter den Menschen erhielt. Andere durften sich vielleicht freyer gehen lassen, aber die warmen, vertrauenden Menschen mußten sich doppelte Fesseln auflegen.

So bildete denn brennende Eifersucht, gekränkter Stolz und verzweifelte Liebe in Felix

abgearbeiteter Seele ein wüstes Gemisch, das er Vernunft zu nennen nicht anstand. Er war sichtlich der Anstrengung nicht gewachsen, und mußte, um sich einigermaßen in dem Anlauf zu behaupten, ganz bizarr und ungelenk erscheinen. Niemand stand ihm in dieser spröden Laune so nahe, als der Chevalier, dem der Contrast mit ihr und den weichen, anmuthigen Zügen der angebornen Biegsamkeit in Sprache und Mienen interessant erschien. Er nannte sie einen Sieg über die Natur, und wünschte Felix Glück dazu. „Es ist ein Trotz in Dich gekommen, der Dir weiter helfen wird. Du hast vor der Hand eine Mauer zwischen Dir und der Welt gezogen, hinter der Du etwas in Dir vornehmen kannst. Die Menschen haben ihr altes Recht auf Dich verloren. Das ist ein großer Schritt, den Du ihnen abgewannst."

In diesem Trotz hatte es Felix vermocht, Ancona zu verlassen, ohne Benedicta wieder zu sehen. Er ahnete nur, sie habe ihren geheimen Zufluchtsort nicht verlassen wollen, oder dürfen. Ihr Nahme war seit jenem Abend nicht wieder zwischen ihm und Alexis genannt worden. Er schien von der Erde verschollen, nichts erinnerte an sie. Felix war es schon recht, daß alles so schweigsam blieb, und der General, während eines beschwerlichen Marsches, nur selten aus seiner düstern, verdrossenen Stimmung heraus kam. Je einför-

miger das täglich langsame Fortbewegen, je unerfreulicher die Umgebungen, je verstimmter die Gemüther waren, je unangefochtener sahe er sich in seiner frostigen Einsamkeit. Niemand fand eben sonderliche Veranlassung, sich mitzutheilen, jeder war froh, durch Schlaf und etwannige Geschäfte auf's Neue über einen Tag hinaus zu kommen, deren noch so viele mit gleicher langer Weile aus der Ferne droheten.

Öfter zwängte indeß Beschränktheit des Raumes die Übelgelaunten zusammen, und nöthigte sie, die Formen beobachtend, in leidliche Unterhaltung hinein. Alexis thauete auch nach und nach wieder auf, seit er von neuer Werbung in Rußland und ernsten Anstalten zur Fortsetzung des Krieges hörte. Es hielt nicht schwer, seine Erwartungen zu beleben, da diese niemahls schließen, sondern nur zögernd der augenblicklichen Gestaltung der Dinge auswichen. Im Innern gab er um so weniger seinen eigentlichen Standpunct auf, je fester er an der Nothwendigkeit einer günstigen Wendung hielt. Deßhalb war der frische, elastische Schwung seiner Ideen auch augenblicklich wieder hergestellt und er faßte mit geschärfterer Wachsamkeit die Gegenwart auf, je sichtlicher aus ihrem scheinbaren Stillstand etwas Neues hervorging.

Es konnte nicht fehlen, daß er auch bey Andern Gedanken aus dem Hinterhalte hervorlockte,

und so der lähmenden Unlust gleichsam die Wage hielt, damit sie nicht alles in den Schlaf zöge.

In einem elenden Dorfe in Galizien trafen sie es indessen gar zu übel. Durch naßkaltes Winterwetter, tiefe, unwegsame Heerstraßen rückten sie spät Abends in schmutzige, ärmliche Quartiere, ohne durch bereitwillige Aufnahme und genießbare Kost in etwas entschädigt zu werden. Alexis war sehr mäßig in den Freuden der Tafel, ihm kosteten Entbehrungen der Art wenig, ja es war Grundsatz bey ihm, sich auf alle Weise enthaltsam zu gewöhnen. Doch sah er seine Officiere gern reichlich bewirthet. Er ließ daher in solchen Fällen alle Vorräthe, die er mit sich führte, austheilen, und half jedem, so gut es ging, durch heitere Laune über das kurze Ungemach hinaus. Es bequemten sich auch alle mit immer steigender Lustigkeit, da die wachsende Bedrängniß zuletzt etwas Komisches gewann. Wirklich war der Mangel an Raum so drückend, daß man sich fast aufeinander schichten mußte, um bey dem fürchterlichsten Schneetreiben unter Dach und Fach bleiben zu können. Dem General hatte man einen kleinen Abschlag eingeräumt, in welchen er noch Felix mit aufnahm, wie er es denn überall gegen diesen nicht an Auszeichnung fehlen ließ. Im Übrigen schickte und fügte man sich, so gut es gehen wollte, wobey es nicht an den unzähligen kleinen Listen fehlte, die immer in Anregung kommen,

sobald es gilt, einem oder dem Andern einen Vortheil abzugewinnen.

In diesem Hin = und Hermanöuvriren kam noch in aller Nacht ein österreichischer Husarenofficier, der unterwegs umgeworfen und am Arm beschädigt war. Er trat sehr unbequem zwischen die bereits gemachten Einrichtungen und gab Allen üble Laune, da man ohnehin schon mit so manchem Widerwärtigen zu kämpfen hatte. Indeß war der junge Mensch sichtlich leidend, sein bloßes Ansehen forderte Mitleid und Hülfe. Alexis ließ sich daher willig finden, ihm einen Platz in seiner Kammer zu gönnen. Die dürftige Streue ward ihm eingeräumt, indeß sich Felix und sein General auf ein paar zusammen geschobenen Mantelsäcken im Winkel niedersetzten. Der fremde Officier war so erschöpft, daß er nach leise hervorgebrachter Danksagung, ohne Weiteres auf sein Lager hinsank, sich ausstreckte, noch ein Mahl tief Athem hohlte und einschlief. Felix hatte ihn bey dem flackernden Licht eines brennenden Kienspahns, der in einem Haken an der Wand eingekleimmt war, nur undeutlich gesehen. Er schien ihm bleich, von seiner Gesichtsbildung, ob er gleich die Züge wenig unterschied, indem sie dickes, schwarzes Haar dunkelnd beschattete.

Durch nichts Besonderes angezogen, gönnte er dem kranken Jüngling die kurze Ruhe, und vergaß ihn bald über Alexis lebhaftem Gespräch.

Dieser war durch eine Nachricht, die er unlängst erhalten, auf die Zukunft gespannt, wach und mittheilend. Beyde saßen in ihrem Winkel sehr eng neben einander, vor sich, statt des Tisches, einen zerbrochenen Schemel, der der ausgebreiteten Karte nur theilweise zum Stützpunct diente, am Saum hielten sie diese und combinirten und schlossen, den Kriegsschauplatz mit geübten Blicken durchlaufend, auf kommende Resultate. Man wußte, daß eine neue russische Armee an der Gränze von Galizien aufgestellt werden sollte. Die fernere Theilnahme an dem großen Kampfe ward dadurch gewiß. Alexis lebte und webte in den Gährungen der Zeit. Je schärfer alles gegen einander gestellt war, je unbedachtsamer man einer Seits alle Verhältnisse umkehrte und durcheinander warf, je gedrängter und frischer, je schlagender trat von der andern eine jugendliche Kraft dagegen auf. Er faßte die großen Elemente eigener Nationalität mit brennendem Blicke zusammen. Er bewies, daß der entwickelnden Kraft gar kein Ziel zu setzen sey. Niemand könne ahnen, wohin diese eigentlich wolle, denn noch wandten sich die äußern Fühlhörner nach allen Richtungen. Umsonst aber habe sich die physische Überlegenheit nicht so auffallend ausgesprochen. Sie können leicht großen Ideen Bahn machen. Als wunderbar ausgerüstete Werkzeuge müsse er einmahl sein Volk ansehen, das eben niemand

als eine eindringende Intelligenz zu handhaben verstehe. Es existiren hier gewissermaßen Vorrichtungen der Natur, auf die man angewiesen sey, sie nicht aus der Acht zu lassen. Man könne sie dreist als einen Wink des Schicksals ansehen, darauf weiter zu schließen. Krieg sey das Sichtungsmittel dieser außerordentlichen Organisation, und die Heerführer die eigentlichen Volkslehrer, welche die Berührung mit dem Auslande leiten, und Europäische und Asiatische Bildung nicht sowohl im Umlauf, als im Conflict mit der eigenthümlichen, intensiven Nationalkraft bringen müssen. Jeder Krieg werde daher eine Krisis, und wer diese beobachte, sehe große Resultate daraus hervor gehen, auch wenn der Krieg an sich nicht glücklich ende.

Er verfolgte mit natürlicher, dem Menschen eigener Steigerung das einmahl aus sich Herausgestellte in allen seinen Beziehungen, und zog die kommenden Zeitmomente eiliger und enger zusammen, als es die Zeit selbst in ihrer Entwicklung erlaubt. Der tiefe Brunnen seines Innern war einmahl aufgeschlossen, er strömte unaufhaltsam fort, und gab vielleicht mehr, als er sollte. Felix, der eben nicht sonderlich für das geschichtlich Allgemeine in seiner abgeschlossenen Stimmung eingerichtet war, sah mit innerm Lächeln, wie, mitten unter den ahnenden Blitzen, Alexis Persönlichkeit wohlgefällig und erwartend hervortrat.

Die eigne Ehre ging nicht ganz und absolut in die des Vaterlandes über, sie stand eine Stufe höher, und lieh jener erst den rechten Glanz. Von Vergessen und stillem Hingeben an die Gewalt unsichtbarer Entwickelung war so eigentlich nicht die Rede, auch widersprach ähnlichen Worten das rasche Zuvoreilen der Zeit. Opfer ließen sich denken, doch nur solche, welche zugleich die ehrende Inschrift auf dem Grabstein zurückließen.

In der eigenen Unzulänglichkeit der gedrückten Seele that es ihm wohl, auch an einem starken Herzen den gleichen, kränklichen Zug zu entdecken. Die Schwächen ungewöhnlicher Menschen werden uns nur zu oft ein Trost, der, wie alle Opiate, sein Gift doppelt wirksam zeigt, er beruhigt und reizt. Als daher Alexis in weit ausgreifenden Plänen, die lebendige Folge seiner Ideen entwickelte, und die langsame Gestaltung des Lebens auf Jahre berechnend, sich selbst in den Mittelpunct des großen Conflictes schob, von dem das Heil von Nationen ausgehen sollte, konnte sich Felix nicht enthalten, ihm Benedicta und der Marquise Nahmen zu nennen, welche beyde beziehungslos aus den Kreisen so vielfach verzweigter Wirksamkeit zurücktreten mußten.

Alexis schwieg einen Augenblick, betroffen über diese plötzliche Wendung des Gesprächs. „Sie haben mir, sagte er darauf mit getrübtem Blick, weher gethan, als Sie wahrscheinlich wollten.

Wäre mir es möglich, meine Bestimmung zu verkennen, könnte ich mich nur einen Augenblick darüber täuschen, Benedicta hätte mich irre an mir selbst gemacht. Niemahls in meinem Leben habe ich diese Stille, diese Sehnsucht nach Ruhe und Dauer empfunden, als an der Seite des holden, zärtlichen Geschöpfes. Ihre fromme Liebe läßt das ganze Wesen klar und rein, man sieht durch und durch in den Himmel. Sie spricht nicht, sie thut nicht, aber ihr Athmen, ihr Seyn ist Liebe. Das verbreitet sich um sie, wie der Duft um eine Blume, man ist innerlich gestillt, befriedigt, ohne zu wissen, wo und wie es uns kommt. Die schmelzenden Töne ihrer weichen Stimme dringen wie Musik zum Herzen, man fühlt die rührende Klage, die sie nicht nennt, und klagt mit ihr in der unbegreiflichsten Wehmuth das wahre, tiefsinnige Element der Liebe."

Felix schossen Thränen in die Augen, er bedeckte sie mit beyden Händen, und glaubte Feodora's leises Flüstern, ihren linden Athem, ach, den ganzen Himmel ihrer Nähe zu fühlen. „Es ist gewiß, fuhr jener zurückdenkend fort, daß Benedicta von je diesen Zauber über mich ausübte, und so die Veranlassung seltsamer Mißgriffe ward. Das liebe Geschöpf war mir ganz unentbehrlich geworden, ich wußte sie aus einer Art von Aberglauben ungern auch nur auf kurze Zeit von mir getrennt. Ich hatte einmahl in frühen Jahren

in einer großen Krankheit ein schönes Türkenkind zu mir eintreten sehen, man führte es an mein Bette, es reichte mir die Hand, und meine halb erstorbenen Sinne belebten sich durch die neue bunte Erscheinung. Ich genas bald darauf, doch mit unbefriedigter Sehnsucht nach dem fremden Kinde, von dem man mir sagte, es sey wieder fortgereist. Der Eindruck war mir geblieben, und zwar so lebendig, daß, als mir in reifern Jahren Ali begegnete, ich meinen kleinen Schutzgeist zu erblicken glaubte. Von der Zeit war ich weit ruhiger und sicherer bey jedem Unternehmen. Oft, wenn in mißlichen Augenblicken mein rasches Blut allzu flammend aufloderte, und die junge Erfahrung an dem gesetzlichen Gang des Lebens zu scheitern drohte, beschwichtigte der holde Knabe meine Ungeduld durch linde Gesänge. Ich konnte ihn stundenlang, zu meinen Füßen sitzend, den Kopf an meine Knie geschmiegt, die rührenden Lieder singen hören. Mir war dann innerlich wohl. Ich konnte so am freyesten denken, und war gewiß, was ich suchte, in mir aufzufinden."

„Wie erkläre ich mir aber, unterbrach ihn Felix, Ihre Ruhe vor Ancona? Ali's Verschwinden, die Entdeckung seines Geschlechtes mußte Sie billig mehr erschüttern."

„Ich war nicht so ganz ruhig, wie Sie meinen, entgegnete Alexis. Nur ernster und freudiger, als ich es sagen konnte. Um mich zu ver-

stehen, müssen Sie sich einen Augenblick auf meinen Standpunct stellen. Dinge wie Ereignisse zerfallen für mich in zwey Richtungen, sie sind entweder gar nicht da, das heißt, ich verstehe sie nicht, oder sie haben die eine Beziehung, welche nach dem Ziel meines Lebens weist. Geschichtliche Entwickelung im Allgemeinen und progressives Fortschreiten in ihr durch den Waffenruhm meines Volkes. Ali erschien mir wie ein Leitstern, sein Verschwinden war ein Fingerzeig, er war vorangegangen, er öffnete mir die Thore von Ancona, Knabe oder Mädchen, das war gleichviel. Auch konnte ich hierüber noch an einen Irrthum oder einen Betrug der Alten glauben."

Der Fremde warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her, das Stroh knisterte, und beyde sprachen leiser. „Ich weiß, sagte Felix nachsinnend, wohin Sie deuten. Doch gerade hier treffe ich eine Saite, die, Sie erlauben mir es zu denken, wohl nicht ganz rein klingen möchte." „Doch, entgegnete Jener, ich kann wenigstens keinen eigentlichen Mißlaut darin finden. Es gibt Widersprüche wie Zusammenklänge, die wir nicht alle Mahl verstehn, Räthsel, die wir nicht lösen sollen. Das Geheimste in uns soll auch Geheimniß bleiben. Es finden hier, wie über alles Verborgene, höchstens vermittelnde Ahnungen Statt, die uns die ungefähre Richtung geben. Wie es zugeht, daß Geist, Phantasie und Herz uns

bald einseitig, bald vereint beherrschen, und wir uns der vereinzelten Gewalt, wie der gesammten, gleich unbedingt unterwerfen, ist nicht zu sagen; doch ist es, und hierin allein der Grund zu suchen, wie man mehr als ein Wesen zugleich liebend, ohne unwahr zu seyn, sich selbst täuschen könne, da doch nur das Herz ausschließend eine Stimme hat, und mit unbestrittener Herrschaft das Band fester zieht, was die andern Gewalten spät oder früh unfreywillig loslassen."

„Sie haben also die Marquise wirklich geliebt?" fragte Felix. Alexis schwieg einen Augenblick. „In so fern, erwiederte er, als das Gefühl, was sie geben kann, an sich ewig ist; ja, in so fern sie es auf sich beziehend ausschließend machen will, nein." „Ich verstehe Sie nicht," entgegnete Felix verdrießlich.

Das Holzscheit war ausgebrannt, halb dämmernd schien das Sternenlicht durch eine kleine Luke von außen hinein. Die hellsten Erinnerungen stiegen lebendig in der Dunkelheit vor Alexis auf. „Sie ist, fuhr er begeistert fort, die großartigste, blendendste Erscheinung, die ich jemahls sahe, sie faßt den Menschen durch und durch, niemand versteht so schnell, so eigenthümlich in des andern Seele, niemand ist so die zweyte antwortende Seele, die das ausgesprochene Wort sucht. Eine Unterredung mit ihr gehört zu dem Entzückendsten, was ich kenne, so lange sie die Freyheit

ihres helles Geistes unbefangen bewahrt, so lange sie Herz und Sinn und Leben rücksichtslos an irgend eine Idee außer sich hingibt, kurz, so lange ihr Gefühl nichts persönliches hinein mischt. Ein stetes Verhältniß darf sie nun einmahl nicht begründen wollen, ob sie gleich unzähligen Herzen die Sehnsucht darnach gibt. Man kann ewig nicht von ihr lassen, und doch hält sie niemand. Man muß sie suchen, ohne bey ihr verweilen zu können. Es ist so gar keine Stille in ihr, denn was sie so nennt, wozu sie sich augenblicklich zwingt, ist nichts als ein Anhalten ihrer übereilenden Seele, die über alle Gränzen hinaus will. Sie empfindet mit Blitzesschnelle den verwirrenden Eindruck ihrer Eigenthümlichkeit, und will sich anders machen, sie ziegelt und dämpft an sich, aber man wird dadurch nur geängstet."

„Sie haben sich viel Zeit gelassen, unterbrach ihn hier Felix, die liebenswürdige Frau wie ein Naturwunder zu construiren." „Nein, entgegnete jener, es ist mir von selbst gekommen, ich hätte gern anders gefühlt." „Wie denn, sagte Felix, durch die Dunkelheit einigermaßen zu freyerer Äußerung gereitzt, Sie sind nicht etwa erst nachher zur Besinnung gekommen, Sie empfanden das während des Lebens mit der Marquise, Sie täuschten sie also über Ihre Gefühle?"

Alexis überwand nur mit großer Mühe den Unwillen über ein so rund heraus gesprochenes

Wort. „Es ist etwas gewagt, erwiederte er, das Unverstandene, Verworrene mit einem Schlage lösen und den rechten Fleck fassen zu wollen. Ich möchte Sie doch warnen, künftig behutsamer zu seyn. Wie, wenn ich Ihnen nun sage, daß mich die Marquise täuschte." Eine rasche Bewegung auf dem Lager des Fremden unterbrach ihn hier einen Augenblick, doch fuhr er, von der Unruhe, sich zu rechtfertigen, getrieben, fort. „Sie bezauberte mich unwissend durch frühere Erinnerungen, durch Ali's Tracht, durch den Glauben an die Gewalt des unbekannten Kindes, kurz, durch einen Bliß, der meine Phantasie entzündete. Hören Sie. Als ich Nachts in der Mühle von Diessenhoven aus tiefer Ohnmacht erwachte, kniete ein fremdes Türkenkind an meinem Bett. Es war nicht Ali, es schien mir ein unbekanntes Wesen, das, meine Hände zärtlich fassend, räthselhafte Worte sprach. Der Traum meiner Kindheit kehrte zurück, ermattet vom starken Blutverlust verdämmerte ich die Nacht in halbverstandenen, zerrissenen Gedankenbildern. Am Morgen indeß trat mit meinem Bewußtseyn die bestimmte Gestaltung der Dinge zurück. Ich mußte an ein halbes Wunder glauben. Die schöne, unbesonnene Frau war in der zitternden Angst ihres Herzens dem Schlachtendonner gefolgt. Von eben dieser Mühle sieht, begleitet sie alles, und jetzt steht sie in Ali's Kleidern, die sie dem zärtlichen, demüthigen Kinde

abschmeichelte, an meiner Seite. Ihr Anblick verschmilzt sich mit allem, was ein geheimnißvoller Glaube früh in meine Seele drückte, schon auf dem Bergschlosse leuchteten ihre Augen prophetisch in die Ferne, ich kann nicht zweifeln, sie ist mein Schutzgeist, und in der Hingebung behaglicher Mattigkeit umschlingt sie mich mit allen Banden hochherziger flammender Liebe. So fanden Sie mich. Doch der Zauber ließ mich los, wie er mich früher befing, ich weiß nicht wie, noch warum?"

Ein tiefes Stöhnen dicht an ihrer Seite schreckte jetzt beyde Männer zusammen. Felix hatte, zurück gelehnt, die Augen geschlossen, in einer Art von Unmuth Alexis seltsamer Erzählung zugehört. Dieser redete lebhaft ganz zu jenem gewendet, und beachtete nicht, daß ihr unbekannter Gefährte sich indeß heran schlich und über den Schemel gelehnt, den Kopf ganz nahe zu ihnen hinbeugte. Jetzt fuhren sie beyde aufgeschreckt in die Höhe, das kleine Fensterchen warf einen schwachen Mondstrahl auf das fremde Gesicht, Alexis schrie laut auf, er erkannte die bleichen Züge der Marquise, die ohnmächtig zurück sank.

Ganz außer sich, ganz übermannt von dem überraschenden Blick, stürzte Felix auf sie zu. „Unglückliches Opfer, rief er, so hat Deine unbedachte Eile Dich dem Messer entgegen gerissen, das plötzlich Deine langsame Qual endet!" Er trug sie auf das ärmliche Lager zurück, schob Mäntel

und Felleisen unter ihren Kopf, und sagte noch vieles, das Alexis erschütterte Seele ganz zermalmen sollte. Dieser unterbrach seine lauten Klagen mit keinem Wort. Er saß tiefsinnig da, und sagte endlich in sanfter Fassung, sehr bewegt: „was helfen alle Ihre Worte, die das Geschehene nicht ungeschehen machen? Der Schlag ist einmahl gefallen, was meinen Sie, könne ich wohl thun, um diesen Eindruck zu verwischen? ihn mildern wollen wäre Todesqual. Es ist vorbey!" — „Das sagen Sie kalt?" fiel jener ein. „Hören Sie einmahl auf, rief Alexis ungeduldig, Gefühle nach dem Thermometer Ihrer fieberhaften Natur abzumessen. Meine Brust ist zerrissen, nun ich das große Herz auf ewig meiden soll!" „Auf ewig?" wiederhohlte Felix entsetzt. „Alles, was ich für sie thun kann, thun muß, entgegnete jener, ist, ihr meinen Anblick zu ersparen. Wie soll sie den Mann ansehen können, der sie verschmähet! Das Vertrauen ist gegenseitig nicht herzustellen. Sie wissen nicht, wie wir standen, ich erwartete irgend einen heftigen Ausbruch, doch so viel Selbstvergessen nicht. Schon längst ängstete sie mich mit Briefen, die unter lauter Oberflächlichkeit ein stürmendes Herz verriethen, das sich hin und her in stechenden Anspielungen Luft machte. Frauen wissen nicht, wie schlecht sie verkappte Empfindlichkeit kleidet, und wie peinlich indirecte Anspielungen das Herz verschließen. Benedicta machte ihr

sichtlich Sorge. Sie hatten unvorsichtige Worte fallen lassen, die das eifersüchtige Gemüth entflammten. Ach, sie wußte nicht, daß Benedicta am Tage meiner Abreise den Schleyer nahm, sie wußte nicht, warum sie ihn nahm, und wie eine fromme Seele sich weihen und fremdes Unrecht abbüßen kann."

Er schwieg tief erschüttert. Sein Blick ruhete lange auf der Marquise, die leise athmend, wie im Schlaf, bewußtlos vor ihm lag. Felix sah verlegen zur Erde. „Möge, sagte Alexis, beym Erwachen mein Bild wie die Schatten dieser Nacht an ihr vorüber gehen. Ich eile von hier fort. Bleiben Sie zurück, stehen Sie der Unglücklichen bey. Gott mit Ihnen. Wir sehen uns hoffentlich bald wieder. Lernen Sie indeß Menschen dulden, die Ihnen nicht alle Mahl verständlich sind."

Er stürzte zum Hause hinaus, ließ packen und satteln, und war in kurzem mit den Truppen weit über das unglückselige Dorf hinaus.

Unabwendbar hatte hier die Ordnung des Lebens dem allzudreisten Gang einer kühnen Seele Einhalt gethan. Doch wenn diese unter der Strenge des Gesetzlichen zusammen brach, so sandte ihr Gott den Balsam ohnmächtigen Schlafes, und ließ so die frischen Wunden schmerz- und bewußtlos ausbluten und heilen.

Felix vertrauerte Monathe am Krankenbette seiner Freundinn. Mit Bangigkeit las er in ih-

ren wüsten Blicken, fühlte er an der schlaffen Regungslosigkeit ihrer Glieder, daß der Todesschreck sie bis ins innere Leben getroffen habe. Die nächste Stadt, zu der er in der ersten dringenden Noth mit der Kranken geflüchtet war, both nur geringe ärztliche Hülfe. Die Natur entwickelte daher langsam ihre Kräfte, und stemmte sich sehr allmählich gegen die Gewalt des hartnäckigen Übels.

Die Verpflichtungen, welche Felix auf diese Weise überkommen, waren indeß von wohlthätigem Einfluß für ihn. Die angeborne Gewandtheit und Anstelligkeit im äußern Leben, sein milder, liebender Sinn, die helle Besonnenheit über alles, was Sitte, Anstand und Nothwendigkeit fordern, ward aufs Genaueste in Anspruch genommen. Er mußte handeln und durfte es nach freyer, ihm ganz eigener Natur. Es ward ihm auch nicht schwer, nöthige Rücksichten beachtend, die schicklichsten Auskunftmittel zu finden. Der Ruf der Marquise, ihre Verbindungen forderten strenge Verborgenheit. Man war gewohnt, sie mit offenen Karten spielen; oder die verdeckten so halten zu sehen, daß sie jederman zu Gesicht kamen, ihr leidenschaftliches Herz duldete einmahl kein Geheimniß. Man gab sich daher eben nicht sonderliche Mühe, ihr nachzuspüren, doch zwang sie Freunde und Feinde, sie zu beachten, auch da, wo man gern übersehen, gern nicht gewußt hätte. Felix war daher bemühet, sie jeder möglichen

Aufmerksamkeit zu entziehen. Ihre selbst gewählte Verkappung schien ihm hierzu das schicklichste Mittel. Es war auch bald eine fromme, stille Bürgerfamilie aufgefunden, deren Verschwiegenheit das Geheimniß, wie ihrer Pflege die Kranke selbst anvertrauet werden durfte. Er, seiner Seits, theilte die Letztere mit treuer Ausdauer und der zartesten Schonung. Unaufhörlich war er bemühet, die aufblitzende Bestimmung seiner Freundinn zu leiten und jeden verletzenden Verdacht von ihr abzuhalten. Die Unbedeutenheit des Ortes, der geringe Verkehr mit größern Städten kam ihm hier zu statten. Die Zeit verstrich ohne andere Störung, als die dumpfe Abspannung der langsam Genesenden. Wortarm, matt, hingegeben, erschöpfte diese den Scharfsinn ihres Freundes, irgend ein Erheiterungsmittel zu ersinnen. An Vorlesen war nicht zu denken, was sie nicht kalt ließ, traf sie auf ängstigende Weise. Eben so ging es mit den behend geleitetsten Gesprächen, sie glitten ganz ab, oder hakten sich so tief in ihre Phantasie ein, daß sie tagelang im stummen Ausspinnen ein und desselben Gedanken hindämmerte. Die Vergangenheit durfte kaum berührt werden. Sie selbst sprach nie davon. Alexis Nahme kam nicht über ihre Lippen; sie sagte nichts, was auf ihr Verhältniß zurück wies. Nur ein Mahl zeigte sie einen tiefen Schauder bey dem Anblick ihrer männlichen Kleider, und es entfuhren ihr un-

ter finsterm Blick die Worte: ich hätte es denken sollen. Die Mummerey war mir fremd, ich sehe ungeschickt aus einem Versteck hervor, nun hat mich die Lüge in die Wahrheit zurückgezwungen! Darauf betrachtete sie die Schnüre und Quasten ihrer Uniform und das kleine ungarische Mützchen, das sie so unzählige Mahl wohlgefällig vor dem Spiegel auf die schwarzen Locken drückte, sich im Voraus des Eindrucks freuend, den die zierliche Verkleidung auf das geliebte Herz machen werde. Jetzt warf sie alles weit von sich, und beyde Hände vor die Augen gedrückt, weinte sie zum ersten Mahl recht heiß und bitterlich.

Der Frühling brach indeß in junger Kraft aus der Erde und zog mit frischem Athemzug durch alles Lebendige. Wer es nie empfunden, wie ein krankes Gemüth unter der stillen Berührung der Natur heilt, wie die hellen Sonnenblicke, die laue, wogende Luft über das Herz hingleiten; wie der große, geordnete Gang des Lebens, der uns plötzlich so recht sinnlich nahe tritt, die abschweifenden, wirren Gedanken zu tiefer Sammlung zwingt; wer sich nie vergessen konnte in dem aufgedeckten Glanz göttlicher Herrlichkeit, der begreift es kaum, wie der Unglücklichen zu Muthe war, als sie zuerst wieder unter freyem Himmel stand, der wunderbar geflammte Wolkenzug, die dampfende lockere Erde, das junge Grün. Sie setzte sich hoch athmend nieder in die

Sonne, das neue Daseyn drang zu mächtig auf sie ein. Fern herüber glänzten die blauen Karpathen, die Luft wehete westlich von dort her, dahin lag die Heimath, sie reichte Felix die Hand, lassen Sie uns zurück kehren, wo wir zu Hause sind, der Rhein hat so helle Spiegel, er spiegelt uns wohl auch unser Jugendleben zurück. Ich habe eine rechte Sehnsucht nach dem königlichen Strom, ich will mich wieder häuslich einwohnen an seinen Ufern. Mein altes Schloß öffnet mir die Thore, die hohen Gemächer laden mich gastlich ein, da will ich sitzen, und mir erzählen lassen, von dem, was stark und fest war, in einer Zeit, die uns warnende Zeichen zurück ließ, in ihrem fest gegründeten Riesenbau; wir sind leichtsinnig daran umhergezogen, aber die Arbeit unserer Tage fällt zusammen, wir suchen die alten Trümmer wieder auf. Kommen sie nur immer mit, Sie haben wahrhaftig in der Welt auch nichts Besseres zu thun." „Liebe Freundinn, erwiederte Felix, mich hat das Verhängniß einmahl in eine Laufbahn hinein gezwungen, die ich so plötzlich nicht wieder verlassen darf, unsere Wege müssen sich hier wohl trennen, doch freue ich mich Ihres Entschlusses, und sehe schon im Geist, wie sich Ihr hohes Gemüth an den großen Umgebungen heben und fassen wird." „Laufbahn? erwiederte die Marquise, was haben Sie sich oder die Menschen Ihnen denn weiß gemacht? wo haben Sie Bahn

gefunden? nennen Sie das kurze Stückchen Weges so, was man Ihnen anwies, um Sie von dem Fleck fortzuheben, wo Sie unbequem für sich und Andere standen? Meinen Sie denn wirklich, Sie seyen Soldat und Krieger? Sie sind Edelmann, deßhalb haben Sie gethan, was Ihnen zukommt. Weßhalb wollen Sie mit halbem Herzen auf einer untergeordneten Stufe stehen bleiben, über die Sie, Ihrer Natur nach, nicht hinaus können?" „Und doch, sagte Felix etwas empfindlich, hegte Valerian ein anderes Vertrauen zu mir." „Valerian, entgegnete sie, bauete auf Ihr lebendiges Ehrgefühl, ohne Ihre Individualität zu kennen, noch zu prüfen. Er hat in so weit nicht geirrt, als teutsches Ritterblut in Ihren Adern fließt. Die Waffe, die er Ihnen anvertrauete, hat ihre Schuldigkeit gethan. Was darüber geht, ist nicht für Sie. Warum geitzen Sie nach etwas, dem Sie nicht gewachsen sind? Haben Sie noch nicht erfahren, wie das Schicksal jene klaren, besonnenen Wesen stempelt, durch die es etwas mit der Welt und dem Menschen will? Ohne Liebe für sich und das nächste theuerste Wesen müssen Sie seyn, scharf, durchschauend, ewig wach, ewig das Eine im Auge und dennoch den frey bewegten Blick dort und hier, mittheilend und verschlossen, immer geglaubt, nie verstanden, täuschend aus Grundsatz und gewaffnet gegen jede Täuschung, über Jammer und Elend, über Freu-

de und Leid hinaus. Kein Pulsschlag darf sein Maß überschreiten, der Wille zähmt das unruhige Blut, denn Entschluß und That sind unerschütterlich Eins, und müssen auch Tausende bluten und bricht auch das treueste Herz" — ihre bebenden Lippen brachten nichts weiter heraus, sie wandte sich ab, und barg das Gesicht in dem frischen blumigen Rasen. „Liebe," sagte Felix, durch ihren Schmerz versöhnt, „Sie bezeichnen hier den Gipfelpunct von dem, was Jahrhunderte vielleicht nicht ein einziges Mahl hervor bringen. Wenn indeß nur die allerwunderbarste Mischung großartiger Elemente den Feldherrn erzeugen, soll darum die lebendige Kraft aufhören, wirksam zu seyn, weil sie nicht das Größte umfaßt? soll das hohe Schreckbild sie mitten in ihrem Lauf versteinen? Freundinn, der Glaube versetzt Berge, und Lust und Liebe und Vertrauen leisten oft das Außerordentliche auf überraschende Weise." „Was denken Sie dadurch bestritten zu haben, fragte die Marquise, sich aufrichtend. Meinen Sie, es sey mir fremd, daß ein frisches Soldatenherz in Wille und Ausdauer das Vortreffliche vollbringen könne? Eben diese Frische der Gesinnung macht den Soldaten. In ihr liegen, wenn auch nicht alle, doch die ersten Elemente der Heldennatur, das, was Sie zuvor nannten, Lust und Liebe und Vertrauen. Doch, spüren Sie etwas davon in sich? lieben Sie etwa den Stand, dem Sie

sich, nirgend aus noch ein wissend, in halber Verzweiflung in die Arme warfen? Haben Sie Lust an dem beweglichen Leben, an dem heimathlosen Herumziehen, an dem Großen und Kleinen, was sich hier wechselseitig bedingt? Felix, Sie sagten es selbst, im offenen Felde verlieren Sie sich, lenken Sie bey Zeiten ein. Man wird sie auch ohne sonderliche Umstände aufgeben; es liegt nichts mehr an Ihrer Entfernung, die kluge Eleonora hat wohl schon alles wieder ins Geleis gebracht." Sie schwieg. In Felix stieg die höchste Bitterkeit auf. Unwillig fuhr er mit dem Stock in der lockern Erde hin und her, ohne ein einziges Wort finden zu können. Zahlloses Gewürm wimmelte hier geschäftig am Boden. Alles hämmerte und arbeitete aus seinen Klausen dem warmen Sonnenschein entgegen, alles zog so leichte, sichere Furchen durch den Sand hin, jedes wußte so bestimmt seinen Weg, er sah dem emsigen Treiben unwillkürlich nach. „Nun wahrhaftig, rief er, eine Thräne im Auge, unnützer wie diese Creaturen bin ich doch auch nicht, daß man mich aus jedem Wege heraus drängen, und zweck- und spurlos von der Erde wegschieben will. Findet doch jedes seine Richtung, warum ich nicht?" „Mit wem zanken Sie, armer Felix, sagte die Marquise theilnehmend, daß Sie Andere an sich zerren und zupfen ließen? Wagen Sie es endlich einmahl, für sich selbst zu bestimmen, es wird Sie nicht

reuen. Viel Unbesonnenes mag man so thun, doch nichts absolut Verfehltes. Kehren Sie nur vor der Hand in Ihr Vaterland zurück. Sie finden sich da am ersten. Ich, meiner Seits, fuhr sie nachdenklich fort, weiß zur Zeit auch nicht, was ich mit mir anfangen soll, doch ich werde es schon erfahren; etwas muß es immer geben, was mir zukommt, wonach ich greifen muß, so leer und bodenlos kann es nicht in mir bleiben."

Felix war überrascht, sie im Innern so gerüstet, so bestimmt zu sehen. Sie hatte den entsetzlichsten Schmerz in sich verarbeitet und war nun bemühet, die gelähmte Phantasie wieder zu beleben, um dem öden Graus im Herzen zu entgehen.

Von da sprachen beyde viel von ihrer Rückreise. Felix sollte die lockeren Bande, die ihn schwach genug an das Ausland fesselten, je eher je lieber lösen. Dann wollten sie in Wien zusammen treffen. Die Marquise zog vorerst nach Ancona. Sie mußte Benedicta sehen und sprechen, das war ihr nothwendig. Man ward über alles einig, und trennte sich.

Es war Herbst, als beyde einander im Prater wieder begegneten. Ihre Freude war gegenseitig groß. Sie sahen sich wie Leidensgefährten an, und lasen mit inniger Rührung jedes in des andern Anblick die Geschichte eigener Schmerzen. Es ging so vieles in ihnen vor, daß sie Zeit brauchten, um sich zu sammeln. Felix ritt daher schwei-

gend neben dem Wagen der Marquise, die ernst und sinnend vor sich hinsah, und eine große, innere Bewegung umsonst zu bekämpfen schien. Felix betrachtete sie in einiger Ängstlichkeit mit eiligen Blicken. Es kam ihm vor, als wären es nicht sowohl Erinnerungen, als Besorgnisse, die sie vergeblich nach Worten suchen ließen. Galten diese ihm oder ihr? Im Äußern war sie ganz wieder hergestellt, die schönen Züge lagen nicht mehr matt und unter dem Druck der belasteten Seele, das Auge war klar, die frische Gesichtsfarbe durchsichtig, von innern Wallungen frey, nirgend eine Spur von zerreissenden Kämpfen. Felix Herz schlug heftig, als sie immer die Lippen öffnete. „Ich bringe eine Freundinn mit in unsere Heimath, sagte sie lächelnd." Er hatte nicht den Muth sie anzusehen. „Benedicta, fuhr sie fort, hat um die Erlaubniß angesucht, ihre Tage in einem teutschen Kloster zu verleben, sie konnte sich nicht wieder von mir trennen." Felix athmete tief auf, das war es, sagte er sich beruhigend, des armen Kindes Nähe peinigt sie, und doch gehört sie zu ihr, wie die schöne verblühete Vergangenheit. Er hatte nicht Zeit, seiner Freundinn zu antworten, als ein offener Wagen mit vier raschen Pferden ihnen entgegen trabte, und Felix zwang an die Seite zu biegen. Doch im selben Augenblick hielt auch der fremde Wagen, und der Erzbischof begrüßte sie mit anmuthiger, liebenswürdiger Freundlichkeit.

Es war beyden unmöglich, jeßt an etwas anderes, als an das heitere, liebe Gesicht des gemüthlichen Mannes zu denken, auf dessen ebener Stirn das Leben keine Furchen gezogen hatte, der noch immer mit voller Stimme und frischem Blick die Sorge verscheuchte und gesellige Lust und Theilnahme in Anspruch nahm. Unwillkürlich beeilten sich alle, einen bequemen Plaß aufzufinden, der freye Mittheilung gestattete. Felix hatte so manches wieder gut zu machen. Der liebreiche Empfang des nachsichtsvollen Verwandten rührte ihn unbeschreiblich, er war zu dem von unnüßer Besorgniß befreyt, sein Herz schlug leichter, er belächelte fast seine voreilige Ängstlichkeit. Auch war es ihm ein Trost, Benedicta so nahe zu wissen, und im tiefsten Grunde der Seele lebte die leise Hoffnung, Feodora sey wohl auch nicht allzu fern, kurz er war leichter und froher, als er sich lange gefühlt.

Sie kamen jeßt an die schönen Ufer der Donau. Die Wagen hielten. Felix sprang an den Schlag des Oheims, er faßte die liebe, väterliche Hand und drückte sie mit großer Rührung an seine Lippen. Der Erzbischof war seiner Seits auch bewegter, als er es in sich aufkommen ließ, er verschanzte sich bald hinter ein paar lustigen Einfällen und trieb die Unterhaltung munter fort.

So gingen Sie einige Zeit einsamen, schattigen Gängen entlang, ohne daß es Felix bemerk-

te, wie die Marquise eilig und gewandt das Gespräch nirgend haften ließ, sondern nach eigener Willkür zu ganz fernen, der Gegenwart entlegenen Gegenständen hinüberzog. Sie hatte sich mit großer Schnelligkeit so tief hineingeredet, daß beyde Männer plötzlich über die seltsamen Abschweifungen stutzend, laut auflachten. Doch besann sich Felix zuerst. Er glaubte, sie in ihrem ängstlichen Bemühen zu verstehen. Sie mußte Fragen und Erkundigen scheuen, sie durfte niemand anders die Herrschaft der Unterhaltung einräumen. Er sahe sie jetzt im Begriff wieder einzulenken, als der Erzbischof sagte: es ist dem Menschen zur andern, und fast zur komischen Natur geworden, sich an dem Entferntesten zu verlieren, und das Nächste darüber zu vergessen. So habe ich Ihnen jetzt tausend Dinge zu sagen und konnte immer nicht dazu kommen. Und Du, lieber Felix, fuhr er zu diesem gewendet fort, scheinst auch Deiner alten Freunde eben nicht mit sonderlicher Liebe zu gedenken, Du fragst nach Niemand." „Gönnen wir unserm Freunde, fiel die Marquise schnell ein, Ruhe und Sammlung, jene Erinnerungen still an sich vorüber ziehen zu lassen, ohne vielleicht allzu dreist und eilig geliebte Nahmen zu nennen." Felix sah eine ängstliche Röthe über ihr Gesicht flammen, und fühlte in entsetzlicher Dunkelheit aller Sinne sein drohendes Geschick. Er hatte die Augen gesenkt und

vermied in den Blicken der Andern zu lesen, während eine augenblickliche Stille die ungewissen Ahnungen noch schweben und wanken ließ. Der Erzbischof nahm indeß lächelnd das Wort, liebe, schöne Frau, sagte er, „wir Menschen dürfen nicht allzu viel Umstände mit dem Leben machen, und nirgend etwas in ihm durchaus fest halten wollen. Felix ist auch zu welterfahren, um diese erste Bedingung aller fröhlichen Wirksamkeit, alles leichten und bequemen Verkehres mit den Menschen lange zu übersehen. Wenn die Nebel einer jungen Phantasie ihm den rechten Gesichtspunct eine Zeit lang verdeckten, so wird er froh seyn, endlich in sich Ruhe zu finden. Die Hoffnung unterläßt es nicht, ein loses Spiel mit unserm Willen zu treiben, und ihn mit geheimen Schmeicheleyen, wie eine Wetterscheibe zu drehen. Wir können nicht anders, wir müssen die Entscheidung segnen, die uns zuletzt über all die Unsicherheit hinaus hilft."

Die Marquise seufzte tief, ohne etwas erwiedern zu können. „Ich sehe daher nicht, fuhr er fort, weßhalb ich anstehen sollte, Felix mit der natürlichsten, an sich nothwendigen Auflösung einer kurzen Verworrenheit bekannt zu machen? Ich bin ganz eigentlich darum auf dem Wege zu ihm. Ich wußte von seiner Rückkehr, und es ist mir lieb, daß wir gerade hier, in der schönen alten Kaiserstadt zusammen treffen, wo das Gesetz-

liche und Hohe ursprünglicher Verfassung beruhigend zu jedem spricht und man sich in behaglicher Sicherheit der weitern Führung des Geschickes überläßt. Mein Sohn, sagte er jetzt, mit unwillkürlich gedämpfter Stimme, Eleonorens schönes Pflegekind hat dem jungen, ritterlichen Gustav ihre Hand zugesichert. Der als gewiß anzusehende Friede räumt jedes Hinderniß ihrer Verbindung aus dem Wege, und so wird denn diese in wenig Wochen auf dem Bergschlosse vollzogen werden."

Es war wirklich, wie es der Erzbischof voraus sah. Im ersten Augenblick dachte Felix nicht anders, als ihm falle eine schwere Last von der Seele. Die Todesangst, in der er diese Zeit über zubrachte, war von ihm genommen, es war nun ausgesprochen, was er langsam kommen hörte, er athmete wirklich leichter, und konnte sogar in einer Mischung von Bitterkeit und dumpfem Gleichmuth, ein paar unsichere Worte heraus bringen, die einem Glückwunsche, einer billigenden Theilnahme nicht unähnlich waren.

Die Blicke der Marquise begleiteten ihn theilnehmend, während der Oheim, das Geschäft als abgethan betrachtend, zu andern Gegenständen überging. Felix mußte sich beym Nachhausefahren zu ihm in den Wagen setzen, und war von da während mehrerer Tage kaum Herr einer kurzen einsamen Minute, so unablässig wußte ihn der

Erzbischof an dem Ernst großer Institutionen und der komischen Volksausgelassenheit hin und her zu führen. Als er ihn aber endlich in Familien-Angelegenheiten mit wichtigen Aufträgen zurück ließ, und die Marquise auch Anstalten zur Abreise machte, da brach sein Muth. Aller Schmerz bitterer, lange genährter Täuschung, alle Liebe, aller Zorn und Stolz kehrten tobend zurück, und stürmten und rissen in seiner Brust, daß er tausend Mahl sein Geschick verwünschte, und sich zu Haß und Rache mit innerem Behagen aufrief. Die Marquise wandte vergebens alle Gewalt ihrer beherrschenden Natur an, ihn zu besänftigen; er verspottete ihre Theilnahme, und verschanzte sich wieder hinter feindlichen Gleichmuth, die alte gebrechliche Mauer, die noch immer sein scheues Flüchten auf irgend eine beschämende Weise bloß gab.

Benedicta hatte er nur wenige Augenblicke gesehen. Sie reis'te unter dem Schutz eines geistlichen Geleitsbriefes, der sie der Obhut aller Klöster auf ihrem Wege empfahl. Felix Anblick schien sie zu beunruhigen, ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie wandte sich ab, und winkte ihm, sie zu verlassen. Er ging mit erhöhetem Unwillen gegen die Menschen. Überall, überall schmähliche Opfer ihrer Herrschsucht, und er das unglückseligste, das trostloseste von allen!

Es war gleichwohl eine Art von Beruhigung für ihn, die beyden Freundinnen in seiner Nähe

zu wissen. Er war nicht der Einzige, den das Schicksal so zerrissen, um alles Erdenglück betrogen hatte. Ja er durfte die hülflosen Frauen bemitleiden, denen die Natur jedes Mittel rächender Genugthuung versagte, die in scheuer Dunkelheit, oder in erzwungenem Kaltsinn ihr tiefes Leid verbergen mußten. Er kam sich gegen sie gewissermaßen überlegen vor, und fühlte sich eben dadurch gehalten. Als ihn aber bald darauf beyde auch verließen, und er hier unter einer Menge fröhlicher, oder doch so scheinender Menschen allein war, gingen ihm wüste und freventliche Gedanken durch den Sinn. Die Geschäfte seines Oheims konnten ihn um so weniger halten, als er in ihnen eine neue versteckte Fessel sah, ihn so lange hier zu binden, als seine Freyheit für andere noch gefährlich werden konnte. Er dachte, er wollte eigentlich nichts Bestimmtes, nur so viel stand fest, er mußte Feodora noch einmahl sehen, ehe sie ihm ein fremdes, verhaßtes Gelübde auf immer entriß. Er hing mit letzter, undeutlicher Hoffnung an diesem Wunsche, der ihn bald ausschließlich beherrschend, über jede Schwierigkeit hinaus hob. Er ließ daher Aufträge und Geschäfte im Stich und reiste Tag und Nacht um je eher je lieber des Oheims Schloß zu erreichen. Die Unruhe, mit der er alles betrieb, ließ ihn nicht recht zur Besinnung kommen, er war sich nicht bewußt, wohin das führen, wie es enden solle?

noch auch fragte er sich darnach. Er sah nur Feodora deutlich. Zu der redete er in Gedanken und Worten. Er war gewiß, ihre ganze Seele zu erschüttern. Er fühlte es in der eigenen Angst, in der steigenden Gewalt, mit der seine Leidenschaft von Minute zu Minute wuchs, wie sie einander gehörten, wie er in ihrem Herzen fortlebte. Sein bloßes Erscheinen, ein warmer, lebendiger Blick, ein Wort, vom Munde zu Munde geredet, mußte alles zerreißen, alles umstürzen, woran man über ein Jahr knüpfte und bauete. Er sah das alles so bestimmt, so zuverlässig, daß er oft den Kopf zum Schlage hinausbog, um sich zu überzeugen, ob er auch nicht wirklich schon da, seinen Feinden und Verfolgern gegenüber stehe.

So trieb er sich und Pferde und Leute immer heftiger, immer gewaltsamer weiter und weiter. Nicht einen Augenblick Ruhe durfte er sich gönnen. Er schloß kein Auge, er genoß nur flüchtig und selten Speise. Gastwirthe und Postillione, die er durch ungemessene Bezahlung zur Eile trieb, betrachteten nichts weniger sein bleiches, verstörtes Gesicht, das trübe, fahrende Auge mit nachdenklichem Mitleid, als es jeder that, der an ihm vorüber ging. Ihm ahnete davon nichts. Er war sich noch nie so frisch, so lebenskräftig vorgekommen. Auch von Außen kam ihm alles erwünscht entgegen. Nirgend ein Aufenthalt, nirgend ein Mangel an Pferden, überall willige Be-

dienung. Nur gegen das Ende der Reise wurden Weg und Wetter schlecht. Häufige Regenschauer machten den lehmigen Boden tief und für das Fuhrwerk beschwerlich. Die Geleise waren ausgefahren, oder durch große Wasserflächen verdeckt, man arbeitete sich langsam und unsicher fort, und lief dennoch häufig Gefahr, umzuwerfen.

Felix dachte vor Ungeduld zu vergehen. Er machte oft große Strecken zu Fuß. Anstrengung und Beschwerde sollten seine Unruhe stillen. Er hoffte die Zeit so unmerklicher hinter sich zu haben, allein die Angst wuchs mit dem erhitzten Blute. Er war durch nichts mehr zu beschwichtigen, und ging endlich so weit in einer Nacht, da Sturm und Schlossen Pferde und Menschen irrten, dem Postillion die Zügel aus den Händen zu reißen, sich statt seiner in den Sattel zu schwingen, und in wilder Hast auf ungekannter Straße durch Nacht und Dunkel fortzujagen.

Aber es war nicht anders als sey er behext. Je ungestümer er sich eilte, je weniger kam er vom Flecke. Drey Mahl in dieser seltsamen Nacht hielt er an derselben Stelle, wo ein Meilenzeiger die Richtung zweyer Kreutzwege bezeichnete. Der Mond dämmerte mehr blendend als leuchtend durch trübe Nebel. Mühsam konnte man die schwarze Schrift auf den weißen hölzernen Armen lesen. Felix war jedes Mahl die Straße gekommen,

wohin er gehen wollte, und im Kreise herumfahrend seinem Ziele vorbey geeilt.

Todtmüde hielt er endlich Morgens sechs Uhr in der letzten Station vor dem Posthause. Er achtete wenig auf die Verwunderung, auf die Fragen und Gegenreden, die sein wildes, verstörtes Erscheinen auf dem fremden Postpferde überall erweckte. Er drang nur auf schnelles Fortkommen. Doch auch hier stellten sich Hindernisse in den Weg. Die Curierwechsel zwischen Rastadt und den kriegführenden Mächten hatten für den Augenblick alle Pferde in Anspruch genommen. Felix war nicht in der Laune, einen neuen Widerspruch des Schicksals geduldig hinzunehmen. Er brach mit großer Heftigkeit los, schimpfte auf Gott und die ganze Welt, both ins Gelag hinein Geld auf Geld, und im Ärger, das Unmögliche nicht möglich machen zu können, unfähig, seine Ungeduld zu zügeln, ließ er Wagen, Leute und Gepäck zurück, und eilte, erschöpft, zerrüttet, wie er war, den übrigen Theil des Weges zu Fuße weiter.

Zu Anfang ging er mit raschen, festen Schritten. Die eilenden Gedanken zogen ihn fort. Bald indeß mußte er von Zeit zu Zeit still stehen, um Athem zu schöpfen, die Brust war ihm beengt, das Herz schlug beklommen. Und wenn er dann weiter gehen wollte, zitterten ihm die Knie, die Füße wurden so matt und schwer, er kam nur nach und nach wieder in Gang. Doch zuletzt

ging auch das nicht mehr. Er schlich wohl noch ein Weilchen, aber die müden Glieder trugen ihn nicht lange. Er sank endlich überwältigt an einem Baume hin. Sein Gesicht glühte, er verschmachtete fast vor Durst. Es war ein warmer Octobertag, die Sonne stieg immer höher, er wollte so gern weiter, das Wäldchen kam ihm bekannt vor, er konnte nicht mehr allzu entfernt vom Schlosse seyn; die Augen fielen ihm unwillkührlich zu, und wenn er sie auch in innerer Angst wieder aufriß, so ließ ihn doch der Schlaf nun nicht wieder los, er mußte sich ihm ergeben.

Er mochte so eine Stunde, oder mehr geruhet haben, als ein Schäfer pfeifend seine Heerde an ihm vorüber trieb. Die weißen flockigen Thierchen sprangen lustig eine grune Anhöhe hinan, als Felix, von dem Geräusch erweckt, die Augen aufschlug. Der alte Glaube, daß das Begegnen von Schafen dem Reisenden Glück bringe, stieg wie ein angenehmer Traum aus den dunkeln, schlafbefangenen Sinnen herauf. Das bewegliche, heitere Bild beruhigte seine Seele, er stärkte sich ordentlich daran, während er sich vollends in die Höhe richtete und die gestärkten Glieder prüfend dehnte.

Er war stiller geworden und ging nun langsam seines Weges. Bald konnte er sich auch an den äußern Gegenständen zurecht finden, er war ganz nahe am Schlosse. Nur noch wenige Schrit-

te; so sahe er dieses am Ausgange des Wäldchens herrlich in der Mittagssonne glänzen. Der flimmernde Schein spielte an den Fenstern hin und her, und leuchtete hell von dem metallenen Kreutz an der Kapelle zurück. Felix stand auf der Brücke und sah überrascht auf die Stille und Klarheit der Landschaft. Das feste Gebäude, der ruhig in seinem Bett fortrieselnde Bach, die ganze, vollständig zusammen gefaßte Natur. Überall gereiftes Daseyn! volle Trauben, bunte, glühende Früchte! Hier stand er damahls auch, als er voll jungen, ungeduldigen Lebens in den Blüthenwald ungekannter Hoffnungen hinein sah! Mit feuchtem Blick suchte er die Jugend wieder. Es war alles anders, und doch eben so. Nur Eines war hinzu gekommen. Eine Wassermühle und ein hübsches reinliches Häuschen, dicht an der Kastanienallee, die sich heut mit ihren gelbenden Blättern wie eine goldene Mauer den Berg hinan zog. In der Thür des Hauses stand eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Arme, über beyden rankten sich Weinreben zur Laube in einander. Die Frau war geputzt, und schien auf etwas zu warten. Sie ging und kam und sah dann aufmerksam nach dem Schlosse. Darauf setzte sie sich auf dem Rasen nieder, und spielte mit dem Kinde. Felix sah ihrem Thun und Lassen mit Liebe zu, es ging eine angenehme Beweglichkeit durch ihr ganzes Wesen, auch schienen ihm die Züge bekannt. Er trat

näher. Es war ihm fast, als sehe er Antonien. Doch war die Gestalt breiter, gerundeter, die Bewegungen ruhiger und fester, der ganze Blick anders. Und dennoch war sie es, er konnte nicht zweifeln. Ihr ging es wie ihm. Sie sah ihn überrascht und zögernd an. „Ist es möglich, rief sie erröthend, Sie sind wieder gekommen." „Ist Dir es nicht lieb, Antonie? fragte er, von dem Ton ihrer Stimme bis ins innerste Herz bewegt. Du siehst mich so scheu an, fürchtest Du Dich vor mir?" „Nein, entgegnete sie, aber Sie sehen anders aus, ich mußte mich erst auf Sie besinnen."

Sie war aufgestanden und mit dem Kinde vor ihm hin getreten. „Anders — wiederhohlte Felix, ja Antonie, es ist alles anders geworden, Du wohl auch. Gehört das Kind Dir?" fragte er nach einer Weile, in der sie sich viel mit dem Kleinen zu schaffen machte. Sie beugte jetzt das Gesicht ganz dicht darüber hin, und sagte leise, ja. „Und Du wohnst hier in der Mühle?" fragte er weiter. „Der gnädige Herr, entgegnete sie erheitert, ließ sie vor einem Jahre bauen und schenkte sie dem Conrad, dem flinken Gesellen von der Altdorfer Mühle, der auch den Riß zu dieser gemacht und daran gebauet hat. Der Herr machte ihn darauf frey von den Soldaten, und „verheirathete ihn mit Dir? sagte Felix. Sie nickte bejahend, indeß sie ohne aufzusehen mit dem Kinde spielte. „Es ist wohl recht ansehnlich bey Euch?"

fragte Felix nach dem Hause gewandt. „Wollen Sie einmahl hinein sehen,“ rief sie, schnell die Thüre öffnend. Er trat ein. Der schmahle Fluhr führte in eine helle, geräumige Stube. Alles stand hier geordnet, tüchtig und sauber neben einander. Antonie wischte das letzte Stäubchen von den Stühlen und nöthigte ihn zum Sitzen. Er wußte sich kaum zu besinnen. Antonie war es, die sich froh über das kleine Eigenthum hausmütterlich hier um ihn bewegte! still und gesetzlich wirkte sie jetzt. Keine Spur von den fahrenden Blitzen ihrer Augen; der gemessene Umschwung der Mühlräder, der ruhige Tact jeder Bewegung schien auch Maß und Gewicht in ihre Seele gelegt zu haben. Gedankenvoll starrte er nach dem Fenster, das nach dem Garten hinaus sah. Alles stand hier in kräftigem Wuchse, und sah aus wie Hoffnung und Genuß. Nur ganz am Ende erhob sich unter einer jungen Linde ein kleiner Rasenhügel mit einem schwarzen Kreutz, um welches ein blaues Band geschlungen, verbleicht und schlaff in der Luft flatterte. „Wen hast Du hier begraben?“ fragte Felix. „Mein armes, liebes Reh, sagte Antonie abgewandt. Ich nahm es mit hierher, da sehnte es sich so sehr nach dem andern Wild und starb.“ — „Und starb! wiederhohlte Felix langsam. Aus Sehnsucht ist es gestorben! Siehst Du, Antonie, die Menschen können so nicht sterben.“ „Sollen es auch nicht, lieber Herr, sagte sie mit

gutem ruhigem Gesicht. Beyde schwiegen. Da schlug die große Schloß-Uhr zwey, und gleich darauf läuteten alle Glocken. Felix fuhr entsetzt auf. Es ist Zeit, sagte Antonie, ihr Kind hastig aufnehmend. Indem stürzte auch der Conrad herein, „geschwind, geschwind, rief er, sie versammelten sich schon, als ich oben war." „Nun? fragte Antonie, Felix die Hand reichend, kommen Sie nicht auch?" „Wo geht Ihr denn hin?" stammelte er schüchtern. „Wissen Sie es nicht? entgegnete sie, ich meinte Sie wären darum hier." „Zur Hochzeit, zur Hochzeit, lieber Herr, rief Conrad dazwischen, das weiß ja Jederman. Jetzt eben werden sie getrauet, das schönste Paar in der Welt, kommen Sie nur, Sie müssen es auch mit ansehen. Darnach wird getanzt. Ich denke Sie bleiben nicht weg." Felix nickte bejahend und winkte ihnen voraus zu gehen. Antonie folgte ihrem Mann, der sie treibend fort zog, ob sich gleich ihre Blicke wehmüthig nach Felix zurück wandten, dessen dumpfes Erstarren ihr in die Seele schnitt. Tiefsinnig blieb er in seinem Winkel sitzen und sahe und hörte nichts mehr. Dann sprang er erschrocken auf und rannte athemlos nach der Kapelle. Aus den weiten Flügelthüren drängten sich ihm hier die Zuschauer bis tief in den Vorplatz hinein, entgegen. Mühsam arbeitete er sich in den innern Raum der Kirche hinein. Manche, die ihn kannten, machten ihm Platz, Andere sahen

verwundert auf den seltsam elenden Hochzeitgast und wichen in ihrem Erstaunen von der Seite. Er stand unterhalb der herrschaftlichen Loge, an einen Pfeiler gelehnt, dem Hochaltar gegen über. Feodora und Gustav hatten eben jetzt den Segen kniend empfangen. Noch verharrten sie in der demüthigen Stellung. Er sah den blendend weißen Nacken und das gebeugte Haupt der Braut, die Herz und Seele dem Gott der Gnade bethend überließ. Tiefes heiliges Entsetzen hielt ihn starr und stumm an seinen Platz gefesselt. Alles um ihn bethete, kein Athemzug ward gehört, kein Blick hob sich vom Boden. Plötzlich klang die Orgel, alle Stimmen wurden wach, immer voller, immer schwellender wogten die Jubeltöne in einander, es war als höben, als trügen sie das beglückte Paar, das langsam aufstehend Hand in Hand einige Augenblicke, gegen die Menge gewendet, stehen blieb.

Felix athmete wie unter einem schweren Traum. Feodora's strahlende, freye Stirn leuchtete ihm blendend entgegen. Ihr königlicher Blick ging fest und sicher im Kreise umher, und fiel lächelnd auf Gustav zurück, der ganz auf sich beruhend, im milden Ernst, sehr schön, sehr edel an ihrer Seite stand und nothwendig zu ihr zu gehören schien. Sie war höher und voller geworden, der schöne Hals gehobener, sie erinnerte an alles fürstlich Große, was die Kunst in edlen Bildern verewigt.

Um Mund und Wange lag nur noch die weiche Kindes-Demuth, vor der alle Herzen aufgingen. Auch Felix Herz vergaß alles, und konnte sich unaussprechlich freuen, sie wieder zu sehen.

Jetzt drängten sich Verwandte und Freunde um sie her. Der volle Kreis verdeckte sie seinem Blick, und nun erst, da er sie nicht mehr sah, fiel die Centner-Last auf seine Brust zurück, er seufzte laut und barg das nasse Auge an dem kalten Marmor-Pfeiler.

Nahes Rauschen und Wispern und Wogen riß ihn aufs Neue auf. Das Brautpaar ging durch die Zuschauer der großen Pforte zu. Feodora beugte sich noch einmahl grüßend zurück. Da stand Felix todtenbleich, mit verstörtem, feuchten Blicke hinter ihr. „Mein Gott, rief sie, Gustav zu ihm hinziehend, mein Gott, Du hast mich nicht getäuscht. Es ist also wahr, er ist hier! er konnte auch nicht fehlen. Nun ist die Versöhnung vollkommen! Mein lieber Felix, mein Freund, mein Bruder, fuhr sie mit gefaltenen Händen fort, jetzt in diesem großen Augenblick, hier an der geweihten Stätte versöhnen Sie sich fest und gläubig mit dem Geschick, das alle Wesen in heiliger Ordnung führt. Mein Felix, umarmen Sie die Schwester, die niemahls, niemahls ruhig ist, bis Sie dem thätigen, frischen Leben wieder mit freyer Seele angehören." Felix schauderte zurück, es goß ihm eiskalt durch alle Glieder, das Haar sträubte

sich ihm auf der Stirn, er wagte es kaum, mit den Fingerspitzen ihre Haut zu streifen. Doch sie umfing ihn mit aller Huld ihres großen warmen Sinnes. Er bebte noch einen Augenblick, aber es war nicht mehr Entsetzen, es war tiefe räthselhafte Freude. Sein ganzes Wesen war wie aufgelöst. Er duldete und erwiederte auch Gustavs Umarmen, und ging zwischen beyden unter milden rührenden Worten langsam die Stiegen nach den obern Sälen hinauf.

Drittes Buch.

Das glänzende Mahl hatte schon mehrere Stunden gewährt, ohne daß Felix recht eigentlich wußte, ob er wache oder träume. Er saß Feodora gegenüber, er redete mit ihr, sie war hold wie ein Engel, und unbefangen und froh gegen ihn, wie gegen Gustav. Alles war so ganz, ganz anders gekommen, als er es dachte. Jede Spur von Haß und Trotz war aus seiner Seele verschwunden. Ja, es gab Augenblicke, wo ihm vorkam, als sey er glücklich. Feodora's Nähe, ihr Blick, der Ton ihrer Stimme rührte und entzückte ihn so unbeschreiblich, es war ein so lang entbehrtes, so heiß ersehntes Gut, daß ihm kein anderes Unglück als Trennung und Vergessen deutlich blieb. So weich, so still und gut war es lange nicht in ihm gewesen. Wenn sie sich je wieder abwendete! — Das Herz schlug ihm vor Angst, und er redete liebreich und innig zu Allen, sein Auge schien zu sagen: seht ich bin nun wieder da, ich bin nicht so

schlimm, darum verjagt mich nicht aufs-neue aus Eurer Mitte.

Der Erzbischof war durch seine Ankunft in die heiterste und beste Laune versetzt. Er wußte nicht, wie er seine Freude genugsam an den Tag legen sollte, und stand wiederhohlt auf, um jedem seiner fern sitzenden Gäste etwas Aufmunterndes und Angenehmes zu sagen. Er konnte es hierbey nicht unterlassen, Felix freundlich zuzuflüstern: er habe das Gescheuteste erwählt, sogleich und mit einem Mahl in ein schickliches und bequemes Verhältniß zu Jedermann zurück zu treten, er habe ihm diese Kraft in so weit nicht zugetrauet, und freue sich, ihn so stark und gewandt zu finden. Die Marquise, welche ihm zunächst saß, maß ihn indeß mit unsicherm Blick. „Felix, sagte sie leise, woher kommt Ihnen der ungewöhnliche Muth?" „Liebe, entgegnete er, fragen Sie jetzt nicht. Mir liegt alles in der Welt daran, nicht gestört zu werden. Für mich ist ein Himmel in dieser Stille." Die Marquise schüttelte den Kopf, und ließ ihm unter innern Zweifeln gewähren.

Anders war es mit Eleonoren. Ihr lindes Entgegenkommen, der feine, sichere Faden fortlaufender Unterhaltung, ermunternde Fragen, achtungsvolles Anhören, alles an ihr hielt ihn unerläßlich in fester, gemäßigter Stimmung. Sie war heut überhaupt von der anmuthigsten Laune. Obgleich unwohl und leidend, weckte gerade diese

Störung ihren hellen Geist zu lebendigem Widerstande, und machte sie beweglicher und wärmer. Eine leise Röthe flammte hin und her über ihre Wangen, die Augen glänzten ungewöhnlich, doch erlagen Haltung und Mienen zuweilen dem wechselnden Übelbefinden, das gezügelte, stets bewachte Wesen brach dann in rührender Hingebung zusammen, sie lehnte sich wohl an, oder verschränkte die Arme, und beugte sich etwas vor, während sie stärker und heftiger sprach, als sonst. Bey dem allen war sie auf das sorgfältigste gekleidet. Denn hatte sie Feodora gleich mit allem Glanz ihres reichen Schmuckes geziert, so behielt sie doch eine Auswahl seltener Perlen zurück, die länglich, zwischen Goldreifen, wie ein Kranz auf der Stirn an dunkle Haarflechten lehnten, und mit dem schwarzen Sammet-Kleid wohl zu der feyerlichen Gestalt paßten. Sonderbar! dachte die Marquise, die ihre Augen nicht von ihr wenden konnte, wie Braut- und Perlenkranz hier so nahe neben einander jedes an seinem Platz zu seyn scheint. Die erhöhete Lebhaftigkeit in Eleonorens Zügen, erinnerte sie schmerzlich an Alexis. Thränen und Tod lagen ihr zeither so nahe! Hatte doch die schönste Blüthe ihres Lebens herbe Vergänglichkeit erfahren müssen.

In dieser wunderbaren Stellung der Gemüther, die gleichwohl das allgemein Gesetzliche des Lebens unwillkürlich im Gleichgewicht erhielt, muß-

te jedes Unerwartete eine plötzliche Erschütterung erregen, und sich mehr oder weniger gewichtig in die gemeinsam bewahrte Haltung einhaken.

Eleonore war nicht ohne Absicht bemühet gewesen, Felix und Gustav in ein Gespräch über den letzten Feldzug zu verflechten. Gustav hatte ein anderes Herz als Felix zu einem Streite gebracht, der, auf teutschen Boden geführt, sein ganzes Daseyn in Anspruch nahm. Er redete mit zurückflammender Begeisterung, seine Worte schieden und gestalteten jedes aufs Kräftigste, man ward in die Windungen des Krieges fortgezogen, man sahe, man erlebte bewußt und deutlich, was er hinstellte. Felix seiner Seits hatte manches zu erzählen, das fremd und phantastisch hindurch blitzte. Die bunten Figuren, die den Schauplatz seiner Kriegserfahrung belebten, das Eigenthümliche ihrer fremden, unverstandenen Naturen, die Feenstadt Ancona, der Osmanen Tracht, ihre Kriegsweise, manch dreister Soldatenscherz, all die aphoristischen Bilder spielten angenehm durch die wach gewordene Phantasie, und rissen Gedanken und Blicke auf fremden Boden. Feodora fiel es schwer aufs Herz, daß ihre geliebten Landsleute nun fort, und vielleicht auf immer von ihr geschieden waren. Sie dachte mit Wehmuth an sie, an Petersburg, es rankte sich so vieles in diese Erinnerungen hinein. Doch es war, als wollte der gute Engel dieses Tages jeder kommenden Stö-

rung begegnen. Eben hatte sich das Gespräch so recht ausgebreitet und manch unberufenes Urtheil ans Licht gebracht, das Feodora fast wehe that, als ein Transport russischer Gefangener gemeldet ward, die aus Frankreich zurück kommend hier ansprachen. Feodora sprang mit lautem Schrey vom Stuhl auf, sie schlug die Hände freudig zusammen, ihre Augen glüheten unter warmen Thränen, „just heute, rief sie, sie kommen, sie nehmen meinen Scheidegruß an die Heimath mit!" Gustav zog sie innig an sein Herz. „Der Himmel ist mir doch gut, sagte er, er schickte alles, was dir diesen Tag verschönern kann."

Sie eilten vergnügt in den Schloßraum, wo die treuen, tapfern Seelen halb verhungert, unter schlechter Behandlung erkrankt, in fremden, elenden Lumpen vermummt, zusammen gekauert saßen, und menschlichere, gastlichere Aufnahme bey den teutschen Bundesfreunden erwarteten. Feodora tröstete, beschenkte alle, ihre ganze Seele ging vor diesen Stimmen auf. Die Marquise stand zitternd neben ihr, wie Messerschnitte traf sie, was jener Musik war.

Sie waren die Reihen durchgangen. Alle sollten im Schlosse gespeist werden. Feodora hatte es ihnen gesagt, sie machten sich dahin auf den Weg. Da saß ganz hinten wieder auf demselben Stein der alte, bärtige Kosack, wie damahls die Ellenbogen auf das Knie gestützt, den Kopf in beyden

Händen wiegend. Feodora dachte nicht recht zu sehen, doch er erkannte sie sogleich und reichte ihr vertraulich die Hand. „Schwesterchen, sagte er, hast Du das Blättchen und das goldene Herz vergessen?" „Nein, ach nein, rief sie, neben den Stein kniend, und des Alten Hand streichelnd, aber Väterchen, weißt Du, was auf dem Blättchen stand?" Er schüttelte mit dem Kopf, „hast Du es hier, sagte er, ich will es dem Wasili zeigen, er weiß Arabisch zu lesen. Der Ali hatte auch solch Zeichen am Hals, als ich ihn aus Otschakof trug, aber das kluge Mütterchen hat das Papier aufgegessen, ob sie gleich nichts davon verstand; ihr blieb so das Kind gewiß, mit dem sie noch falsches Spiel zu treiben dachte." Feodora sah betrübt zur Erde. Doch beruhigte sie das unbefriedigte Herz. Wie Gott will! dachte sie, und zog den Alten nichts desto weniger jubelnd nach dem Saale hinauf.

Sie brachte ihm auf silbernem Geschirr das Schönste und Beste der Tafel. Er ließ es sich wohl seyn, und nickte ihr von Zeit zu Zeit freundlich zu, während er auf das schöne Silber wies, an dessen Glanz er sich freuete. Doch mit einem Mahle stürzte er eilig aus dem Zimmer, ohne während der Mahlzeit wieder zu kommen. Die Tafel ward indeß aufgehoben. Die Gesellschaft vertheilte sich in Eleonorens Zimmer. Felix stand leichtsinnig in den bekannten Umgebungen, hier

auf dieser Stelle war Feodora das erste Mahl schüchtern und erröthend vor ihn hingetreten. Heute war sie hell und glänzend, heute beherrschte sie alles, heute war er schüchtern wie sie damahls.

Sehr unerwartet trat jetzt der alte Kosak herein. Er hatte einen silbernen Teller in der Hand und winkte Feodora. Sie traten beyde seitwärts. Er zeigte mit drolliger Heftigkeit auf den Rand des Tellers, und sagte: da stehts ja. Feodora erschrack, sie erkannte jene Zeichen, die sie an dem bedrängten, verhängnißvollen Abend, unbewußt, die Augen auf das Blatt gerichtet, mit der Gabel in das Metall eingrub. Der Alte fuhr fort: Wasili spricht: es heißt: die Töchter der gesegnetesten Frau entführt ihr unglücklicher Vater Andreas in die Verbannung nach Otschakof. Feodora bebte bey dem schauerlichen Nahmen. Von jeher hatte sie Andreas verzweifeltes Geschick mit dem heftigsten Mitleid erfüllt. Valerians Bruder glaubte sie in ihm zu lieben, und so nahe war sie ihm! Sie die Frucht dieser unheimlichen Verbindung! Noch besann sie sich kaum, als Eleonore sie todtenbleich in ein Nebenzimmer führte.

„Hier, sagte diese mit bebenden Lippen, sammle Dich einen Augenblick, und gönne auch mir Besinnung, das Unerwartete als nothwendig einsehen zu lernen." Feodora flüchtete im Sturm ihrer Seele zu Gott. Augen und Stirn in die gefaltenen Hände gedrückt, bethete sie unter leisen

Thränen, indeß die Fürstinn, noch eine Weile schweigend, den tödtlichen Schreck in sich verarbeitete: „Mein Kind, sagte sie endlich, es ist vergebens, der tiefsinnigen Weltordnung auch nur um ein Haarbreit ausweichen zu wollen. Man hoffe niemahls, irgend etwas im Leben abreißen und im Geheim umbauen und sichern zu können! Wie künstlich der vereinzelte Faden auch eine Zeitlang durch verborgene Windungen hindurchläuft, er schießt plötzlich in das große Gewebe hinein, und wir sehen verwundert, daß er stets in Verbindung mit allen geblieben, jetzt nur seinen nothwendigen Platz einnimmt. Niemand arbeitet dem Gesetz entgegen. Wir erfahren es heute, wie so tausend Mahl im Leben." Sie hielt inne, verlegen, wie es schien, über das, was sie noch zu sagen hatte. „Was soll ich mich, fuhr sie fort, weitläuftiger über eine Begebenheit auslassen, die, jetzt verschollen, dennoch in ihrer schauerlichen Entwicklung einen zu tiefen Eindruck zurückließ, um ganz vergessen zu werden. Dir besonders, mein armes Kind, ist sie wohl gegenwärtig geblieben. Die richtende Stimme der Gesellschaft zeigte Dir frühe das Geripp jener innern Leidensgeschichte, und ich sah mit Unruhe die wunderbare Heftigkeit Deiner Thränen, mit denen Du fremden Jammer zu beweinen glaubtest. Ich hätte mir indeß manche Sorge über vorzeitige Entdeckung ersparen können, wäre mein Glaube an die unabwendbare Fü-

gung menschlicher Schicksale schon damahls genug befestigt gewesen. Deine und Deiner Schwester Geburt blieb ein Geheimniß, das Ansehen, wie die Verbindungen Deiner Mutter machten Verborgenheit möglich. Nur die erkrankte Phantasie Eures Vaters litt hierüber die fürchterlichste Qual. Die Schreckbilder, die ihn überall verfolgten, trieben ihn auf wunderlichen, dunkeln Wegen. Vermummt, in Lumpen gehüllt, schlich er umher und spähete und forschte, ob man ihn verfolge. In einer Herberge traf er mit jenem Tartaren-Weibe zusammen, die vornehme Kalmücken-Kinder in die Häuser der Großen verkaufte. Er versprach ihr zwey schöne Mädchen, die sie nach Otschakof, in das Haus eines Handelsherrn, mit dem er einst verkehrte, bringen solle. Es geschah, er glaubte Euch dort gesichert. Doch die Angst, die ihn einmahl besaß, ließ nicht von ihm. Er wollte hin zu Euch, und glaubte auch wieder sein Geheimniß eben dadurch zu verrathen. Als er vollends erkrankte, entdeckte er sich endlich Valerian und mir. Wir mußten ihm heilig schwören, das Geheimniß zu bewahren und über Euch zu wachen. Er hatte einem kunstreichen Schmuck jenes Papier anvertraut, das uns nie in Zweifel über Euch lassen sollte. Noch ganz zuletzt, in der wüsten Qual wirrer Gedanken, schrie er entsetzlich um Erbarmen Eurer Seelen. Ihr seyd an Heiden verkauft, eine zweyte Taufe solle Euch

rein waschen von allem Unheiligen solcher Nähe. In wunderbarer Schickung ward bald der nächste Verwandte Euer Retter und Du durch ihn zu mir geführt."

„Träume ich denn, rief Feodora, über ihre Hand gebeugt, alles wäre aufgelöst! Und Ali's Augen, die lieben, wehmüthigen Lichter aus meiner Kindheit, sie verglühen nun still unter den Schleyern der Ursulinerinnen!" „Sie ist, entgegnete die Fürstinn, der trübe, sinkende Schatten Deines versöhnten Daseyns. Gönne dem wunden Kinde die ruhige Heilung. Als ihre schöne Stirn unter den Säbelhieben blutete, und sie halb sinnlos an den Klosterschwellen in Ancona lag, entzündete glühender Durst und wachsende Fieberhitze ihr Gehirn. Ihr war, als schlügen die Flammenwirbel von Otschakof wieder über sie zusammen. Mitten drinnen bewegte sich eine dunkle Gestalt, die sie für Valerian hielt, doch so oft sie ihn bey dem Nahmen rief, wandte er sich ab. Sie hatte immer eine ängstliche Scheu vor Valerian empfunden, und glaubte nun, er zürne ihr deßhalb. Doch quälte sie der Durst über alle Maßen, sie streckte flehend die Hände nach dem Manne aus, er trat zu ihr, und sagte, „ich bin Andreas, Dein Vater, hier labe Dich." Er hielt einen Becher an ihre Lippen, da fühlte sie sich von Menschenarmen umschlungen, sie besann sich, und der Pförtner öffnete ihr die Klosterhallen. Als

sie darauf Alexis von dem seltsamen Gesichte sprach, forschte dieser weiter, und sie erfuhr, wie Du heute, den verborgenen Zusammenhang ihres Lebens. Sie kämpfte lange mit sich, und büßt nun geduldig die Schuld unreiner Geburt."

Hier trat Gustav, durch Feodora's Abwesenheit beunruhigt, herein. Sie sank mit rührender Innigkeit an seine Brust. Der trübe Quell ihres Daseyns erfüllte sie mit geheimen Entsetzen, sie flüchtete zu dem reinen Herzen, in dem sie sich in klarer, geheiligter Beziehung wieder fand.

Gustav verstand sie nach den ersten, halben Äußerungen. Er war längst in Eleonorens Vertrauen, und durch dieses Feodora's Beschützer und Gatte geworden. In dem Gespräch mit ihm stellte sie sich sogleich wieder her. Die geheimen Schauer, vor der Ältern Verirrung, überleuchtete ein fester Blick auf die eigene, geordnete Zukunft. „Es ist gewiß, sagte sie, mit offnem, hellen Auge, Gott zeigt sich uns gerade in der strengen Nothwendigkeit am anschaulichsten als liebender Gott. Wir sehen durch die Nebel unserer Trauer plötzlich Licht, und sagen überrascht und beruhigt: so, gerade so hat es kommen müssen. Es liegt eine so linde, selige Sicherheit in diesem unabwendbaren Walten himmlischer Liebe, daß der Muth ordentlich Schwingen bekömmt und über das drückende Ereigniß der Gegenwart weit hinaus greift." Gustav begleitete

still und sinnend die eigene Richtung dieser schönen Seele, für die aus der tiefen Weisheit ewigem Gesetze das Licht und die Gluth des Lebens aufging. Es ist der geheimnißvolle Zug der wunderbaren Nation, zu der sie gehörte, das genau zu verstehen und zu lieben, was ein jeder gerade muß, und wenn schlaffendes Bewußtseyn einerseits die behende Intelligenz dem Geboth hingibt, so faßt die befreyete Erkenntniß ihr eigenthümliches Ziel um so genauer und schärfer. In Feodora entfalteten sich die Elemente rein, welche unverstanden in Klang und Blick, in Glaube und Gefühl, durch jene Asiatisch-Europäischen Naturen hindurch ziehen. Alles in ihr war klar und frisch, nur die getrübte Sehnsucht nach dem Vaterlande blieb die begleitende, melancholische Musik, die so unaussprechlich rührend aus dem Wesen ihres Volkes hervor quillt.

Wenn das Leben indeß hier verworrene Fäden aus einander zog, und sich deutlich und hell gestaltete, so sahe von einer andern Seite der Tod tiefsinnig hinein und lockte den Blick unwillkürlich über den wankenden Bau dieser Welt hinaus.

Eleonora war zu heftig von den Erschütterungen dieses Tages getroffen. Die Anstrengung, alles in Schicklichkeit und gehaltener Ruhe zu bewahren, erschöpften sie vollends. Sie schrieb noch selbige Nacht an Valerian, und wußte es bey dem

Führer des Gefangnen-Transports dahin zu vermitteln, daß sie den alten Kosack mit den Briefen abschickte, wodurch jede Gefahr weiterer Entdeckung entfernt ward. Von da an erkrankte sie indeß mehr und mehr. Bald widerstand sie den häufigen Nervenzufällen nur schwach. Sie ergab sich der Krankheit und verging langsam. Gustav stand ihr in dieser Zeit nur näher. Er verlebte schwere Stunden an ihrer Seite, in denen das bezwungene, mühsam erkaltete Herz sich durch seltsame Stürme rächte. Öfter mußte er halbe Nächte hindurch schreiben, oder in ihren Aufträgen verreisen.

Felix athmete alsdann freyer, es war ihm ein Trost, Feodora ohne ihn zu wissen, ob er sie gleich überall während Eleonorens Krankheit nur wenig sahe. Der heftige Schmerz hatte zwar längst ihn losgelassen, aber die Begeisterung jener ersten versöhnenden Augenblicke auch. Seine milde, fügende Seele kämpfte nicht mehr gegen das Unabänderliche, aber sie sank matt und gedrückt zusammen. Er konnte nicht hassen, und durfte nicht lieben. Die Gefühle kamen nur durch äußern Anstoß zur Sprache, die Thätigkeit gar nicht, das Leben blieb richtungslos und verzehrte sich in sich selbst.

Die Marquise ihrer Seits ging und kam. Sie blieb in steter Bewegung. Weder die ernsten Rheinspiegel, noch Benedicta's stumme Geduld

konnten einen reinen, fortklingenden Ton in ihr erwecken. Sie griff hierhin und dorthin, und konnte sichtlich kein Gleichgewicht in sich herstellen. Eigene Bekenntnisse, die um diese Zeit aus ihrer Feder flossen, mögen sie am besten darstellen.

„Soll ich die Natur, soll ich die Menschen anklagen, daß ich in kein ruhiges Verhältniß zu ihnen kommen kann? Man sagt, ein jeder sey der Schöpfer seines eigenen Glücks. Es ist Wahnsinn, das zu behaupten. Die Menschen werfen mit dem Worte Glück umher, als hätten sie es übrig. Die Wenigsten wissen, was es bedeutet. Wenn es auf der glatten, platten Heerstraße nicht mehr zu finden ist, sucht man es auf der fein zugespitzten Höhe, die über alles Menschenverhältniß hinaus reicht. Man klammert sich da in Todesangst an, und hält sich eine Weile, während der stolze Blick sagt, seht den kühnen Aar, der hier oben nistet. Aber da unten schlagen Herzen, warme, wallende Herzen, dasselbe Menschenblut bewegt sie, das den Pulsschlag unsers Daseyns angibt. Man hält es nicht aus in der Einsamkeit. Und wer darf denn von sich sagen, daß er stark genug sey, die Menschen entbehren zu können? Unter Tausenden nicht ein Einziger. Wenn ich in den großen Zimmern meines Schlos-

ses auf- und abgehe, stolz hinein wachse, und ernste und feste Gedanken hege, mich nichts stört und nichts erschüttert, nichts blendet, nichts verwirrt, bin ich dann etwas anderes als ein Bild, das der steinerne Rahmen in seine Schranken hält?"

„Nichts Gefährlicheres, als das einzig Lebende unter dem Leblosen, der einzig Gebildete unter Ungebildeten zu seyn. Denken und Schweigen ist eine Klippe für Verstand und Herz. Wer sich allein antwortet, frägt nur nach einer Richtung, und wird ein Thor oder ein Dummkopf."

„Es hat Wesen gegeben, stille, beschauliche Wesen, die nur mit Gott redeten, und vor seinen Fragen in Demuth erzitterten. Sie waren fertig mit dem Außenleben. Ich nicht, ich ganz und gar nicht!"

„Lauter Schattenrisse macht man in Gedanken aus den Menschen. Alles eckig, scharf, dunkel! Wie rundet und verschmilzt der bewegliche, frische, liebende Lebensverkehr die fahlen Umrisse. Lebensverkehr! Meine ganze Seele geht vor dem bloßen Gedanken auf. Meine ganze Seele wirft sich ihm vertrauend, warm, gläubig und offen entgegen. Doch das Feuer erkaltet, die Offenheit entfremdet Andere. Man weiset mich bedächtig zurück."

„Ich glaube es, ich stehe auf einem verschobenen Standpunct, die Strahlen, die ich werfe,

blenden, aber ängstigen. Kann ich das ändern? Habe ich, hat die Natur mich so gestellt? Soll ich mir gebrechliche Stützen unterlegen, um gerade zu stehen? Es ist hierbey niemand zu tadeln, nicht ich, nicht Andere."

„Es ist ein Glück und ein Unglück, vieles so deutlich und bestimmt zu sehen, man erschrickt und staunt, und wird dann kalt und nüchtern."

„Es gibt nichts Großes im Einzelnen. Einmahl duldet die allgemeine Reibung der Kräfte das nicht, und dann ist der Blick zu erweitert, man bleibt nicht bey dem einzelnen, großen Zuge, dem heldenartigen Streben stehen, man durchläuft alle Richtungen, und die menschlich kleinliche Beymischung, die sich anderer Seits entdeckt, hakt sich in die Wagschale ein, und zieht sie herab. Seit ich das weiß, bin ich ruhiger, aber nicht glücklich. Ich erwarte nichts mehr, hoffe aber auch wenig."

„Man träumt eine kleine Weile in diesem Leben, und wacht dann auf, um jedes mit Sinn und Bedeutung an seine Stelle zu setzen. Man fügt sich, duldet, gibt nach, stößt aber nirgend an, tadelt wenig, und liebt schlaff und lau. Die Toleranz, die uns vermittelnde Verstandes-Consequenz aufzwingt, ebnet just alles. Man versteht, daß es so seyn muß, und wundert sich über nichts. Nur das Herz, das liebende, glühende Herz, ahnet, wohin das alles will, wo-

hin es soll? und schlägt lebenskräftig und warm mitten in den Wirbeln unermessenen Daseyns. Aber, wem das Leben das Herz nahm, der seufzt aus hohler Brust unter den bleiernen Schwingen eisgrauer Zeit."

„O Jugend! schöner Frühling der hoffenden Seele, wie brennt, wogt und lebt alles in deinem Morgenlicht! Ich habe Abschied von dir genommen, du kehrst mir niemahls wieder. Kaum weiß ich noch, wie es ist, wenn das eigene Leben plötzlich in einer fremden Seele aufgeht, und das Herz so groß wird. Das ganze Wesen bebt zusammen, man begreift lange nichts, bis das Bewußtseyn langsam wiederkehrt und in leiser seliger Wehmuth das gestillte Herz schließt, das nur noch tiefsinnig ahnend, voll und glühend schlägt. Arme Thränen, wollt ihr die welken Erinnerungen beleben! War doch alles ein Traum! mich hat niemand geliebt! Überrascht habe ich die Gemüther, ihre Eitelkeit gestachelt, und dann beschämt und erbittert verschlossen. Ihre Armuth wandte sich strafend gegen mich. Ein Einziger hat mich verstanden, er versteht sich selbst nicht. Natur und Schicksal sind gegen ihn, „sie werden den eiligen Flug auf eine oder die andere Weise hemmen!"

„Die Welt hat sich schwer gegen mich versündigt, ich früher gegen sie. Ich habe sie unterschätzt, sie bezahlt nun mit gleicher Münze, wir sind quitt.

Ich hege keinen Groll gegen sie, aber der Lebensmuth ist mir gebrochen!"

Wenn sich indeß ein starkes Gemüth im Drange überreitzter Gefühle auf diese Weise selbst aufgibt, so dürfen wir darum noch nicht verzweifeln, es in Kurzem gefaßt und klar wieder zu finden. Das unbequeme Mahnen innerer Lebensthätigkeit, der elastische Schwung geweckter und verstandener Ideen, die geübte, unaufhörlich suchende, und fortwallende Phantasie wird sich Bahn und Entschluß, wie Versöhnung möglich machen. Anders ist es mit dem neigenden Lauf erschöpfter Lebenskraft. Eleonorens Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Gustav war abwesend, der Erzbischof unstät, mehr der Stadt als dem Landsitze zugewandt, Feodora sah mit großer Bangigkeit die wachsende Gefahr immer drohender herannahen. Sie hatte diese Nacht unter steter Angst bey ihr zugebracht und trat nun verstört, mit nassen Augen, zu Felix ein. „Lieber, sagte sie, Eleonora ist sehr, sehr krank, sie fühlt mit großer Bestimmtheit ihr nahes Ende, ich bin so allein, es ist mir so neu, die liebe, leidende Seele so ringen zu sehen, kämen Sie wohl mit hinauf? ich glaube es würde die Kranke freuen, Sie an ihrem Bett zu sehen, es scheint, ihr Blick sucht alles,

was sie liebt. Wollen Sie? „Liebe Feodora, erwiederte Felix, ihre Hand, die sie vertraulich auf die seinige gelegt hatte, an seine Lippen drückend, ich gehe, wohin Sie wollen, ich thue, was Sie wollen; haben Sie es denn vergessen, daß ich noch nie aufhörte, Ihrem Willen zu folgen?" Feodora erröthete flüchtig, „ich denke, sagte sie, den Sinn seiner Worte überhörend, Gustav kommt noch vor Abend zurück. Eleonore erwartet ihn fast ängstlich." Felix ließ ihre Hand langsam aus der seinigen los, er betrachtete mit stummer Wehmuth die verfliegende Röthe auf ihrem Gesicht. Jener leichte Anflug war so schnell verschwunden, sie war wieder ruhig, die Stimme sicher, der Athem leise und gleichmäßig, und es war das erste Mahl, daß sie so allein ihm gegenüber stand. Er schlug beyde Hände, wie entsetzt zusammen, „Feodora, Feodora, rief er, ist es möglich!" Sie sah ihm ernst und hell in die Augen, „will mein sanfter, treuer Freund, sagte sie bewegt, mich zwingen, mit meiner Angst allein zu bleiben?" Er seufzte tief, das Gesicht von ihr abwendend; sie gab ihm die Hand und er folgte ihr gelassen nach der Fürstinn Zimmer.

Sie traten behuthsam herein. Die Kranke lag aufgerichtet auf einem Ruhebett, mitten im Zimmer. Es schien, die Luft könne sie nicht frey und leicht genug umziehen. Die Fenster waren geöffnet, helle Sonnenlichter spielten anmuthig hinter

den zugezogenen rothen Vorhängen. Eleonora sah den Kopf in die Hand gestützt, nach dem Fenster, ihre Züge waren wie immer ruhig und still, die Haut fast durchsichtig, von der blendendsten Weisse, sie hatte ihr Häubchen etwas aus den Augen gerückt, der fein gekniffte Strich umgab das Gesicht wie ein Schein. Leicht gefaltete Decken hingen von beyden Seiten bis an den Boden über sie herab, oft zupfte und zog sie daran, als sey ihr auch das noch zu schwer, oder sie legte die brennenden, schönen Hände, wie zur Kühlung, auf das glatte Seiden. Ihr Blick fiel schon etwas getrübt auf die Eintretenden. Sie winkte sie näher. Ihre Stimme war noch verständlich, doch außerordentlich leise, man mußte sich ganz nahe zu ihr hinbeugen. Felix bebte unwillkürlich vor dem Hauch des nahenden Todes zurück, und faßte lebhaft Feodora's warme Hand. Eleonora sahe lange auf beyde, dann schloß sie die Augen und schwieg, durch eine bange, ängstliche Zeit, in welcher Feodora neben ihr knieend, gespannt auf den gleichmäßigen Zug ihres Athems horchte.

Nach einer Weile öffnete sie die Augen wieder, sie richtete sich mehr in die Höhe, ihre Wangen färbten sich anmuthig, der Blick war freyer, die Sprache stärker, es schien, der stärkere Geist beschwöre noch ein Mahl das schwindende Leben. Sie reichte Felix die Hand, „ich weiß nicht, sagte sie, ob Sie mir jemahls von Herzen verzeihen

werden, doch so viel ist gewiß, ich kann nicht bereuen, was ich that." Feodora legte ihr sorglich mehr Kissen in den Rücken, und sah dann still auf sie hin, während sich Felix, von der Anrede überrascht, mit wankenden Knien zur Seite der Kranken setzte. Sie fuhr fort: „wenn die fürchterlichsten Ereignisse meine früheste Jugend verstörten, wenn eine entsetzliche Nothwendigkeit mir das Unentgehbare großer Weltordnung in schauderhafter Nähe aufzwang, so lernte ich schüchtern vor dem Gesetzlichen beben, und ihm ohne Kampf und Widerstand folgen. Die Eiseskälte regungsloser Hingebung hielt lange mein Daseyn gefangen, und gab mir Übung und Kraft im Entsagen, bis ein stärkerer Geist mein Gemüth plötzlich gewaltsam öffnete, und mich das erste und einzige Gefühl meines Herzens ganz und durchaus über mich hinaus zwang, ich mußte erfahren, welch ungemessene Gewalt Leidenschaft in verschlossenen Naturen übe. Doch dem Gesetzlichen auch hier nicht entsagend, mußte heimliche Ehe die unerkannte nie genehmigte Verbindung sichern. Ich ward Mutter. Gott hat mir viel gegeben, viel genommen! Valerian, Alexis! sie faltete beyde Hände, wie kann ich Einen von Euch denken, ohne den Andern tief in der Seele zu fühlen, wie konnte ich leben ohne Euch! Und dennoch habe ichs vermocht. Diese Trennung, dieser Zwang warf indeß einen Widerspruch in mein Gemüth, eine

Verwirrung in meine Ansichten, daß ich ganz in mir zerfiel. Das flüchtige Glück, das nur verstohlen an mir vorüberging, ließ die tiefste Sehnsucht in mir zurück, ich ward weicher, zärtlicher, ich weinte oft und konnte nicht ohne Menschen, ohne lebendige Beziehungen zu ihnen seyn. Nichts belehrt über das Leben, wie das Leben. Es thut große Fragen an uns, auf die wir ernst in uns zurück sehend nur in frischer Wirksamkeit die Antwort finden. So lernen wir im Zusammenhang fühlen, und das Abgerissene, wie die scheinbare Willkür der Ereignisse in gemeinsamer Bedeutung erkennen. Du vor allem, Feodora, zwingst mich zum Denken und Handeln. Eine gesunde, reine Thätigkeit lehrte mich endlich das lieben und begreifen, wohinter ich früher mein verschüchtertes, unbewährtes Innere verschanzte. Form und Gesetz traten wieder als nothwendiger Halt alles Empfindens und Denkens hervor. Darnach hatte sich meine Natur gesehnt, das wollte jede Creatur, alles Lebendige, ja der Tod selbst. Ich glaubte den tiefsinnigen Gang unsichtbaren Waltens oftmahls zu ahnen, und mein Vertrauen, wie mein Streben, blieben unerschütterlich fest. Harte Kämpfe geben viel Ruhe. Es ward mir möglich, diese gegen die Leidenschaften der Menschen zu üben, und Manchen wider seinen Willen vor Übertretung des Gesetzes zu bewahren. So glaube ich denn noch heute zur Stunde ein wahrhaftes Unglück

von Euch, liebe Kinder, entfernt zu haben. In Dein Leben, Feodora, durfte kein Vorwurf fallen, Du sollst rein bleiben. Und Sie, lieber Felix, glauben Sie mir, es gibt Worte und Zeichen, durch welche der Himmel zu uns spricht. Solch Zeichen tragen Sie auf der Brust. Sie dürfen keine Frau auf immer beglücken wollen. Nicht alle Männer können es. Viele trauen sich die Gewalt zu, und verwirren und ängstigen nur. Sie können nicht uneigennützig und ruhig lieben, sobald Sie ein Recht zu Forderungen haben. Sie können nichts kommen lassen, Sie wollen unbedingt, gleich und unerläßlich fassen und halten, deßhalb führt Sie das Geschick durch Entsagungen zu anderm Ziel. Lernen Sie sich zuerst fügen, trennen Sie sich nicht in voreiligem Trotz von Gustav und Feodora, beyde sind Ihnen nöthig, durch sie werden Sie sich wieder finden. Mein armer, guter Sohn, sagte sie leise, den Kopf ermattet an die Kissen lehnend, suchen und vertrauen Sie Gott."

Felix hatte sich in großer Rührung über ihre Hand gebeugt, und ließ seine Thränen still fließen. Der Gedanke, sich nie von Feodora trennen zu dürfen, erweichte sein Herz unbeschreiblich, er konnte der nicht länger zürnen, die solch ein Wort gesprochen hatte.

Feodora schien nur auf die Kranke zu achten, die seit der letzten Anstrengung in leisen unruhi=

gen Schlaf verfiel. Gegen Abend fuhr diese plötzlich, durch ein Geräusch erweckt, auf, „kommt er?" rief sie mit heller Stimme. Feodora dachte an Gustav, und wünschte ihn lebhafter als je herbey. Die Stunden gingen indeß ängstlich hin, und alles blieb, wie es war. Auf Eleonora's Gesicht flammte hohe Röthe, sie schlug die Augen zuweilen leuchtend in die Höhe, oder sie fielen wehmüthig fragend auf Felix und Feodora, „nicht wahr, sagte sie dann, der Letztern Hand fassend, nicht wahr, er kommt noch?"

Gegen Mitternacht gerieth ihr ganzes Wesen immer mehr und mehr in Aufruhr. Sie richtete sich öfters schnell auf, und blieb in aufmerkender, gespannter Stellung, bis sie seufzend an Feodora's Brust zurück sank. Dazu kam, daß die ganze Nacht über die Hunde sehr unruhig waren, und winselnd und heulend am Schlosse umher schlichen, was bey der übrigen Todtenstille das bange Erwarten der Kranken nur noch grauenvoller machte.

Endlich rollte ganz dumpf ein Wagen den Steindamm herauf. Feodora winkte Felix. Jetzt hielt es am großen Thorwege. Die Hunde bellten entsetzlich, die Thorflügel gingen knarrend aus einander, der Wagen kam in den Hof hinein. Eleonora riß sich aus Feodora's Arme, sie wollte aufstehen und sank mit aufgehobenen Händen in die Knie. Eilige Schritte flogen die

Treppe hinan, die Thür sprang auf, Valerian und Gustav stürzten athemlos zu Eleonora hin. Sie lebt, riefen Beyde, Valerian faßte sie in seine Arme, während der dunkle Blick düster am Boden haftete. „Mein Gott! mein Gott!“ stammelte sie einige Mahl leise. Er legte sie sanft in ihre Kissen zurück, sie drückte die Hand des geliebten Mannes zärtlich an die Lippen, und sie fest in der ihrigen haltend, winkte sie ihm, auf einem Tabouret an ihrer Seite nieder zu sitzen, darauf, den Kopf an seinen Herzen ruhend, verharrten Beyde in tiefem, schmerzlichen Schweigen. Eleonora versenkte sich ganz in dem Anblick der edlen gewaltsam bewegten Züge, und wenn dann ihre Augen einander begegneten, so zog ein trübes Lächeln über beyder Gesicht. „Mein Freund, sagte sie nach einer Weile, mit seltsamer, fernklingender Stimme, möge Dein kühner Geist sich in der Aussicht großer Zukunft erweitern. Dein Heldenvolk reift kräftiger Entwickelung entgegen. Bewahre Dich, bewahre die, durch welche Du wirkst, es übereilen zu wollen. Starke Naturen fordern Enthaltsamkeit, sie wollen nur begleitet, nicht fortgerissen seyn. Fremde Reitzmittel verwirren die gesunde Kraft, die sich am sichersten still und groß nach eigenem Maß entwickelt. Manch Einer hing ausländische Früchte an den markigen, heimathlichen Stamm, doch Stamm und Frucht sind einander fremd geblieben. Ver-

giß Dich selbst, verschmerze es, daß Deine Zeit nur die Vorläuferinn großer Ereignisse ist, denke, keine That sey verloren, die im Einverständniß mit der Natur tief in die Wurzel des eigenthümlichen Daseyns eingreift. Segne Alexis, lehre ihn vertrauend den Samen ausstreuen, unbekümmert, ob er die Blüthen sehe." Sie hielt einen Augenblick inne, dann beyde Hände bittend aufgehoben, rief sie: „O gönne mir den Trost, Dich ruhiger, das stolze Herz bezwungen und still zurück zu lassen!" Valerian beugte sich über ihre Lippen, und sagte leise: „Du lebst in mir fort, schöne Seele, ich ziehe Dich mit diesem Kuß in mich hinein." Man sahe ein inneres Beben bey der Berührung durch Eleonora's Nerven gehen, dann ward sie still und schien zu bethen.

Schon lag es wie ein Schleyer auf ihren Augen, die Stimme war unverständlich und nur eine Bewegung nach Gustav sagte, daß sie ihn suche. Er nahete sich ganz dicht, allein sie sprach nicht mehr, doch fuhr sie liebkosend mit der Hand über sein Gesicht, und beyde Finger aufgehoben, ließ sie diese segnend auf seine Stirn sinken.

Spurlos erlosch darauf der Athem, und ein leiser, letzter Druck der Hand schied den müden Leib von des einsamen Gatten Seite.

Niemand konnte sich entschließen, die schöne, ruhige Leiche zu verlassen, die so klar und hell da lag, als gehöre sie noch zu ihnen. Der her-

anbrechende Morgen warf indeß einen entstellenden Lichtstrahl an das bleiche Antlitz. Feodora warf einen Schleyer über sie, öffnete dann die Vorhänge und ließ die Sonne hell in Valerians Augen blitzen. Er sahe hinauf, Feodora sagte mit der linden Engelsstimme: „sie ruft so freundlich!" Valerian drückte ihr die Hand, er verstand sie und folgte, wohin sie ihn führte. Eleonora's Andenken konnte weder zerreißend, noch dumpf und träge rückwirken. Ihre Beysetzung in der Schloßkapelle ward unter dem Segen des Erzbischofs still und heilig vollzogen, alles trat in die Ordnung nothwendiger Wirksamkeit zurück, jedweder wandte sich dahin, wo ihn alte oder neue Lebensverhältnisse riefen.

Der Erzbischof hatte während der Winterzeit seine geselligen Verbindungen in der Stadt nur ungern unterbrochen. Er konnte nicht leicht aus der gemüthlichen veralteten Weise heraus. Deßhalb verließ er das Schloß, sobald Gustav seine Güter bezog. Dieser sah alle seine Wünsche erfüllt, als ihn auch Valerian dahin begleitete, und sein verwaistes Herz noch einige Zeit an dem jungen Familienglücke heilten wollte. Nichts konnte Feodora erwünschter seyn. Mit Eleonora waren ihre frühern Jugendbilder begraben. Valerian belebte diese mit aller Gluth und Innigkeit eines Gemüthes, das nur noch in der Vergangenheit liebt und empfindet. Er seiner Seits

sänftigte in ihrer Nähe sein düsteres, verstörtes Gemüth. Wenn sie mit ihren stillen Augen auf ihn hinsah, und so rührend nach dem unglücklichen Vater und dem finstern Geschick ihres Hauses fragte, und den trüben Grund all der Verirrungen so tief empfand, so rein und befriedigend löste, war ihm selbst, als habe es gerade so kommen müssen, um viel Großes und Schönes durch das Leben klar zu machen. Die Unruhe eigener Gefühle ordnet sich am besten durch die unbefangene Einsicht in den natürlichen und nothwendigen Gang der Ereignisse. Was die Natur einer That, ja eines ganzen Daseyns fordert, geschieht immer. Die Erfahrung belehrt hierüber das Alter nach und nach, und stumpft den Stachel bereuender Wünsche, vergeblichen Gegenstrebens mehr und mehr ab. Doch die scheinbare Weisheit wird oft lauter Gleichmuth, wenn die Sonne himmlischer Zuversicht, ewig fortlebender Hoffnung in dem verödeten Herzen unterging. Feodora ward das bewegliche Element, was jenes Feuer in Valerians Brust still unterhielt. Ihre sanfte Theilnahme zwang ihn zu ihr hinüber, es ward ihm Bedürfniß, mit ihr zu wünschen, zu hoffen, in ihr fortzuleben. Der Ehrgeiß schwieg. Er lernte dem zusammenhängenden Wirken mehr, als der kühnen, gewaltigen That, vertrauen, und siedelte sich im Innern und Äußern wieder in der Welt an.

Dennoch wollte es ihm nicht ganz einleuchten, weshalb Gustav bey seiner Jugend und gewandten Einsicht in das bürgerliche Leben, gleich nach geschlossenem Frieden um seine Entlassung nachsuchte, und in völliger Ungebundenheit aller Verhältnisse das zurückgezogene Landleben jeder eingreifenden Thätigkeit vorzog. Beyde hatten verschiedene Begriffe über die Natur und die Verbindlichkeiten des deutschen Adels. Gustav hielt, wie in allem, auch hier streng an die ursprüngliche Form, und verschmähete jede Illustration, als dem angestammten Recht, wie den natürlichen Beziehungen des angesessenen Erbadels zuwiderlaufend. „Alte Institutionen, sagte er oft, die unwillkürlich aus dem geselligen Bande hervorgingen, und als unverstandene Gewohnheiten mit uns fortlebten, belehren uns hierüber am besten. Zudem, wer im gemeinen Leben wird nicht für einen Thoren gehalten, der das Gewisse an ein Ungewisses setzt? Es bleibt verfehlte Bestimmung, wenn der Edelmann seine freye, tüchtige Wirksamkeit an ein Schattenbild erborgter Ehre verkauft!" — „Seltsam unterbrach ihn Valerian, ist der Edelmann weniger Staatsbürger, als jeder Andere? Sind nicht alle Wurzeln seiner Existenz in diesem gemeinsamen Körper verwachsen? darf er sie abreißen wollen?" „Keinesweges, entgegnete Gustav. Sie haben das Rechte gesagt, er ist innig Eins mit dem Staate. Um es indeß zu

bleiben, muß er sich nicht selbst zu einer ephemeren Erscheinung des Zufalls machen, und am Seil der Eitelkeit nach fremden Richtungen herum vagiren. Als Glied des Ganzen soll er keine Bewegung machen, als die ihm zukommt." „So verweisen Sie ihn denn, sagte Valerian, etwas wegwerfend, auf die mechanische Bearbeitung der Erdscholle, an der er leiblich und geistig klebt." „Nicht so ganz, erwiederte Gustav mit ruhigem Lächeln, denken Sie an die ständische Verfassung und Sie werden in dem Adel das lebendige, bindende Princip des ganzen Organismus erkennen. Seine Thätigkeit ist die umgreifendste, wie die universal bedingende. Durch seine intensive Beziehung zu dem ersten und allgemeinsten Volksverhältnisse hält er die breite Masse zusammen, und wird ein Pfeiler, auf welchem der schirmende Damm gesetzlicher Verwaltung fest und sicher ruhet. Er trägt und beschützt das Gesetz, ist der Gränz- und Markstein jeder Willkür, die natürliche, stets gewaffnete Ehrenwache des Thrones." „Indem Sie, nahm jener das Wort, diese unläugbare Beziehung zu Ihrem Lehnsherrn und Monarchen durch dieß Letztere feststellen, müssen Sie auch eine specielle Theilnahme an dessen Verwaltung gestatten." „In sofern, entgegnete Gustav, als sich diese mit der natürlichen Bestimmung des Schirmherrn eigener Vasallen verträgt, in solchen Zeiten, da die Ehre, der König ruft, als Soldat oder in

einzelnen dem Staat ersprießlichen Verhältnissen, ja, im Allgemeinen nein." „Wie denn, fragte Valerian, und die persönlichen Umgebungen der Fürsten sollen nicht aus der Mitte des Adels gewählt werden?" „Freylich, entgegnete Gustav, es sind die jüngern Söhne wohlbegründeter Häuser." „Ist es möglich, rief Valerian, Sie können wollen —?" „Ich habe es schon für meine Nachkommen so bestimmt," sagte Gustav ruhig. Enge, feste Zusammenziehung ist nothwendig. Lehne fordern Majorate, weise, dem Zeitgeist angemessene, das Gleichgewicht erhaltende Majorate. Ich habe meinen Entschluß ausgeführt, ehe mich schwächliche Vaterliebe irre machte.

Valerian sah nachdenkend vor sich hin. „Sie können, hub er darauf an, in der Hauptsache recht haben und den äußern Bau Ihres Familienglanzes dadurch wohlbegründen, werden Sie ihn aber auch vor innern Spalten und Rissen sichern? Werden Sie dem Gift heimlicher Mißgunst, den Flecken des Neides vorbeugen können?" „Ich sehe nicht, sagte Gustav, weßhalb ein jüngerer Sohn mit einem schicklichen Einkommen, einer sorgfältigen Erziehung und allen Mitteln weitern Fortkommens gerade den beneiden sollte, dem mit der Last aller Geschäfte für die Familie noch die Verwaltung der Güter überkam. Überdem sträubt sich das menschliche Gemüth nicht leicht gegen das, worin man hineinwuchs, was uns die Natur

gleichsam vor unserm Daseyn bestimmte. Und sagen Sie mir, welch andre Auskunft bleibt uns? Sehen Sie umher. Städtischer Luxus hat die Familiensitze vergeudet, oder in ärmliche Marken zusammengezogen. Der verarmte Edelmann wird Mäkler, Speculant, oder gemeiner Bauer. Der tüchtige, auf sichern Fundamenten ruhende Wohlstand, das reichliche, schickliche Leben, deutsche Gastfreyheit, edler Anstand, Großmuth, würdige und freye Geselligkeit, alles dieß schwindet mehr und mehr aus der Welt. Ärmliche Rücksichten, gedrücktes, schlaffes Wesen, halbe Herzen, halber Muth, das geht aus dem Auseinanderziehen und Verschwimmen aller Verhältnisse hervor. Und was ist die Folge? veräußerte Grundstücke, zersplitterte Kraft, erschütterter Staatsreichthum. Was sich weiter folgern läßt, überlasse ich Ihnen. Sehen Sie, wie tief die feste Begründung des Ursprünglichen in politische und gesellige Institutionen eingreift. Lassen Sie den Adel, lassen Sie mich in meinem Besitzthum alte Sitte und altes Recht bewahren."

„Täuschen Sie sich auch nicht, entgegnete jener nachdenkend, über eine Zeit, die etwas ganz anderes will, die sich so allgemein und laut ausspricht?" „Je übereilter, fiel Gustav ein, diese fordert, je mehr sie sich überbiethet und verwirrt, je sicherer bin ich, daß das Nothwendige bald geschieht, daß das verhetzte, schwankende Streben

in seine natürliche Umdämmung zurücktritt. Die größte Täuschung besteht darin, daß man sich einbildet, etwas Neues schaffen zu können. Man macht eben keine neuen Lebensformen." „Sie wissen, sagte Valerian, ich dulde wohl nirgend schwankende Unsicherheit, und bin eher für gewaltsame Scheidung als laxes Nachgeben. Gleichwohl muß ich Sie warnen, der vorherrschenden Richtung nicht zu hart entgegen zu treten. Vieles im Menschen will geschont, Lieblings-Ideen leise und behend berührt, der Zeitgeist im Ganzen unmerklich geführt seyn." „Wir haben, sagte Gustav, diesen Geist nur in so weit verstanden, als er sich von dem Alten ab, einer gährenden, kreisenden Bildung zuwandte; in wie fern er aber auf das Vergangene hinwies, um das Kommende zu begreifen, übersehen wir ganz, wie es denn überall schwer ist, den vermittelnden Faden durch den Zusammenfluß und Andrang äußerer Erscheinungen hindurch fest zu halten. Die Forderungen der Gegenwart wollen etwas, das auch wirklich nicht zu dem Vorhergehenden zu passen scheint, sie wollen Gleichmachung, nicht Gleichheit, die gab früherhin Kirche und Staat. Als die Menschen noch fromm waren und die Ehre über alles hielten, gab es einen Punct in ihrem Innern, wo jede Verschiedenheit schwand, daran hielten sie, der Durchglühete das äußere Gerüst der Welt. Die Gleichheit war innerlich. Jetzt soll sie äu-

ßerlich werden, durch Hinwegnahme aller Schranken, das ist ein Unding. Keine Zeit darf Anspruch auf Bildung machen, die über Ordnung und Nothwendigkeit hinaus hebt." „Wenn nun gleichwohl, unterbrach ihn Valerian, jetzt doch wirklich alles mehr oder weniger auf dem Kopf steht und sich eine Weile so hält, bis ein Umschwung möglich ist, werden Sie, und mehrere gleich Ihnen, diesen durch Ihr Gegenstreben nicht eher hemmen als befördern?" Gustav sann einen Augenblick nach, „nein, entgegnete er, die Opposition bildet das Gleichgewicht in jeder gesetzlichen Bewegung, ohne sie fällt alles auseinander. Deßhalb stämme ich mich aus Überzeugung mit aller Kraft gegen das Herandringen der Zeit, und ob ich gleich in ihr isolirt erscheine, so fühle und begleite ich doch ihren geheimen Gang, und freue mich im voraus der Zukunft. Glauben Sie mir, der Augenblick soll kommen, wo wir es fühlen werden, daß Gott die Welt regiert und seine vermittelnde Liebe das Band zwischen unsrer schwachen Kraft und seinem heiligen Willen sey. Diese Grundform aller Weltverfassung wird sich uns aufdringen und wir werden die Augen aufthun müssen. Seyn Sie versichert, daß Natürlichste geschieht allemahl."

Valerian drückte ihm die Hand, und ließ ihm schweigend gewähren, ob er gleich im Grunde

seines Herzens wünschte, ihn im vollen Licht allgemeiner Bewunderung erkannt zu sehen.

Was hier zusammen gedrängt und in fortgehender Folge als geschlossene Unterredung dargestellt ist, trat im gemeinsamen Leben nur nach und nach, wohl auch wiederkehrend, hervor. Das schöne gesellige Verhältniß litt indeß dadurch keinesweges, sondern bildete sich immer heller und fester um die jungen Eheleute. Auch Eduard wußte nicht sobald die Störungen in der geachteten Familie beseitigt, und seine Freundinn, die Marquise, ihrer eigentlichen Natur mehr und mehr wieder gegeben, als er sich aufs neue an so werth gewordene Personen anschloß. Gewissermaßen that es ihm noth. Die Einsamkeit war ihm nicht wohlthätig gewesen. Seine zum Theil natürliche, anderer Seits aufgezwungene Strenge der Gesinnungen hatte ihn etwas eng zusammen gezogen, und seinem Urtheil eine gallige Beymischung gegeben. Er konnte im Grunde niemahls über die Marquise recht zur Ruhe kommen. Es war sichtlich, daß ihm früherhin sein Gefühl einen Streich gespielt hatte, den er nicht so gern verwand. Er begriff leicht, daß die schöne, freygesinnte Frau für ihn nicht passe, er konnte es dulden, ja er mußte sich selbst Glück wünschen, daß sie ein flüchtiges Wohlwollen früh genug zurück nahm, und bald theilnehmend, bald übersehend an ihm vorüber ging. Es war ihm schon recht, sie unbestän-

dig in ihren Neigungen zu finden. Er büßte eben so gar nichts durch sie ein, und behielt das Recht, ihr gegenüber und klar und überlegen zu bleiben. Als sie nun aber wirklich ganz und ausschließend an einem andern Wesen hing, ängstete ihn das auf mehr als eine Weise. Er überredete sich nur, ihre Wahl zu tadeln, ihr nothwendig zu seyn, und flüchtete zu der uneigennützigsten Freundschaft, um sich selbst zu entgehen. Damahls war er wirklich tief erschüttert, und in der seltsamen Unsicherheit über sich selbst, wärmer und offener als sonst. Die Marquise empfand das, war dankbar, doch nur Eines im Sinne habend, blieb sie für alles gleichgültig, was damit nicht zusammen hing, Eduard ward ihr lästig, sein beklemmender Tadel, in Blick und Wesen, drückend, sie machte sich los und ging ihren eigenen, verfehlten Weg.

Nur in einzelnen schönen Gemüthern findet man dauernde Großmuth in der Liebe, jenes freudige Hingeben aller Hoffnungen und Wünsche um des theuern Wesens willen, in dessen Glück man einzig noch lebt. Öfter zieht sich das Herz erbittert, erhitzt zurück, und büßt dieß feindliche Entsagen durch tausend finstere Schmerzen. Ohne Gemeinschaft mit einer befremdeten Seele, ohne mittheilende Wirksamkeit umdunkelte sich Eduards Welt. Er sah scharf und einseitig, urtheilte hart und empfand kalt.

Vieles von der herben Laune brachte er zu seinen Freunden hinüber. Doch niemand stritt mit ihm. Ein jeder behauptete sich vollständig und war, wie er seyn konnte. Nichts zwingt so unwillkürlich aus sich heraus, als unabsichtlicher klarer Umgang mit festen Menschen. Eduard gab von selbst nach, ohne dazu aufgefordert zu werden. Er konnte einmahl nicht wieder von ihnen allen lassen. Zu dem kam die Marquise öfter aus der Stadt, wo sie Neigung und Verbindungen seit kurzem hielten. Sie bezeigte sich ernster, gleichmäßiger, und entwickelte erst jetzt recht auffallend in der größten Freyheit ihrer Gefühle eine höchst liebenswürdige Natur. Man sah wohl noch die tief gewurzelte Unruhe durchblitzen, doch diese war mehr wehmüthig und von großer Kraft gehalten.

Weniger befriedigend war Felix Erscheinen, er blieb unsicher und litt und arbeitete unter widerstrebenden Gefühlen. Oft fügte er sich mit der rührendsten Hingebung in sein Geschick. Er verlebte stille Tage unter Feodora's Augen, war sanft, innig, theilnehmend, es schien, er könne nur in ihrer Nähe ein zerrissenes Daseyn ergänzen, bey ihr noch ruhig und erfrischend athmen. Es vergingen Tage, in denen er nichts wollte, als sie sehen, ihre lieben Blicke legten sich sänftigend an sein Herz, ihm ward recht heimlich wohl, wenn er neben ihr saß, oder die kleinen Verhält-

nisse freundlicher Geselligkeit sie in nähere Beziehung zu ihm setzte, er konnte mit erweitertem Gemüth, mit freyen Sinnen denken: wenn es doch ewig, ewig so klar und selig in mir bliebe, Aber eine böse Vorahnung weckte im selbigen Augenblick die tödtlichste Angst in seiner schwankenden Seele, und plötzlich stiegen herbe Erinnerungen darin auf. Er wandte sich erbittert ab, finsterer Widerwille verzerrte ihm die geliebtesten Bildungen, gereizt, empfindlich, fühlte er in jedem Worte Stacheln, in jedem begütigenden, liebreichen Bemühen einen Vorwurf, die heitere Ruhe, die ihn kurz zuvor entzückte, empörte ihn jetzt, Feodora erschien ihm ganz unnatürlich, er verstand sie in keiner ihrer Äußerungen. In der innern Verwirrung riß er sich dann gewaltsam von ihr los, und begrub seinen Schmerz, seinen Unmuth in dem einsamen Bergschlosse. Just hier schien er an seinem Platz, die leeren Gemächer, die öden wiederhallenden Wände, seine eigene vereinzelte Menschenstimme, die vergeblich das Leben und die Liebe der Vergangenheit zurück rief, alles paßte zu einander. Doch bald weheten ihm wieder die todten Zimmer Leichenduft entgegen, er konnte es hier nicht aushalten, er zog wie ein Kranker von einer Seite des Schlosses zur andern. Zuletzt ließ er sich gar in dem alten Thurm an der Nordseite ein paar Kammern zu recht machen. Die ernste Einsam-

keit des veralteten Baues that ihm noch am wohlsten. Nichts reizte hier sein krankes Herz, — der Unwille schwieg, tiefsinnige Trauer hielt ihn gleichsam über das neckende Schicksal erhaben, er konnte sich hier mit einer Art von Stolz vor sich selbst behaupten. Nachts rauschten die schlanken, himmelhohen Pinien so melancholisch vor den runden Fenstern, die Schwingungen der Luft brachen sich in leisen, abgerissenen Accorden, wehmüthige, tiefe, aus der Seele des Lebens hervor brechende Klänge bebten durch die Wölbungen. Felix lauschte wach und gespannt auf die geheimnißvollen Töne. Er rief und redete zu ihm, seine Brust flog, eine unsichtbare bessere Welt trat ihm nahe, er liebte Feodora heiß, innig, wie den Engel seines Lebens, er konnte zu ihr, zu Gott um Friede und Einigkeit bethen.

Brach aber der Morgen heran, so erkältete ihn wohl der bleiche Tagesschein. Es kam ihm zuweilen vor, als halte man ihn hier gefangen, und mit wildem Troz stürzte er sich dann in die eisige Winterlandschaft hinaus.

Unwillkürlich trugen ihn auf solcher Wanderung seine Schritte durch Bergschlüfte über glatte, steile Pfade, das Gebirge hinan, zu der einsam heiligen Stelle, wo Feodora einst überrascht an seine Brust sank. Hier saß er dem dunklen Cisterzienser-Kloster gegenüber auf dem schmahlen Vorsprung, sah mit klopfender Brust auf

das leere Plätzchen neben ihm, und dachte an die zarten Umrisse des geliebten Wesens und die vertrauliche Nähe, die der enge Raum nothwendig machte. Ihm war, als umfingen ihn ihre Arme, als schlage das kleine Herz bebend an dem seinen. Er saß und sann und träumte auf der einsamen Bergesspitze, der Wind schüttete eisige Flocken über ihn aus, die Luft wolkte sich dicht zusammen, alles wogte und wob sich wie ein Schleyer in einander. Er fühlte nichts von allem dem. Die Arme dicht verschränkt, mit feuchten Augen öffnete er nur zuweilen die Lippen, als küsse er die streifenden Luftzüge. „O Gott, rief er plötzlich, sie hat mich doch einmahl unaussprechlich, über alles in der Welt geliebt!"

Er konnte nicht weg von der Stelle, und öfters trug es sich zu, daß ihn Hirten spät in der Nacht halb erstarrt nach dem Schlosse zurück führten.

Feodora mußte dann wohl solch Selbstvergessen tadelnd rügen hören. Überall ward die dumpfe Willenlosigkeit des kranken Freundes von den stärkern Männern oft streng geprüft, und seine Heilung meist von ihnen aufgegeben. Ihr fiel das jedes Mahl schwer in die Seele, sie hing mit unerschütterlicher Innigkeit an ihm, und obgleich sein wirres Treiben sie oft unbeschreiblich ängstete, so hatte sie doch den Muth, ihn mit

kluger und gläubiger Beredsamkeit gegen das fertige, abgeschlossene Urtheil zu behaupten.

„Was Ihr sagt, entgegnete sie einst, ist wahr, ich kann es nicht bestreiten. Alles fällt in die äußere Erscheinung, wie Ihr es angebt, und muß seinen innern Grund haben. Ihr findet diesen in einem unersetzbaren Mangel an Kraft. Es kann seyn. Nur vergeßt nicht, daß der ganze Mensch beachtet seyn will, daß man den niemahls wie ein Rechenexempel auflöst. Ihr abstrahirt und sagt: so verhält sich Eines zum Andern, so muß das Ganze seyn. Ihr wißt nicht, was seyn kann. Es gibt verborgene Elemente, die nur oft eben nicht zur Sprache gekommen sind, sie brechen einmahl unversehens hervor, und das Ganze gewinnt ein anderes Ansehen. Es ist mit der Schwäche und Stärke der Gemüther ein eigenes Ding. Wer darf gerade den Maßstab so absolut anlegen wollen. Zuweilen findet eine unendliche Hingebung nur in einem andern Wesen Halt und Richtung und sieht bis dahin wie Schwäche aus. Vielleicht ist Felix bestimmt, sich in der menschenfreundlichsten Theilnahme für Viele zu ordnen. Ich bin über das wie? noch nicht völlig im Klaren, doch schwebt mir allerhand vor, und ich verfolge diese Richtung um so eifriger, da mir die eigene Liebenswürdigkeit seiner Natur, der milde, duldende Sinn unerläßlich auf gesellige Wirksamkeit hinzuweisen scheint."

Die Marquise, welche ihr zunächst saß, und, die Arbeit sinken lassend, gerührt in ihr leuchtendes Auge sah, fiel ihr ganz überwältigt in die Arme, indem sie lebhaft rief: „treuer Engel! du lässest niemand in deiner himmlischen Liebe fallen."

Valerian sagte auf- und abgehend: „es ist eine Stimme in mir, die immer vortheilhaft für Felix redete, und die auch eben jetzt noch nicht schweigt, nur weiß ich nicht, wie er anzufassen sey, das Leben läßt ihn sogleich wieder los."

„Ich sehe nicht wohl, entgegnete Feodora, woraus wir das so unbedingt annehmen dürfen. Vielleicht haben sich auch nur all die Hände, die an dieser fügsamen Seele schoben und rückten, vergriffen. Ehre und Enthusiasmus leihen einen allgemeinen Glanz, der jede Individualität überleuchtet. In diesem Lichte ist überall ein Mann nur da. Anders ist es aber für eine kühne Waffenthat glühen und wirklich Soldat seyn. Felix empfindet zu leise, und denkt nicht zusammen gefaßt und stark genug zum fortgesetzten Kriegerleben."

„Auf jeden Fall, nahm Gustav das Wort, ist es hohe Zeit, daß er sich ermannt. Es ist gefährlich, schwächliche Seelen allzu lang sich selbst zu überlassen. Sie gefallen sich im Schmerz, der sie, wie ein melancholisches Wiegenlied, nach und nach ganz in den Schlaf singt."

Und wenn nun! dachte die Marquise. Ist

nicht ein einziger tiefsinniger Traum oft mehr werth, als das aufgeräumte, doch nicht verstandene Leben, dem sich die armen verwitweten Seelen mit ängstlicher Hast entgegen werfen! Mit ihr stand es indeß nicht mehr ganz so schlimm. Was sie auch in manchen Augenblicken empfand, sie suchte und liebte die Welt und verstand sich zu gut, um lange widerstreben zu wollen. Bald traf sie wieder in erheiternde Verbindungen. Die vielseitige Beweglichkeit ihres Geistes berührte und traf das Verschiedenartigste. Es sammelten sich die interessantesten Erscheinungen der Zeit um sie. Die Reibung und Entwickelung heller Ideen entzückte sie. Ihr ward wohl unter dem fortwährenden Beben elecktrischer Berührung. Wenn sie so in Mitten eines Kreises überall Funken sprühen sah, und ein eigenes Dämmern des zündenden Geistes wahrnahm, glaubte sie sich ganz und vollständig zu empfinden, und niemahls befriedigter in sich selbst gewesen zu seyn. Doch, wenn sie den innern Reichthum nun zusammen fassen, und so recht aus tiefer Seele athmen wollte, that ihr die leere Stelle im Herzen unbeschreiblich weh. Sie versank träumend in sich zurück, bis Alexis Bild von fern wieder aufstieg, und sie es mit Scham und Angst heraus riß.

Feodora hatte indeß mit großer Sorge über Felix nachgedacht. Sie sprach oft mit Valerian über ihre frühere Liebe zu ihm, und gestand, „daß

sie auf ihn, als den Frühling ihres aufgehenden Jugendlebens, nur mit Wehmuth blicken könne. Er sey nicht in den Fortgang des Lebens mit hinein gereift, und stehe nun wie eine erkrankte, vergehende Blüthe da, die ihr sehnsüchtig nach wolle. Ich kann auch, schloß sie, nicht ruhig seyn, bis ich dem geliebten Freund weiter geholfen habe, und sehne mich recht nach dem Augenblick, wo sein unruhiges Herz ihn von selbst wieder zu uns zurück treiben wird."

Dieser Augenblick kam. Die erwachende Jahreszeit, der linde Hauch wiederkehrenden Lebens in Licht und Luft rührte ihn dieß Mahl unbeschreiblich. Er beachtete mit größerer Aufmerksamkeit den Wachsthum, die wundersame Entwickelung, das bewegliche Gestalten und Werden der Dinge, und wenn irgend etwas sein Gemüth recht tief ergriff, so wandte er sich unwillkürlich und suchte eine mitfühlende Seele, der er sagen konnte, was ihn bewege. Die Einsamkeit drückte ihn, er mußte wohl zu Feodora zurück.

Sie fand ihn um vieles stiller, und schöpfte in Geheim aufs Neue Hoffnung. Zwar schien die Ruhe, deren sie sich erfreuete, mehr das Zusammensinken erschöpfter Phantasie, als ein geordneter Lebenstrieb zu seyn. Dennoch begründete sie, hierdurch gerade ermuntert, vorerst ihrer Seits eine ernsthafte Herrschaft über sein abgearbeitetes Gemüth, das sich ihr auch von selbst

unterordnete. Sie hatte zeither in Valerians Gesellschaft Benedicta häufig bey den Ursulinerinnen aufgesucht, und das duldende Kind mit schmerzlich heißer Liebe umfaßt. Ihr Anblick riß tausend brennende Wunden auf, und dämpfte eben so das rasche Andringen unbewachter Gefühle. Sie schien nur wenig über sich zu denken, und in frommer Pflichtübung den vorgezeichneten Weg gewissenhaft zu gehen. Doch empfand man weder Zwang noch Anstrengung in ihrem Wesen. Die stille Gluth des jungen Herzens war ja stets aus geheimnißvoller Tiefe verborgen heraufgedrungen, und gab heute, wie ehemahls, dem holden Geschöpf die gleiche wehmüthige Innigkeit.

Es war ein schönes freundliches Gesetz des Klosters, daß arme Reisende dort gespeist und verpflegt wurden, wobey die Schwestern der Reihe nach die Aufwartung traf, und ihnen das Geschäft des Fußwaschens, des Gebethes während der Mahlzeit und der Ausspendung des Zehrpfennigs überkam. Nie erschien Benedicta rührender, als wenn sie mit gesenkten Blicken vor der Wanne knieend das demüthig fromme Reinigungsgeschäft verrichtete, oder wenn sie am Ausgang stand, aus dem grünen Beutelchen die Silbergroschen heraus langte, und Augen und Lippen die heraustretenden segnend begleiteten. Es war, als schicke sie der heimathlichen hellen

Welt noch tausend, tausend Grüße zu, bis auch der letzte ging, und die Pforten klirrend hinter ihm zufielen. Dann sah man sie still nach ihrer Zelle gehen, ohne Spur weichlicher Reue. Ihr Geschäft war nun beendet, sie wandte sich zu etwas anderm.

Feodora führte einst Felix an solchem Tage zu ihr. Die Marquise begleitete Beyde. Diese fühlte sich niemahls so frey, als Benedicta gegenüber, sie erbitterte und tröstete sich an dem armen Opfer, sie glaubte gleichgültiger an Alexis zu denken. Felix hätte sich noch nie entschlossen, dem Kloster auch nur auf eine Meile zu nahen. Schon der Weg dahin war ihm ängstlich. Hier hatte ihn der empfindliche Schlag getroffen, der auf ewig die Schwingen seiner Hoffnung lähmte. Er zitterte, als er die Mauer sah. Feodora ahnete wohl, was ihn immer tiefer und tiefer erschütterte. Sie sah ihn mitleidig an, und hieß ihn im Garten so lange verweilen, bis er eingelassen werden könne.

Er ging mit schnellen Schritten auf und ab. Sein Blut kochte siedend in den Adern, die Brust flog, der Athem stockte ihm. „Barbarischer ist nichts erfunden, rief er mit zitternder Stimme. Hierher führte sie mich! hierher!" Er stand vor dem Taxusbaum und drückte das Gesicht in wilder Verzweiflung in das stechende Gezweig. Da faßte eine weiche Hand die seinige. Feodora sagte

freundlich: „wollen Sie sehen, Lieber, wie sich verwaisete Herzen in der Liebe zu den Menschen versöhnen lernen?“ Felix starrte sie finster an. „Kommen Sie, fuhr sie ernster fort, Sie vor allem müssen das sehen.“ Er folgte ihr, er wußte selbst nicht, warum. Sie traten in einen gewölbten Saal, hübsche Kinder, Frauen und Männer saßen um eine lange Tafel. Die Mahlzeit war beendet, alle hielten die Hände gefalten auf dem Tisch, und ließen die Stirn demüthig darauf sinken, Benedicta kniete in der Mitte und sprach laut ein Gebeth, in welchem sie die Anwesenden in Gottes Schutz empfahl, und ihn flehete, sie auf ihrem Wege vor lockender Versuchung zu bewahren. Sie schloß mit der Verheißung göttlichen Beystandes, und alle hoben das Gesicht beruhigt und gestärkt zu ihr auf, und stimmten wie aus einem Munde ein feyerliches Danklied an. Es ging ein sonderbarer Schauer durch Felix Herz, als die hellen Gesichter so hoffend aufblickten, er sah auf Feodora, sie winkte ihm vergnügt.

Von da gingen viele Gedanken abgerissen durch seine Seele. „So zuversichtlich, sagte er, darf der Mensch dem Menschen glauben, so unendlich theilt sich der Eine Hoffnungsstrahl in vielen Herzen!“

Er saß schon neben Feodora in einem kleinen Kahn, der sie über den See einem andern

Wege zuführte, als die Marquise sagte: „wie still und groß geht die Sonne unter, nachdem sie Millionen geleuchtet; so glänzte heut Benedicta's Auge, als sie Alle beglückt und getröstet von sich ließ. Der Abend jedes Tages erinnert zugleich an den Abend unsers Lebens. Wer nichts gewirkt und nichts geschafft, wie soll der vor der ewigen Glorie bestehen?"

Alle drey sahen tiefsinnig auf das scheidende Gestirn, und ließen dann die Blicke auf den kühlen Wasserspiegeln ausruhen. Felix kämpfte in sich mit leiser Scham und allen frühern gewaltsamen Störungen. Er war so recht in sich zerfallen. Wie anders hätte alles kommen können! wie froh und frisch hätte er dann gleich andern gehandelt und gewirkt! Aber hier, gerade hier auf demselben kleinen Fischerkahn steuerte er einst ungestüm seinem Elende entgegen! Wie lebhaft fühlte er sich damahls dem geliebten Mädchen nahe, wie tanzte sie vor ihm her auf den Wellen, und heute! — Er saß neben ihr, er redete zu ihr, doch das war eben die Hölle! Heftig drückte er beyde Hände vor die Augen, und blieb lange so in tiefem Nachsinnen. Als er darauf etwas beschämt und schüchtern wieder aufsah, schwamm alles um ihn wie unter einem Goldnetz, der Strom, der Kahn, die beyden Frauen besonders waren ganz von dem rothen Strahl über-

glänzt. Am jenseitigen Ufer zogen noch viele der armen Reisenden aus dem Kloster singend einen Berg hinan, Feodora stimmte leise in ihren Gesang ein, während das leuchtende, ruhige Wasser sie sanft auf seinem Rücken trug. „O Gott! rief Felix, ich sehe es wohl, alles, alles soll anders werden, jede frühere Erinnerung in mir wird durch eine ähnliche Begebenheit plötzlich überschienen. Gerade da, wo mich die Vergangenheit noch einmahl recht gewaltig anfaßt, zeigt sie durch die umgewandelte Gegenwart auf Versöhnung und Ruhe. Haben Sie Geduld, Feodora, setzte er mit feuchtem, auf sie gerichteten Auge hinzu, ich finde mich schon, Sie werden noch zufrieden mit mir seyn."

Von der Zeit an sprach er oft unbefangen und freymüthig mit den beyden Frauen, die ihn doch wohl am besten verstanden. Der Auftritt im Kloster hatte einen tiefen Eindruck in ihm zurück gelassen, und er äußerte einst, „er sey vielleicht zu etwas Ähnlichem bestimmt." Feodora erwiederte, „ihr habe das immer dunkel vorgeschwebt, und er nenne es nun. Doch, setzte sie hinzu, müssen wir uns erst über die Hauptsache vereinen. Ihr Stand ist zwar ein geistlicher, denn daß er in der Außenwelt seine Bedeutung verloren hat, kann uns nichts verschlagen, doch weiset er nicht auf das Kloster, sondern auf thätige

Wirksamkeit in dem bedürftigen, mangelhaften Leben hin, dessen Schutz und Hort er ehemahls gewesen ist. Jeder Zeitmoment, fuhr sie fort, hat sein eigenes Leid, das Unsrige fängt frühe an, und findet seinen Grund in dem ersten Erschließen des Daseyns. Die Welt ist auch hierüber laut, aber lau und unzusammenhängend geworden." „Ich habe es, rief Felix, wie plötzlich erhellet, auf derselben Stelle, wo mir ein neues Leben aufblitzte, soll es in Andern still und tief fortglühen. Ich kaufe dem Cisterzienser-Kloster jene wilden, steinigen Berge ab, auf welchen sich einmahl eine heilige Flamme entzünden, auf welchen Dein Herz, Feodora, an dem meinigen schlagen durfte. Hier erbaue ich ein Haus, groß und geräumig genug, um eine bedeutende Anzahl verwaister und verwahrloster Kinder aufzunehmen, die Gott, dem Leben und dem Staat kräftig entgegen reifen sollen." Feodora fiel ihm mit lautem Freudenschrey um den Hals, es war das hellste reinste Entzücken in ihrer Seele. „Sie werden, sagte Felix tief bewegt, es nicht verschmähen, liebste Freundinn, mir beyzustehen, so wirken wir dennoch gemeinsam, und in einem Punct wenigstens trifft unser Leben zusammen."

Es war von jetzt über wenig anderes mehr zwischen den Fremden die Rede. Gustav nahm

sogleich mit offener brüderlicher Seele thätigen Antheil. Er schloß den Handel mit dem Kloster, und besorgte die Umgränzung und Urbarmachung des neuen Grundstückes. Felix zeichnete mit vielem Geschick den Riß des Gebäudes. Gescheute Meister wurden befragt, Arbeiter angenommen, Materialien herbey geschafft und endlich der Grundstein gelegt. Felix stand mit gefaltenen Händen und feuchten Augen dabey, als die großen Quadern eingesenkt und verküttet wurden, dann fiel er an Gustavs Brust und sagte wehmüthig: „nun ist es vorbey, nun sind die Jugendhoffnungen begraben! Der festere Bau des Lebens ruhet von jetzt auf ihnen, wie die gereifte Zeit auf den schönen Träumen seliger Kindheit! Jahre und Jahrtausende wollen dasselbe."

Gustav drückte ihm mit männlicher Sicherheit die Hand, wie man wohl jemand über einen schweren Abschied hinaus, zu einem erweiterten Lebenswege hilft. Er wußte die Zukunft deutlicher vor ihm aufzuräumen, und durch manchen neuen Vorschlag das bisher Entworfene auszudehnen. Wie es wohl in solchen Fällen zu gehen pflegt, Eins reihet sich an das Andere und wächst und wird, bis das Ganze abgerundet da steht. Der Umfang des Grundstückes erlaubte, an einen räumlichen, für die verschiedenen

Zwecke gemeinnütziger Bildung passenden Garten zu denken. Ein Plan im Allgemeinen ward festgestellt, man verständigte und verbesserte sich, umschritt und maß und ging sogleich ans Werk.

Ein wirkliches Geschäft, solches, das ein Schaffen genannt werden darf, nimmt Seele und Leib in Anspruch und stärkt beyde. Felix verlor sich ganz in die kleinen schuldlosen Wesen, denen hier Licht und Leben aufgehen sollte.

Wenn die Männer indeß auf diese Weise mehr um sich griffen, so begründete Feodora ihrer Seits das Werk im Innern durch Ordnung, schickliche Eintheilung und nothwendige Vorkehrungen. Summen wurden festgesetzt, Capitale der Erde, in Fleiß und Glauben, anvertrauet, und durch weise Schätzung und bescheidenes Erwarten der Unterhalt der milden Stiftung gesichert. Von ihr gingen Anzeigen und Aufforderungen aus, sie suchte und prüfte schickliche Gehülfen, auch wußte sie die Nähe des Klosters für den Unterricht der Kinder zu benutzen, und den Beyfall, wie die Theilnahme der Mönche zu gewinnen. Es fügte sich ihr alles mit besonderem Glück, sie war mit voller Seele bey dem Unternehmen, und Felix, des Verhältnisses zu ihr, der Achtung Gustavs froh, blieb ihr lebendig und frisch zur Seite.

Während nun die Verhältnisse hier eine blei-

bende und klare Gestaltung gewannen, und jedes sich mehr und mehr durch seine verstandene Natur in die Nothwendigkeit fügend, mit dem Gedanken des Lebens aussöhnte, kündete Valerian der Familie seine Abreise an. Eine Unruhe, der er schon längst mehr und mehr Herr geworden war, trieb und ängstete ihn jetzt von Neuem Tag und Nacht. Es liefen oftmahls Briefe von Alexis ein. Sie bewegten ihn jedes Mahl sichtlich, und ohne sich deutlicher über sie auszulassen, äußerte er nur zuweilen, er fürchte, Alexis fliege allzu kühn, und sehe nicht scharf genug in die Tiefe hinab. Er habe seinem Schicksal niemahls ganz getrauet, und ahne, es werde ihm frühen Fall bereiten. Es wiederhohle sich das Unglück eines Stammes meist in allen Gliedern desselben auf ähnliche Weise.

Solchen Worten folgte ein finsterer Rückblick auf sich selbst, der ihn in tiefsinnige Gedanken versenkte. Endlich verließ er die geliebten Freunde mit allen Zeichen lebhafter Bekümmerniß, in der Absicht, wie er sagte, Alexis vor einem neuen Unternehmen noch einmahl sprechen zu müssen.

Doch schon nach wenigen Tagen trat er eines Morgens, als die Familie beym Frühstück versammelt war, aufs Neue mitten unter sie. Ein lauter Freudenschrey empfing ihn. Er lächelte, und aus seinen tiefliegenden dunkeln Augen blitz-

te eine angenehme Freundlichkeit, als er die andringenden Fragen noch einen Augenblick auf sich beruhen lassend, schwieg. Nun dann, sagte er endlich, Alexis kommt selbst. Die Marquise ward bleich, wie ein Tuch. Valerian sagte ferner, daß er eine Staffette bekommen und durch ein Paar flüchtige Zeilen erfahren habe, Alexis werde auf einer Mission diese Gegend durchreisen und Eleonorens Grab in Mitten ihrer Familie besuchen. Er kann, setzte er hinzu, in Kurzem auf dem Bergschlosse seyn.

Felix sah es als einen neuen Wink himmlischer Versöhnung, daß er dem geschätzten, liebenswürdigen Freunde noch einmahl auf seinem Lebenswege begegnen solle, nachdem er doch immer auf quälende Weise, in einer Art von Mißverständnisse von ihm geschieden war.

Vergebens strebte indeß die Marquise ihre heftige Erschütterung zu verbergen. Sie hatte sich wieder gesetzt und versuchte, in schicklicher Haltung weiter zu frühstücken. Doch die Tasse, die sie zu den bebenden Lippen bringen wollte, zitterte so gewaltig in ihrer Hand, daß sie sie niedersetzen, und die Hand auf den Tisch stemmend, nur in einer gezwungenen Stellung den Andern gegen über zu bleiben wußte. Er soll mich nicht umsonst wieder finden, dachte sie, während ihre Blicke etwas außer sich zu sehen vorgaben, ich

will ihm zeigen, daß ich die ängstigende Heftigkeit in ihre Schranken zurückzwingen, daß ich mich würdig vor mir selbst behaupten lernte. Ach Gott! und eben jetzt flog ihre ganze Seele dem geliebten Manne entgegen, eben jetzt zitterte ihr Herz von so nahmenloser Freude, daß sie aufsprang und in ihr Zimmer eilend, in lauten, unverstandenen Gefühlen auf die Knie sank, und mit gefaltenen Händen dankend zum Himmel sah. Noch einmahl also, noch ein einziges Mahl! war alles, was sie sagen konnte.

Feodora hatte indeß an Valerians Seite still nachgedacht, und sagte jetzt mit tief empfundener Theilnahme: „Er darf nun das erwachsene Türkenkind wieder erkennen, das einst in einer Nacht an sein Krankenlager trat, und seine erloschenen Blicke belebend auf sich zog." Felix sah sie verwundert an. „Es war an meinem Tauftage, fuhr sie sinnig in jene Zeit zurück gerufen fort, die Fürstinn hatte mich mit großer Pracht gekleidet, und meinen Abschied aus der bunten Traumwelt recht glänzend überstrahlt. Ehe ich am Abend die gewohnte Tracht zum letzten Mahle ablegte, betrachtete sie mich mit einer Rührung, die ich an ihr noch nie gesehen hatte. Ich sank überrascht in ihre Arme und weinte. Sie zog mich an sich und sagte mehrmahls: mein schönes, armes Kind! Darauf schien ihr etwas einzufallen, sie klingelte, und

bald stiegen wir beyde, in dichte Shawls verhüllt, in einen Wagen, und kamen zu einem fremden Hause, wo mich Eleonore an das Bett eines todtkranken Knaben führte. Ich stand ganz verwundert da, doch der Kranke schlug die matten Hände zusammen, und rief: ach ein Engel! Ich küßte ihm die Hände, und blieb wohl eine Stunde bey ihm. Darauf mußte ich Eleonoren wieder nach unserer Wohnung folgen, und ihr versprechen, mit niemand von diesem Besuche zu reden, sonst werde sie mich zu dem finstern Kosackenofficier zurück schicken, der mich zu ihr gebracht, und vor welchem ich eine entsetzliche Furcht hatte. Ich durfte Alexis späterhin niemahls an diesen ersten Augenblick unserer Bekanntschaft erinnern, so oft ich mich auch dazu geneigt fühlte. Jetzt nun, da das Band geheimnißvoller Verwandschaft neue und innige Beziehung zu einander gestattet, soll das Bild jener Stunde plötzlich alles Fremde zwischen uns weg drängen, und wie wohl Freunde durch eine lange Reihe von Jahren von einander getrennt, in unvorgesehener Berührung sich erkennen, als habe die Zeit sie niemahls geschieden, so will ich sein Herz durch den frühern Eindruck überraschen, und meine Rechte darauf geltend machen.

Alle hatten ihre Freude an dem wunderlichen Einfall, den der Erzbischof, als sie auf das

Bergschloß kamen, ganz besonders unterstützte. Er mochte gern kleine Feyerlichkeiten im Leben, je frappanter und seltsamer, je lieber waren sie ihm.

Feodora ließ daher eine Türkenkleidung, genau an Farbe und Schnitt wie jene frühere zurichten; und mit allem, was ihre jungen Glieder damahls schmückte, umgeben, schritt sie wie eine wunderbar tiefsinnige Fabel durch die Gemächer des Nordthurms auf dessen Zinnen dem geliebten Verwandten entgegen. Der Straße, welche Alexis kommen mußte, zugewandt, griff sie halb träumend in die Saiten ihrer Zither, und spielte jene Kindermelodien der Heimath, vor denen das alte Leben immer noch zuweilen grüßend heran zog. Seltsam blitzten und riefen hier Asiens Räthsel aus teutschen Mauern herauf, und rührend wiesen sie auf den gemeinsamen Quell des Daseyns wie in die erhaben phantastische Zeit der Kreutzzüge zurück.

Nicht lange, so stürmten vier wilde Pferde mit einem Reisewagen heran. Jetzt waren sie ganz nahe. Feodora trat einen Schritt vorwärts, sie bog sich rasch herüber, die Zither, die Stimme rief, Alexis fuhr wie aus einem Traume im Wagen in die Höhe, sah erstaunt zu dem vertrauten, holden Wesen hinauf, und die Hände zusammen schlagend rief er, das ist die rechte! —

Feodora riß in freudiger Eile den langen umwindenden Schleyer vom Turban und ihn wie einen Bothen sendend, wallte er in langsamen Schwingungen zu Alexis hinunter.

Ach ahnungslos bleibt der Mensch im entscheidenden Augenblick! wie der Schleyer wogt und flattert, prallen die Pferde scheu von der Seite, die Furie ihrer ungebändigten Natur ist nicht mehr zu zügeln, pfeilschnell wenden sie um, und Wagen, Menschen und Pferde stürzen unaufhaltsam die schroffe Seite des Berges in den tiefen, felsigen Abgrund hinunter.

Feodora stand mit verhülltem Gesicht, unbeweglich, und schien gleich einer Gesandten des unerbittlichen Schicksals, in tiefer menschlicher Seele das Unheil zu beweinen, welches sie gezwungen herbey führte.

Valerian und die Marquise warteten indeß, mühsam die unaussprechliche Freude zügelnd. Da trug man Alexis zerbrochen und kraftlos durch dasselbe Thor, in welchem er vor zwey Jahren so blendend herrlich einritt.

Stunden der zerreißenden Qual waren hingegangen. Der Schmerz hatte keine Gewalt mehr über die armen, matten Herzen. Dumpf standen alle um Alexis Lager. Er lag in bewußtlosem Schlaf, unentstellt, ruhig und schön, wie ein gefallener Held da, ohne ein Glied zu regen.

Feodora hielt seine herabhängende kalte Hand in der ihrigen, tiefsinnig betrachtete sie den sterbenden Jüngling, während einzelne Thränen ihr unbewußt langsam über die Wangen rollten. Die Marquise saß abwärts in einem Winkel, ohne Thränen, ohne Blicke, ohne Worte. Da richtete sich Alexis endlich in die Höhe. Er sah zuerst auf Feodora. Dasselbe unbeschreiblich holde Lächeln, das im Leben so oft die feinen Lippen theilte, legte sich auch jetzt fast verklärend auf sein Gesicht, indem er sagte: „Lieber Engel, weine nicht, Du rettest mich zum zweyten Mahl, ich sterbe rein!" Valerian schrie laut auf und barg das Gesicht an des Sohnes Brust. Alexis legte seine Hand tröstend auf die gebeugte Stirn, „ich war, fuhr er ein paar Mahl tief aufathmend fort, auf gefährlich glatter Bahn; allzu kühnes Hoffen, der Willkür ungemessener Ruf riß mich unaufhaltsam fort. Diese Reise drohete der Seele oder dem Leibe Fall. Feodora stand am Scheidewege. Noch einmahl, ich sterbe rein! Bettet mich der Mutter zur Seite. Bedauert nichts von allem, was mit mir untergehet. Niemand darf sich großer Anlagen freuen, ehe die Prüfungsstunde kam, und die Rose auf dem Grabe junger Helden duftet oft frischer ins Leben zurück, als der Lorber auf allzu jugendlicher Stirn." Er sah noch einmahl heiter in aller Augen, da

fiel sein Blick auf die Marquise. „Dich suchte ich, schönes Herz, rief er, komm an das meine, und vergib!“ Sie stürzte an seine Brust, die kalten, bebenden Lippen berührten einander. „Grüße Benedicta,“ flüsterte er leise, und hauchte dann still seine große Seele unter ihren Küssen aus.

Seit Monathen deckte die Erde den edlen Leib, und nach und nach fügten sich alle in die geheimnißvollen Windungen verborgener Weisheit. Zum ersten Mahle saßen Valerian und die Marquise, von Feodora dahin geführt, bey den geliebten Gräbern. Nicht Streit, nicht Kampf war in ihnen. Valerian sagte mit gefaltenen Händen: „Man sollte es wissen können, daß das Gesetzlose unablässig durch sich selbst verhetzt und verfolgt, endlich doch in die ewigen Bahnen zurück muß. Man sollte es wissen können, und dennoch muß es uns das Leben immer wieder und jedem Einzelnen auf eigene Weise lehren. So habe ich mir den Sohn selbst ins Verderben gezwungen, und stehe nun wie ein zweigberaubter Stamm trocken da, und sauge Lebenssaft aus fremdem Reichthum. Es ist gewiß, schuldbeladene, wie tief zerrissene Seelen finden im Frieden Anderer nur Frieden mit sich selbst.“

Von da schien das Geschick mit allen versöhnt, und eine Reihe heller Tage lief still und gleichmäßig an ihnen hin. Valerian lebte nur noch in

Gustavs Ehre und Ansehen, das sich immer fester in sich begründend zur Freude des alten Helden auch äußerlich umgreifend, ruhigen Glanz um ihn verbreitete. Felix war gesegnet in seinem Unternehmen. Er reifte durch die entwickelnden Kindernaturen so sicher in das Leben hinein, daß er späterhin der Führer von Feodora's Söhnen ward, und in ihrem frischen, schönen Daseyn sein verwundetes Herz ausheilte. Der Chevalier schrieb deßhalb oft neckend an ihn, und verspottete, in nicht immer bescheidenen Gränzen, sein selbstgewähltes Mentor-Amt. Doch störte dieß alles eben nicht sonderlich seinen Frieden. Er gönnte dem Jugendfreunde den leichten Triumph noch leichter gesammelter Weisheit, und freuete sich dessen begründeter Existenz im Auslande, das er zu lieben und zu kennen vorgab, ohne sich gleichwohl jemahls hinein bürgern zu können.

Eduard stand der Marquise um so lieber als unveränderlich treuer Freund zur Seite, je mehr er sie von allem Ungehörigen ab, einem einzigen über die Welt hinausreichendem Gefühle zugewendet sahe. Sie sagte oft, „die leere Stelle in ihrer Brust sey nun ausgefüllt, der Schmerz habe ihr erst ein Herz gegeben, und sie lebe nun dießseits, wie jenseits, ein still erinnerndes Leben."

Feodora aber strahlt noch heute, in heller

Jugendfrische, die Mutter schöner glücklicher Kinder, während die einsame Schwester die dunklere Bahn umschreitet, welche des Gesetzes Wille ihnen verschieden vorzeichnete. Beyde indeß, vertraut mit der heitern Ordnung des Daseyns, finden und befestigen ihrer Seele Frieden.

Wien,

gedruckt bey Anton Strauß.



